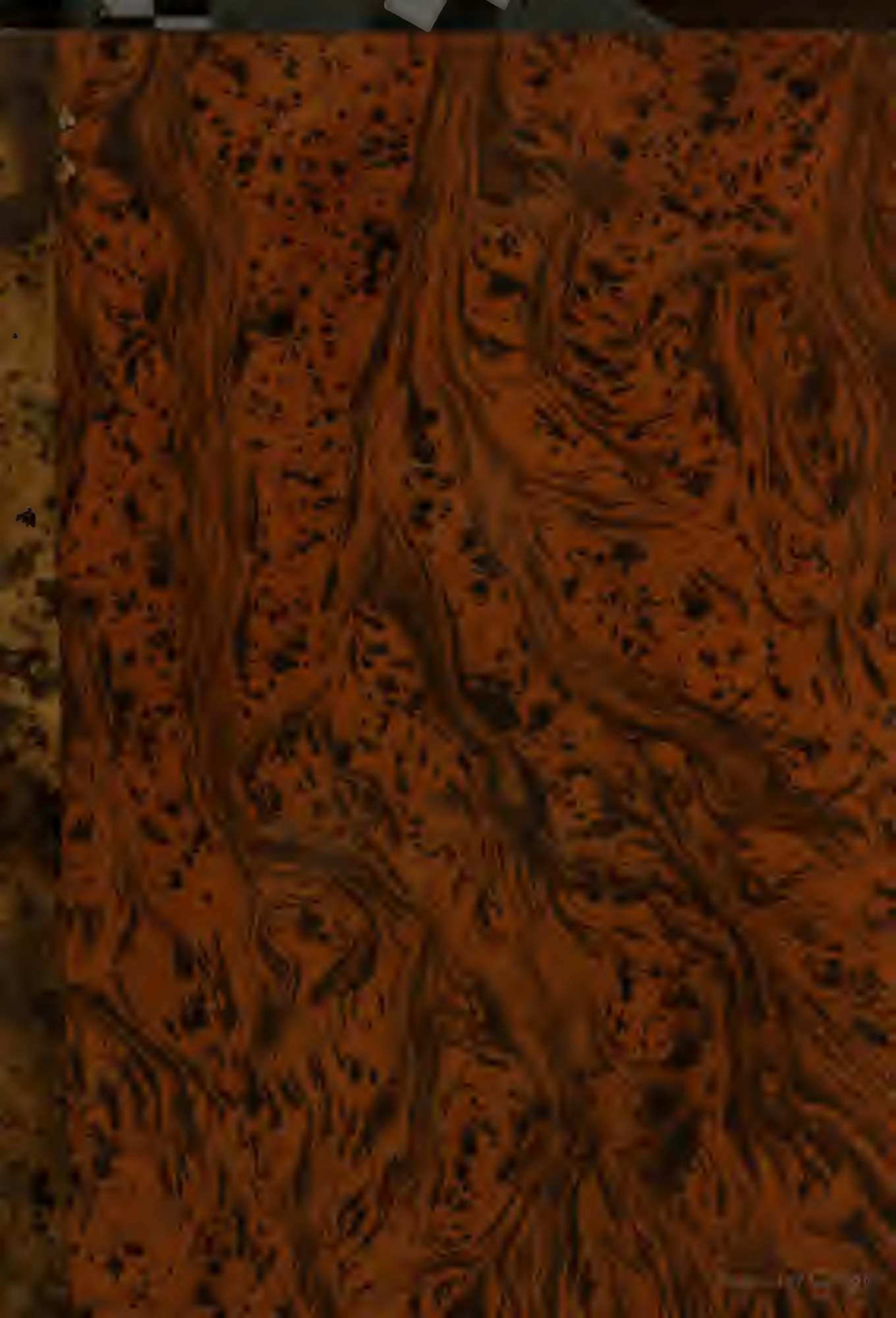

NAZIONALE
B. Prov.
IV
1332
BIBLIOTECA
VITT. EM. III
NAPOLI

23-F-8

BIBLIOTECA PROVINCIALE

Armadio O

Palchetto 5

Num.° d'ordine 47

14368/a

B. Prov.
IV
1332-33

Mein Leben und Wirken in Ungarn.

Von

Arthur Görgei.

Erſter Band.

C 5

61h808

Mein Leben und Wirken

in

Ungarn

in den Jahren 1848 und 1849.

Von

Arthur Görgei.

Erſter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1852.

Vorwort.

Der Widerstand Ungarns gegen Oesterreich und Rußland war gebrochen. Kossuth und Szemere sammt Anhang retteten sich, gleich den Polen, auf neutrales Gebiet. Ich entsagte der Flucht, und die Mehrzahl der unglücklichen Kämpfer für Ungarn gegen Neu-Oesterreich folgte meinem Beispiel.

Hierauf ward ich amnestirt und einstweilen nach Kärnthen verwiesen. Die Entscheidung über das Schicksal meiner Gefährten blieb nichtsdestoweniger dem F.-Z.-M. Baron Haynau überlassen.

Der auffallende Widerspruch zwischen meiner Begnadigung und den nachträglichen Hinrichtungen mochte die Angehörigen Einzelner unter Denen, welche der Entscheidung ihres Processes noch entgegenharrten, zu der Annahme verleitet haben, daß mir die Rettung dieser Unglücklichen irgendwie möglich sei: denn unmittelbar nach den ersten Hinrichtungen zu Arad und Pest wurde ich von mehren Seiten brieflich aufgefodert, meinen prä-

ſumtiven Einfluß bei der Regierung Oeſterreichs zu Gunſten dieſes oder jenes in die Gewalt des F.-Z.-M. Baron Haynau gerathenen politiſch Compromittirten geltend zu machen.

Die Erfolgloſigkeit dieſer Auffoderungen bedarf wohl kaum der Erwähnung. Ich hatte eben keinen Einfluß geltend zu machen. Ich mußte es im Gegentheil für meine Pflicht erkennen, ſelbſt den Angſtruf um Gnade zu unterdrücken, ſolange F.-Z.-M. Baron Haynau der unumſchränkte Herr über Leben und Tod meiner Kampfgenoſſen blieb. Meine Fürbitte konnte den frommen Eifer des F.-Z.-M. Baron Haynau nur noch höher anfachen.

Erſt nachdem mit der Vollziehung der zu Arad und Peſt gefällten Todesurtheile eingehalten worden und dieſer Umſtand anzudeuten ſchien, daß F.-Z.-M. Baron Haynau nicht mehr mit unumſchränkter Gewalt in meinem Vaterlande herrſche: durfte ich die Bitte um Berückſichtigung der logiſchen Conſequenzen meiner Amneſtirung wagen, ohne gleichzeitig befürchten zu müſſen, daß mein Wort vollends das Leben Jener gefährde, deren Befreiung es erflehen ſollte.

Ich war eben im Begriffe, mein Geſuch an Se. Majeſtät den Kaiſer von Oeſterreich bei der Militär-Localbehörde von Klagenfurt zur geneigten Weiterbeförderung einzureichen, als das Gerücht, der Monarch dürfte auf ſeiner Huldigungsreiſe im Mai 1850 auch Kärnthen berühren, in mir begreiflicherweiſe den Wunſch rege machte, Sr. Majeſtät mein Anliegen mündlich vorzutragen.

Wohl bestätigte sich das Gerücht, aber die Audienz wurde mir verweigert und ich mit meinem Anliegen an den Herrn Minister des Innern gewiesen. Durch die Versicherungen, mit welchen mich Herr von Bach entließ, einigermaßen wieder ermuthigt, glaubte ich nun am besten zu thun, indem ich mein Gesuch an den Monarchen dem genannten Herrn Minister übergab.

Ich that dies in folgendem Schreiben:

„An Se. Excellenz den Herrn Minister Alexander von Bach.

«Ihre Kameraden werden sich nicht täuschen, wenn sie auf die Gnade Sr. Majestät hoffen» — waren die letzten trostreichen Worte, mit denen mich Euer Excellenz gestern zu entlassen geruhten.

Wie tief diese in meine bekümmerte Seele drangen, wie rasch mein beinahe schon erloschener Glaube an das Vorwalten versöhnlicher Gefühle in der Brust der beleidigten Mächtigen hienieden sich neu belebte, davon möge Euer Excellenz die Beilage sprechen.

Es ist ein schwacher Versuch, die Gnade Sr. Majestät für Jene anzuflehen, welche nicht in der glücklichen Lage sind, es für sich selbst thun zu können.

Aber ich kenne die Sprache nicht, welche zum Herzen Sr. Majestät zu dringen vermag; Euer Excellenz hingegen kann diese nicht fremd geblieben sein.

Mein Worte sind vielleicht zu kühn, vielleicht dem Zweck entgegen der Gebrauch, den ich in der Beilage von den Erinnerungen einer düstern Vergangenheit mache.

Eurer Excellenz weisen Beurtheilung kann es nicht verborgen bleiben, ob beide geeignet sind, meinen unglücklichen Gefährten nützlich zu werden, oder ob vielleicht aus mir unbekannter Tragweite meines Schrittes das Unheil der entgegengesetzten Wirkung herüberdroht.

Und so möge mich denn meine bange Ungewißheit über die Folgen des beiliegenden allerunterthänigsten Bittgesuchs entschuldigen,

daß ich es abermals wage, Euer Excellenz mit der ehrerbietigen Bitte zu nahen, Hochdieſelben möchten in menſchenfreundlicher Berückſichtigung Deſſen, was Sr. Majeſtät perſönlich vorzutragen mir nicht geſtattet worden, geneigteſt entſcheiden, ob die ehrerbietigſt angeſchloſſene Original-Beilage würdig ſei, durch Hochdero gnädige Vermittelung Sr. Majeſtät unterbreitet zu werden.

Klagenfurt, am 21. Mai 1850."

Der Inhalt meiner Bittſchrift an Se. Maj. den Kaiſer von Oeſterreich war folgender:

„Euer Majeſtät!

Als ich am 13. Auguſt des vorigen Jahres vor den Truppen Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland die Waffen ſtreckte, habe ich um Schonung für meine unglücklichen Gefährten und für die tiefgebeugten Völker Ungarns gebeten, mich ſelbſt zur Sühne Deſſen, was geſchehen war, freiwillig überlaſſend. Ich verſchmähte die Flucht und vermied abſichtlich nach wie vor der Waffenſtreckung jede auf meine eigene Rettung berechnete Aeußerung oder Handlung, denn ich wollte wenigſtens das Schickſal meiner Gefährten theilen, wenn meine Bitte unerhört verhallt; denn meine Gefährten hatten ja nichts verbrochen, um deſſentwillen ſie ein härteres Loos verdienten als ich.

Die Waffenſtreckung wurde in einem Kriegsrathe beſchloſſen, bei welchem ich nicht einmal zugegen war. Ich übernahm blos die Ausführung dieſes Beſchluſſes: und dennoch wurde ich amneſtirt, während ein Theil der Mitglieder jenes Kriegsrathes das Leben, ein anderer Vermögen und Freiheit einbüßte.

Ich war es vor Allen, deſſen ſelbſtändiges Wirken, vom Kriegsglücke begünſtigt, die Verwirklichung der von Eurer Majeſtät erfaßten großen Idee eines einigen freien Oeſterreichs ſo lange feindlich verzögerte: und dennoch geruhten Euer Majeſtät, mir Vergebung angedeihen zu laſſen, während meine einſtigen Untergebenen — die Werk

zeuge in meiner verwegenen Hand — der unerbittlichen Strenge der Kriegsgerichte anheimfielen.

Vergebens forſchte ich nach einem Standpunkte, von welchem aus betrachtet mein Schickſal und das meiner unglücklichen Gefährten in Einklang zu bringen wären. Ich fand ihn nicht und mich dem folternden Gedanken preisgegeben, daß die That von Világos, mit ihren, die ungariſche Revolution raſch und unblutig endenden Folgen, mir allein zum Verdienſt angerechnet und durch meine Amneſtie belohnt worden ſei.

So tief dieſe Vermuthung mich einerſeits niederbeugt, ſo feſt halte ich an ihr, weil ſie mir zum Born der Hoffnung geworden, daß meine noch lebenden einſtigen Gefährten der allerhöchſten Gnade Eurer Majeſtät nicht lange mehr entbehren dürften, wenn es meinem freimüthigen Worte nur vergönnt würde, im Innern Eurer Majeſtät widerzuhallen.

Die Ergebung von Világos mit allen ihren Folgen wäre ohne die hochherzige. Mitwirkung aller Derer, über welche ſeither die Kriegsgerichte Eurer Majeſtät theils den Tod, theils die höchſten Gefängnißſtrafen verhängten, unausführbar geblieben.

Die Todten — ſie ruhen in Frieden, weder von Furcht noch Hoffnung mehr berührt.

Aber die Lebenden — ſie hoffen noch. Die Vergebung, welche mir, ihrem Führer, geworden, ermuthigt ſie ja fortwährend hierzu.

Für ſie wage ich meine Bitte, deren Kühnheit das heilige Intereſſe der Humanität rechtfertigen, die erdrückende Laſt meines Kummers entſchuldigen möge.

Gnade für ſie fleht der Mann, der für ſich ſelbſt nie Gnade hoffen, nie erbitten durfte, wenngleich heilige Pflichten ihm verbieten, die freiwillig verliehene von ſich zu weiſen.

Gnade für Jene, die noch der Tod dem Walten der Gnade Eurer Majeſtät nicht entrückt hat.

Für Alle, die bei ihrer Liebe zum Vaterlande, inmitten großartiger ſinnverwirrender Ereigniſſe, von der Bahn ihrer Pflicht-

erfüllung einmal weggelockt, den ehrenvollen Weg zur Rückkehr theils zu spät betraten, theils unüberſteiglicher Hinderniſſe wegen gar nicht wieder betreten konnten; und deren treue Vaterlandsliebe eben zu der ſichern Erwartung berechtigt, ſie würden ihre heilige Schuld an das große gemeinſame Vaterland durch aufopferndes Mitwirken bei der Heilung der Wunden, die ſie einſt ſchlagen halfen, mit dreifachen Zinſen abtragen.

Die auf den Gnadenwink Eurer Majeſtät entriegelten düſtern Gefängniſſe, die durch die Gnadenworte «Vergeben und Vergeſſen» ihrer traurigen Pflicht enthobenen Purificationscommiſſionen würden Tauſenden ihre Freiheit, ihre Heimat, ihre achtbare Stellung in der Geſellſchaft, — dem gemeinſamen Vaterlande eine große Anzahl intelligenter treuer Bürger, dem Staate manchen fähigen erprobten Diener wiedergeben.

Der Beſorgniß eines ſchändlichen Misbrauchs der Gnade Eurer Majeſtät widerſpricht jeder Zug im allgemeinen Grundcharakter der Magyaren, und ſelbſt bei den Nichtmagyaren unter meinen unglücklichen Gefährten ſchwindet jene Beſorgniß vor der Erinnerung an ihre freiwillige Unterwerfung.

Ein einziger Federzug gewänne Eurer Majeſtät Millionen dankbar ergebener Herzen — ein ſicherer Hort zu jeder Zeit — und Milliarden banger, wenngleich lautloſer Klagen würden zu hochfreudig ertönenden Segenswünſchen für Franz Joſeph den Großmüthigen."

Vier bis fünf Wochen ſpäter waren mehrere meiner Kampfgenoſſen amneſtirt, jene nämlich, die gleich mir in die Kategorie der ſogenannten quittirten Offiziere zählten, d. h. aus dem Offiziersſtande der k. k. öſterreichiſchen Armee zwar ſchon vor dem Ausbruche des Krieges zwiſchen Ungarn und Oeſterreich getreten waren, bei ihrem Austritte jedoch ſchriftlich gelobt hatten,

nie gegen die Heere Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich zu fechten.

Die Kundmachung dieses Gnadenactes veranlaßte mich, folgendes Schreiben an den Herrn Minister des Innern gelangen zu lassen.

„An Se. Excellenz den Herrn Minister des Innern, Alexander von Bach.

Der jüngste Gnadenact Sr. Majestät, welchem Alle, die als quittirte k. k. Offiziere in der revolutionären ungarischen Armee Dienste nahmen und deshalb von den Kriegsgerichten verurtheilt worden, ihre Erlösung aus den Kerkern verdanken, hat die schöne Bedeutung jener trostreichen Worte, mit welchen mich Euer Excellenz hier entließen, überraschend enthüllt. Die Herzen der nunmehr ihren Familien, ihren Freunden Wiedergeschenkten überströmen in lauten Segenswünschen für jene Männer, welche den Gedanken der Gnade in des Monarchen Herz fallen und darin aufkeimen ließen zur herrlichen That. Ihre Namen, es nennt sie keine der öffentlichen Stimmen; mich aber drängt es gleichwohl, fest daran zu glauben, daß diese Amnestirung einer namhaften Zahl meiner Gefährten von Eurer Excellenz gewiß auf das entschiedenste bevorwortet worden, und zwar nicht etwa in Folge der hoffnungslosen Schritte, welche ich gewagt, sondern vielmehr trotz derselben; denn ich anerkenne es wohl, wie Alles, was ich mündlich und schriftlich zu Gunsten meiner Gefährten hervorzuheben wähnte, viel mehr aufzureizen als zu versöhnen geeignet war. Kam es doch von mir, dem lebendigen Zeugniß, dem unwiderlegbaren Vorwurfe, daß den Theilnehmern an der ungarischen Revolution die strafende Gerechtigkeit keineswegs mit gleichem Maße zugemessen worden.

Auf den ersten oberflächlichen Blick scheint nun diese Ungleichheit — lassen wir die Todten ruhen — gehoben: denn auch ich gehöre ja zu der Kategorie der quittirten k. k. Offiziere. Wer aber

den beſchränkten politiſchen Horizont der Soldaten einerſeits und die in der Geſchichte ziemlich vereinzelt daſtehenden Ereigniſſe des Sommers 1848 andererſeits nicht überſieht, vermag ſich der Beſorgniß kaum zu erwehren, daß der Vorwurf der Ungleichheit im Strafen und Vergeben durch die Begnadigung aller quittirten Offiziere, angeſichts der noch immer verurtheilten activen, nur eine breitere Grundlage gewonnen.

Der Monarch, deſſen Wille dem Heere Geſetz iſt, ward im Sommer des Jahres 1848 durch zwei einander lähmende und dennoch legitime Executivgewalten vertreten, das Heer durch beſondere Fahneneide zwiſchen beiden getheilt. Von beiden öffentlich desavouirt, von einer derſelben jedoch insgeheim unterſtützt, erhob ſich außerdem noch eine dritte nationale Militärgewalt und ſchleuderte mit unſeliger Haſt zuerſt den Feuerbrand des Bürgerkriegs von Süden her ins Herz der Monarchie.

Inmitten dieſer allgemeinen Verwirrung gelang es nur Wenigen, zu errathen, für welche der beiden legitimen Executivgewalten der Monarch ſich mit gleichzeitiger Desavouirung der andern erklären werde; denn die Proclamationen, welche geeignet waren, manchen vereinzelten Truppenkörper, dem ſie direct zukamen, über den wahren Willen des Monarchen aufzuklären, wurden den übrigen entweder gar nicht, oder bereits zu ſpät und obendrein noch in entkräftender Weiſe mitgetheilt. Die erſten Schritte des nach Ungarn beorderten Militärs für die Aufrechthaltung der in Wien bereits caſſirten ungariſchen Executivgewalt geſchahen ſomit unter dem moraliſchen Einfluſſe des jüngſten Fahneneides, aus Gehorſam, dem Grundprincipe des Beſtehens aller geregelten Kriegsmacht.

Die nun bereits begnadigten quittirten Offiziere unterlagen dieſem Einfluſſe nicht. Sie brachen ihr im Quittirungsreverſe gegebenes Verſprechen, nie gegen die Truppen Sr. Maj. des Kaiſers von Oeſterreich mit den Waffen in der Hand zu dienen, aus freiem, ſelbſtändigem Entſchluß.

Durch die Begnadigung dieſer Letztern gewinnen demnach die

noch fortwährend im Vollzug begriffenen Verurtheilungen der activen Offiziere einen Ausdruck von Härte, welcher nicht nur leicht vergessen läßt, daß auch diese bereits im Gnadenwege gemilderte sind, welcher überdies noch das natürliche Mitleid der Menge für die Bestraften zu einer Art Märtyrercultus mit all seinen, namentlich für Oesterreich bedauerlichen traditionellen Consequenzen steigern könnte.

Der bescheidene Ausdruck eines tiefen Dankgefühles, welchen ich meinen Worten zu geben wünschte, ward durch den steten Hinblick auf so manches noch unentriegelte Gefängniß nach und nach in den fast prätensiven einer motivirten Fürbitte umgewandelt; und während ich dies wahrnehme, wird auch der Zweifel wieder in mir rege, ob ich hierdurch nicht vielleicht eben dort schade, wo ich nützen wollte. Es könnte dieser Zweifel mich im Interesse meiner Gefährten für immer verstummen machen, entkräftete ihn nicht die Ueberzeugung, daß Euer Excellenz, die unwiderstehliche Wirkung der Milde auf das menschliche Herz in ihrer ganzen Größe erkennend, unbekümmert um die widersprechende Parteiansicht, das Versöhnungswerk mit jenem sichern Erfolge der Vollendung zuführen werden, mit welchem es bereits so schön begonnen.

Klagenfurt, am 30. Juni 1850."

Ich gebe diese Schriftstücke deshalb hier im Vorwort, weil ich glaube, daß ihr Inhalt geeignet sein dürfte, dem Leser die Freimüthigkeit der nachstehenden Aufzeichnungen aus meinem Leben und Wirken in vorhinein zu verbürgen.

Was an geschichtlichen Documenten von Werth zufällig in meinem Besitze geblieben, erscheint an den geeigneten Stellen theils dem Wortlaute nach, theils in sinngetreuer Uebertragung aus dem Ungarischen ins Deutsche mitgetheilt.

Die auffallend geringe Anzahl von Documenten erklärt sich von selbst aus dem Umstande, daß ich nie daran gedacht, die Revolution zu überleben.

Klagenfurt, 15. August 1851.

Arthur Görgei.

Durch die Entfernung des Verfassers vom Druckorte sind manche Fehler stehen geblieben, die am Schlusse eines jeden Bandes aufgeführt sind.

Inhalt.

Erſtes Capitel.

Seite

Eintritt in die Honvéd. — Wirkſamkeit außerhalb Ungarns. — Avancement zum Honvéd-Major. — Szolnok. Die freiwilligen mobilen Nationalgarden. — Politiſches Glaubensbekenntniß. ..... 1 — 6

Zweites Capitel.

Detachirung auf die Inſel Cſepel. — Ernennung zum Obercommandanten des ſüdlichen Landſturmes und gleichzeitige Erweiterung meiner militäriſchen Aufgabe. — Graf Eugen Zichy wird arretirt, ſtandrechtlich verhört, verurtheilt und hingerichtet. ..... 7 — 29

Drittes Capitel.

Der dreitägige Waffenſtillſtand nach dem Treffen bei Pákozd, Velencze und Sukoró. — Vásárhelyi. — Wiederbeginn der Feindſeligkeiten. — Perczel mein Obercommandant. — Der Landſturm. — Beginn des Feldzuges gegen G.-M. Roth. — Scharmützel bei Tácz. — Entwaffnung einer kroatiſchen Colonne. — Philippovich im Hauptquartiere Perczel's. — Rückzug des G.-M. Roth. — Conflict zwiſchen Perczel und mir. — Entwaffnung des Roth'ſchen Corps bei Ozora. ..... 30—46

Viertes Capitel.

Avancement zum Honvéd-Oberſten und Abberufung vom Perczel'ſchen Corps. — Kálozd. Uebernahme einiger Pretioſen des hingerichteten Grafen Eugen Zichy. — Vásárhelyi. — Peſt. Uebergabe der Pretioſen. ..... 47—51

Fünftes Capitel.

Eine Berathung bei Koſſuth. — Mistrauen deſſelben gegen Móga. — Geheimer Zweck meiner Abberufung vom Perczel'ſchen Corps und Sendung nach Parendorf. ..... 52—56

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Seite

Das Avantgarde-Commando der obern Donauarmee mir übertragen. — Ladislaus Csányi. — Unsere Vorposten an der Lajtha. — Erste Ueberschreitung der Grenze. — Das Hauptquartier zu Parendorf und meine geheime Sendung. — Die Truppen der Avantgarde. — Zweite Ueberschreitung der Grenze. ..... 57 — 63

Siebentes Capitel.

Erste Proclamation des Fürsten Windisch-Grätz und deren Folgen. — Eine Vorberathung bei Móga über die bevorstehende dritte Ueberschreitung der Grenze. — Streiflicht auf die beiden ersten Ueberschreitungen der Grenze. — Der Kriegsrath in Nikelsdorf. — Kossuth in Parendorf. — Sein Ultimatum an den Fürsten Windisch-Grätz. — Die Agitationen im Lager für die Offensive. — Gefangennehmung eines ungarischen Parlamentärs im feindlichen Lager und deren Folgen. 64 — 73

Achtes Capitel.

Dritte und letzte Ueberschreitung der Grenze. — Das Treffen bei Schwechat. — Ansichten darüber. ..... 74 — 86

Neuntes Capitel.

Eine Zusammenkunft mit Kossuth. — Seine Erlebnisse auf der Flucht von Schwechat. — Graf Guyon wird Nationalgarde-Oberst und Commandant der Expedition gegen F.-M.-L. Simunich. — Das Obercommando der obern Donauarmee wird mir übertragen. — Die Expedition gegen Simunich misglückt. — Zweimaliges Zusammentreffen zwischen Bem und mir. ..... 87 — 94

Zehntes Capitel.

Gründe, welche mich zur Uebernahme des Armee-Obercommandos bestimmt hatten. — Ich beantrage die Räumung der Grenze, Kossuth die Besetzung derselben. — Kossuth's Unselbständigkeit. — Dessenungeachtet wünsche ich ihn zum Dictator. — Die Gründe hierfür. — Mein hierauf bezügliches Schreiben an den Landesvertheidigungs-Ausschuß. — Die Controversen zwischen Kossuth, dem Landesvertheidigungs-Ausschuß und Mészáros einer- und mir andererseits. — Belege hierzu. ..... 95 — 112

Eltes Capitel.

Warum ich nicht schon in Preßburg vom Obercommando entfernt worden. — Warum ich nicht freiwillig abgedankt. — Ob und warum ich nicht die Dictatur für mich angestrebt habe. — Ein Privatbrief. — Die Schanzenbauten bei Preßburg, bei Wieselburg und Raab. — Die Sache Ungarns im Spätherbst 1848 und die regulären Truppen. ... 113—121

Zwölftes Capitel.

Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz überschreitet die Grenze. — Diese

Digitized by Google

Seite

geräumt. — Preßburg aufgegeben. — Große Verluſte. — Einleitung des Rückzugs gegen Raab. — Gefecht bei Wieſelburg. — Fortſetzung des Rückzugs bis Raab. — Patriotiſche Verwüſtungen. — Abkommen hiervon. — Verloren geglaubte Truppen unverhofft gerettet. 122– 127

Dreizehntes Capitel.

Raab ohne Schwertſtreich geräumt. — Arrièregarde-Gefecht bei Bábolna. — Vértesi hegyek. — Vertheidigungsplan. — Enttäuſchungen. — General Perczel bei Moor geſchlagen. — Offenſiv-Dispoſitionen gegen den Sieger Perczel's. — Rückzug gegen Ofen. ..... 128—135

Vierzehntes Capitel.

Anſichten Perczel's über ſeine Niederlage bei Moor. — Die letzten Peſter Reichstagsbeſchlüſſe. — Koſſuth verlangt eine entſcheidende Schlacht vor Ofen, mit gleichzeitiger Rettung der Armee und Schonung der Hauptſtädte. — Unlösbarkeit dieſer Aufgabe. — Koſſuth nach Debreczin. — Kriegsrath in Peſt. — Deſſen Beſchlüſſe. — Gefecht bei Tétény. — Räumung der Hauptſtädte. ..... 136—144

Funfzehntes Capitel.

Die Sache Ungarns und die regulären Truppen nach der Räumung der Hauptſtädte. — Die Proclamation von Waizen. — Die regulären Truppen gerathen aus dem Regen unter die Traufe. ..... 145—155

Sechzehntes Capitel.

Das Armeecorps von der obern Donau. — Offenſive gegen F.-M.-L. Simunich. — Unterbrechung derſelben durch F.-M.-L. Eſorich. — Zur Charakteriſtik des Oberſten Grafen Guyon. — Ich beſtehe auf der Fortſetzung der Offenſive gegen F.-M.-L. Simunich. — Der Chef des Generalſtabs motivirt die Salvirung des Corps von der obern Donau in die Bergſtädte und dringt durch. ..... 156—162

Siebzehntes Capitel.

Der Diſtrict der Bergſtädte. — Stellung des Armeecorps von der obern Donau vor dem Rückzuge in denſelben. — Stellung der feindlichen Corps. — Der Rückzugsplan. — Deſſen Ausführung. — Stellung des Armeecorps von der obern Donau in den Bergſtädten. ..... 163—166

Achtzehntes Capitel.

Der Feind greift die Bergſtädte an. — Zſarnócz. — Umgehungscolonne des k. k. Oberſten Collery. — Conflict bei Hodrics (22. Januar). ... 167—176

Neunzehntes Capitel.

Die Niederlage der Diviſion Guyon bei Windſchacht (21. Januar) und ſein Rückzug von Schemnitz bis Bücſa (22. Januar) nachträglich in Erfahrung gebracht. — Kritiſche Lage der Diviſion Aulich. — Rettung aus derſelben. — Noch kritiſchere Lage der Diviſion Guyon und der

Seite

linken Flügeldiviſion. — Endliche Wiedervereinigung des Armeecorps von der obern Donau in Neuſohl. — Ein älterer Rückzugsbefehl des Kriegsminiſters wird nachträglich erwogen. — Unſere Rückzugslinien von Neuſohl gegen die obere Theiß. — Rückzugsplan bis in die Zips. — Ein Laſtwagentrain als Arrièregarde. — Der Rückzug wird angetreten. — Ein Verſucher. — Stimmung der Bevölkerung. ..... 177—186

Zwanzigſtes Capitel.

Eintreffen des Armeecorps von der Donau in der Zips. — Ueberfall von Igló (2.—3. Februar). — Gefährliche Lage des Armeecorps von der obern Donau. — Ein möglicher Ausweg. — Gründe gegen deſſen Benutzung und für die Offenſive gegen F.-M.-L. Grafen Schlick. — Einleitung der letztern. — Stellung der Corps Klapka und Schlick. — Die Combinationen hieraus für das Armeecorps von der obern Donau ſehr ungünſtig. — Die Bedeutung des Gefechts am Branyiszkó. — Abrechnung mit der Vergangenheit. ..... 187—196

Einundzwanzigſtes Capitel.

Meldung vom Siege Guyon's am Branyiszkó (5. Februar). — Weſentlich veränderte Situation des Armeecorps von der obern Donau. — F.-M.-L. Graf Schlick gibt ſeine Operationsbaſis preis. — Hierdurch angeregte Combinationen über die nächſten Abſichten deſſelben. — Maßregeln gegen dieſe. — Ueberraſchende Defenſivmaßregeln des Feindes. — Directe Nachrichten vom Oberſten Klapka. — Einfluß derſelben auf unſere Angriffsdiſpoſitionen. — Der Feind räumt Kaſchau ohne Schwertſtreich. — Vereinigung des Armeecorps von der obern Donau mit den ungariſchen Streitkräften an der Theiß. — Klapka's letzte Operationen gegen F.-M.-L. Grafen Schlick. — Zwiſchen Klapka und mir verabredete Offenſive. — Das Corps Klapka übernimmt die Verfolgung des Schlick'ſchen Corps. — G.-L. Dembinski beordert das Corps Klapka von Kaſchau gegen Miskolcz. — Das Armeecorps von der obern Donau übernimmt die Verfolgung. — Reſultat derſelben. 197—204

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Dembinski wird ungariſcher Obergeneral. — Neue Eintheilung der ungariſchen Streitkräfte. — Das Armeecorps von der obern Donau erhält den Namen: 7. Armeecorps. — Antipathien in demſelben gegen die Oberfeldherrnſchaft Dembinski's. — Urſachen und Folgen. — Maßnahme gegen die Folgen. — Die Oberfeldherrnſchaft Dembinski's wird anerkannt. ..... 205—210

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

G.-L. Dembinski verwirft den von Oberſt Klapka und mir verabredeten Operationsplan. — Das 7. Armeecorps wird nach Miskolcz beordert. — Erſtes Zuſammentreffen mit Dembinski. — Die erſten Leiſtungen Dembinski's als ungariſcher Obergeneral. ..... 211—218

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Seite

Die Dispoſitionen Dembinski's nehmen einen offenſiven Charakter an. — Dembinski's Unzufriedenheit mit Klapka und der Regierung. — Deſſen Truppendispoſitionen. — Zuſammentreffen mit Dembinski in Erlau. — Der Feind ergreift ſelbſt die Offenſive. — Zur Charakteriſtik Dembinski's. 219—226

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Stellung der ungariſchen Armee unmittelbar vor der zweitägigen Schlacht von Kápolna. — Das Ende des erſten Schlachttages (26. Februar). — Dispoſitionen Dembinski's für den zweiten Tag der Schlacht. — Bei deren Beförderung an die Armeecorps vorwaltende verzögernde Umſtände. — Guyon trifft zu ſpät vor Kápolna ein. ..... 227—232

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Der zweite Tag der Schlacht von Kápolna (27. Februar). — Zu ſpätes Eintreffen der Diviſion Kmety bei Kereſend. — Dembinski's Truppendispoſitionen nach der Schlacht. ..... 233—246

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

Dembinski gibt nach der Schlacht von Kápolna jeden fernern Widerſtand auf. — Ich misbillige dieſe Maßregel, kann aber deren Durchführung nicht mehr verhindern. — Ein Privatmisverſtändniß zwiſchen Dembinski und mir. — Die Verpflegung der Armee. ..... 247—252

Achtundzwanzigſtes Capitel.

Rückzug bis Mezö-Kövesd. — Das Lager daſelbſt. — Conflict bei Mezö-Kövesd am 28. Februar. — Zur Charakteriſtik Guyon's. ..... 253—257

Neunundzwanzigſtes Capitel.

Dembinski will die Armee ausruhen laſſen. Seine Dispoſitionen hierzu. — Die Armee bezieht Cantonnirungen. — Klapka bei Eger-Farmos angegriffen (1. März). — Die Armee verläßt die Cantonnirungen. — Erholungstheorie Dembinski's. — Charakter des Windiſch-Grätz-Dembinski'ſchen Feldzuges. ..... 258—264

Dreißigſtes Capitel.

Die Diviſionen Klapka's verweigern Dembinski den unbedingten Gehorſam. — Dembinski ordnet den Rückzug bis hinter die Theiß an. — Klapka bewirkt ihn mit ſeinen Diviſionen (2. März). — Ich verſpäte den Rückzug des 7. Armeecorps. Gründe hierzu. — Dembinski ſtellt nun den Rückzug des 7. Armeecorps ganz ab. — Meine ſchriftliche Erklärung dagegen. — Ich bewirke den Rückzug (3. März). ..... 265—270

Einunddreißigſtes Capitel.

Die Stabsoffiziere der Armee beantragen die Entfernung Dembinski's vom Obercommando. — Der Regierungscommiſſär Szemere über-

Seite

nimmt die Vollziehung. — Dembinski's Schwierigkeiten dagegen, ohne Erfolg. — Koſſuth's Ankunft bei der Armee. — Stabsoffiziers-Verhöre. — Vetter wird zum Obercommandanten deſignirt. ..... 271—278

Zweiunddreißigſtes Capitel.

Oberſt Johann Damjanics ſiegt bei Szolnok. — Dembinski läßt uns nachträglich ſeinen Operationsplan erkennen. ..... 279—283

Dreiunddreißigſtes Capitel.

Der neue (Vetter-Dembinski'ſche) Operationsplan. — Das Interregnum bei der Armee. — Meine Wirkſamkeit während deſſelben. ..... 284—288

Vierunddreißigſtes Capitel.

Koſſuth und ſeine politiſchen Gegner. ..... 289—293

Fünfunddreißigſtes Capitel.

Meine Reiſe nach Debreczin. — Ende des Interregnums. — Vetter Obercommandant. .... 294—297

Sechsunddreißigſtes Capitel.

Selbſtändige Operationen des 7. Armeecorps. — Der Vetter-Dembinski'ſche Operationsplan wird aufgegeben. — Vorrückung der vereinigten Armee bis Gyöngyös und Hort. ..... 298—302

Siebenunddreißigſtes Capitel.

Vetter erkrankt. — Das Obercommando proviſoriſch mir übertragen. — Unſer Angriffsplan. — Das 7. Armeecorps ſiegt bei Hatvan (2. April) und ermöglicht dadurch die Ausführung des Angriffsplanes. ..... 303—306

Achtunddreißigſtes Capitel.

Das 1., 2. und 3. Armeecorps trennen ſich vom 7. Corps und beginnen die Umgehung des Feindes. — Das halbe 3. Armeecorps ſchlägt den Feind bei Tápió-Bicske, nachdem dieſer zuvor dem ganzen 1. Corps eine Niederlage beigebracht hatte (4. April). — Fortſetzung des Umgehungsmanoeuvres. ..... 307—315

Neununddreißigſtes Capitel.

Treffen bei Iſaszeg (6. April). ..... 316—327

Erstes Capitel.

Eintritt in die Honvéd. — Wirksamkeit außerhalb Ungarns. — Avancement zum Honvéd-Major. — Szolnok. Die freiwilligen mobilen Nationalgarden. — Politisches Glaubensbekenntniß.

Der officielle Angstruf des ersten unabhängigen ungarischen Ministeriums (Graf Ludwig Batthyányi) „Das Vaterland ist in Gefahr!" trieb mich aus der ländlichen Ruhe, in welcher ich den Frühling des Jahres 1848 auf der Besitzung einer nahen Verwandten im nördlichen Ungarn verlebt hatte, in die Reihen der ersterrichteten Honvéd-Bataillone.

Als einstmaliger Oberlieutenant der k. k. österreichischen Armee wurde ich gleich bei meinem Eintritte mit dem Hauptmannsrange bekleidet und im 5. Honvéd-Bataillon eingetheilt. Die Errichtungsstation desselben war Raab (Györ).

Ich fand daselbst bereits einen im Range ältern Hauptmann des Bataillons mit der Errichtung seiner Compagnie beschäftigt. Diesen Mann kannte ich schon aus meiner frühern Dienstzeit in der königlich-ungarisch-adeligen Leibgarde, und wußte von ihm, daß er, seiner bedeutenden Geistesschwäche wegen, ohnlängst als k. k. Oberlieutenant in den Pensionsstand versetzt worden war. Welche Dienste konnte das Vaterland von einem Manne im Kriege erwarten, dessen geistige Fähigkeiten nicht hingereicht hatten, um den Anforderungen des Friedensdienstes zu entsprechen? Die Beförderung dieses Mannes zum Honvéd-

Hauptmann erregte zuerſt in mir die Beſorgniß, daß man im Allgemeinen bei der Wahl der Honvéd-Offiziere nicht ſtrenge genug verfahre. Ich ſollte hierüber bald noch traurigere Erfahrungen machen.

Mein eben erwähnter älterer Kamerad war blos geiſtig unfähig, ſeinen Poſten auszufüllen; der Commandant des Bataillons war es auch moraliſch. Man bezeichnete ihn allgemein als einen in Peſt wohlbekannten Wucherer.

Unter ſo peinlichen Dienſtverhältniſſen begrüßte ich mit Freuden eine Miniſterialverordnung, welche mich plötzlich vom Bataillon weg in ſelbſtändigere Wirkungsſphären verſetzte.

Ich ſah mein Bataillon ſeitdem nie wieder.

In Peſt, wohin mich die erhaltene Verordnung beſchied, harrte meiner der Auftrag, in Smyrna und Konſtantinopel liegende Feuergewehrvorräthe für Ungarn anzukaufen, und deren möglichſt beſchleunigte Spedirung nach Peſt zu beſorgen. Dies Project ſcheiterte an der Unzuverläſſigkeit des Offerenten, und ich erhielt nun die Aufgabe, eine Zünder- und Zündhütchenfabrik zu errichten, vor der Hand aber den beiläufigen Bedarf an Zündhütchen für ein Jahr durch einzuleitende raſche Lieferungen aus bereits beſtehenden ähnlichen Fabriken zu decken.

Die Löſung dieſer Aufgabe führte mich im Laufe des Monats Auguſt 1848 nach Prag und Wiener-Neuſtadt. Ich beſuchte einigemal die in der Nähe des letztern Ortes gelegene k. k. Feuerwerksanſtalt, um die daſelbſt eingeführte Methode der Zünderfabrikation kennen zu lernen. Im mittelbaren Auftrage des damaligen Wiener Kriegsminiſteriums wurden mir von Seiten der Direction der k. k. Feuerwerksanſtalt die gewünſchten Daten auf das zuvorkommendſte mitgetheilt.

Der Kampf Ungarns mit den ſüdſlaviſchen Provinzen hatte die dem ungariſchen Kriegsminiſterium zur Dispoſition geſtellten Zündervorräthe nahezu erſchöpft. Ich war demnach gleichzeitig beordert, einen neuen Vorrath an Zündern für Ungarn unmittelbar von der k. k. Feuerwerksanſtalt abzufaſſen, und entledigte mich — unter der Aegide des Wiener Kriegsminiſteriums — anſtandslos auch dieſes Dienſtes.

Nach Peſt zurückgekehrt, überreichte ich dem Miniſterpräſidenten einen Vorſchlag zur Errichtung der beantragten Zünder- und Zündhütchenfabrik. Allein es waren eben wichtigere Fragen zu löſen. Ich mußte warten und warten, und wieder warten, bis mir endlich die Geduld riß, und ich die dringende Bitte ſtellte, im Kriege gegen die Raizen verwendet zu werden. Man gewährte mir die Bitte. Ich ſollte mich der Suite des Kriegsminiſters anſchließen, welcher eben im Begriff war, in das ungariſche Lager abzureiſen und die Leitung der Kriegsoperationen gegen die empörten Raizen und Serben perſönlich zu übernehmen.

Schon harrte ich ſeit einer Stunde am Bord des für den Kriegsminiſter beſtimmten Dampfbootes der Abfahrt, als mir plötzlich die Ordre zukam, in Peſt zu bleiben und einen Organiſationsentwurf über die nach den vier Kreiſen Ungarns beantragte Zuſammenziehung der mobilen Nationalgarde, mit Berückſichtigung der ſtrategiſchen Verhältniſſe des Landes, ausarbeiten zu helfen. Das Commando in einem der vier Kreiſe ſollte ich überdies gleich ſelbſt übernehmen.

Das Loos theilte mir den Kreis diesſeits der Theiß zu. Meine Hauptſtation war Szolnok.

Bei dieſer Gelegenheit avancirte ich zum Honvéd-Major.

In Szolnok that ich den erſten tiefern Blick in die ungariſchen Verhältniſſe, und ward leider enttäuſcht; denn ich hatte jeden meiner Landsleute — gleich mir — von dem Gefühle beſeelt vorausgeſetzt, Alles aufopfern zu müſſen, was zur Rettung des Vaterlandes dienen könne. Ich erwartete mit Zuverſicht, die ganze magyariſche Bevölkerung Ungarns müſſe und werde wie Ein Mann aufſtehen, ſobald es gilt, den heimatlichen Boden, ſammt Allem, was ihn uns lieb und theuer macht, zu vertheidigen. Allein ſchon die Entſtehung der mobilen Nationalgarden hatte ihren Grund in einem allgemeinen moraliſchen Gebrechen der Nationalgarden überhaupt, deſſen tragikomiſcher Einfluß auf den Gang der Kriegsereigniſſe eine unverſiegbare Quelle zahlloſer, gelungener, wenngleich unwillkürlicher Parodien auf die Traditionen der ungariſchen Heroenzeit zu werden drohte.

Den Familienvätern wie den Beſitzenden unter den Nationalgar-

den ſchien es höchſt bedenklich, den eigenen Herd zu verlaſſen, um den der Feindesgefahr näher liegenden Mitbürger zu vertheidigen. Mit ehrfurchtgebietendem Pathos auf die weit heiligern Pflichten der Erhaltung ihrer eigenen werthen Perſon hinweiſend, verſagten ſie beharrlich den Ausmarſch gegen die Feinde des Vaterlandes; und wenn ihre Mobiliſirung zuweilen dennoch gelang, dann hatte das Land mehr Schaden als Nutzen davon; denn die Koſten eines ſolchen Aufgebotes waren gegen die einer geregelten Truppe unverhältnißmäßig groß, die Leiſtungen dagegen ebenſo unverhältnißmäßig klein, ja faſt null.

Dieſe Erfahrungen hatten das Miniſterium auf den Gedanken gebracht, die perſönlichen Obliegenheiten der einzelnen Nationalgarden theils auf Andere übertragbar, theils in Geld und Geldeswerth für den Staat verwerthbar zu machen. Jedem Nationalgarden-Bataillon, welches z. B. die Verpflichtung gehabt hätte, mit ſeinem ganzen Contingent ſechs Wochen vor dem Feinde zu dienen, ward bewilligt, nur einen Theil ſeines Contingents aber auf verhältnißmäßig deſto längere Zeit ins Feld zu ſtellen. Dieſe Partialcontingente der Nationalgarde-Bataillone beſtanden ſodann aus Freiwilligen und wurden auch danach „Freiwillige Mobil-Nationalgarden" genannt. Der Name des Kreiſes, von welchem ſie geſtellt waren, ergänzte die Benennung.

Unter dem Collectivausdrucke „Freiwillige" verſtand man natürlich auch die Unfreiwilligen, d. i. diejenigen aus den ärmern Schichten der Bevölkerung, welche nach dem Looſe zwangsweiſe ausgehoben wurden.

Szolnok liegt im Kreiſe diesſeits der Theiß. Der Voranſchlag für deſſen Contingent an mobilen Nationalgarden war auf beiläufig 5000 Mann entworfen, die, wie es hieß, ſchon kampfluſtig bereit ſtänden, um nur rangirt, etwas abgerichtet, und gegen den Feind geführt zu werden. Allein von dieſen officiell ausgewieſenen 5000 Mann brachte ich im Laufe eines Monats mit harter Mühe kaum 700 zuſammen, und unter dieſen kaum 100 wirklich Freiwillige. Das alſo war mein Contingent, als ich Ende September den Befehl erhielt, die Donau-

inſel Cſepel unterhalb Ofen-Peſt zu beſetzen, und einen allfälligen Donau-Uebergangsverſuch des k. k. F.-M.-L. Ban Jellachich, oder ſeines Hilfscorps unter den k. k. Generalen Roth und Philippovich um jeden Preis zu vereiteln.

Bevor ich zu der Schilderung meines erſt von dieſem Zeitpunkte an zu einiger Bedeutung gelangenden Wirkens ſchreite, erſcheint es mir nothwendig, die Beziehungen, in welchen ich damals zu den politiſchen Fragen des Tages geſtanden, zu erörtern.

Der März 1848 brachte für Geſammt-Ungarn, auf Grundlage der alten Verfaſſung, ein unabhängiges verantwortliches Miniſterium. Dieſes galt als Executivgewalt wie für das eigentliche Ungarn, ſo auch für alle unter der ungariſchen Krone vereinigten Provinzen, ohne Unterſchied der Nationalität ihrer Bewohner. Dieſes Miniſterium hatte die Sanction Sr. Majeſtät des Königs Ferdinand V. von Ungarn. Auf den Aufruf dieſes Miniſteriums trat ich in die Reihen der neu errichteten ungariſchen Truppen. Auf die Verfaſſung, deren Aufrechthaltung die erſte Pflicht dieſes Miniſteriums ſein mußte, waren bereits die innerhalb Ungarns Grenzen dislocirten k. k. Truppen ungariſcher Nationalität beeidet. Denſelben Eid leiſteten auch die neu organiſirten ungariſchen Wehrkörper. Dieſe Verfaſſung — ſo weit ich deren Einfluß auf das Wohl meines Vaterlandes zu beurtheilen im Stande war — ſagte mir vollkommen zu; und es war das natürlichſte aller Gefühle, welches mich drängte für dieſelbe einzuſtehen. Alle Verſuche der von nichtmagyariſchen Stämmen bevölkerten Provinzen, die Abänderung dieſer Verfaſſung auf einem andern als dem geſetzlich parlamentariſchen Wege anzuſtreben, zählten, als auf Umwälzung der beſtehenden Staatsform abgeſehen, zu den Verbrechen des Hochverrathes.

Ob übrigens die öſterreichiſche Monarchie, bei der Iſolirung der ungariſchen Miniſterien — namentlich der des Krieges und der Finanzen — von der für die übrigen Provinzen conſtituirten Regierungsgewalt in Wien, ihre frühere Bedeutung als europäiſche Großmacht noch ferner werde bewahren können; und ob nicht Ungarn, die Garantien dieſer Bedeutung, als Hauptbedingniß ſeines eigenen Beſtandes,

anerkennend, einen Theil ſeiner Errungenſchaften der Conſolidirung Geſammt-Oeſterreichs opfern müſſe, dies waren Fragen, deren Beantwortung außer meiner Sphäre lagen, ja die ich — aufrichtig geſtanden — mir damals gar nicht geſtellt hatte.

Dies waren meine perſönlichen Beziehungen zu den politiſchen Fragen des Tages von damals.

Zweites Capitel.

Detachirung auf die Insel Csepel. — Ernennung zum Obercommandanten des südlichen Landsturmes und gleichzeitige Erweiterung meiner militärischen Aufgabe. — Graf Eugen Zichy wird arretirt, standrechtlich verhört, verurtheilt und hingerichtet.

Um auf der Insel Csepel jedem feindlichen Versuche, vom rechten auf das linke Donauufer überzugehen, in einer Ausdehnung von mehr denn zwei Meilen mit Sicherheit zu begegnen, reichten — die Wahrscheinlichkeit ähnlicher Versuche überhaupt vorausgesetzt — meine geringen Streitkräfte nicht aus, und ich mußte darauf bedacht sein, diese wo möglich an Ort und Stelle zu vermehren, vorzüglich aber mir jene Ermächtigungen zu verschaffen, deren ich bedurfte, um dem weit gefährlichern Feinde, der Indolenz, Feigheit und Verrätherei unter den Bewohnern der Gegend, wo ich wirken sollte, mit Erfolg entgegenzutreten. Ich erbat mir also von dem damaligen Premierminister Grafen Ludwig Batthyányi ein Document, welches mich ermächtige, über vorkommende Fälle des Ungehorsams, der Feigheit und Verrätherei militärische Standgerichte zusammenzustellen, die gefällten Todesurtheile zu bestätigen und vollziehen zu lassen. Mit diesem Document ausgerüstet, begab ich mich an den Ort meiner Bestimmung.

Gleich in den ersten Tagen meiner neuen Wirksamkeit wurde ich vom Premierminister mit dem Obercommando sowohl einer in Duna-Földvár stationirten gemischten Truppenabtheilung, als auch des längs

der niedern Donau aufgebotenen Landſturmes betraut; zugleich wurde der urſprüngliche Zweck meiner Detachirung, und mit dieſem der mir zugewieſene Operationsterrain erweitert. Ich hatte nämlich auch noch die Vereinigung des Corps des Generals Roth mit den Truppen des Ban Jellachich zu vereiteln.

Die Abtheilung in Duna-Földvár beſtand an Infanterie aus der neu errichteten ſogenannten Hunyady-Schar, beiläufig 1200 Mann, und etwas Cavalerie. Da es nicht wahrſcheinlich war, daß General Roth es wagen würde, auf ſeine eigene Fauſt die Donau gerade in einer Gegend zu überſetzen, wo er auf gar keine Sympathien rechnen konnte, ſo ſtand wirklich nichts Anderes zu erwarten, als daß er um jeden Preis verſuchen werde, ſich ſo ſchnell als möglich mit Jellachich zu vereinigen. Dieſer hatte aber bereits Stuhlweißenburg (Székes-Fehérvár) erreicht, während die Generale Roth und Philippovich noch fünf bis ſechs Märſche ſüdlicher ſtanden.

Zu ſchwach, um die Letztern anzugreifen, mußte ich im Gegentheil befürchten, die detachirte Abtheilung in Duna-Földvár in kurzem durch ſie angegriffen und geſchlagen, wohl gar aufgerieben zu ſehen. Deshalb zog ich die Földvárer Truppen nach Adony, am rechten Donauufer, gegenüber dem ſüdlichen Theile der Inſel Cſepel, und begnügte mich damit, die Verbindungsſtraße zwiſchen den Generalen Roth und Jellachich in der Gegend von Soponya durch zwei parallele Vorpoſtenketten in der Richtung von Oſt nach Weſt zu durchſchneiden; die eine mit der Fronte nordwärts, gegen das Lager des Ban Jellachich bei Stuhlweißenburg, die andere ſüdwärts gegen die Truppen der Generale Roth und Philippovich. Hierdurch ſollte jede gegenſeitige Verſtändigung der beiden feindlichen Corps mittels Patrouillen, Couriere oder Spione unmöglich gemacht werden. Zur Verſtärkung dieſer von Adony aus vorgeſchobenen Vorpoſten diente der im Bereiche ihrer Aufſtellung eilends aufgebotene Landſturm.

An der nördlichen der beiden Vorpoſtenlinien wurden am 29. September 1848 die Grafen Eugen und Paul Zichy, von Stuhlweißenburg kommend, angehalten, als feindlich verdächtig arretirt, und den folgenden Tag unter Escorte in meine Hauptſtation Adony gebracht.

Die Meldung hierüber traf mich auf der Inſel Cſepel. Um mich perſönlich zu überzeugen, was an der Sache ſei, kehrte ich unverweilt nach Adony zurück. In den Straßen des Orts traf ich bereits die Maſſen der Bevölkerung und des daſelbſt concentrirten ſüdlichen Landſturmes in höchſt feindlicher Aufregung gegen die beiden Gefangenen. Während des Nachforſchens nach dem Gewahrſam der Letztern begegnete ich zufällig zwei Stabsoffizieren (einem Oberſt und einem Major) der ſogenannten Hunyady-Schar. Beide waren in Folge einer Verordnung des Premierminiſters, ohne Rückſicht auf Anciennetät und Rang, unter mein Commando geſtellt. Von ihnen erfuhr ich, daß ſie während meiner Abweſenheit bereits die Verfügung getroffen hätten, die arretirten Grafen nach Peſt escortiren zu laſſen. Ich forſchte nach dem Grunde dieſer Verfügung. Der Oberſt that geheimnißvoll und erſuchte mich, ihm in ſeine nahe Wohnung zu folgen. Nachdem wir dieſe erreicht hatten, rannte er mir ſelbſtgefällig zu, er habe dafür geſorgt, daß die beiden Grafen das Schickſal des Grafen Lamberg treffe. „Hier, der Herr Major", fuhr er auf dieſen hinzeigend fort, „wird die Führung der Escorte perſönlich übernehmen und das Volk in den Straßen von Peſt gegen die Gefangenen haranguiren, während dieſe zu Fuß durch die Stadt geführt werden. Das Volk iſt gewiß noch von der Ermordung des Grafen Lamberg für die wiederholte Ausübung der Lynch-Juſtiz begeiſtert — —."

Ich traute kaum meinen Sinnen. Die Ausführung dieſes Planes hätte zwei Menſchen, ihres bloßen Namens wegen, der blinden Volkswuth geopfert! — Nachdem ich vergebens bemüht geweſen, die Schändlichkeit deſſelben Denen, welche ihn ausgebrütet hatten, zu Gemüthe zu führen, ſah ich mich genöthigt, von der Macht, welche mir über ſie gegeben war, Gebrauch zu machen. Ihre Anordnungen verwerfend, befahl ich, daß die Gefangenen nicht nach Peſt zu escortiren, ſondern ſogleich zu vernehmen und, nach Maß ihrer Schuld oder Nichtſchuld am Landesverrathe, entweder ſtandrechtlich abzuurtheilen oder freizulaſſen ſeien; worauf ich zur Antwort erhielt: „Ich möge dies immerhin nur ſelbſt verſuchen auszuführen und überhaupt die Verantwortung für die Folgen deſſen, was ich vorhabe, allein übernehmen."

Die Executirung meines Befehles war in der That höchſt zweifelhaft. In der Nähe von Adony, auf dem rechten Donauufer, hatte ich außer dem Landſturm und der Hunyady-Schar keinen Mann zur Dispoſition. Der Landſturm betrachtete die Vernichtung Aller, die ihm verdächtig ſchienen oder ſo geſchildert wurden, als ſeine erſte Aufgabe, und die beiden Grafen hatte man ihm bereits als Landesverräther bezeichnet. Die Hunyady-Schar dagegen war eine ſehr wenig disciplinirte Truppe, der erwähnte Oberſt ihr unmittelbarer Commandant. Er hatte ſie organiſirt, er alle Chargen beſetzt; er duldete jede Zügelloſigkeit, ihm war ſie ergeben: während ſie mich kaum dem Namen nach kannte, und überdies mein (des Majors) Verhältniß als Obercommandant zu ihrem Commandanten (dem Oberſten) für die Truppe ſelbſt etwas Verletzendes hatte. Hierzu kam noch, daß auch die Hunyady-Schar bereits gegen die beiden Grafen aufgehetzt war, und für dieſe Letztern unter der ganzen Maſſe der dort verſammelten Bewaffneten nicht Eine Stimme ſich erhob, Alles wider ſie haranguirte.

Die höhnende Anſpielung des Oberſten auf die Folgen meiner Abſicht, die beiden Grafen im Falle ihrer Nichtſchuld freizulaſſen, gewann durch dieſe Umſtände eine fatale Bedeutung. Ich konnte leicht erkennen, daß ich, wenn es mir mit der Ausführung des gegebenen Befehles Ernſt war, hier entſchieden, raſch und zwar perſönlich handeln müſſe, um durchzugreifen. Vor allem mußten die Gefangenen nach der Inſel Cſepel, alſo über die Donau, geſchafft werden. Dort ſtanden beiläufig 400 Mann jenes Bataillons, welches ich ſelbſt organiſirt hatte und auf deren Gehorſam ich mich bereits verlaſſen konnte. Dort zogen zur Zeit nur mehr kleine Scharen verſpäteter Landſtürmler umher, gegen deren feindliche Abſichten die Gefangenen hinreichend geſchützt werden konnten.

Die Communicationsmittel über den großen Donauarm zwiſchen der Inſel und dem Orte Adony waren nicht bedeutend, ſomit von dem am Adonyer Ufer verſammelten Landſturme und der Hunyady-Schar auf der Inſel nicht viel mehr zu fürchten. Allein eben das Hinüberſchaffen der Gefangenen auf die Inſel Cſepel war der ſchwierigſte Theil der Aufgabe und drohte bei der augenſcheinlich zunehmenden

Aufgeregtheit der Maſſen bald ganz unausführbar zu werden. Deshalb ſchien mir die größte Eile geboten.

Ich ſuchte ſogleich die Gefangenen auf und fand ſie eben beim Mittageſſen im Zimmer eines in der Nachbarſchaft meines Quartiers gelegenen Hauſes, die Wache im Hofe, bei den Gefangenen ſelbſt aber den Offizier, der ſie hierher gebracht hatte. Die nächſte Umgebung des Hauſes war von ſo dicht gedrängten Maſſen umgeben, daß ich nur mit Mühe hinein gelangen konnte. Bei meinem Eintreten in das Zimmer der Gefangenen wurden ſie mir von dem wachhabenden Offizier vorgeſtellt, und Graf Eugen Zichy fügte, als ſein Name genannt wurde, erläuternd hinzu: er ſei der unglückliche Adminiſtrator dieſes Comitats (des Stuhlweißenburger), auf deſſen Perſon der allgemein gegen die Adminiſtratorwürde angeregte Haß gegenwärtig in um ſo höherm Grade gefallen ſei, je ſtrenger er ſeiner Zeit das Regiment geführt habe. „Uebrigens war ich", ſetzte der Graf fort, „ſtets ein guter Patriot und habe auch in früherer Zeit zu den Liberalen gehört." An der Fortſetzung ſeiner Rede wurde er durch ſeinen Leidensgefährten unterbrochen, welcher als ſchlagenden Beweis ſeiner patriotiſchen Geſinnung erwähnte, daß er erſt in den letztvergangenen Tagen ſeine Offiziercharge bei einem k. k. Cavalerieregimente quittirt habe, um nicht gegen ſein Vaterland kämpfen zu müſſen. Ich erſuchte beide Grafen, ihre Entſchuldigungen für den Moment ihrer gerichtlichen Vernehmung aufzuſparen, und deutete ihnen an, ſich zum Transport auf die Inſel Cſepel bereit zu halten. Hierauf verließ ich ſie wieder, um für die Escorte derſelben zu ſorgen.

Da es ſich bei dieſer Escortirung weniger um die Vereitelung eines von Seite der Gefangenen zu befürchtenden Selbſtbefreiungsverſuchs, als vielmehr darum handelte, ſie inmitten der dichtgedrängten Maſſen der, beſonders gegen den Grafen Eugen Zichy, erbitterten Bevölkerung Adonys und des Landſturmes vor thätlichen Mishandlungen zu ſchützen, ſo ſtand mir wohl keine große Auswahl an hierzu geeigneten Individuen zu Gebote. Dennoch gelang es, unter der Mannſchaft der Hunyady-Schar Einige zu finden, welche ſchon früher gedient hatten und eben glücklicherweiſe nüchtern waren. Dieſe be-

ſtimmte ich zur Escorte und blieb, während die Gefangenen aus ihrem Gewahrſam an das Ufer der Donau gebracht wurden, ſtets in der Nähe derſelben; denn ich fürchtete die tückiſchen Agitationen der erwähnten beiden Stabsoffiziere und traute ſelbſt der Escorte nicht. Einige Nationalgarde-Offiziere, welche ſich noch in Peſt meinem Ausmarſche auf die Inſel Csepel freiwillig angeſchloſſen hatten, blieben auch diesmal an meiner Seite und unterſtützten mich redlich, die Gefangenen gegen die feindlichen Abſichten der Maſſen in Schutz zu nehmen.

Wir bedurften wohl einer halben Stunde Zeit, um das Ufer der Donau zu erreichen. Der Weg dahin führte durch die größere Hälfte des Fleckens und ferner knapp an dem Lager des Landſturms vorüber.

Anfangs, ſo lange unſere nächſte Umgebung noch aus jenen Maſſen beſtand, die ich unmittelbar vor unſerm Aufbruche in einer kurzen Anrede vor jeder Gewaltthätigkeit gegen die Escortirten nachdrücklich gewarnt hatte, fanden keine Störungen ſtatt. Bald aber wurden dieſe urſprünglichen Maſſen durch andere verdrängt, die immer wieder unter den gräßlichſten Verwünſchungen die Schranken der Escorte durchbrechen wollten, um der Gefangenen habhaft zu werden. Es galt nun, dieſen ſowie den erſtern Maſſen, wo möglich ohne Anwendung der äußerſten Mittel zu imponiren; denn bei der großen Anzahl von Betrunkenen, welche ſich unter der Menge befanden, konnte ein vorzeitiger Gebrauch der Waffen gerade die der beabſichtigten entgegengeſetzte Wirkung hervorbringen.

Die Angriffe ſelbſt der Tollſten galten einzig und allein immer nur dem Grafen Eugen Zichy. Einzelne ſprangen hart an die Escorte an und verlangten mit Ungeſtüm, man ſolle ihnen zeigen, welcher von Beiden es ſei, damit ſie mit ihm abrechneten — und nachdem ſie zurückgeſchleudert worden, machten ſie ihrer Wuth gewöhnlich in den ſchreiendſten Anklagen gegen ihn Luft. Dieſe beſtanden meiſtens in Schilderungen ſeines unmenſchlichen Verfahrens gegen ſeine Unterthanen.

Unter dem mannigfaltigſten Wechſel ähnlicher Scenen, deren Bedeutung immer drohender wurde und immer einſchüchternder auf die

Escortemannſchaft wirkte, erreichten wir endlich das Ufer der Donau. Ich hatte früher ſchon einigen Offizieren den Auftrag ertheilt, die zum Ueberſchiffen nöthigen Mittel bereit zu halten. Allein auf das bloße Gerücht, ich wolle die beiden Grafen nur nach der Inſel bringen, um ſie deſto gewiſſer entwiſchen zu laſſen, waren plötzlich alle Fahrzeuge verſchwunden. Umſonſt mühten ſich die ausgeſandten Offiziere ab, einige derſelben herbeizuſchaffen. Die Gefahr für das Leben der Gefangenen ſteigerte ſich zuſehends mit jedem Augenblicke unſers fernern Aufenthaltes: unmittelbar am flachen Ufer der Donau, von den aufgehetzten Bauern hart an den Fluß gedrängt, fern jeder ſchützenden Oertlichkeit!

Rettung ohne Fähren war undenkbar. Dieſe mußten um jeden Preis herbeigeſchafft werden. Die hierzu ausgeſandten Offizlere hatten, nachdem ſelbſt Drohungen erfolglos geblieben, zwei Müller des Orts feſtgenommen, und ſich mit ihnen bis zu mir durchgearbeitet. Ueber dieſe Letztern verhängte ich den Tod, wenn ſie nicht augenblicklich unſere Ueberſchiffung möglich machten. Das wirkte. Nach Verlauf weniger Minuten waren zwei Müllerkähne zu unſerer Aufnahme bereit.

Indeſſen hatte die Volkswuth den höchſten Gipfel erreicht. Knapp an der Stelle, an welcher wir die Fahrzeuge erwarteten, lagen hoch aufgeſchichtet mehrere Hunderte von Senſen, für den Landſturm beſtimmt. Zur Bewachung derſelben ſtand von meinem eigenen Bataillon ein Poſten dabei. Die Escorte hatte ihre Zurückweiſungen hauptſächlich nur an die bewaffneten Zudringlichen gerichtet, wodurch es geſchah, daß unſere nächſte Umgebung zuletzt faſt durchgehends aus Unbewaffneten beſtand. Das anſteigende Ufer geſtattete den Maſſen, den Gegenſtand ihrer feindſeligen Leidenſchaften fortwährend im Auge zu behalten. Dieſer Umſtand war den Hetzereien gegen die Grafen beſonders günſtig. So oft dieſe von einem der Agitatoren wiederholt der Volksrache empfohlen wurden, konnte derſelbe gleichzeitig unmittelbar auf ſie hindeuten. Das erhöhte den Effect. Kurze Anreden in dem Sinne, daß jene Beiden längſt an den nächſten Bäumen hingen, wenn es arme Bauern und nicht eben hochadelige Grafen wären,

Digitized by Google

daß für Grafen kein Strafgeſetz und für Bauern keine Gerechtigkeit beſtehe u. ſ. f., fanden ſtets ein tauſendſtimmiges Echo.

Ich zählte die Augenblicke bis zum Anlangen der Fahrzeuge mit zunehmender Bangigkeit. Endlich waren ſie da. Allein noch hatten wir uns kaum zum Einſteigen gewendet, als plötzlich Einer aus der Maſſe ſchrie: „Laſſen wir ſie nicht hinüber, man will ſie unſerer gerechten Rache entziehen!" und im Nu ſtarrte ein dichter Wald von Waffen aller Art über den Häuptern der vorderſten Unbewehrten drohend nach uns hinüber, die Letztern aber ſtürzten ſich auf das nahe Senſenlager, um ſich gleichfalls zu bewaffnen. Der Wachtpoſten wich erſchrocken zurück. Die Escortemannſchaft begann gleichfalls zu wanken.

Nun galt es das Aeußerſte. Ich rief meinen Leuten zu, ſich zu ermannen, und befahl, den Erſten, der noch einen Schritt wage, ohne Bedenken niederzuſchießen.

Das Fertignehmen der Gewehre imponirte zum Glück den vorderſten der anſtürmenden Bauern; ſie ſtutzten, und ehe ſie noch von den übrigen zu einem neuen Angriffe ermuthigt werden konnten, war ich mit der Escorte und den Gefangenen bereits in den Fahrzeugen und ſogar einige Ruderſchläge vom Ufer entfernt.

Auf der Inſel angelangt, ließ ich ohne Aufſchub das Standgericht zuſammentreten, welches die Grafen vernehmen und aburtheilen ſollte. Vor der Wuth eines aufgereizten Pöbels vermochte ich ſie zu retten, nicht ſo vor dem ſtrengen Walten der Kriegsgeſetze, ohne gegen meine Ueberzeugung zu handeln.

Das Verhör und Standrecht wurde nach den Vorſchriften des Dienſtreglements der k. k. öſterreich. Armee abgehalten, welches ſammt den Kriegsartikeln, welche dieſem zu Grunde liegen, auch bei den neu errichteten ungariſchen Truppen eingeführt war. Das Amt des Präſes mußte ich ſelbſt verſehen. Ich hatte nur die bereits erwähnten Stabsoffiziere von der Hunyady-Schar zu meiner Dispoſition, und dieſer Beiden Einem die Entſcheidung über Leben nnd Tod derſelben Perſonen zu übertragen, deren Verderben ſie im vorhinein beſchloſſen hatten, wäre gewiſſenlos geweſen.

Als Grundlage der Verhandlung diente die über die erfolgte Arretirung der beiden Grafen von dem Vorpostencommandanten erstattete schriftliche Anzeige, mit den bei Durchsuchung der Kleidungsstücke und des Wagens des Grafen Eugen Zichy vorgefundenen Papieren.

Unter den letztern befanden sich zahlreiche, noch druckfeuchte Exemplare zweier Proclamationen; die eine derselben lautete an die ungarische Nation, die andere an die in Ungarn stehenden Truppen. Unter beide hatte man den Namen Sr. Majestät des Königs Ferdinand V. von Ungarn sammt dem Datum: Schönbrunn, am 22. September 1848, gedruckt. Die gesetzliche Gegenzeichnung eines verantwortlichen ungarischen Ministers fehlte beiden. Der Inhalt beider war darauf berechnet, die gegen die gesetzliche Executivgewalt in Pest empörten südslavischen Provinzen Ungarns in ihrem auf den Umsturz der gesetzlich bestehenden Ordnung abzielenden Unternehmen zu bestärken, ja sogar die in Ungarn stehenden, auf die Verfassung des Landes beeideten Truppen zur Theilnahme an dieser Empörung zu verleiten.

Außer diesen Proclamationen befand sich unter den erwähnten Papieren ein offenes Schreiben folgenden Inhalts:

„An den k. k. Generalen-Brigadier von Roth. Herr General! Auf Ansuchen des Herrn Grafen Eugen Zichy finde ich zu bestimmen, daß dem Hern Grafen eine Sauvegarde gegeben, und überhaupt jeder Schutz gewährt werde. Stuhlweißenburg, am 27. September 1848. Jellachich m. p. F.-M.-L."

Die eigenen Aussagen des Grafen Eugen Zichy bestanden wesentlich in Folgendem:

Als der Erzherzog Stefan, Palatin von Ungarn, vor kurzem nach Stuhlweißenburg kam, um in der Nähe des ungarischen Lagers zu verweilen, habe er (Graf Eugen Zichy) seinen gewöhnlichen Wohnort Kálozd zum letzten Male verlassen, und sich nach der genannten Stadt begeben. In Stuhlweißenburg blieb er, selbst nach der Abreise des Erzherzog-Palatin und dem Rückzuge des ungarischen Heeres. Bald darauf habe das kroatische Heer des Ban Jellachich, unter des Letztern persönlichem Commando, die Stadt erreicht und besetzt. Alle Beamten des Stuhlweißenburger Comitats, deren die Kroaten habhaft

werden konnten, wurden im Comitatshauſe gefangen gehalten. Dies veranlaßte die Einwohner der Stadt, ſich an ihn (Graf Eugen Zichy), der von den Kroaten unangefochten geblieben war, mit der Bitte zu wenden, er möge den Ban Jellachich bewegen, den Kroaten das Rauben zu verbieten. Dieſe Bitte habe er erfüllt, und zwar mit günſtigem Erfolge.

Nachdem er (Graf Eugen Zichy) ſpäter vernommen hatte, der k. k. General Roth nähere ſich dem Orte Kálozd mit einem kroatiſchen Corps von 10000 Mann, erbat er ſich vom Ban Jellachich eine Sauvegarde, um die armen Bewohner des Orts vor den Räubereien der Kroaten zu bewahren; worauf ihm Ban Jellachich das obgenannte Schreiben an Roth übergeben habe.

Mit dieſem Schreiben ausgerüſtet verließ er, nach dem Abmarſche des kroatiſchen Hauptheeres gegen Velencze — in Begleitung ſeines Vetters, des Mitgefangenen — die Stadt Stuhlweißenburg, um ſich nach Kálozd zu begeben, daſelbſt die Ankunft des Generals Roth abzuwarten, und von dieſem den nöthigen Schutz gegen die Räubereien ſeiner Leute, für die armen Bewohner des Orts zu erwirken, dann aber ſogleich von dort nach Stuhlweißenburg zurück und weiter nach Preßburg zu reiſen. Der Aufenthalt in Kálozd ſollte nur einige Stunden währen.

Die in ſeinem Wagen vorgefundenen Proclamationen habe er nicht verbreitet, auch nicht verbreiten wollen. Die Originalien derſelben ſeien durch einen Courier Sr. Majeſtät, Grafen Mensdorf, von Wien mitgebracht, und auf Befehl des Ban Jellachich zu Stuhlweißenburg in Druck gelegt worden. Die vorliegenden Exemplare hätten zwei in ſeinem Hauſe zu Stuhlweißenburg einquartiert geweſene Offiziere des kroatiſchen Heeres dort zurückgelaſſen, und ſein Kammerdiener habe ſie aus Verſehen mit eingepackt.

Um den Verdacht zu entkräften, als hätte er die Abſicht gehabt, dieſe Proclamationen in das Lager des Generals Roth zu befördern, kam Graf Eugen Zichy immer wieder auf die Betheuerungen ſeiner patriotiſchen Geſinnung zurück, und veranlaßte dadurch meine Frage: wie es denn komme, daß ihm bei ſeiner oftерwähnten patriotiſchen Ge-

ſinnung gar nicht eingefallen ſei, die Nachricht von der drohenden Nähe des kroatiſchen Hilfscorps, welche ihm nach dem Datum des vorliegenden feindlichen Schutzbriefes ſchon zwei Tage vor ſeiner Arretirung bekannt geweſen, auf irgend eine Weiſe in das ungariſche Lager gelangen zu laſſen?

Die Rechtfertigung des Grafen Eugen Zichy lautete: er habe vor dem 29. Stuhlweißenburg nicht verlaſſen können, weil der Ban Jellachich mit ſeinem Heere erſt an dieſem Tage die Stadt räumte. Bis zu dieſem Tage war die ganze Stadt von den Kroaten umſtellt. Dieſe würden ihn (den Grafen Eugen Zichy) — hätte er es vor dem Abmarſche des Feindes verſucht, Stuhlweißenburg zu verlaſſen — angehalten und ausgeraubt haben, da ſein Schutzbrief blos für das Lager des Roth galt. Nachdem er endlich am 29. Stuhlweißenburg verlaſſen hatte, hielt er es für überflüſſig, die Nachricht von dem Anrücken des kroatiſchen Hilfscorps in das ungariſche Lager zu befördern, weil er vorausſetzte, es ſei dieſe ohnehin bereits allgemein verbreitet. Uebrigens habe er ja in der Station, (wo ſeine Arretirung ſtattfand) ſogleich bekannt gegeben, daß Roth mit ſeinem Corps anrücke.

Die Anklage gegen den Grafen Eugen Zichy ſtand:

1) Auf Einverſtändniß mit den Feinden des Vaterlandes.
2) Auf thätliche Theilnahme an der gegen die geſetzlich beſtehende Ordnung in Ungarn ausgebrochenen ſüdſlaviſchen Empörung, durch Verbreitung im Sinne derſelben abgefaßter Proclamationen.

Als nächſte Inzicht des erſtern Verbrechens lag der erwähnte Schutzbrief, als Inzicht des zweiten lagen die angeführten Proclamationen vor.

Graf Eugen Zichy war in ſeiner Ausſage bemüht geweſen, beide Inzichten zu entkräften.

Den Schutzbrief nannte er ein gewöhnliches Sauvegardeſchreiben, wie es ſehr häufig im Kriege von Feldherren, ſelbſt an die Bewohner eines feindlichen Landes, aus harmloſen humanen Rückſichten ertheilt wird. Die Proclamationen aber, verſicherte er, waren durch ein Verſehen ſeines Kammerdieners zugleich mit den Reiſeeffecten mitgenommen worden.

Um den Verdacht der beiden Verbrechen, auf welche die Anklagen lauteten, noch bestimmter von sich zu weisen, bemühte er sich, die Betheuerungen seiner patriotischen Gefühle in seine Aussagen wiederholt einfließen zu lassen; und darüber, daß er versäumt hatte, die Nachricht von dem Anrücken des feindlichen Hilfscorps in das ungarische Lager zu befördern, entschuldigte er sich durch die gehegte Voraussetzung, dies Anrücken sei bereits allgemein bekannt. Ueberdies führte er als Bethätigung dieser patriotischen Gefühle den Umstand an, daß er in Soponya, als er daselbst, in scheinbarem Widerspruche mit jener Voraussetzung, ungarische Vorposten ausgestellt fand, denselben die Kunde von dem Anrücken des feindlichen Hilfscorps sogleich mitgetheilt habe.

Die Normen des militärischen Standrechts gestatten kein Plaidoyer. Das bei den ordentlichen Kriegsrechten übliche „Votum informativum" des Auditoren oder Anwaltes des Gesetzes darf beim Standrechte nicht abgegeben werden.

Der Auditor oder in dessen Ermangelung der ihn vertretende Offizier hat nach geschlossenem Verhöre seine Meinung über das nach dem Gesetze zu fällende Urtheil blos dem Präses des Standrechtes, und zwar insgeheim, mitzutheilen; worauf dieser, die Meinung des Auditors mit erwägend, einen Beschluß für sich allein faßt, diesen Beschluß auf geheimem Wege zur Kenntniß der Mitrichter gelangen läßt, und die Letztern sodann auffordert, durch Entblößung des Seitengewehres ihre Zustimmung, oder durch das Unterlassen dieser Handlung ihre Nichtzustimmung bekannt zu geben, und zwar votirt das gesammte Standrechtspersonal zu gleicher Zeit.

Nach diesen Normen steht das Recht, im Standgerichte ein positives Urtheil zu formuliren, nur dem Präses allein zu: alle übrigen Beisitzer — selbst den Auditor nicht ausgenommen — sind einzig und allein auf die beschränkte Befugniß angewiesen, ohne vorhergegangene Verabredung, ja selbst ohne auch nur die nöthige Zeit zur gründlichen Erwägung gehabt zu haben, das vorgeschlagene Urtheil, raschen Entschlusses, zu verwerfen oder zu bestätigen. Das Gesetz vindicirt somit die Entscheidung über Leben und Tod eines vor das Standgericht Gestellten zumeist dem Präses; und seine Pflicht ist es eben deshalb, das

Plaidoyer zu Gunſten des Inquiſiten, entgegen der richterlichen Meinung des Auditors, vor ſeinem eigenen Gewiſſen insgeheim ſelbſt zu übernehmen.

Von dieſem Geſichtspunkte ausgehend, mußte es meine Aufgabe ſein, den Werth derjenigen Ausſagen des Grafen Eugen Zichy, mittels welcher dieſer die Anklage auf die oben angeführten Verbrechen zu entkräften bemüht geweſen, zu deſſen Gunſten in Betracht zu ziehen.

Die gewichtigſte Anklage lautete auf die verſuchte Verbreitung der vorgefundenen feindlichen Proclamationen.

Da Graf Eugen Zichy behauptete: ſein Kammerdiener habe aus Verſehen die Proclamationen ſeinen Reiſeeffecten beigepackt, ſo mußte ich die Beweiſe für die Glaubwürdigkeit dieſer Angabe aus dem Zuſammentreffen der Umſtände für mich zu entwickeln ſuchen. Allein vergebens! Denn die Proclamationen waren von den feindlichen Offizieren, welche in dem Hauſe des Grafen Eugen Zichy einquartiert geweſen, daſelbſt zurückgelaſſen worden; und es ſchien wahrſcheinlicher als nicht, daß Graf Eugen Zichy, als Eigenthümer eines Hauſes in der Stadt Stuhlweißenburg — welches gewiß mehrere Zimmer hatte — bei ſeiner oft betheuerten patriotiſchen Geſinnung nicht ein und daſſelbe Gemach mit den feindlichen Offizieren bewohnt, ja überhaupt gar keine freundliche Gemeinſchaft mit ihnen gepflogen habe. Die Proclamationen konnten ſonach nur in einem jener Zimmer liegen geblieben ſein, in welchem die feindlichen Offiziere auf die Dauer ihrer Einquartierung eben untergebracht waren. Ferner entſchloß ſich Graf Eugen Zichy, gleich nachdem ſein Haus von den feindlichen Offizieren geräumt worden war, ſeiner eigenen Ausſage gemäß, nur auf einige Stunden nach Kálozd zu reiſen und gleich wieder nach Stuhlweißenburg zurückzukehren. Auf derlei kurze Ausflüge nimmt man gewöhnlich nicht viel Reiſegepäck mit, ſondern meiſtens nur einzelne Gegenſtände, welche tagtäglich, ja ſtündlich benöthigt werden. Dieſe Gegenſtände dürften — nach Vorhergehendem — kaum in den von den feindlichen Offizieren ſoeben verlaſſenen Gemächern gelegen haben, folglich auch nicht in der Nähe der in eben dieſen Gemächern möglicherweiſe vergeſſenen Proclamationen.

Angeſichts dieſer Wahrſcheinlichkeiten konnte ich mir leider nicht verſinnlichen, wie es zugegangen ſein mochte, daß dem Kammerdiener, während er — vermuthlich im Wohnzimmer ſeines Herrn — mit der Zurechtlegung der für eine blos mehrſtündige Reiſe nöthigen Gegenſtände beſchäftigt war, die in einem andern Gemache liegen gebliebenen Proclamationen ſo unter die Hände gerathen ſeien, daß ſie aus Verſehen mit eingepackt werden konnten. Der Annahme eines ſolchen Verſehens widerſprach ſchon das ziemlich bedeutende Volumen und die unter den übrigen vorliegenden Gegenſtänden auffallende Form der 43 Stück (dies war die vorgefundene Anzahl von Proclamationen) grober Druckpapierblätter in Halbbogenformat.

Weit glaubwürdiger hätte es geklungen, daß der Kammerdiener die Proclamationen abſichtlich, und zwar, bei der patriotiſchen Geſinnung ſeines Herrn, hinter deſſen Rücken eingepackt habe.

Allein Graf Eugen Zichy mochte bei der Entdeckung der Proclamationen in ſeinem Wagen die Gefahr, welche in Folge dieſer Entdeckung das Leben ſeines Kammerdieners bedrohen konnte, ſogleich erkannt und im ſichern Gefühle ſeiner eigenen Unſchuld — trotz der Entrüſtung, welche ihn bei ſeinen oft betheuerten patriotiſchen Geſinnungen ob der abſichtlichen That ſeines Kammerdieners ergreifen mußte — eine Art großmüthigen Mitleids für dieſen empfunden und ſich entſchloſſen haben, die Inzicht auf das Verbrechen des Kammerdieners als die Folge eines bloßen Verſehens darzuſtellen.

Ich wenigſtens konnte mir eine derartige Anwandlung von Großmuth ſehr leicht möglich denken — und mußte hierdurch nur noch mehr angeregt werden, den gefährlichen Verdacht des verrätheriſchen Einverſtändniſſes mit den Feinden des Vaterlandes, welchen der Graf in einer edlen Regung des Herzens vom ſchuldigen Haupte ſeines Kammerdieners verhängnißvollerweiſe auf ſein eigenes ſchuldloſes Haupt gewälzt haben dürfte, dadurch zu entkräften, daß ich aus der Uebereinſtimmung der — mittels Benutzung von Nebenumſtänden folgerecht erkennbaren — Motive der vorliegenden Thatſachen mit ſeinen eigenen Ausſagen wo möglich die poſitiven Belege für ſeine betheuerten patriotiſchen Geſinnungen entwickle.

In der eigenen Aussage des Grafen lauteten jedoch nur drei Punkte einigermaßen günstig, um zu dem letztern Zwecke in Anbetracht zu kommen. Und zwar hatte der Graf ausgesagt, er habe:

1) sich auf Ansuchen der Bewohner von Stuhlweißenburg bei dem Ban Jellachich dahin verwendet, daß den Räubereien der Kroaten Einhalt gethan werde;
2) den vorliegenden Schutzbrief vom Ban Jellachich auch nur in der Absicht begehrt, um die armen Bewohner von Kálozd ebenfalls vor den Räubereien der Kroaten des Generals Roth zu bewahren; endlich
3) den ersten ungarischen Soldaten, welche er auf seiner Reise von Stuhlweißenburg nach Kálozd unvermutheterweise bei Soponya antraf, sogleich das drohende Anrücken des Generals Roth mit seinem kroatischen Corps von 10,000 Mann bekannt gegeben.

Allein wie immer günstig man diese drei Punkte beleuchten mochte, es war nicht zu übersehen, daß Graf Eugen Zichy in Stuhlweißenburg selbst ein Haus besaß und Kálozd seine eigene Besitzung war, und das Interesse, welches er somit persönlich dabei hatte, sowohl Stuhlweißenburg als Kálozd vor den Räubereien der Kroaten verschont zu sehen, vollkommen hinreichte, um die unter 1) und 2) angeführten Handlungen selbst bei gänzlicher Abwesenheit patriotischer Gesinnung zu motiviren.

Der dritte Punkt dagegen schien bei dem Zusammentreffen der gleichzeitig obwaltenden Umstände weit mehr geeignet, gegen — als für die patriotische Gesinnung des Grafen zu zeugen. Denn: wäre der Graf dem Vaterlande und dessen Vertheidigern freundlich gesinnt gewesen, so hätte ihn der unerwartete Anruf eines ungarischen Vorposten entweder freudig überraschen oder in ihm die ängstliche Besorgniß für die Existenz der den drohenden Angriffen eines 10,000 Mann starken feindlichen Corps ausgesetzten vaterländischen Truppen wecken müssen. Beide Gefühle konnten ihn nur bestimmen, sich mit der Mittheilung der gewissen Kunde von der drohenden Feindesgefahr möglichst zu beeilen. Wäre der Graf dem Vaterlande und dessen Vertheidigern freund-

lich geſinnt geweſen, ſo mußte ihm der Gedanke, daß er, von den Verhältniſſen gezwungen, den nöthigen Schutz für ſeine Perſon und ſein Eigenthum bei den Feinden des Vaterlandes habe nachſuchen müſſen, ein peinlicher ſein; es mußte der Anruf des ungariſchen Vorpoſten in ihm die frohe Hoffnung anregen, daß hinter dieſem Vorpoſten eine vaterländiſche Streitmacht ſtehe, gewaltig genug, um ihn von dieſem peinlichen Verhältniſſe nun mit einem Male zu erlöſen; er mußte ſich nach dieſer Erlöſung ſehnen und eilen, durch ein vertrauenerweckendes Benehmen derſelben theilhaftig zu werden. Ja ſelbſt, wenn der Graf, angeſichts der einander bekriegenden Heere, in ſeinen Geſinnungen ganz neutral geblieben wäre, ſo hätte der Anruf des ungariſchen Vorpoſten ihn bei der angegebenen Lauterkeit des Zwecks ſeiner Reiſe aus Rückſichten der Klugheit beſtimmen müſſen, augenblicklich wenigſtens den Schutzbrief des kroatiſchen Feldherrn freiwillig vorzuzeigen, um eben die Lauterkeit ſeines Vorhabens darzuthun und dem ſo gefährlichen als unwürdigen Verdachte zu begegnen, daß er — der ungariſche Staatsbürger — mit den Empörern gegen die geſetzlich beſtehende Ordnung im verbrecheriſchen Einverſtändniſſe lebe.

Allein der Graf Eugen Zichy mußte gewaltſam arretirt werden, und erſt nachdem dies geſchehen war, erwähnte er der drohenden Nähe des kroatiſchen Hilfscorps, indem er ſeine Bewältiger frug: ob ſie denn nicht wüßten, daß General Roth mit 10,000 Mann anrücke? Den feindlichen Schutzbrief aber verheimlichte der Graf. Dieſer wurde erſt bei der gewaltſamen Durchſuchung ſeiner Kleidungsſtücke entdeckt.

Dieſer Umſtand, ſowie die der thätlich gewaltſamen Arretirung des Grafen nothwendig vorausgegangenen Widerſetzlichkeiten gegen den anrufenden Vorpoſten ließen in der Frage des Grafen „ob man denn nicht wiſſe, daß General Roth mit 10,000 Kroaten anrücke" leichter den Sinn einer Drohung als den einer freundlichen Mittheilung erkennen, und zeugten nicht nur gegen ſeine von ihm ſelbſt betheuerte patriotiſche Geſinnung, ſondern vielmehr für das Vorhandenſein einer Denk- und Handlungsweiſe, welche mit jener der offenen Feinde des Vaterlandes Alles gemein hatte — bis auf die Offenheit.

Zu demſelben Reſultate führten leider auch die durch einen andern Punkt der Ausſagen des Grafen angeregten Betrachtungen.

Als nämlich dem Grafen Eugen Zichy bei dem Verhöre die in ſeinem Wagen entdeckten Proclamationen vorgelegt wurden, erkannte er ſie mit Beſtimmtheit für dieſelben, welche die in ſeinem Hauſe zu Stuhlweißenburg bequartiert geweſenen feindlichen Offiziere daſelbſt zurückgelaſſen hatten. Er mußte alſo dieſe Proclamationen während der Zeit, welche von dem Ausmarſche der feindlichen Offiziere bis zu ſeiner eigenen Abreiſe von Stuhlweißenburg verſtrichen war, zu Geſicht bekommen haben.

Wäre der Graf wirklich patriotiſch geſinnt geweſen, ſo würde er dieſe Proclamationen ſogleich vernichtet haben. Er kannte ja die Art und Weiſe, wie die Originalien derſelben nach Stuhlweißenburg gelangt waren, bis ins Detail, und konnte über ihre, der in Ungarn geſetzlich beſtehenden Ordnung gefährliche Tendenz nicht im Unklaren geblieben ſein. Die ſchleunigſte Vernichtung der vorliegenden Exemplare aber wäre ihm ohne alle Gefahr für ſeine Exiſtenz möglich geweſen, da die feindlichen Offiziere, welche ſie ins Haus gebracht und dort vergeſſen hatten, mit dem geſammten feindlichen Heere wieder abgezogen waren.

Allein Graf Eugen Zichy hatte dies zu thun unterlaſſen, und dadurch erſchien — wie bereits angedeutet worden — das von ihm während des Verhörs betheuerte Vorhandenſein patriotiſcher Gefühle in ſeiner Bruſt geradezu unhaltbar.

Seine Ausſage: daß dieſe Proclamationen nur durch ein Verſehen ſeines Kammerdieners in ſeinen Wagen gelangt ſeien, gewann nun freilich an Glaubwürdigkeit, weil ſehr wahrſcheinlich der Graf ſelbſt es geweſen, der dieſe Proclamationen in ſein eigenes Wohnzimmer, ſomit in die Nähe der auf die kurze Reiſe mitzunehmenden Gegenſtände gebracht hatte. Aber durch die effronte Geſinnungsloſigkeit, mit welcher Graf Eugen Zichy, angeſichts des Schutzbriefes — in deſſen Wortlaute ein faſt unbedingtes Vertrauen des feindlichen Feldherrn in die freundliche Geſinnung des Schützlings ausgeſprochen lag — bei dem Verhöre zu verſichern wagte, daß er nur deshalb verſäumt

habe, das Anrücken des kroatiſchen Hilfscorps in das ungariſche Lager anzuzeigen, weil er vorausſetzte, daß dies bereits allgemein bekannt ſei; durch dieſelbe effronte Geſinnungsloſigkeit, mit welcher er zum Beweiſe ſeiner patriotiſchen Geſinnung anführte, daß er die Kunde von der nahen Feindesgefahr dem erſten ungariſchen Vorpoſten, welchen er bei Soponya angetroffen, bekannt gegeben habe: hatte er die Glaubwürdigkeit aller ſeiner übrigen Ausſagen beim Verhöre vollkommen verwirkt, und die Inzichten, auf welche die beiden Anklagepunkte gegen den Grafen Eugen Zichy gegründet waren, erhielten durch die Widerſprüche in ſeinen Ausſagen nur um ſo größeres Gewicht.

Auf dieſe Inzichten hin hatte der als Auditor bei dem Standrechte fungirende Offizier ſeine richterliche Meinung dahin abgegeben: daß Graf Eugen Zichy wegen Einverſtändniſſes mit den Feinden des Vaterlandes und thatſächlicher Theilnahme an der gegen die in Ungarn geſetzlich beſtehende Ordnung ausgebrochenen ſüdſlaviſchen Empörung durch Verbreitung im Sinne derſelben abgefaßter Proclamationen als Hochverräther (der ungariſche Originaltext des Urtheils enthält den Ausdruck: „Vaterlandsverräther") mit dem Tode durch den Strang beſtraft werde.

Bevor ich als Präſes des Standrechtes dieſen Antrag des Auditors zu meinem Beſchluſſe erhob, mußte ich mir klar machen: ob und inwiefern ich aus den vorliegenden nächſten Inzichten und dem Zuſammentreffen der Umſtände — gegen die Ausſage des Grafen Eugen Zichy die moraliſche Ueberzeugung gewänne, daß dieſer ſich der genannten beiden Verbrechen wirklich ſchuldig gemacht habe.

Hatten auch die von mir zu Gunſten des Grafen angeſtellten Betrachtungen zu dem ungünſtigen Reſultate geführt, daß dieſer nicht die leiſeſte Sympathie für die legitime Sache des Vaterlandes empfände: ſo war damit doch noch immer nicht außer Zweifel geſetzt, daß er thatſächlich mit den Feinden deſſelben im Einverſtändniß lebe. Das ungefügige Benehmen des Grafen, auf welches ſeine thatſächlich gewaltſame Arretirung erfolgen mußte; die einer Drohung ähnliche, an die Mannſchaft der ungariſchen Vorpoſten gerichtete Frage: ob es ihr denn nicht bekannt ſei, daß ein kroatiſches Hilfscorps bereits in der

Nähe ſtehe; die Verheimlichung des feindlichen Schutzbriefes: Alles das konnte eben ſo gut in der unbändigen Natur, in der Gewohnheit, Individuen untergeordneten Standes nie anders als brutal zu behandeln, ſeine Veranlaſſung gefunden haben, als in dem überraſchten Schuldbewußtſein des Grafen und der plötzlichen Erkenntniß, daß ihn nur ein imponirendes Benehmen vor der Gefahr retten könne, durchſucht, und nach Entdeckung des Schutzbriefes und der Proclamationen, als feindlicher Spion an den nächſten Baum geknüpft zu werden.

Den Hauptbeweis für das factiſche Einverſtändniß des Grafen mit den Feinden des Vaterlandes konnte nur der Inhalt des Schutzbriefes liefern; und dieſer ſchien auf den erſten Blick nichts weiter als die Bewilligung einer ſogenannten Sauvegarde, oder Schutzwache.

Unter Sauvegarde verſteht man aber im Allgemeinen jenen Kriegsgebrauch, welcher gewöhnlich in ſolchen Fällen in Anwendung kommt, wo es ſich im allgemeinſten Intereſſe der Humanität um die Erhaltung von Menſchenleben oder Gegenſtänden handelt, welche auf die Kriegsoperationen entweder nie von Einfluß ſein konnten, oder bereits aufgehört haben es zu ſein.

In ſolchen Fällen appellirt z. B. der einen Platz räumende Feldherr an das humane Gefühl ſeines ihm nachrückenden Gegners, indem er ſich des eben genannten — wohl in allen Heeren civiliſirter Staaten eingeführten — Kriegsgebrauches bedient.

Dieſer Kriegsgebrauch beſteht namentlich in der k. k. öſterreichiſchen Armee darin, daß die fraglichen Perſonen oder Gegenſtände unter die Obhut einer beſondern Schutzwache geſtellt werden. Die Pflicht dieſer Schutzwache iſt: das ihr Anvertraute vor allen ſchädlichen Eventualitäten ſo lange zu ſchützen, bis ihr Gelegenheit geboten wird, an einen feindlichen Offizier — je höhern Ranges, deſto beſſer — das in ſolchen Fällen ſtets unerläßliche, von ihrem eigenen Feldherrn an den feindlichen, ſchriftlich geſtellte Anſuchen, und mit dieſem zugleich das ihrem Schutz Anvertraute, zu übergeben.

Derlei Schutzwachen werden vom Feinde in der Regel nicht kriegsgefangen gemacht, ſondern entweder bis zu ihren eigenen Vorpoſten, oder doch bis weit über die Kette der feindlichen hinaus, anſtändig

zurückgeleitet. Daher ihr Name Sauvegarde, welcher auf den Kriegsgebrauch ſelbſt überging. Es iſt dies unſtreitig die edelſte Blüte der ritterlichſten Art Krieg zu führen.

Die Hauptbedingniß jedoch, um von dieſem Kriegsgebrauche mit Sicherheit Anwendung zu machen, iſt: daß dieſe Anwendung dem Feldherrn, als ſolchem, durchaus keinen Vortheil bringe, noch bringen könne. Dieſer Umſtand muß klar genug vor Augen liegen, um auch dem Feinde einzuleuchten.

Auf Perſonen, namentlich auf kampffähige Reiſende, bleibt die Sauvegarde nur in äußerſt ſeltenen Fällen anwendbar: insbeſondere nur dann, wenn ſowohl der frühere als der gegenwärtige Wirkungskreis dieſer Perſonen der Veranlaſſung des Krieges, wie dem Kriege ſelbſt, augenſcheinlich ferne liegen.

Nie aber kann ein Schreiben, für einen Reiſenden, deſſen Beziehungen zu der Bedeutung des Krieges dieſen Bedingniſſen nicht entſprechen, vom Obercommandanten einer Kriegsmacht zu dem Ende ausgeſtellt, damit der Beſitzer dieſes Schreibens von einem iſolirten Corps derſelben Kriegsmacht, in deſſen Operationsbereich er ſich begeben will, als Freund und nicht als Feind angeſehen werde, etwas der Anwendung des humanen Kriegsgebrauches der Sauvegarde Analoges ſein.

Das in Frage ſtehende Schreiben war ſomit, ſelbſt wenn man blos jenen Theil deſſelben betrachtet, in welchem dem Grafen Eugen Zichy eine Sauvegarde im Lager des Generals Roth angewieſen wird, nichts weiter als ein beſonders günſtig geſtellter feindlicher Paß, deſſen Ertheilung ſchon an und für ſich zu der Vorausſetzung drängte, daß der Paßausſteller — im vorliegenden Falle der feindliche Oberfeldherr — von den Sympathien des Grafen Eugen Zichy für den Zweck ſeiner kriegeriſchen Unternehmung bereits ſehr verläßliche Beweiſe erhalten haben mußte. Noch mehr erſchien die Richtigkeit dieſer Vorausſetzung durch die Schlußformel des fraglichen Schreibens — daß nämlich „dem Grafen jeder Schutz gewährt werde" — beſtätigt.

Es kann gleichwohl nicht in Abrede geſtellt werden, daß ein, mutatis mutandis, gleichlautender Schutzbrief irgend einer harmloſen, z. B.

wiſſenſchaftlichen Celebrität, etwa zu dem Ende ausgeſtellt, damit ſie in ihrer, behufs naturwiſſenſchaftlicher oder ſonſt gelehrter Forſchungen, unternommenen Reiſe nicht aufgehalten ſei, höchſtens den zeitweiligen Verluſt der perſönlichen Freiheit des Paßträgers zur Folge gehabt hätte, vorausgeſetzt — wie ſich von ſelbſt verſteht — daß deſſen Benehmen gegenüber dem ihn anhaltenden Vorpoſten kein ſo verdächtiges geweſen wäre, wie das des Grafen Eugen Zichy.

Allein Graf Eugen Zichy war — wie allgemein bekannt — weder eine wiſſenſchaftliche, noch ſonſt eine unter den damaligen Verhältniſſen harmloſe Celebrität: Graf Eugen Zichy hatte, gleich vielen Andern ſeines Standes und politiſcher Geſinnung, durch die vom Könige jüngſt ſanctionirte Landesverfaſſung eine einflußreiche Stellung im Lande, manche ſeiner hochadeligen Privilegien, ja ſelbſt einen bedeutenden Theil ſeiner Einkünfte eingebüßt. Daß er ſomit, gleich vielen Andern ſeines Standes und politiſcher Geſinnung, ſich nach den vormärzlichen Fleiſchtöpfen Egyptens zurückſehnte, und für den Umſturz der jüngſten ungariſchen Landesverfaſſung, ja, bei dem feudal-reactionären Charakter der kroatiſchen Invaſion zunächſt für dieſe, Sympathien hegte, war mehr als wahrſcheinlich. Als ſpecifiſcher Magyare jedoch mußte er dieſe Sympathien dem feindlichen Oberfeldherrn vorerſt noch thatſächlich bewieſen haben, um den vorliegenden Schutzbrief für ſich erwirken zu können.

Dieſer Schutzbrief alſo ließ — übereinſtimmend mit den Ereigniſſen, welche ſeiner Entdeckung vorangegangen, — in der That klar erkennen, daß der ungariſche Staatsbürger Graf Eugen Zichy mit den Feinden ſeines Vaterlandes factiſch Einverſtändniß pflege.

Einmal zu dieſer moraliſchen Ueberzeugung gelangt, konnte ich ſchlechterdings keinen Grund mehr zur Geltung bringen, aus welchem Graf Eugen Zichy die Proclamationen nicht ſelbſt und in der Abſicht ſollte von Stuhlweißenburg nach Kálozd mitgenommen haben, um ſie dem General Roth, behufs deren Verbreitung, einzuhändigen. Schien doch die Ausführung eines ſolchen Vorhabens, bei des feindlichen Hilfscorps Nähe zu Stuhlweißenburg und der beruhigenden Vorausſetzung,

daß zwiſchen dieſem und der feindlichen Hauptarmee keine vaterländiſchen Truppen ſtänden, für den Grafen Eugen Zichy ganz gefahrlos, ſomit die Gelegenheit ſehr günſtig, der Partei, zu welcher er ſich hielt, ohne beſondere Aufopferung einen wichtigen Dienſt zu leiſten.

Dieſe Betrachtungen aber führten zu der fernern moraliſchen Ueberzeugung: daß Graf Eugen Zichy die Verbreitung der vorliegenden feindlichen Proclamationen wirklich angeſtrebt habe und in der Ausführung dieſes Vorhabens begriffen geweſen ſei, als er durch unſere Vorpoſten unverhofft angehalten und arretirt wurde.

Im Einklange mit dieſer Ueberzeugung ließen ſich nun auch die Motive enthüllen, welche den Grafen Eugen Zichy bewogen hatten, dem Vorhandenſein der Proclamationen in ſeinem Wagen ein bloßes Verſehen ſeines Kammerdieners und nicht deſſen verbrecheriſche Abſicht zu Grunde zu legen. Es war keineswegs das Gefühl großmüthigen Mitleids, welches dem Grafen dieſe Behauptung entlockt hatte: wohl aber die Beſorgniß, mit ſeinem eigenen Kammerdiener confrontirt zu werden, von deſſen Anhänglichkeit er vielleicht erwarten durfte, daß er, um ſeinen Herrn zu entlaſten, allenfalls ein Verſehen, keineswegs aber die verbrecheriſche Abſicht — deren Eingeſtehung die Todesſtrafe zur Folge haben konnte — auf ſich nehmen würde.

Nach alledem entbehrte ich einerſeits jedes Anhaltepunktes, um einen von der richterlichen Meinung des Auditors abweichenden Beſchluß zu faſſen: während andererſeits die große Gefahr, in welcher das Vaterland zur Zeit ſchwebte, und die für die Abwendung derſelben bedeutende Wichtigkeit der glücklichen Löſung meiner Detachirung — in Rückſicht deren ich auch mit ſo ungewöhnlichen Vollmachten ausgerüſtet worden — die ſtrengſte Handhabung der Kriegsgeſetze gegen Verbrechen der bezeichneten Art gebot.

Ich erkannte ſomit: daß Graf Eugen Zichy die Verbrechen, deren er angeklagt ward, wirklich begangen, dadurch ſein Leben verwirkt und die Strafe der Hinrichtung durch den Strang verdient habe.

Dies Urtheil wurde von dem geſammten Standrechte einſtimmig

angenommen und, nach erfolgter geiſtlicher Tröſtung des Delinquenten, an demſelben vollzogen.

Der Mitgefangene des Grafen Eugen Zichy, der Graf Paul Zichy, dagegen ward — da die für das ſtandrechtliche Verfahren erforderlichen Beweiſe gegen ihn nicht vorlagen — behufs der Enderledigung ſeines Proceſſes auf den gewöhnlichen Rechtsweg verwieſen.

Drittes Capitel.

Der dreitägige Waffenstillstand nach dem Treffen bei Pákozd, Velencze und Sukoró. — Vásárhelyi. — Wiederbeginn der Feindseligkeiten. — Perczel mein Obercommandant. — Der Landsturm. — Beginn des Feldzuges gegen G.-M. Roth. — Scharmützel bei Túez. — Entwaffnung einer kroatischen Colonne. — Philippovich im Hauptquartiere Perczel's. — Rückzug des G.-M. Roth. — Conflict zwischen Perczel und mir. — Entwaffnung des Roth'schen Corps bei Ozora.

Das erste bedeutende Gefecht, welches dem kroatischen Heere von dem ungarischen bei Pákozd, Velencze und Sukoró am 29. September 1848 war geliefert worden, hatte einen dreitägigen Waffenstillstand zur Folge. Diesen benutzte der Obercommandant der ungarischen Armee, der k. k. österreichische General Móga, um über die zunächst einzuleitenden Operationen Kriegsrath zu halten. Noch vor diesem war mir der Befehl vom Obercommando zugekommen, meine Vorposten von Soponya zurückzuziehen, und mit einem Theile meines Detachements am 1. October in Ercsény (Ercsi), am rechten Ufer der Donau oberhalb Adony, einzutreffen. Gleich nach dem über die beiden Grafen Zichy am 30. September abgehaltenen Standrechte leistete ich diesem Befehle Gehorsam.

Am 2. October erschien in Szíget-Ujfalu auf der Insel Csepel, gegenüber von Ercsi ein Lieutenant der Hunyady-Schar, Namens Vásárhelyi, mit der Meldung, es sei, bald nachdem man die beiden Grafen Zichy von Soponya nach Adony abgeführt hatte, ein verdäch-

tiges Individuum an den Vorpoſten, in der Nähe des erſtern Ortes, angehalten worden, habe jedoch auf das erſte Anrufen der Vedetten die Flucht ergriffen, und während derſelben einen zuſammengeknitterten Zettel von ſich geſchleudert. Dieſer ſei von der verfolgenden Patrouille gefunden und ihm (Vásárhelyi) überbracht worden. Der Zettel enthielt in wenigen Zeilen, ohne lesbarer Auf- und Unterſchrift, die nähere Bezeichnung eines Verſteckes im gräflich Zichy'ſchen Schloſſe zu Kálozd, „wo" — ſo lautete der Text — „das Geſuchte zu finden ſei". Dieſe Andeutung habe ihn (Vásárhelyi) bewogen, ſogleich einen Streifzug nach Kálozd zu unternehmen; denn er hoffte, daſelbſt einen großen Waffenvorrath zu entdecken. In Kálozd angelangt, verſicherte er ſich des gräflichen Beamten, und zwang dieſen, ihm das in dem Zettel angedeutete Verſteck zu zeigen. Allein ſtatt der vermutheten Waffenvorräthe fanden ſich blos zwei wohlverſchloſſene eiſerne Kiſten vor, welche er in der Abſicht, ſie vor den eben anrückenden Kroaten in Sicherheit zu bringen, ſogleich mitgeführt habe. Den Inhalt der beiden eiſernen Kiſten kenne er nicht, da ſie verſchloſſen geblieben.

Ich verlangte den erwähnten Zettel zu ſehen, erhielt jedoch zur Antwort: er (Vásárhelyi) habe, nachdem das Verſteck aufgefunden, und deſſen Identität, mit dem im Zettel bezeichneten, außer allem Zweifel geſtellt war, auf den Zettel nicht ferner Acht gehabt, und dieſer ſei ihm, während alle ſeine Aufmerkſamkeit der Durchſuchung des Verſteckes gewidmet war, abhanden gekommen. Uebrigens, meinte er, wären ja die mitgebrachten Kiſten Beweis genug für die Richtigkeit ſeiner Angaben.

Ich fand in der That keinen Grund, an deren Glaubwürdigkeit ferner zu zweifeln, und nachdem ich mich überzeugt hatte, daß die beiden eiſernen Kiſten noch nicht erbrochen worden, befahl ich Vásárhelyi, ſie ohne weiteres nach Peſt zu transportiren und der Regierung zu übergeben. Gleichzeitig gab ich ihm einen Bericht an dieſe über den ganzen Vorfall mit, worin ich ihn (Vásárhelyi) auf beſondere Empfehlung ſeiner Vorgeſetzten zur Beförderung außer der Tour vorſchlug.

Mittlerweile ward vom Ban Jellachich der erwähnte Waffenſtillſtand zu einem ſo ſchleunigen Flankenmarſche, aus ſeiner Gefechtsſtel-

lung vom 29. September, gegen Raab, benützt, daß General Roth mit dem kroatiſchen Hilfscorps ihn unmöglich mehr einholen konnte, und ſonach der Gefahr preisgegeben blieb, durch ungariſche Streitkräfte eben ſo von dem kroatiſchen Hauptheere, wie von der kroatiſch-ſlavoniſchen Grenze abgeſchnitten, wenige Tage ſpäter ſeinen Untergang zu finden.

Erſt am 4. October begannen wieder die Feindſeligkeiten zwiſchen den Truppen des Generals Móga und Ban Jellachich.

Ich ward mit meinem Detachement dem gegen das kroatiſche Corps des Generals Roth ſelbſtändig zu operiren beſtimmten Corps des damaligen ungariſchen Oberſten und Commandanten der ſogenannten Zrinyi-Schar, Moriz Perczel, einverleibt. Dies erfuhr ich jedoch erſt am 3. October Abends in Adony, nachdem ich mittlerweile wieder von Erci dahin zurückgekehrt war, und, laut einer frühern Anordnung des ungariſchen Obercommandos, in meiner ſelbſtändigen Stellung belaſſen und mit der Löſung eben derſelben Aufgabe betraut, meine Dispoſitionen gegen General Roth für den folgenden Tag bereits ausgegeben hatte.

Moriz Perczel übernahm alſo am 3. October Abends die Oberleitung der Expedition gegen General Roth, und theilte mir die Führung der Vortruppe zu. An den getroffenen Dispoſitionen änderte er nichts.

Die Aufgabe war: dem k. k. General Roth vorläufig die Straße nach Stuhlweißenburg abzuſchneiden, und ihn entweder gegen Süden zurückzudrängen, oder doch ſo lange aufzuhalten, bis wir hinlänglich verſtärkt würden, um ihn zu ſchlagen. Für den letztern Fall hatte der im Süden von Ungarn auf dem rechten Donauufer ſich organiſirende Landſturm die Aufgabe, den Rückzug des Generals Roth nach Kroatien möglichſt zu erſchweren.

Die kurze Inſtruction, welche ich zu dieſem Ende, als Obercommandant des ſüdlichen Landſturmes, an meine Untercommandanten erlaſſen hatte, lautete beiläufig ſo:

„Der Landſturm iſt im offenen Kampfe gegen diſciplinirte Truppen — beſonders wenn dieſe mit Geſchütz verſehen ſind — gar nicht

zu brauchen, der offene Kampf daher möglichst zu vermeiden. Den Feind durch stets wechselndes Erscheinenlassen größerer Massen — außer dem Geschützbereiche — zu beunruhigen; durch Verderben der wichtigsten Communicationsmittel im feindlichen Operationsbereiche, (Hohlwege, Dämme, Brücken ꝛc.) sowie durch Wegschaffen der in der Nähe vorräthigen Transportmittel, seine Bewegungen zu hemmen; durch Aufzehren oder Beseitigen der nächsten und nahen Vorräthe an Lebensmitteln die aufreibendsten Entbehrungen für ihn herbeizuführen: sind die Leistungen, auf welche der Landsturm seine Wirksamkeit zu beschränken hat."

Daß ich vom Landsturme in der That mehr ersprießliche Dienste kaum erwarten durfte, leuchtet aus Folgendem ein:

Ich war als Obercommandant des südlichen Landsturmes nie im Stande, auch nur annäherungsweise zu ermitteln: in welcher Stärke derselbe, in einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Orte, zu meiner Disposition stehen werde. Der Landsturm kam und der Landsturm ging, je nachdem er eben gestimmt war. Gewöhnlich kam er indessen, wenn der Feind noch ferne stand: rückte dieser näher, so ging der Landsturm.

Mit Einem Worte, er mied gerne den Anblick des Feindes.

Hatte er zufällig einmal — trotz aller Vorsicht — das Unglück, dem Feinde so nahe zu kommen, daß er dessen Schüsse vernahm: dann schrie er „Verrath!" und lief was er laufen konnte. Die höchste physische Ermattung war bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich das einzige Mittel, die Landstürmler zum Stehen, d. h. eigentlich zum Liegenbleiben, zu bringen.

Diese guten Leute waren zumeist mit Sensen bewaffnet, sehr wenige unter ihnen mit alten verrosteten Flinten, bei welchen das „Losgehen" fast eben so selten vorkam, wie bei den Sensen.

Eine besondere Vorliebe hatten die Landstürmler für Kanonen. Diesen zogen sie mit Begeisterung, selbst unaufgefordert, nach. Ihre erste Frage an Denjenigen, der sich ihnen als ihr Führer vorstellte, war stets: ob er auch Kanonen habe? Bejahte er diese, so rüsteten sie sich mit Freuden zum Ausmarsche; wo nicht, so konnte er kaum auf einen

bedeutenden Anhang rechnen. Deshalb bedienten ſich die Führer ſehr häufig der Liſt, zu verſichern, daß ſie ihre Kanonen ſchon voraus gegen den Feind geſchickt hätten. So plump dieſe Liſt auch war, ſie reichte dennoch zuweilen hin, um die Landſtürmler einige Tage hindurch auf den Beinen zu erhalten.

Die Anhänglichkeit des Landſturmes an das grobe Geſchütz (natürlich das freundliche) war übrigens im erſten Augenblicke der Feindesgefahr wie abgeſchnitten. Unter hundert Fällen konnte man neunundneunzigmal ſicher darauf rechnen, daß von einer ernſten Landſturmexpedition mit Artillerie in der kürzeſten Zeit alle Landſtürmler, etwas erſchöpft zwar, aber ſonſt wohlerhalten, jedoch ohne Kanonen zurückkehren würden.

Der entſchloſſene Führer eines gut disciplinirten Corps von 8—10,000 Mann konnte ſomit durch die mit ſolch einem Landſturme ausführbaren Feindſeligkeiten in ſeinen Operationen kaum mit Erfolg beirrt werden. Für jene Verhältniſſe jedoch, in welchen ſich das kroatiſche Hilfscorps unter dem Commando der k. k. öſterreichiſchen Generale Roth und Philippovich, — vom Ban Jellachich, wahrſcheinlich aus höhern Rückſichten, im Stiche gelaſſen — befand, reichten ſogar die Feindſeligkeiten dieſes Landſturmes hin, den Untergang des genannten kroatiſchen Corps vorzubereiten, ja endlich herbeizuführen.

Das geſammte Corps Perezel's, welches — außer dem ſoeben geſchilderten Landſturme — gegen Roth disponirt war, zählte kaum 3000 Mann mit 200 Pferden und 8 Geſchützen: die Cavalerie ausgenommen lauter eben erſt organiſirte Truppen.

Das Gros dieſes Corps verließ Adony mit Tagesanbruch des 4. October, um über Seregélyes in kürzeſter Zeit alle vom Süden nach Stuhlweißenburg führenden Straßen zu durchſchneiden, und vorerſt in Erfahrung zu bringen, wie weit General Roth bereits gegen die letztere Stadt vorgerückt ſei.

Eine Escadron Huſaren, eine Compagnie von der Hunyady-Schar, und vier Geſchütze machten die Avantgarde.

Eine Seitencolonne, aus einem Theile des Landſturmes und zwei Compagnien der Hunyady-Schar beſtehend, war von Adony über

Sárosd nach Aba entsendet, um auf der Aba-Bogárder Straße die Verbindung mit dem noch südlicher stehenden Landsturme zu suchen, und zu verhindern, daß der Feind von Kálozd aus, wo wir ihn vermutheten, durch eine Directionsveränderung gegen Osten, in die zwischen der Donau und den Canälen der Sárviz gelegene weniger durchschnittene Gegend entkomme, wodurch für uns, bei den bereits getroffenen Dispositionen — dank unserer taktischen und strategischen Ungeübtheit — ein Sichzurechtfinden sehr problematisch geworden wäre.

Die Disposition für diesen Tag, den 4. October, war:

Avantgarde: Seregélyes.

Südliche Seitencolonne: Sárosd, mit den Vortruppen bis Aba und Sárkeresztur.

Das Gros: Szolga Egyháza.

In Seregélyes angelangt, erfuhr ich jedoch durch Kundschafter, daß der Feind bereits Vormittags auf der Straße zwischen Soponya und Tácz im Marsche gegen Stuhlweißenburg gesehen worden; und faßte den raschen Entschluß, auf eigene Verantwortung, mit der Avantgarde sogleich bis Tácz vorzurücken und anzugreifen. Den Weg dahin nahm ich über P. Bárand und P. Fövény, zeigte dies dem Obrist Perczel an, und bat ihn zugleich, mir schleunigst nachzurücken, damit uns der Feind nicht entkomme.

Gegen Abend — indeß noch bei vollem Tageslichte — stand ich bereits vor Tácz.

Der Ort war mit Infanterie besetzt, und zwar den erhaltenen Nachrichten nach mit zwei Bataillonen. Da ich nur eine Compagnie dieser Truppengattung zur Disposition hatte, und auch diese noch nie im Feuer gewesen, so ließ ich, auf die schon damals bekannte Scheu der Kroaten vor den Husaren rechnend, allen taktischen Regeln zuwider, das von Infanterie besetzte Dorf durch einen Zug Husaren angreifen. Der Angriff, durch einige Kanonenschüsse unterstützt, geschah von Seite der Husaren mit so eigenthümlicher Energie, daß der Feind schon nach wenigen Minuten in wilder Flucht gegen Soponya begriffen, und das Dorf Tácz von unsern Truppen besetzt war.

Ueber Nacht bivouakirten wir in P. Fövény, und hatten in Tácz unſere Vorpoſten.

Perczel ließ die ganze Nacht hindurch nichts von ſich hören, und nöthigte mich dadurch, mit Tagesanbruch des 5. October von Fövény gegen Seregélyes zurückzuziehen, damit ich nicht etwa durch eine auf der Aba-Stuhlweißenburger Straße gegen den letztern Ort vorrückende feindliche Colonne von unſerm Gros abgeſchnitten würde.

Ich hatte P. Fövény kaum verlaſſen, als dieſe Beſorgniß durch die Meldung einer Patrouille: der Feind marſchire bereits zwiſchen mir und Perczel auf der erwähnten Straße gegen Stuhlweißenburg, gerechtfertigt erſchien.

Nun ſtand der Feind bereits näher zu dieſer Stadt, als ich; und mislang es mir, auf der parallelen Tácz-Stuhlweißenburger Straße ihm den Vorſprung wieder abzugewinnen, ſo war meiner Meinung nach die Vereinigung des Generals Roth mit dem Ban Jellachich nicht mehr zu verhindern; denn ich hatte noch keine Ahnung von der Eilfertigkeit, mit welcher der Ban Jellachich ſeine berühmt gewordene Flankenbewegung auszuführen befliſſen geweſen, und konnte ſomit auch nicht vorausſetzen, daß in Stuhlweißenburg bereits eine ungariſche Colonne ſtehe.

Schon war ich — die Infanterie zurücklaſſend — mit der Cavalerie und den Geſchützen wieder über P. Fövény auf die Tácz-Stuhlweißenburger Straße zurückgekehrt, und im Eilmarſche gegen die letztere Stadt begriffen, als mir eine von dorther kommende Huſaren-Patrouille — ausgeſchickt, um die Verbindung mit Perczel aufzuſuchen — begegnete, aus deren Meldung ich entnahm, daß der Feind in Stuhlweißenburg nicht mehr die Truppen des Ban Jellachich, ſondern unſere eigenen treffen werde. Natürlich benützten wir dieſen günſtigen Umſtand, um ſogleich wieder Front gegen die Aba-Stuhlweißenburger Straße zu machen, und den auf derſelben marſchirenden Feind um jeden Preis anzugreifen.

In der Ausführung dieſes Vorhabens ward ich jedoch durch zwei Parlamentäre der bedrohten feindlichen Colonne unterbrochen (es war der Commandant der Truppe ſelbſt mit ſeinem Adjutanten), welche

uns zu erklären kamen, daß die Kroaten in keiner feindlichen Absicht in Ungarn eingedrungen seien, am allerwenigsten aber gegen k. k. Truppen kriegen wollten.

Ich war eben in einen Szür *) gehüllt. Als Antwort auf diese Erklärung der Parlamentäre warf ich den Szür ab, und begleitete diese Enthüllung meiner Honvéd-Uniform mit der Gegenfrage: ob der Herr Parlamentär und seine Truppen auch gegen mich und die meinen, die wir zwar nicht k. k., wohl aber gut königlich wären, nichts Feindliches im Schilde führe? Seine Antwort beschränkte sich auf die wiederholte Versicherung, daß die Kroaten nicht als Feinde der Ungarn eingedrungen seien. Allgemeine Heiterkeit war die Folge dieser naiven Behauptung.

Ich begnügte mich als Gegenantwort meine Taschenuhr zur Hand zu nehmen und den Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem ich angreifen werde, wenn bis dahin nicht bereits die Waffen gestreckt sind. Fünfzehn Minuten schienen mir als Bedenkzeit vollkommen hinreichend.

Noch vor Ablauf derselben erhielt ich die Meldung, daß die feindliche Colonne auf jeden Widerstand verzichte. Sie zählte über 1000 Mann Infanterie.

Die Wohlfeilheit dieses nicht unbedeutenden Vortheiles machte mich anfangs mistrauisch, und ich beobachtete die größte Vorsicht während des Anrückens gegen den Punkt, auf welchem die kroatische Truppe ihrer Entwaffnung harrte. Bald aber erfuhr ich, daß, während ihr Commandant mit uns verhandelte, auf ihrer einzigen Rückzugslinie zum Gros des Generals Roth, plötzlich unser Gros zum Vorschein kam.

Perczel hatte nämlich am 5. October früh Seregélyes verlassen, um seiner Avantgarde nachzurücken, und erreichte die Abaer Straße, auf welcher die kroatische Colonne gegen Stuhlweißenburg vorgerückt war, erst nachdem diese die Höhe von Seregélyes bereits sorglos passirt hatte. Dieser glückliche Zufall verschaffte uns ohne Kampf eine verhältnißmäßig bedeutende Anzahl von Gefangenen und, was ungleich höhern Werth für uns hatte, deren Gewehre.

*) Ein Ueberwurf von grobem dichtem Schafwollstoff. A. d. V.

Während Perezel, welcher mit ſeinem Gros die aus den Waffen getretenen feindlichen Reihen noch früher als ich erreicht hatte, ſich eben mit den Anordnungen über die Kriegsgefangenen beſchäftigte, ward mir von meinen Vorpoſten in Tácz ein aufgefangener Courier des Generals Roth zugeſchickt, welcher (Courier) ein Schreiben dieſes k. k. Generals „an den Commandanten der k. k. Truppen in Stuhlweißenburg" nach dieſem Orte hätte befördern ſollen.

Aus dieſem Schreiben erhellte, daß General Roth ohne Dispoſitionen ſeinem eigenen Geſchick überlaſſen worden, und ſich nun in der That in höchſt mislicher Lage befand. Dies mochte General Roth auch bewogen haben, noch am ſelben Tage den Weg der Vermittelung zu betreten, auf welchem ihm Moriz Perezel entgegenkam.

Dieſer marſchirte mit ſeinem Gros gleich nach den eben erwähnten Vorfällen bis Tácz, und einige Stunden nach unſerm Anlangen daſelbſt erſchien General Philippovich als Abgeordneter des Generals Roth vor der Kette unſerer Vorpoſten und ward nach dem Hauptquartiere des Oberſten Perezel geleitet.

Hier erklärte er die bisherigen Conflicte zwiſchen den kroatiſchen und ungariſchen Truppen für bloße Folgen vorangegangener Misverſtändniſſe und verlangte ungehinderten Rückzug nach Kroatien. Perezel hingegen verlangte unbedingte Ergebung. Natürlich kam es zu keinem Vergleich und gegen Abend begannen die Feindſeligkeiten von neuem.

Wir rückten ſogleich bis Csösz vor, und blieben die Nacht vom 5. auf den 6. October hindurch am ſüdlichen Ende dieſes Ortes im Lager. Der Feind hingegen verließ noch während derſelben Soponya, um auf ſeinem Rückzuge über Láng, Kálozd, Dégh, gegen Kroatien, einen Vorſprung zu gewinnen.

Ihm eilte ich mit der Cavalerie unſers Corps (2 Escadrons Huſaren) am Morgen des 6. October auf der genannten Straße nach. Perezel ſollte mit der Infanterie und den Geſchützen ſo ſchnell als möglich nachfolgen.

Erſt in Láng erhielt ich Gewißheit darüber, daß der Feind über Kálozd gegen Dégh ſei. Zugleich wurde mir ein kürzerer Weg von Láng nach Dégh bezeichnet, auf welchem man Kálozd nicht berührte.

Während ich nun mit der Cavalerie den längern Weg über Kálozd fortsetzte, empfahl ich Perczel, der mittlerweile noch kaum das Lager bei Csösz verlassen hatte, den kürzern Weg, damit er die verlorene Zeit wieder einbringe. Das Resultat späterer Erkundigungen stellte jedoch in Abrede, daß die directe Communicationslinie zwischen Láng und Dégh für schweres Fuhrwerk practicabel sei.

Ich zeigte dies dem Oberst Perczel unverweilt an, und warnte ihn noch bei Zeiten ausdrücklich davor, den eben erst empfohlenen Weg einzuschlagen, wenn dessen Practicabilität für Geschütz nicht früher außer allen Zweifel gestellt werden könne.

Allein Perczel ließ diese Warnung unbeachtet, marschirte von Láng nicht über Kálozd, sondern geradezu auf Dégh, stieß auf bedeutende Hindernisse und kam mit den ermüdeten und ausgehungerten Truppen erst spät am Abend im letztern Orte an, wo ich mit den Husaren den Feind schon um Mittag erreicht hatte, ohne ihn mit Erfolg angreifen und in seinem geregelten Rückzuge wesentlich beirren zu können.

Durch diesen neuen Zeitverlust ward dem Feinde, der ihn trefflich zu benützen verstand, abermals ein bedeutender Vorsprung gewährt, unsere Truppen hingegen waren unnützerweise übermäßig fatiguirt worden.

Der Schluß lag nahe, daß ähnliche Ungeschicklichkeiten, öfter wiederholt, unsere Absicht vereiteln dürften, welche in der That keine geringere war, als die gänzliche Aufreibung des Roth'schen Corps.

Seltsam contrastirte mit dieser Besorgniß der Inhalt eines, vom Landesvertheidigungs-Ausschusse des Reichstages am Morgen desselben Tages an mich gelangten Schreibens. In diesem ward mir als selbständigem Commandanten unserer Expedition gegen General Roth der Auftrag ertheilt, sobald ich dessen Corps werde vernichtet haben, einem andern feindlichen Parteigänger — ich weiß nicht mehr welchem — dasselbe Schicksal zu bereiten.

Ich hatte dies Schreiben Perczel, noch bevor er mit unserm Gros von der Kalózder Straße abgewichen war, im Originale mitgetheilt, und wollte anfänglich ihm die Beantwortung desselben überlassen. Im Laufe des Nachmittags jedoch entschloß ich mich — aufgebracht über

das lange Ausbleiben der Haupttruppe — selbst, und zwar in folgender Weise, darauf zu antworten:

„Bereits seit dem 3. d. M. der Oberleitung jener Kriegsoperationen enthoben, welche die Aufreibung des unter dem Commando des k. k. Generals Roth stehenden kroatischen Hilfscorps zum Zwecke haben, mußte ich aus der heute erhaltenen Verordnung des Landesvertheidigungs-Comités mit nicht geringer Ueberraschung entnehmen, daß man von mir nicht nur die Vernichtung des genannten Corps, sondern auch noch die Zurückweisung der mit einem Einbruch drohenden Serben erwarte.

„Der Landesvertheidigungs-Ausschuß scheint gar nicht zu wissen, was im Lager vorgeht, und ich nehme mir die Freiheit, hiermit zu erklären, daß ich die Verantwortung für die Erfolge dieses Feldzuges gegen Roth in keiner Weise auf mich nehmen könne, überzeugt, daß es die größte Ungerechtigkeit sei, Jemanden ob der Fehler eines Andern zur Rede zu stellen.

„Unsere Sache ist mir zu heilig, als daß ich Anstand nehmen sollte, die Wahrheit selbst dann auszusprechen, wenn deren Offenbarung den Schein niedriger Scheelsucht wider sich hätte.

„Dies vorausschickend, mache ich den geehrten Reichstag darauf aufmerksam, daß zu einer guten Truppenführung außer der Reuergabe und einem guten Willen auch noch militärische Kenntnisse erforderlich seien.

„Das am 2. mir übertragene Commando habe ich bereits am 3. an den Herrn Obersten Perczel übergeben müssen. Dégh, am 6. October 1848."

Zugleich schrieb ich auch an Perczel, machte ihm gegründete Vorwürfe wegen des durch seine Unvorsichtigkeit veranlaßten Zeitverlustes und zeigte ihm meinen festen Entschluß an, vorläufig im Sinne des obigen Schreibens, falls aber durch seine Schuld dieser Feldzug zum großen Nachtheile des Vaterlandes verunglücken sollte, noch energischer gegen ihn aufzutreten.

Hierdurch beabsichtigte ich: entweder Perczel, dessen militärische Fähigkeiten mir leider nicht das geringste Vertrauen einflößten, für die

Annahme meiner eigenen Rathschläge bezüglich der einzuleitenden Operationen geschmeidiger zu machen, oder meine Entfernung von seinem Corps zu bewirken; denn ich konnte mich mit dem Geiste, in welchem Perczel den Krieg zu führen begann und welcher sich bereits in den ersten Tagen deutlich genug ausgesprochen hatte, schlechterdings nicht befreunden.

Indessen benutzte ich den für eine bedeutende Unternehmung gegen den Feind bereits verlorenen Nachmittag dazu, um dem von Dégh noch am selben Tage gegen Ozora am Sió-Flusse retirirenden kroatischen Corps mit einigen Husaren bis an den Saum des zwischen den genannten Orten gelegenen Waldes beobachtend zu folgen, und über die Wirksamkeit des im Rücken des Feindes organisirten südlichen (Tolnaer) Landsturmes möglichst genaue Erkundigungen einzuziehen.

Diese lauteten ziemlich günstig. Die Uebergänge über den Sió-Fluß im Bereiche der Rückzugslinie des Feindes seien — hieß es — bereits zerstört, und wir könnten sonach sicher darauf rechnen, den hierdurch aufgehaltenen Feind am folgenden Tage in der Nähe von Ozora zu erreichen; doch, meinten die Bewohner der Gegend, wäre es nicht rathsam, den vorliegenden Wald mit Geschütz zu passiren, weil das Fortbringen großer Lasten, auf den im sandigen Boden sehr tief ausgefahrenen Wegen, ungemein beschwerlich sei. Umgangen könne dieser Wald — so ward mir ferner berichtet — zu unsern Zwecken blos an seinem östlichen Ende werden, und zwar auf einem ziemlich guten Feldwege, welcher von Dégh über Szilas-Balhás nach Ozora führt; dies sei aber ein bedeutender Umweg, und es wäre demnach rathsam, die Umgehungscolonne noch vor Einbruch der Nacht nach Szilas-Balhás in Marsch zu setzen, damit sie am nächsten Morgen nicht zu erschöpft auf dem Kampfplatze erscheine.

Der nördliche Saum des erwähnten Waldes ist von dem Orte Dégh beiläufig eine Stunde Weges entfernt. Bis zu diesem war ich dem Feinde gefolgt. Ein ferneres Nachrücken schien gefährlich, ja überflüssig, da alle Aussagen der Bewohner dieser Gegend darin übereinstimmten, daß der Feind nur Eine Direction, und zwar die auf Ozora, nehmen könne, wenn anders der Uebergang über den Sió-Fluß in sei-

ner Abſicht läge. Ich kehrte alſo mit der Avantgarde nach Dégh zurück, und ſchickte die vom Gros zuerſt eingetroffene Artillerie, ohne die Ankunft Perczel's abzuwarten und vorerſt ſeine Zuſtimmung einzuholen, ſogleich ſammt der Cavalerie nach Szilas-Balhás ab.

Erſt mit Einbruch der Nacht traf Perczel perſönlich in Dégh ein. Er ſtellte mich wegen meines letzten Schreibens an ihn heftig zur Rede. Dabei ging er ſo weit, mich ob der Ohnmächtigkeit meiner Schritte gegen ihn zu verhöhnen.

„Sie wiſſen vielleicht nicht", rief er, „daß meine Partei nicht nur im Reichstage, ſondern auch beim Landesvertheidigungs-Ausſchuſſe die herrſchende iſt, und daß es mich nur ein Wort koſtet, um Sie jeden Augenblick zu zermalmen!?"

Meine Antwort, daß ich nicht ſeiner Partei, ſondern meinem Vaterlande diene und für deſſen Wohl ſelbſt gegen ſeine Partei einſtehe, erbitterte ihn noch mehr. Er ließ die Führer der verſchiedenen ſelbſtändigen Abtheilungen ſeines Corps zu einer Art Purificationscommiſſion zuſammentreten und lud mich vor dieſelbe. Den Vorſitz in der Commiſſion vindicirte er ſich ſelbſt.

„Dieſer Herr Major", ſo eröffnete er, auf mich deutend, die Verhandlung, „hat, wie Ihnen, meine Herren, bekannt iſt, ſelbſt eingeſtanden, daß er gefehlt habe, als er vorgeſtern, als Commandant meiner Avantgarde, mit dieſer — während das Gros noch in Szolga Egyháza ſtand — bis Tácz vorrückte und einen Angriff auf dieſen vom Feinde ſtark beſetzten Ort für ſich allein wagte. Ferner hat dieſer Herr Major geſtern Abend abermals eigenmächtigerweiſe eine Vorrückung mit der Avantgarde von Tácz bis Csösz unternommen, ohne mich davon auch nur in Kenntniß geſetzt zu haben. Und dieſer Herr Major wagt es, meine Schritte zu tadeln und mich bei einer Regierung, welche durch meine Partei, aus meiner Partei eingeſetzt worden, zu denunciren."

(Einige Mitglieder der Purificationscommiſſion äußerten lebhafte Entrüſtung.)

„Verantworten Sie ſich!" ſchrie Perczel mir zu, nachdem er geendet hatte.

„Die ſtrenge Kritik", erwiderte ich, „welcher ich meine eigenen Handlungen unterziehe, berechtigt mich zu der gleich ſtrengen Beurtheilung der Handlungen Anderer. Sie haben heute", fuhr ich fort, „gegen meine Vorſtellung, unſere Haupttruppe auf einen Weg geführt, von deſſen Practicabilität Sie keineswegs überzeugt ſein konnten. Sie ſtießen in Folge deſſen auf Hinderniſſe, deren Beſeitigung Sie jene Zeit koſtete, welche Sie — wenn Sie meinen Vorſtellungen Gehör gegeben — hätten erſparen und benützen können, um den fliehenden Feind noch heute einzuholen und anzugreifen. Dieſe verlorene Zeit einzubringen, ſteht nicht mehr in Ihrer Macht. Der Feind hat durch Ihr Verſchulden einen Vorſprung gewonnen, der — weiſe benützt — ihn unſerer Verfolgung auf immer entziehen kann. Nur ein glücklicher Zufall vermag dieſen Schaden wieder gut zu machen. Dieſer wird — träfe er auch ein — außer dem Bereiche Ihres Verdienſtes liegen. Wohl aber kann durch Wiederholung eines Fehlers, wie der, welchen Sie heute begingen, auch der glücklichſte Zufall ohne günſtige Folgen für uns bleiben. Dies iſt der weiteſte Sinn der wenigen Worte, welche ich Ihnen heute Nachmittag ſchrieb."

„Ich hätte es dabei bewenden laſſen können, wenn mir nicht — wie Ihnen bekannt iſt — ein Schreiben des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes zugekommen wäre, worin mich dieſer als ſelbſtändigen Commandanten behandelt, und für die Erfolge dieſes Feldzuges verantwortlich macht. Ich bin es mir ſelbſt ſchuldig, die Verantwortlichkeit für Ihre Fehler abzulehnen. Dies habe ich in meiner Antwort an den Landesvertheidigungs-Ausſchuß gethan, und ihn zugleich aufmerkſam gemacht, daß er in Zukunft bei der Wahl ſelbſtändiger Commandanten mehr Vorſicht gebrauche. Damit Sie aber wiſſen mögen, wie Sie mit mir ſtehen: habe ich Sie gleichzeitig von dieſem meinem Schritte gegen Sie in Kenntniß geſetzt."

„Subordinationswidrig mag Ihnen demnach mein Benehmen erſcheinen, und Sie können dafür die geſetzmäßige Strafe über mich verhängen. Derjenige aber iſt ein Schurke, der ſich erfrecht, mich in Folge eines ſo offenen Benehmens der Denunciation anzuklagen!"

Nach dieſer Entgegnung blieben Perczel ſcheinbar nur zwei Wege

offen: entweder die Zurücknahme ſeiner gegen mich auf Denunciation geſtellten Anklage, oder der Zweikampf.

Perczel fand einen dritten: er ſchrie nach der Wache, und befahl mich augenblicklich erſchießen zu laſſen.

Es ſchien, als ſollte mir kaum mehr die nöthige Zeit übrig bleiben, mich zum Tode vorzubereiten; einige Mitglieder der Verſammlung traten jedoch ſo energiſch für mich auf, daß Perczel es am Ende vorzog, mich leben zu laſſen, und die erwähnte Anklage zu widerrufen.

Dieſe ſcandalöſe Scene durfte hier leider nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, weil deren Kenntniß zur Beurtheilung jener Stellung unerläßlich, welche Perczel in der Folge gegen mich einzunehmen fortwährend bemüht geweſen.

Unmittelbar nach dieſer Scene ward die Purificationscommiſſion ſammt mir, dem vor derſelben Angeklagten, in einen Kriegsrath umgewandelt; und nun berichtete ich über meine letzten Erfahrungen, die Bewegungen des Feindes, wie die Stellung und Wirkſamkeit des Landſturmes in deſſen Rücken betreffend; ferner über die in Folge dieſer Erfahrungen von mir getroffenen Dispoſitionen.

Dieſe letztern brachten Perczel von neuem in Harniſch gegen mich. Mit Recht warf er mir vor, daß ich zu dieſen Dispoſitionen keine Befugniß hatte, mit weniger Recht, daß dadurch ſein Corps von der geſammten Artillerie und Cavalerie entblößt, und eine vernünftige Truppendispoſition für den folgenden Tag unmöglich geworden.

„Sie haben", rief er, „mit dieſer voreiligen, eigenmächtigen, ſchlechten Anordnung alle meine Pläne durchkreuzt. Ich wollte, um dem Feinde zu imponiren, den Wald zwiſchen Dégh und Ozora mit meinem ganzen Corps en fronte paſſiren. Dies iſt nun nicht mehr möglich, da Sie meine Cavalerie und meine Geſchütze weiß Gott wohin geſchickt haben!"

Nachdem ich mir gegen die Ausführbarkeit dieſes in der That eigenthümlichen Planes einige Bemerkungen erlaubt hatte, erklärte ich die Folgen meiner eigenmächtigen Anordnungen verantworten zu wollen, wenn die Verwendung der Infanterie des Corps im Einklange mit denſelben geſchehe. Die Umgehungscolonne — meinte ich — müſſe

demnach, durch Infanterie bedeutend verstärkt, zuerst angreifen, während der Rest der Infanterie à cheval des Dégh-Ozoraer Weges den zwischen diesen Ortschaften gelegenen Wald passirend, und dessen südlichen Saum besetzend, sich en réserve hält, und nur dann, wenn der Feind, trotz des Angriffes der Umgehungscolonne, gegen Osten nach den noch stehenden Brücken des Sió-Flusses durchzubrechen versuchen wollte, hervorbricht, und diesen in den Flanken und im Rücken nimmt; oder falls der Feind in den Wald zu flüchten beabsichtigte, dies zu verhindern trachtet.

„Siegen die Kroaten dessenungeachtet", fügte ich hinzu, „nun so sind wir überhaupt zu schwach, um ihnen den Rückzug nach ihrer Heimat unmöglich zu machen. Siegen sie aber nicht, oder weichen sie gar dem Kampfe aus, dann werden sie von uns nach Westen gegen den Plattensee gedrängt, wo ihnen zwischen diesem, dem Sió, und unsern Truppen eingeschlossen, nichts Anderes übrig bliebe als Ergebung, oder der Kampf auf Leben und Tod."

Nach längerm heftigen Debattiren ward dieser Vorschlag zum Beschluß erhoben.

Ich übernahm die Führung der Umgehungscolonne, und langte mit derselben am frühen Vormittage des 7. October 1848, südlich des umgangenen Waldes, nordöstlich von dem, in einem großen Quarré lagernden, feindlichen Corps auf Geschützertrag an. Die Höhen zu meiner Linken waren bis an den Sió-Fluß von dem Tolnaer Landsturme, schon seit dem Vorabende, besetzt. Der Commandant dieser Landsturm-Abtheilung hat unstreitig das größte Verdienst bei dem glücklichen Ausgange dieses Feldzuges.

Auf die Meldung einer Husarenpatrouille: daß Perczel mit seiner Infanterie-Colonne bereits den südlichen Waldsaum im Norden des feindlichen Lagers erreicht habe, gab ich das Zeichen zum Angriff. Ehe indessen die noch ungeübte Bedienungsmannschaft der Geschütze diesem Befehle nachkommen konnte: trat ein Parlamentär aus dem feindlichen Quarre, und machte jeden Angriff überflüssig.

Bei den Unterhandlungen, welche nun folgten, war ich nicht zugegen. Erst nachdem diese beendet waren, beschied Perczel seine Unter-

commandanten zu einer Zuſammenkunft in die Nähe des feindlichen Quarré. Gleichzeitig hatte er die feindlichen Generale und Oberoffiziere vor ſich beordert.

Ich erreichte den angedeuteten Verſammlungsort erſt in dem Augenblicke als Perczel bereits über das Schickſal der Letztern entſchieden hatte. Sie mußten ihre Waffen gleich der Mannſchaft ablegen, und wurden beſtimmt, nach Peſt, die Mannſchaft dagegen in ihre Heimat escortirt zu werden. Einſtweilen aber ſollte das ganze Corps noch ſo lange im Lager beiſammen bleiben, bis die vorzüglichſten unſerer Truppen um es — gleichſam triumphirend — herummarſchirt wären. Perczel beabſichtigte hierdurch einzelne Abtheilungen ſeines Corps beſonders auszuzeichnen. Allein kaum hatten die Uebrigen, ſo wie der Landſturm, aus dem unaufhörlichen Eljenrufen der Bevorzugten erkannt, daß die Feindesnähe aufgehört habe, lebensgefährlich zu ſein: als ſie eigenmächtigerweiſe ihre Aufſtellungsplätze verließen, und in wilder Auflöſung herbeieilten, um ſich ebenfalls — wie ſie meinten — die Kroaten in der Nähe zu beſehen.

Perczel ſchien an dieſem Unfuge — trotz der dringenden Vorſtellungen ſeiner Untercommandanten — Behagen zu finden. Erſt als der Landſturm anfing, ſich der von den Kroaten abgelegten Bayonnetgewehre zu bemächtigen, um ſie als Andenken an den glorreichen Tag mitzunehmen, erkannte Perczel — jedoch zu ſpät — die Folgen ſeiner Schwäche.

Von der geſammten Armirung des Roth'ſchen Corps vermochte er, außer den zwölf alterthümlichen Geſchützen, nur einen ſehr geringen Theil dem Landesvertheidigungs-Ausſchuſſe zur Dispoſition zu ſtellen.

Viertes Capitel.

Avancement zum Honvéd-Oberſten und Abberufung vom Perczel'ſchen Corps. — Kálozd. Uebernahme einiger Pretioſen des hingerichteten Grafen Eugen Zichy. — Büſárhelyi. — Peſt. Uebergabe der Pretioſen.

Am 7. October 1848 hatte das kroatiſche Corps des Generals Roth aufgehört zu exiſtiren. Der ſüdliche Landſturm zog heim, Perczel mit ſeinen Truppen nach Ozora.

Dort hielt er am 8. Raſttag.

Am ſelben Tage erhielt ich meine Ernennung zum Honvéd-Oberſt, und den gleichzeitigen Befehl, augenblicklich nach Peſt zurückzukehren.

Am 9. verließ ich Ozora, und traf ſpät Abends in Kálozd ein. Ich mußte daſelbſt anhalten, um Vorſpannungspferde zu wechſeln.

Hier erfuhr ich zufällig, ein Beamter des gerichteten Grafen Eugen Zichy habe von der Hinterlaſſenſchaft ſeines Herrn „eine Menge höchſt werthvoller Schmuckſachen" bei Seite geſchafft, und halte ſie wahrſcheinlich in der Abſicht verborgen, ſie dem Staate, welchem doch nunmehr — wie es allgemein hieß — das Geſammtvermögen des Grafen als Eigenthum zufiele, vorzuenthalten.

Um auf dem kürzeſten Wege zu erfahren, wie viel an dem Gerede Wahres ſei: begab ich mich perſönlich, in Begleitung mehrerer Offiziere meiner Umgebung, darunter auch mein Auditor — von dem Hauptangeber geführt — in die Wohnung des bezeichneten Beamten,

ließ durch meine Begleiter die Ein- und Ausgänge des Hauſes, ſowie die verſchiedenen Communicationen innerhalb deſſelben vorläufig beſetzen, und trat blos in Begleitung des Aud'tors in eines der Wohnzimmer, um den Beamten durch Ueberraſchung zum Geſtändniſſe zu bringen, falls er Verheimlichung im Schilde führte.

Dieſe Vorſicht ſchien indeſſen überflüſſig, denn der Beamte erklärte ohne Umſchweife, daß er wirklich mehrere Pretioſen verborgen halte, und ihm die Gelegenheit ſehr erwünſcht käme, der Sorge um ihre Aufbewahrung los zu werden.

Während er hierauf ging die fraglichen Gegenſtände herbeizuholen, rief ich die außen gebliebenen Offiziere meiner Begleitung gleichfalls in das Gemach, und übernahm in ihrer Gegenwart gegen Empfangsbeſtätigung mehrere in der That werthvolle Gegenſtände, nachdem dieſe beſichtigt, in ein Verzeichniß aufgenommen, und die Etuis, in welchen ſie enthalten waren, verſiegelt worden.

Bei dieſer Gelegenheit erfuhr ich von demſelben Beamten, wie gleich nach der Gefangennehmung ſeines Herrn ein gewiſſer Lieutenant Vásárhelyi mit ſeiner Mannſchaft in Kálozd erſchienen ſei, das Schloß durchſucht, und mehrere eiſerne Koffer werthvollen Inhaltes, ferner eine Menge koſtbarer Waffen, und endlich einen Bätard mit ſchönen vier Pferden beſpannt, gewaltſam mitgenommen habe; daß wenige Tage ſpäter, unmittelbar nach dem Rückzuge der Kroaten, das gräfliche Geſtütte von mehrern Offizieren des Obriſt Perczel geplündert worden ſei; wie das gräfliche Schloß, beſonders aber Küche und Keller, fortwährend von Offizieren in Anſpruch genommen werden; wie die frühern Unterthanen ſeines Herrn dem Gute mannigfachen Schaden zufügen, u. dgl. m.

Um namentlich dem letztern Unfuge ein Ende zu machen, (die Erpreſſungen von Seite der Offiziere mußten durch die erfolgte Verlegung des Kriegsſchauplatzes in fernere Gegenden von ſelbſt aufhören): ließ ich meinen Auditor in Kálozd zurück, damit er in kürzeſter Zeit ein vollſtändiges Inventar des geſammten liegenden und beweglichen Vermögens des gerichteten Grafen Eugen Zichy aufnehme, das Inventirte unter die Verwaltung deſſelben Beamten ſtellte, von welchem

ich die Pretioſen übernommen hatte, vor allem aber das Standrecht gegen alle Diejenigen publiciren laſſe, welche es wagen ſollten, das einſtige Eigenthum des gerichteten Grafen habſüchtiger- oder böswilliger-weiſe zu beſchädigen.

Um dieſer Maßregel Nachdruck zu geben, ließ ich einen verläßlichen Offizier mit 24 Mann als Beſatzung in Kálozd zurück.

Erſt nachdem ich dieſe Anordnungen getroffen hatte, verließ ich Kálozd, die in Empfang genommenen Pretioſen mit mir führend, und ſetzte meinen Weg bis Adony unaufgehalten fort.

Den 10. October brachte ich in Adony mit der Beſorgung einiger dienſtlichen Angelegenheiten zu. Gegen Abend langte das die Generale Roth und Philippovich mit ihren Offizieren nach Peſt führende Donau-Dampfboot bei Adony an. Ich benützte dieſe Gelegenheit, um Peſt noch am frühen Morgen des 11. zu erreichen.

Gleich nach meiner Ankunft daſelbſt verfaßte ich folgenden ſchriftlichen Bericht an den Reichstag:

„Geehrter Reichstag!

Am 9. d. M., auf der Durchreiſe durch Kálozd begriffen, erfuhr ich:

1. Daß bei dem herrſchaftlichen Hofrichter Konrad Durneisz, gewiſſe Pretioſen, welche das Eigenthum des wegen Landesverrath ſtandrechtlich hingerichteten Grafen Eugen Zichy geweſen, aufbewahrt ſeien.

2. Daß die Kálozder Einwohnerſchaft fortwährend durch bedeutende Plünderungen, beſonders die beweglichen Theile des nunmehr dem Staate anheimgefallenen Gutes beſchädigen.

Ich habe demzufolge im Namen des Reichtages — deſſen nachträgliche Gutheißung anhoffend — folgende Schritte zu thun gewagt:

1. Habe ich die in dem beigeſchloſſenen Uebergabsverzeichniſſe angeführten Pretioſen vom Hofrichter Konrad Durneisz übernommen, und übergebe ſie hiermit zu Handen des Herrn Präſidenten des geehrten Reichstages.

2. Habe ich der Kálozder Behörde aufgetragen, in der hier beigeſchloſſenen Faſſung, das Standrecht gegen alle Diejenigen zu publi-

ciren, welche in Zukunft die zu der Kálozder Herrſchaft gehörigen beweglichen oder unbeweglichen Güter zu beſchädigen wagen.

3. Habe ich meinen Auditor G. R. angewieſen, die geſammte Kálozder Herrſchaft, ſammt allen dazu gehörigen beweglichen Gütern ſchriftlich aufzunehmen, und ſodann ſammt dem amtlichen Verzeichniſſe, der Aufſicht des Hofrichters Konrad Durneisz, gegen deſſen Verantwortlichkeit hierfür, zu übergeben, nachträglich aber von dem Geſchehenen die Anzeige zu machen.

4. Habe ich den Major K., welcher an dem genannten Tage eben in Kálozd Station hielt, aufgetragen, zur Handhabung des ſtandrechtlichen Verfahrens einen Offizier mit 24 Mann bis auf weitern Befehl daſelbſt zurückzulaſſen. Peſt, am 11. October 1848." (Folgt meine Namensfertigung).

In dieſem Berichte wird der Präſident des Reichstages als Derjenige genannt, in deſſen Hände ich die in Kálozd übernommenen Pretioſen niederlege, während doch dieſe in Wirklichkeit Koſſuth, in Gegenwart mehrerer Mitglieder des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes, von mir perſönlich übernahm.

Dieſer Widerſpruch hat ſeinen Grund darin, daß ich am 11. October früh, als ich den hier in der deutſchen Ueberſetzung mitgetheilten ungariſchen Bericht ſchrieb, über das eigentliche Weſen des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes noch nicht unterrichtet war, und, um ſicher zu gehen, meinen Bericht geradezu an den geſammten Reichstag ſtiliſirte: denn ſo viel wußte ich beſtimmt, daß der Landesvertheidigungs-Ausſchuß aus Mitgliedern des Reichstages beſtand.

Dieſen Bericht alſo trug ich ſammt ſeinen Beilagen, dem Uebergabsverzeichniß ſämmtlicher in Kálozd übernommenen Pretioſen, den Pretioſen ſelbſt, und dem Documente über das zu Kálozd publicirte Standrecht, perſönlich zu Koſſuth. Dieſer wohnte damals im Gaſthofe zur Königin von England. Er war eben bedeutend krank, ſo zwar, daß er das Bett hüten mußte. Dies hinderte ihn jedoch nicht, an der Erledigung der wichtigſten Angelegenheiten des Tages perſönlich Theil zu nehmen. Und ſo ward denn auch ich vorgelaſſen, und übergab ihm ſelbſt, wie ſchon erwähnt, meinen Bericht an den Reichstag ſammt

den Pretioſen und den übrigen Beilagen. Auch entſinne ich mich, daß auf mein ausdrückliches Anſuchen der Inhalt der Etuis mit dem Originalverzeichniſſe, in Gegenwart Koſſuth's und mehrerer außerdem noch Anweſenden, ſofort verglichen, und unverſehrt befunden worden. Ob man mir aber die richtige Uebergabe der Pretioſen ſchriftlich beſtätigt habe oder nicht, deſſen kann ich mich nicht mehr entſinnen. Es iſt auch leicht möglich, daß ich bei der Controlle (der übergebenen Kleinodien mit dem Originalverzeichniſſe) perſönlich zugegen, und darüber, daß nichts davon abgängig ſei, vorläufig beruhigt, in der Folge die in Frage ſtehende Uebergabsbeſtätigung abzufordern gänzlich vergaß: denn es wurden im Laufe dieſes Tages nicht nur in meiner paſſiven Gegenwart, ſondern ſelbſt zunächſt mit mir Dinge von der höchſten Wichtigkeit verhandelt, welche wohl geeignet waren, mich eine ganz gewöhnliche Vorſichtsmaßregel überſehen zu laſſen.

Fünftes Capitel.

Eine Berathung bei Koſſuth. — Mistrauen deſſelben gegen Móga. — Geheimer Zweck meiner Abberufung vom Perczel'ſchen Corps und Sendung nach Pareudorf.

Der in jener Epoche ungewöhnliche Grad von Entſchiedenheit, welchen ich als Präſes des über den Grafen Eugen Zichy abgehaltenen Standgerichtes an den Tag gelegt; der klare beſtimmte Tadel, welchen ich über den mit dem Ban Jellachich geſchloſſenen Waffenſtillſtand, unmittelbar nach deſſen Abſchluß, unumwunden und noch dazu ſchriftlich ausgeſprochen hatte; die Erfolge der ungariſchen Waffen gegen das Roth'ſche Corps, welche von meinen Freunden mehr dem zugeſchrieben wurden, was ich gegen den Willen Perczel's auf eigene Fauſt unternommen, als dem, was in Folge ſeiner Befehle geſchehen: dies Alles zuſammengenommen mochte die Führer der ungariſchen Bewegung auf mich aufmerkſam und ſie glauben gemacht haben, ich ſei der Mann, dem es gelingen dürfte, Entſchiedenheit in die ſchwankenden Operationen der Móga'ſchen Armee zu bringen.

Noch im Laufe ebendeſſelben Tages, an welchem ich dem Landesvertheidigungs-Ausſchuſſe die Zichy'ſchen Pretioſen übergeben hatte, ward außer einem mit mir zugleich zum Honvéd-Oberſt ernannten Kameraden auch ich von Koſſuth einer Berathung beigezogen, welcher die Frage zum Gegenſtande diente, ob es nicht bereits an der Zeit ſei, mehrere Honvéd-Stabsoffiziere aus dem Stegreife bis zu dem Range

eines Generals zu erheben? — Dies, meinte Koſſuth, ſcheine ihm die einzige Garantie dafür, daß der Commandoſtab des k. k. Generals Móga bei dem ſtündlich erwarteten freiwilligen Abdanken des Letztern, wie ſeiner Kameraden, der Generale Teleki und Holtſche, oder bei deren nothwendig erſcheinender plötzlicher Penſionirung, in verläßliche Hände gelange.

Mein Kamerad nahm zuerſt das Wort und erklärte ſich entſchieden gegen dieſe Maßregel. „Sie würden", rief er, „durch deren Anwendung eine himmelſchreiende Ungerechtigkeit begehen; denn unter den Stabsoffizieren der Móga'ſchen Armee ſind die meiſten älter im Range und reicher an Verdienſten als wir."

„Möge der Boden, auf dem Sie als ſelbſtändige ungariſche Regierung ſtehen", fügte er hinzu, „noch ſo legal ſein, Sie können ſich im gegenwärtigen Augenblicke ohne die regulären Truppen nicht behaupten. Und dennoch thun Sie Alles, um deren Sympathien für die gerechte Sache des Vaterlandes zu ſchwächen. Es liegt in der Natur jedes Soldaten, ſeinem Vorgeſetzten anhänglich zu ſein, ſo lange dieſer ſeinen Pflichten gewiſſenhaft nachkommt. Jede Zurückſetzung des Vorgeſetzten iſt in ſolchem Falle zugleich eine Kränkung für den Untergebenen ſelbſt. Ich will nicht behaupten, daß diejenigen Abtheilungen, deren Commandanten durch unſere Beförderungen zurückgeſetzt würden, deshalb ſogleich ihres auf die Verfaſſung geleiſteten Eides vergeſſen könnten, wohl aber ſteht Misſtimmung zu befürchten, und einem misvergnügten Heere iſt es noch ſelten gelungen, den Sieg an ſeine Fahnen zu feſſeln."

Das war mir aus der Seele geſprochen, und ich beeilte mich, die Folgen unſers bei den Haaren herbeigezogenen plötzlichen Avancements noch näher zu beleuchten. „Wir ſelbſt", rief ich, „gehörten einſt jenen Truppenkörpern an und bekleideten darin ziemlich untergeordnete Stellen; nun ſollten wir nach kurzer thatloſer Friſt plötzlich als Befehlshaber Derer erſcheinen, welche noch vor kurzer Zeit unſere Vorgeſetzten geweſen. Zwar gebe auch ich zu, daß wir bei alledem noch auf einen gewiſſen Gehorſam rechnen könnten, aber keineswegs auf einen freudigen, unverdroſſenen, am allerwenigſten auf die Anhänglichkeit und das

Vertrauen jener Truppen, welche ihre bisherigen mitunter ausgezeichneten Führer durch uns Parvenus (denn so wird man uns jetzt nennen) zurückgesetzt sehen."

„Sie fürchten", fuhr ich fort, „die politischen Ansichten der gegenwärtigen Truppenführer? Der Soldat kümmert sich im Allgemeinen sehr wenig um Politik. Er thut, was ihm befohlen wird, und verlangt bestimmte Befehle, verlangt von seinen Obern in Allem ein entschiedenes Auftreten und Vorangehen. Dies gilt vom Offizier wie vom Gemeinen. Keinem unserer gegenwärtigen Kameraden wäre es je eingefallen, nach erfolgter Beeidigung auf die ungarische Verfassung daran zu denken, daß sie andere Befehle, als die des ungarischen Kriegsministers, zu befolgen hätten, würden sie nicht von der bestimmt vorgezeichneten geraden Bahn des blinden Gehorsams auf die vielfach verschlungenen Irrwege des deliberativen verlockt worden sein. Dies ist nun einmal geschehen. Die Regierung in Wien, wie in Pest, beide haben im Gefühle ihrer Ohnmacht die Armee auf dies Feld gedrängt und erwarten nun von dieser — jene die Wiedergewinnung ihrer Macht über Ungarn, diese die Behauptung der errungenen."

„Die Führer der selbständigen Truppenkörper aber, der Wiener Regierung als Ungarn, der Pester als Soldaten mistrauend, sind unschlüssig geworden; und diese Unschlüssigkeit hat sich bereits bis in die niedersten Reihen ihrer Untergebenen fortgepflanzt. Der Landesvertheidigungs-Ausschuß scheint dies erkannt zu haben und hält nun unsere Beförderung und Absendung zur Móga'schen Armee für das geeignetste Mittel wider dieses Uebel, während diese Maßregel doch nur dazu beitrüge, die unentschlossenen Truppen auch noch misvergnügt zu machen."

„Die gegenwärtigen Führer der Regimenter müssen ausgezeichnet, befördert werden. Nehmen sie diese Begünstigungen an, so sind sie für immer gewonnen und mit ihnen ihre Untergebenen; wo nicht, dann weg mit ihnen!"

„Ist die Aufrechterhaltung der Landesverfassung durch Waffengewalt überhaupt möglich, so kann dies nur auf die Art der Fall sein." — —

„Und welche Herren Stabsoffiziere der Móga'ſchen Armee", frug Koſſuth entgegen, „halten die Herren für die verdienſtvollſten, verläßlichſten?"

Ich wußte hierauf keinen Beſcheid, denn ich war bei der Móga'ſchen Armee ganz fremd; mein Kamerad aber nannte mehrere, und die Beförderung einiger derſelben ward auch ſogleich beſchloſſen.

Bald darauf entfernte ſich mein Kamerad. Ich wollte ein Gleiches thun, wurde aber von Koſſuth zurückgehalten, und jetzt erſt erfuhr ich den eigentlichen Zweck meiner Abberufung vom Perczel'ſchen Corps.

Der geſammte Landesvertheidigungs-Ausſchuß mistraute insbeſondere dem k. k. General Móga und ſeiner nächſten Umgebung. Der zweifelhafte Ausgang des erſten Conflicts mit dem kroatiſchen Invaſionsheere am 29. September bei Velencze, Pákozd und Sukoró; die entmuthigende Unordnung, in welcher die bis zu Ende des Kampfes ſieghaft behauptete Defenſivſtellung von unſern Truppen während der darauf folgenden ſtürmiſchen finſtern Nacht verlaſſen worden, um bei Mártonváſár eine neue Defenſivſtellung zu nehmen; der gleich darauf dem Ban Jellachich gewährte dreitägige Waffenſtillſtand, deſſen kluge Benutzung den ungefährdeten Rückmarſch des kroatiſchen Heeres über die Lajtha möglich machte; die geringe Energie, mit welcher noch überdies die Verfolgung des Ban Jellachich ausgeführt worden; das plötzliche Aufgeben der Verfolgung an der Lajtha eben in jenem Momente, wo dieſe ſcheinbar am wirkſamſten hätte fortgeſetzt werden können: dies waren die Thatſachen, welche das Vertrauen des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes in die Unzweideutigkeit der Kriegsoperationen des Generals Móga erſchüttert hatten.

Da aber der mit unumſchränkter Vollmacht dem General beigegebene königliche Commiſſär Ladislaus Eſányi in ſeinen Berichten an den Landesvertheidigungs-Ausſchuß jeden Grund zu Móga's Verdächtigung fortwährend entſchieden in Abrede ſtellte: ſo beſorgten die Männer des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes, es ſei Móga und ſeiner Umgebung bereits gelungen, auch Eſányi zu blenden, und wollten ſich das Urtheil eines ihrer Vorausſetzung nach competenten und zugleich verläßlichen Mannes über die Bewegungen Móga's, aus eigener Anſchauung ge-

ſchöpft, verſchaffen. Ich ſollte dieſer Mann ſein und erhielt ſomit den geheimen Auftrag, unverzüglich in das Móga'ſche Hauptquartier zu Parendorf abzureiſen, mich dem Armeecommando ſcheinbar zur Dispoſition zu ſtellen, eigentlich aber den Geiſt deſſelben auszuforſchen und die geringſten Anzeichen einer verrätheriſchen Abſicht unverweilt zu enthüllen.

Ich geſtehe, daß ich ſelbſt mit den Kriegsoperationen Móga's nicht einverſtanden war; allein ich dachte dabei weniger an abſichtlichen Verrath, als an Mangel an Einſicht und Entſchiedenheit. Uebrigens hielt ich Verrath doch für möglich und nahm die Sendung an, mit der Modification jedoch, nicht bei der bloßen Enthüllung wirklich vorhandener verrätheriſcher Abſichten ſtehen zu bleiben, ſondern gleichzeitig die Vereitelung derſelben auf jede Gefahr hin verſuchen zu dürfen. Dieſe Modification ward vom Landesvertheidigungs-Ausſchuß unbedingt gutgeheißen und hätte beinahe meine abermalige Beförderung und zwar zum Honvéd-General zur Folge gehabt; wenigſtens ſprach Koſſuth die Abſicht aus, das Generalspatent für mich ſogleich ausfertigen zu laſſen und mir mitzugeben, damit ich hierdurch präventiv ermächtigt ſei, das Commando über die Armee im erforderlichen Falle, mit Uebergehung aller übrigen, außer Móga, noch bei der Armee anweſenden k. k. Generale, in flagrante zu übernehmen. Dieſe Maßregel kam indeſſen nicht in Ausführung; weshalb, blieb mir unbekannt.

In der Nacht vom 11. auf den 12. October war ich bereits unterwegs nach Parendorf, und erreichte Móga's Hauptquartier am frühen Morgen des 13. October.

Sechstes Capitel.

Das Avantgarde-Commando der obern Donauarmee mir übertragen. — Ladislaus Csányi. — Unsere Vorposten an der Laitha. — Erste Ueberschreitung der Grenze. — Das Hauptquartier zu Parendorf und meine geheime Sendung. — Die Truppen der Avantgarde. — Zweite Ueberschreitung der Grenze.

Móga theilte mir sogleich das Commando über die Avantgarde der Armee — derzeit der Vorposten an der Laitha — zu, weil der bisherige Commandant derselben auf einem andern Punkte verwendet werden sollte.

Bevor ich meinen neuen Posten antrat, mußte ich dem königlichen Commissär Csányi mein Eintreffen bei der Armee persönlich melden. Bei dieser Gelegenheit sah ich diesen Mann zum ersten Male. Er fertigte mich kurz ab. Sein Benehmen, sein ganzes Wesen zeichnete ihn vortheilhaft vor allen übrigen Civil-Machthabern der ungarischen Revolution aus, denn es war Vertrauen einflößend und Ehrfurcht gebietend zugleich. Diese Eigenschaften sind zwar nicht immer Emanationen eines gediegenen Charakters; bei Csányi waren sie es. Ich lernte den Mann, der mir im ersten Augenblicke imponirt hatte, in der Folge verehren.

Die äußersten ungarischen Vedetten standen am rechten Laithaufer in theilweise unterbrochener Verbindung von Wilfleinsdorf bis Hollern; das Vorpostencommando war im Brucker Bahnhofgebäude

unmittelbar an der Lajtha, alſo in der äußerſten Vedettenlinie, untergebracht. Die Haupttruppe der Vorpoſten lagerte eine kleine Viertelſtunde rückwärts derſelben.

Gleich nach der Uebernahme meines neuen Poſtens bat ich, entweder mein Gros zurückziehen, oder meine Vedettenlinie vorpouſſiren zu dürfen; denn die Beobachtung des Feindes war bei dem Verbote, die Lajtha zu überſchreiten, ganz unmöglich, die Deckung der Armee bei der gegenwärtigen Aufſtellung der Vortruppen eine höchſt unvollkommene. So wie die Vorpoſten eben ſtanden, war dem Feinde die Möglichkeit gegeben, nicht nur das Gros derſelben hinter Bruck, ſondern auch das der Armee vor Parendorf durch einzelne Patrouillen zu jeder Zeit zu alarmiren.

Auf dieſe Vorſtellungen erhielt ich den Beſcheid: es lohne ſich nun nicht mehr der Mühe, hierin durchgreifende Aenderungen vorzunehmen, da die Armee ohnedies binnen wenigen Tagen die Lajtha überſchreiten werde. In der That erfolgte die erſte Vorrückung am 17. October Nachmittags.

Meine Dispoſitionen lauteten: ich ſolle auf dem Bruck-Fiſchamenter Feldwege beiläufig eine halbe Stunde weit marſchiren, und die Vorpoſten in einem weiten Halbkreiſe von Wilfleinsdorf bis Pakfurth ausſtellen.

Das Gros der Armee paſſirte gleichfalls Bruck und bezog à cheval der Bruck-Schwechater Poſtſtraße das Lager auf gleicher Höhe mit dem Gros der Avantgarde.

Mir erging es bei dieſer Expedition, wie es bei den meiſten Friedensmanoeuvern zu gehen pflegt: ehe noch die Vorpoſten ausgeſtellt waren, kam der Befehl zum Einrücken. Das Gros der Armee marſchirte noch vor Mitternacht über die Lajtha zurück, und ich mit meiner Brigade mußte, trotz aller erneuerten Vorſtellungen, die alte unveränderte Stellung hinter der Lajtha wieder beziehen.

Der Generalſtab in Parendorf hatte die Veranlaſſung dieſes plötzlichen Rückzuges in das alte Lager geheim gehalten. Es wurde blos gemunkelt, der Landesvertheidigungs-Ausſchuß habe ſelbſt das plötzliche „Halt" und „Rechtsum" commandirt.

Man ſchien ſich nun auf die Defenſive beſchränken zu wollen; denn ich erhielt gleich nach dem Rückmarſch den gemeſſenen Befehl, alle künſtlichen Uebergänge über die Lajtha zu zerſtören und die vorhandenen natürlichen ungangbar zu machen und zu beſetzen. Der letztere Theil der Aufgabe war, der großen Ausdehnung der Linie und der Seichtheit des Fluſſes wegen, unausführbar, die Ausführung des erſtern alſo ebendeshalb nutzlos. Allein der Generalſtab nahm keine Gegenvorſtellungen an: die Brücken mußten weg.

Im Hauptquartier zu Parendorf faſelte man jeden Tag von einem momentan bevorſtehenden feindlichen Angriff; und dennoch blieben die Truppen in einer Weiſe dislocirt, wie ſie nicht einmal der Schlendrian des Friedensdienſtes hätte entſchuldigen können. Von manchen Truppentheilen wußte nicht einmal der Chef des Generalſtabs zu ſagen, ob ſie noch exiſtirten, und wo. Andere, über deren Dislocirung er die detaillirteſten Ausweiſe führte, tauchten plötzlich in der entgegengeſetzten Richtung auf; nachdem ihnen von dorther ſehr bedenklich lautende Berichte über den Anmarſch irgend einer *feindlichen* Abtheilung vorangegangen waren, welche — nebenbei bemerkt — mit eben ſo viel Wahrſcheinlichkeit vom Monde her hätte anrücken können.

Es iſt nicht zu leugnen, daß dies Alles ein Obwalten planmäßiger Verrätherei anzudeuten ſchien: allein — ſei dem wie ihm wolle — auf mich machte das Treiben des damaligen ungariſchen Hauptquartieres zu Parendorf blos den Eindruck der Folgen eben derſelben Rathloſigkeit, an welcher gleichzeitig auch der Peſter Reichstag, mit dem Landesvertheidigungs-Ausſchuß an der Spitze, laborirte.

Planmäßiger Verrath ſetzt einen feſten Entſchluß voraus. Ueber Parendorf jedoch — wie über Peſt — lagerten damals noch die ſchweren dicken Nebel unklarer Erkenntniß deſſen, was nun eigentlich geſchehen ſolle.

Ich hatte bereits wenige Tage nach meiner Ankunft im Lager erkannt, daß meine zweideutige Miſſion ganz verfehlt ſei: verfehlt beſonders in *dem* Sinne, in welchem ſie von mir war aufgefaßt und übernommen worden.

Entſchloſſen, den Armee-Commandanten, welchen die Herren vom Landesvertheidigungs-Ausſchuß für einen heimlichen Verbündeten des kroatiſchen Heerführers hielten, um jeden Preis zur Enthüllung ſeiner Abſichten zu drängen: fand ich in ihm einen geraden offenen Mann, welcher bereits lange vor meiner Ankunft unaufgefordert erklärt hatte, daß er — gehorſam den Befehlen ſeines Kaiſers — Ungarn zwar auch ferner gegen die Angriffe der Kroaten vertheidigen, die Grenzen des Landes jedoch nur gezwungen überſchreiten werde, und jede Verantwortung für die Folgen dieſes Schrittes in vorhinein von ſich weiſe.

Ich mußte ſomit meine zweideutige Stellung im Lager entweder ſogleich ganz aufgeben: oder mich bis zur Denuncirung jener armſeligen Intriguen herabwürdigen, welche von einigen Koryphäen des Lagers wie des Hauptquartiers, aus rein ſelbſtiſchen Abſichten angezettelt worden, und ſich einfach darauf beſchränkten, die Heger derſelben, bei einem günſtigen Ausgange der ungariſchen Sache ſo hoch als möglich zu pouſſiren, bei einem ungünſtigen, zu falviren.

Das Erſtere wählend, wandte ich nun meine ganze Aufmerkſamkeit der Erfüllung jener Pflichten zu, welche mir als Commandanten der Vorpoſten oblagen.

Meine Brigade beſtand aus fünf Bataillonen freiwilliger Nationalgarden, eine um die Feuergewehre vermehrte zweite Auflage des Landſturmes. Zwar waren dieſe Bataillone bereits nach Art der regulären in Compagnien eingetheilt und mit Chargen verſehen: dieſe letztern jedoch entbehrten — mit geringen Ausnahmen — faſt aller militäriſchen Bildung.

Ich nöthigte ſie, die Zeit des müßigen Vorpoſtendienſtes zu ihrer nothdürftigſten Ausbildung zu benützen. Natürlich war dies ohne Anwendung ſtrenger Maßregeln nicht möglich. Dieſe erzeugten Misbehagen, Widerſetzlichkeit. Häufige und dringende Klagen über meine deſpotiſche Strenge liefen beim Hauptquartier, und als ſie dort kein Gehör fanden, bei dem königlichen Commiſſär Eſányi ein. Zum Glück für mich war Eſányi ein alter Soldat, und wußte, was er von derlei Klagen zu halten habe. Den armen Malcontenten blieb nichts Anderes übrig, als in den ſauren Apfel zu beißen, und gehorchen zu lernen.

So Mancher büßte die Schwierigkeit, welche ihm dies machte, mit dem Leben.

Um meine Brigade an die verſchiedenen nervenerſchütternden Erſcheinungen des Krieges zu gewöhnen, ließ ich die Vedettenkette, wie das Lager hinter Bruck, beſonders zur Nachtzeit, häufig alarmiren; benützte jedes feindliche Gerücht — war es auch noch ſo vage — um die Truppe glauben zu machen, der Feind rücke wirklich an; ſchickte in ſolchen Momenten auf eigene Fauſt kleinere Abtheilungen als Streifpatrouillen über die Lajtha u. dgl. m.

Dies letztere Experiment zog mir vom Hauptquartiere eine ernſte Rüge zu. Denn — hieß es — man wolle die Defenſive beobachten, und alle offenſiven Feindſeligkeiten vermeiden, um die gegenüberſtehenden Truppen, von welchen man nicht wiſſe, gehören ſie zum kroatiſchen, oder zu einem andern Corps, nicht zu blutigen Repreſſalien zu reizen.

Allein im Widerſpruche mit dieſer Rüge erſchien bereits im Laufe der nächſten Tage ein Honvéd-Hauptmann mit einer improviſirten Pionnier-Abtheilung, um die jüngſt zerſtörten Brücken wieder nothdürftig herzuſtellen.

Kaum war dieſe Arbeit beendet: ſo erfolgten die Dispoſitionen zu einer zweiten Vorrückung über die Lajtha am 21. October.

Diesmal brachen wir des Morgens auf, und machten erſt bei Stir-Neuſiedel Halt, angeſichts einer ſchwachen zwiſchen Gallbrunn und Stir-Neuſiedel uns erwartenden Cavalerieabtheilung, welche durch das Feuer von zwei Batterien gezwungen wurde, bis hinter Gallbrunn zurückzuziehen. Nach den Ausſagen einiger Stir-Neuſiedler Einwohner ſollte Gallbrunn von feindlicher Infanterie beſetzt ſein, und ich erhielt den Befehl, daſſelbe mit Sturm zu nehmen. Es kam nicht dazu: denn ein abermaliges „Halt! und Rechts um!" des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes hemmte plötzlich das Vorrücken meiner Sturmcolonnen auf den ohnedies unbeſetzten Ort. Wir bezogen ſonach das Lager zwiſchen Stir-Neuſiedel und Gallbrunn, à cheval der Straße, und marſchirten mit Anbruch des nächſten Tages wieder nach Parendorf zurück, ich mit meiner Brigade abermals in die unvermeidliche alte Aufſtellung hinter der Lajtha.

Während der erwähnten zwei Vorrückungen hieß es immer ganz bestimmt, es sei die Armee des Ban Jellachich, welcher unsere Offensive gelte; und diese müsse nicht nur diesseits der Lajtha, sondern auch jenseits derselben, im Interesse der jungen constitutionellen Freiheit Oesterreichs angegriffen und vernichtet werden.

Fragte man dagegen, weshalb die Verfolgung des Ban Jellachich überhaupt unterbrochen worden, so erhielt man zur Antwort: man habe damals das Gebiet jenseits der Lajtha als neutralen Boden, in der sichern Voraussetzung achten müssen, die Kroaten würden österreichischerseits entwaffnet, die übrigen Theile der Armee des Ban Jellachich aufgelöst, und somit die Urheber des unseligen Bürgerkrieges ihrer Macht zu dessen Erneuerung entblößt werden.

So die Nichtsoldaten, im Gegensatze zu den Ansichten, welche bei den regulären Truppen des Parendorfer Lagers — die anwesenden zwei Honvéd-Bataillons mit eingerechnet — Boden gewonnen hatten. Obschon nämlich kaum eine dieser Abtheilungen in der Verfolgung des Ban Jellachich begriffen, diese an der Landesgrenze ohne ausdrücklichen Befehl aufgegeben haben würde: so glaubten sie nunmehr doch alle, ihrem neuen Fahneneide (die Verfassung Ungarns zu vertheidigen) dadurch, daß sie den Feind über die Grenzen des Landes hinaustrieben, genügende Rechnung getragen zu haben; während sie durch das aggressive Ueberschreiten der Landesgrenze ihren alten dem Monarchen gelobten Eid der Treue zu verletzen fürchteten.

In Folge dieser Befürchtung waren sogar mehrere Offiziers-Deputationen bei Csányi erschienen, um im Namen der Truppen, welchen sie angehörten, die Erklärung abzugeben: daß sie dafür halten, die Lajtha nicht überschreiten zu dürfen.

Auf welche Art, und wem es gelungen, die regulären Truppen von dieser Besorgniß so erfolgreich zu befreien, daß sie sich bereits an den beiden Grenzüberschreitungen vom 17. und 21. betheiligen konnten, ist mir unbekannt; denn ich hatte in Bruck stets vollauf zu thun, und kam selten, auch dann nur wegen irgend einer dringenden Dienstesangelegenheit, in das Parendorfer Lager.

Mit mir selbst war ich über das, was jeder Ungar — Soldat

oder nicht Soldat — unter den damaligen Verhältniſſen zu thun hatte, vollkommen im Reinen. Der vom vereinigten ungariſchen Reichstage eingeſetzten Executivgewalt mußte gehorcht werden, ſo lange der Reichstag ſelbſt conſequent an der Verfaſſung feſthielt.

Die Verwaltung des Landes durch den vom Reichstage, an die Stelle des zurückgetretenen Miniſteriums Batthyányi, eingeſetzten Landesvertheidigungs-Ausſchuß, lag zwar auch nicht in der Verfaſſung begründet. Allein gegenüber der vom Wiener Kriegsminiſter unterſtützten kroatiſchen Invaſion; gegenüber der ſpätern illegalen Ernennung des unglücklichen Grafen Lamberg zum Oberbefehlshaber aller bewaffneten Streitkräfte in Ungarn (die kroatiſchen mit eingerechnet) und deſſen eben ſo illegaler Ermächtigung, den ungariſchen Reichstag aufzulöſen: war nach dem Rücktritt des Grafen Batthyányi die Conſtituirung des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes blos eine Maßregel der gebotenen Nothwehr.

Siebentes Capitel.

Erſte Proclamation des Fürſten Windiſch-Grätz und deren Folgen. — Eine Vorberathung bei Móga über die bevorſtehende dritte Ueberſchreitung der Grenze. — Streiflicht auf die beiden erſten Ueberſchreitungen der Grenze. — Der Kriegsrath von Nikelsdorf. — Koſſuth in Parendorf. — Sein Ultimatum an den Fürſten Windiſch-Grätz. — Die Agitationen im Lager für die Offenſion. — Gefangennehmung eines ungariſchen Parlamentärs im feindlichen Lager und deren Folgen.

Die Unterbrechung des zweiten Offenſivverſuches vom 21. October ward dadurch motivirt, daß man erſt Koſſuth abwarten müſſe, welcher mit einer Verſtärkung von 12,000 Mann und mehrern Batterien bereits im Anrücken ſei.

Mittlerweile gelangte die erſte Proclamation des F.-M. Fürſten Windiſch-Grätz an die regulären Truppen in das Lager bei Parendorf. Sie war unverkennbar auf die Einſchüchterung berechnet, verfehlte jedoch ihren Zweck ganz und gar. Die Offiziere der regulären Truppen empfanden blos gerechte Entrüſtung darüber, daß Fürſt Windiſch-Grätz den Bruch des Fahneneides bei ihnen ſubſummire und ſie unter Androhung der Todesſtrafe von einem Poſten abberufe, der ihnen von ihrem Monarchen anvertraut, auf welchem ſie von deſſen Neffen, dem Palatin von Ungarn, gegen den Ban Jellachich gemuſtert worden.

Auf die allgemeinen Debatten über die Frage: ob die Lajtha nochmals überſchritten werden ſolle, oder nicht? hatte indeſſen das Erſcheinen dieſer Proclamation dennoch weſentlichen Einfluß. Zahlreiche

Stimmen ließen ſich nämlich wieder gegen die Ueberſchreitung der Lajtha vernehmen; weil — meinten ſie — die Offenſive nun nicht mehr dem Ban Jellachich allein, ſondern auch dem Fürſten Windiſch-Grätz gelten würde, welcher bisher gegen Ungarn eigentlich noch nichts Feindliches unternommen hatte. Zwar widerſprachen Andere dieſer Anſicht, indem ſie behaupteten, Fürſt Windiſch-Grätz hätte ſeine Feindſeligkeit gegen Ungarn bereits deutlich genug durch ſeine Vereinigung mit dem Ban Jellachich an den Tag gelegt, und eben daß er dies gethan, berechtige noch mehr zur Offenſive; die letztere Meinung behielt jedoch die Mehrzahl gegen ſich.

Meinem Urtheile nach bedingten beide Behauptungen die unerläßliche Entſcheidung der Vorfrage: ob und inwiefern die feindſelige Ueberſchreitung der Grenze zum Schutze der bedrohten Landesverfaſſung nothwendig ſei oder nicht? Dieſe Entſcheidung ſtand aber nur dem Reichstage zu. Solange dieſe nicht bekannt war, ſchien mir jede Betheiligung an den Agitationen für oder gegen die Offenſive zwecklos. Ich hielt mich derſelben ferne.

Als ich aber bald nach dem Erſcheinen der erwähnten Proclamation in das Hauptquartier nach Parendorf berufen, und von Móga in Gegenwart mehrerer Stabsoffiziere geradezu aufgefordert wurde, meine Meinung über die bevorſtehende Offenſive unverhohlen abzugeben: da ſtimmte ich aus rein militäriſchen Rückſichten entſchieden dagegen.

„Ja hier", rief Móga in ſichtlicher Bewegung, „ſchreien Alle dagegen; vor den Commiſſären aber getraut ſich Keiner auch nur den Mund aufzuthun, und ich werde dann jedesmal überſtimmt. „Auf Sie allein", fuhr er, zu mir gewendet, fort, „vertraue ich noch! Faſſen Sie Muth, und ſprechen Sie vor dem Präſidenten ebenſo unumwunden, wie Sie jetzt hier geſprochen haben."

Erſt nach dieſem Auftritte fing ich an zu begreifen, wie es beiläufig zugegangen ſein mochte, daß die Lajtha bereits zweimal überſchritten, und die begonnene Offenſive dennoch wieder abgebrochen werden konnte, ohne daß wir, ſo zu ſagen, den Feind auch nur geſehen hätten.

Die Löſung des Räthſels lag unverkennbar in der Erbärmlichkeit

der Mehrzahl jener Perſonen, welche vermöge ihrer Stellung im Lager wie im Hauptquartier berufen waren, auf die Beſchlüſſe des Kriegsrathes Einfluß zu nehmen. Diesſeits der Lajtha ſtimmten ſie, aus Furcht vor den Commiſſären, gegen Móga, und die Grenze mußte offenſiv überſchritten werden; jenſeits der Lajtha aber ſtimmten ſie, aus noch größerer Furcht vor dem nahen Feinde, gegen die Commiſſäre, und Móga durfte die Armee wieder nach Parendorf zurückführen.

Dieſe Erfahrungen mochten den Armeecommandanten beſtimmt haben, ſeinen Kriegsrath, noch vor der Ankunft des Präſidenten Koſſuth, durch einige neue etwa verläßlichere Mitglieder zu verſtärken. Dies der muthmaßliche Grund meiner plötzlichen Berufung in das Hauptquartier. Ich hatte mich verſpätet, und trat erſt, nachdem bereits alle übrigen Mitglieder des Kriegsrathes ihre, der meinen ähnliche Anſicht über die Offenſive ausgeſprochen hatten, in das Gemach, in welchem der Kriegsrath abgehalten wurde. Wahrſcheinlich hatten meine Herrn Collegen bei der Abgabe ihrer Stimmen das vormärzliche: „pflichtſchuldigſt einverſtanden mit Sr. Excellenz dem hochgeborenen Herrn Referenten!“ ſo ſtark vorleuchten laſſen, daß Móga ſich im vorhinein abermals verlaſſen ſah, wenn er mit dieſem Kriegsrathe den eben verhandelten Gegenſtand vor dem Präſidenten des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes, Koſſuth, zur Sprache brächte: und daher der Unwille, mit welchem er auch meine Aeußerung hinnahm; daher endlich auch die bei mir überflüſſige dringende Aufforderung, die eben ausgeſprochene Ueberzeugung ſelbſt in Gegenwart des Präſidenten zu vertreten.

Die Gelegenheit hierzu ſollte ſich bereits nach wenigen Stunden ergeben. Koſſuth ward am Abende deſſelben Tages in Nikelsdorf (Miklóslalva) erwartet; und Móga beſchloß, mit dem verſammelten Kriegsrathe ihn daſelbſt zu empfangen.

Ein Theil der Verſtärkung, welche Koſſuth mitbrachte, war bereits in Nikelsdorf angekommen, als wir von Parendorf daſelbſt eintrafen. Bald erſchien auch Koſſuth. Eine Viertelſtunde ſpäter war der Kriegsrath auf dem Abſteigquartiere des Präſidenten unter deſſen Vorſitz verſammelt.

Koſſuth eröffnete die Berathung mit einer darauf berechneten Rede, die Ueberſchreitung der Landesgrenze zu Gunſten des belagerten Wien als eine für Ungarn moraliſche Nothwendigkeit, jeden Gedanken an deren Unterlaſſung als einen unehrenhaften hinzuſtellen. Er ſchilderte mit lebhaften Farben das Verdienſt der Wiener um Ungarns junge Freiheit; ihre hochherzige Aufopferung für Ungarns Wohl, und endlich die Drangſale der Blockade, welche ſie dadurch über ihre Stadt heraufbeſchworen hatten.

„Noch ſteht Wien", ſo ſchloß er beiläufig ſeine Rede, „noch iſt der Muth ſeiner Bewohner, unſerer treueſten Verbündeten gegen die Angriffe der reactionären Feldherren, ungebrochen. Allein ohne unſere Hilfe müſſen ſie dennoch unterliegen, denn ſie kämpfen einen zu ungleichen Kampf.

„Darum laſſen Sie uns eilen, meine Herren, eine Schuld abzutragen, welche uns — eingedenk deſſen, was wir unſern Brüdern in Wien verdanken — geheiligt erſcheinen muß.

„Wir müſſen den Wienern zu Hilfe! Die Ehre der Nation erheiſcht dies von uns. Und wir können es thun mit Siegeszuverſicht, denn ich führe dem tapfern Heere, welches den fliehenden Feind erſt kürzlich bis über die Grenze hinaus vor ſich her trieb, 12,000 unerfahrene zwar, aber von patriotiſchem Kampfesmuth beſeelte Krieger zu, welche vor Begierde brennen, ihren erprobten Kameraden den Lorbeer auf dem Schlachtfelde ſtreitig zu machen. Ja, wir werden es thun! Wir werden vorrücken! Unſere Freunde in Wien zählen ängſtlich darauf: und der Ungar hat ſeinen Freund noch nie im Stiche gelaſſen!" —

Hierauf nahm Móga das Wort, allein ſichtlich nur in der Abſicht, die Discuſſion von dem Felde der Gefühlspolitik abzulenken und uns theils den Fahneneid in Erinnerung zu bringen, theils auf die disciplinären Mängel der Armee aufmerkſam zu machen, und damit einen Fingerzeig zu geben, von welchem Standpunkte wir einzig und allein die Vor- und Nachtheile der Offenſive, wie deren Zu- oder Unzuläſſigkeit zu beurtheilen und danach unſere Stimmen abzugeben hätten. Er ſchloß ſeine, übrigens nicht effectloſe Rede mit einer kräftigen

Aufforderung an alle Mitglieder des Kriegsrathes, ihre Ueberzeugung ungeſcheut auszuſprechen.

Ein langes Schweigen war die troſtloſe Antwort auf dieſe Aufforderung. Ich ſchwieg aus Rückſicht gegen meine ältern Kameraden. Als aber Móga mit den Worten: „Nun ſo ſprechen Sie doch, meine Herren! Sie haben ja in Parendorf ſehr entſchieden geſprochen!" ſeine Aufforderung wiederholt hatte, da ſetzte ich jede Rückſicht bei Seite und: „Obſchon eines der jüngſten Mitglieder der Verſammlung", begann ich, „an Rang wie an Erfahrung, ergreife ich dennoch zuerſt das Wort, weil das Schweigen meiner ältern Kameraden anzudeuten ſcheint, daß ſie ſich das ſpätere Votum vorbehalten wollen.

„Der Herr Präſident hat uns die Nothwendigkeit der Offenſive zu Gunſten Wiens vom politiſchen Standpunkte aus beleuchtet."

„Mir iſt weder die Solidarität zwiſchen unſerm Nothwehrkampfe und der Wiener Erhebung klar, noch kenne ich die nähern Beziehungen zwiſchen den Wiener und Peſter Ereigniſſen; ja ſelbſt über die nackten Thatſachen drangen nur unverbürgte Nachrichten ausnahmsweiſe bis zu mir.

„Die Dringlichkeit unſerer Offenſive gegen die feindliche Armee jenſeits der Lajtha zu erörtern, muß ich ſomit Denen überlaſſen, welche durch ihre politiſchen Einſichten, ihre Erfahrungen über den Zuſammenhang und das innere Weſen der Ereigniſſe außerhalb der Grenzen unſers Vaterlandes mit denen innerhalb derſelben, wie endlich durch ihre öffentliche Stellung hierzu berufen ſind.

„Wenn man mir befiehlt, die Grenzen Ungarns in feindſeliger Abſicht zu überſchreiten: ſo werde ich — unfähig, die politiſche Tragweite dieſes Schrittes gegenwärtig zu beurtheilen — ohne Widerrede gehorchen. Fragt man mich aber, ob ich in unſern gegenwärtigen Verhältniſſen zu dieſer Offenſive rathe: ſo vermag ich eine Antwort darauf blos vom militäriſchen Geſichtspunkte aus, und zwar aus folgenden Betrachtungen, zu entwickeln:

„Abgeſehen von der numeriſchen Ueberlegenheit des Feindes, haben wir uns blos zu fragen, ob unſere Armee in jener Verfaſſung ſei, welche das Gelingen einer Offenſiv-Operation im Allgemeinen, ins-

beſondere aber einer ſolchen auf neutralem — um nicht zu ſagen feindlichem — Gebiete, bedingt?

„Truppen, mit welchen man offenſiv operiren will, müſſen manövrirfähig ſeln, d. h. jede Abtheilung derſelben muß die Fertigkeit beſitzen, die anbefohlenen Bewegungen in der vorgeſchriebenen Zeit, und im Einklange mit den nebenſtehenden Abtheilungen auszuführen.

„Nur ein ſehr geringer Theil unſerer Armee iſt manövrirfähig. Die wenigen regulären Truppen und ein oder zwei Honvéd-Bataillons ausgenommen, beſteht unſere Armee aus Abtheilungen, welche bei den einfachſten Bewegungen auf dem Exercirplatze in Unordnung gerathen; und dieſe werden meiſtens von Leuten commandirt, welche bei ihrer geringen militäriſchen Bildung die einmal eingeriſſene Unordnung nur zu erhöhen geeignet ſind.

„Auf dem Schlachtfelde entſcheidet in kritiſchen Momenten nicht ſelten eine von einzelnen Abtheilungen mit Präciſion ausgeführte, Bewegung, meiſtens aber das ruhige geordnete Beiſammenbleiben der Truppen, im Vertrauen auf die Selbſtändigkeit ihres Commandanten, und die ruhige Entſchloſſenheit des Letztern im Vertrauen auf den unerſchütterlichen Gehorſam ſeiner Untergebenen. Bei allen Abtheilungen der Nationalgarde und der ſogenannten Freiwilligen, jener Elemente nämlich, aus welchen nahe an zwei Drittheile unſerer Armee zuſammengeſetzt ſind, können wir dieſes gegenſeitige Vertrauen nicht vorausſetzen, denn wir vermiſſen die Bedingniſſe hierzu.

„Jede Offenſive fordert ferner, ſoll ſie nachhaltend gelingen, eine ſichere geregelte Verpflegung der Truppen; ſonſt ſcheitert ſie an deren phyſiſcher Entkräftung. Disciplinirte Truppen kann man auf mehrere Tage voraus mit den nöthigen Lebensmitteln verſehen; nicht ſo die undisciplinirten. Dem Nationalgarden wie dem Freiwilligen dünkt es unbequem, ſeine eigene mehrtägige Ration auf dem ohnedies beſchwerlichen Marſche mitzuſchleppen. Er ſtillt ſeinen augenblicklichen Hunger und verkauft oder verſchenkt den Reſt, oder er wirft ihn geradezu weg. Aus dieſem Uebelſtande folgt die Nothwendigkeit, ſogar die für den nächſten Tag beſtimmten Lebensmittel den Truppen ſtets nachführen zu laſſen; und die Armee wird mit einem Wagentrain belaſtet, welcher

nicht ſelten allein hinreicht, ihre Bewegungen gerade in den kritiſchſten Momenten zu hemmen. Uebrigens iſt, ſelbſt wenn wir dieſe letztere Fatalität in Abrede ſtellen, bei dem gänzlichen Mangel eines in den Abtheilungen geordneten innern Dienſtes, auch mit dem Nachführen der Lebensmittel die Verpflegung des einzelnen Mannes noch immer nicht geſichert; denn die Offiziere verſtehen es nicht, die gleichmäßige Austheilung der Lebensmittel zweckdienlich einzuleiten und zu überwachen, oder beſſer geſagt, ſie kümmern ſich in ihrer kraſſen Indolenz gar nicht darum. Und ſo kommt es, wie ich dies bei meiner eigenen Brigade im Lager faſt täglich erlebe, daß in ein und demſelben Bataillon, welchem mehr noch als die überflüſſig genügende Geſammtration in Maſſe übergeben wird, einige Compagnien hungern, während die andern Ueberfluß haben und ſich aus Furcht vor dem nächſten Hungertage den Magen überladen. Was nun ein ausgehungerter Soldat werth ſein könne, das vermag vielleicht jeder der anweſenden Herren bereits aus eigener Erfahrung zu ermeſſen.

„Die Offenſive fordert endlich abgehärtete kampfgeübte Truppen. Die Mehrzahl der unſerigen gehört nicht in dieſe Kategorie. Auf dem Schlachtfelde kämpfen zwei entgegengeſetzte Gewalten um den Einfluß auf die Haltung des Soldaten. Vorwärts treibt ihn das Ehrgefühl, patriotiſche Begeiſterung, wohl auch die Furcht vor der Strafe, welche das Kriegsgeſetz über den feigen Soldaten verhängt; zurück ſcheucht ihn der Tod, der ihm aus den Feuerſchlünden des Feindes entgegendonnert. Je nachdem die eine oder die andere dieſer Gewalten die Oberhand gewinnt, ſiegt die Truppe oder ſie wird beſiegt. Die Kriegsgeſchichte lehrt uns, daß junge, wenngleich gut disciplinirte und geführte Truppen häufiger das letztere Schickſal erleben. Welches Loos dürfen wir unſern undisciplinirten und ſchlecht geführten Bataillons prognoſticiren?

„Und nach alledem muß ich auch noch die Beſorgniß ausſprechen, daß wir bei dieſer Offenſive Gefahr laufen, die vorausgeſetzten Sympathien jenſeits der Lajtha für immer einzubüßen; denn was die Kroaten verſchont haben, werden unſere Freiwilligen, unſere Nationalgarden kaum verſchonen: das Eigenthum der Landbewohner. Bei unſerm zwei-

ten Vorrücken bis Stix-Neusiedel habe ich mit eigenen Augen die Spuren der Verwüstung gesehen, welche unsere Truppen in jener Gegend als Andenken zurückließen; und noch war kein Mangel an Lebensmitteln eingetreten, welcher bei den mangelhaften Vorbereitungen zu unserer Verpflegung um so gewisser zu erwarten steht, je weiter wir vordringen. Ich habe zwar hin und wieder Klagen über die Diebereien der Kroaten vernommen, fand aber dennoch z. B. die kostspieligen Pfähle des Weinbauers unangetastet in allen Weingärten vorhanden; nach unserm Abzuge waren diese, trotz der Beschwerden ihrer Eigenthümer und trotz des strengen Verbotes, verbrannt und die angebauten Felder muthwilligerweise zertreten. Der ungarische Landstürmler macht selten einen Unterschied zwischen dem Deutschen, der gegen uns kämpft, und dem, der uns den Sieg wünscht oder sich wenigstens neutral verhält. «Hiszen csak a németé» (Es gehört ja nur dem Deutschen!) so lautet der allgemeine Spruch, nach welchem er sich auf fremdem Gebiete zu jeder Verwüstung berechtigt fühlt. Solchem Unfuge kann nur die strengste Disciplin steuern; aber ich muß es noch einmal wiederholen, eben daran gebricht es uns.

„Uebrigens könnte man mir Uebertreibung vorwerfen, und so will ich es denn auf eine gefahrlose Probe ankommen lassen, deren Resultat uns belehren soll, ob wir die beantragte Offensive wagen dürfen oder nicht?

„Erlassen wir den Befehl, daß z. B. übermorgen um 5 Uhr Nachmittags das gesammte Lager zum Abmarsche gestellt sei, und überzeugen wir uns von der Ausführung dieses Befehles. Finden wir — nicht eben genau um die festgesetzte Stunde, sagen wir zwei Stunden später — das gesammte Lager in der anbefohlenen Verfassung, so will ich unbedingt für die Offensive stimmen.“ —

Kossuth schien durch meine Erklärung sichtlich verstimmt und stellte mir die Frage: „Wie hoch ich die Begeisterung anschlage, welche seine Anrede bei den Truppen hervorzurufen vermag?“

„Im Lager und unmittelbar nach der Anrede sehr hoch, nach erlittenen Strapazen und angesichts des Feindes jedoch sehr geringe“, war meine Antwort.

„Alſo glauben Sie", frug er gereizt entgegen, „daß wir von unſerer Armee keinen Mann mehr zurückbringen werden?"

„Für die Rettung der Nationalgarden und Freiwilligen", erwiderte ich, „bürgt mir deren Leichtfüßigkeit; aber die wenigen guten Truppen, über welche wir disponiren, könnten dabei zu Grunde gehen, und mit ihnen das Material, deſſen wir zur Heranbildung einer brauchbaren Armee ſo dringend bedürfen" ...

Koſſuth hob die Berathung auf, ohne daß ein Beſchluß gefaßt worden wäre, ſtellte jedoch die Wiederaufnahme derſelben für Parendorf in Ausſicht. Ich empfahl mich hierauf und kehrte ſogleich wieder nach Bruck zurück.

Den folgenden Tag kam Koſſuth in Parendorf an. Sein erſter öffentlicher Act im Lager war, daß er die Offiziere der regulären Truppen vor ſeine Wohnung beſtellte und ihnen ein an den Fürſten Windiſch-Grätz gerichtetes Schreiben vorlas, worin er — ſoviel ich mich entſinne — das Recht der Ungarn gegenüber dem Ban Jellachich und ſeiner Partei nachwies und, hierauf geſtützt, von dem Fürſten verlangte, der Ban und ſein Corps ſolle entwaffnet und dadurch an den Tag gelegt werden, daß man die vom Könige jüngſt ſanctionirte Verfaſſung Ungarns heilig achten wolle. Ebenſo verlangte er — glaube ich — die Aufhebung der Blockade Wiens, vor allem aber binnen einer feſtgeſetzten kurzen Friſt eine befriedigende Antwort auf dies Schreiben, durch deren Ausbleiben Ungarn genöthigt wäre, ſeinen Feind und deſſen Verbündete ſelbſt auf neutralem Boden anzugreifen und zu vernichten.

Zwei Parlamentäre gingen mit dieſem Ultimatum, gleich nachdem es den Offizieren mitgetheilt worden war, an den Fürſten Windiſch-Grätz ab.

Soviel ich bemerken konnte, fand der Inhalt dieſes Schreibens, deſſen ich hier nur ſehr oberflächlich erwähnte, bei den Anweſenden ziemlich viel Anklang, und es war vorauszuſehen, daß die Agitation für die Offenſive zu Gunſten Wiens, auf dieſem Wege fortgeſetzt, nicht ohne Erfolg bleiben dürfte. Koſſuth mochte hierauf gerechnet und ſich deshalb entſchloſſen haben, die im Kriegsrathe zu Nikelsdorf erlittene

Schlappe auf ſolche Weiſe in ihren Folgen zu paralyſiren. Einige der als ungariſche Feldjäger im Lager erſchienenen Mitglieder des Reichstags thaten gleichfalls das Ihrige, um die Armee partienweiſe für die Offenſive zu gewinnen, während Koſſuth die Agitationen mehr im großartigen Maßſtabe betrieb, von einer Truppenabtheilung des Lagers zu der andern zog und ſie durch das Feuer ſeiner Rede zum Kampfe gegen den Feind jenſeits der Lajtha zu begeiſtern ſuchte.

Ein förmlicher Kriegsrath, wie der in Nikelsdorf, wurde — meines Wiſſens — nicht mehr abgehalten. Die ganze Berathung zog ſich unter gelegentlich wiederkehrenden Discuſſionen in die Länge und wurde von Tag zu Tag allgemeiner, ſodaß bald das geſammte Lager daran Theil nahm. Die Sympathien für die Offenſive nahmen augenſcheinlich zu.

Anfangs hatten zwar mehrere Regimenter erklärt, daß ſie gegen den Fürſten Windiſch-Grätz die Lajtha in keinem Falle überſchreiten würden, weil dies ein Act offener Empörung wäre. Als man aber die kühnſten Vertreter dieſer Anſicht nach der Reihe ganz einfach zu entlaſſen — und ſo bereits hochgeſtellte Offiziere plötzlich einem ungewiſſen Schickſale preiszugeben drohte, da wurden der Warner immer weniger und bald verſtummte der letzte.

Mittlerweile wartete man geſpannt auf die Antwort des Fürſten Windiſch-Grätz. Allein von beiden Parlamentären — einem Honvéd-Oberſten und einem Nationalgarde-Hauptmann — kehrte nur der letztere wieder, denn der erſtere ward im Lager des Ban Jellachich gefangen genommen und nicht wieder freigelaſſen.

Dieſe Verletzung des Völkerrechts brach vollends jede Oppoſition, welche ſich im Lager bei Parendorf gegen den Antrag des Präſidenten, den bedrängten Wienern zu Hilfe zu eilen, noch etwa geltend zu machen ſtrebte. Koſſuth ſchien daher blos noch nähere Nachrichten von Wien abwarten zu wollen; als aber ſtatt deren immer nur der Donner des groben Geſchützes von der Hauptſtadt bis zu uns herüber drang, da hieß es endlich, es ſei keine Zeit mehr zu verlieren, und die Vorrückung begann am 28. October.

Achtes Capitel.

Dritte und letzte Ueberschreitung der Grenze. — Das Treffen bei Schwechat. — Ansichten darüber.

Mit dem rechten Flügel fortwährend an die Donau gelehnt, am linken durch die Hauptmasse der Cavalerie möglichst geschützt, rückte das Gros der Armee in drei Colonnen bis an die Fischa.

Meine Brigade machte während des Marsches die Avantgarde; in der Schlachtordnung jedoch hatte sie den linken Flügel des Centrums zu bilden.

Das Hauptquartier blieb in der Nacht vom 28. auf den 29. October mit der Reserve östlich von Enzersdorf an der Fischa an dem Saume eines kleinen Gehölzes. Der rechte Flügel stand bei Fischamend, der linke bei Margarethen am Moos. Die Ortschaften: Schwaadorf, Klein-Neusiedel und Fischamend waren von unsern Vorposten besetzt.

Meine Brigade lagerte zunächst Karlsdorf. Auf dem höchsten Punkte der nächsten Umgebung ließ ich auf Befehl die ganze Nacht hindurch ein großes Feuer unterhalten, welches den Wienern unsere Vorrückung ankündigen sollte.

Am 29. überschritten wir die Fischa, ohne jedoch an diesem Tage mehr als eine Meile in der Direction gegen Schwechat zurückzulegen.

In der folgenden Nacht bivouakirten wir in einer etwas concentrirtern Stellung auf den Anhöhen zwischen der Fischa und der Schwechat.

Kaum war die Dunkelheit vollends hereingebrochen, als der Generalstäbler unsers linken Flügels, Nemegyei, Visionen bekam und diese, zu unserer nicht geringen Qual, mit einer seltenen Gewissenhaftigkeit in Form von Meldungen an das Armeecommando, „daß wir bereits umgangen seien", zu Papier brachte. Zur Sicherung des linken Flügels wurden sogleich von der Reserve die Raaber Sensenmänner — mehrere Tausende — dahin abgeschickt. Ohne Unfall erreichten diese das Lager meiner Brigade. Von hier aus hatten sie noch etwa eine halbe Stunde Weges bis zu dem ideal bedrohten Punkte: allein der Ordonnanzoffizier des linken Flügels, welcher beauftragt war, sie dahin zu geleiten, verlor die Richtung, und führte die Sensenmänner mehrere Stunden lang im Kreise herum, bis sie endlich vor Erschöpfung liegen blieben, und Nemegyei den ungleichen Kampf mit der gespenstischen feindlichen Umgehungscolonne allein bestehen ließen.

So geringfügig dieser Vorfall scheint, so bedeutenden Einfluß nahm er in der That auf den schmählichen Ausgang der bevorstehenden Schlacht. Die Truppen fast des gesammten Centrums, insbesondere aber dessen linken Flügels (meiner Brigade) waren schon am frühen Morgen des 30. physisch erschöpft, moralisch erschüttert; denn sie hatten die ganze Nacht hindurch keine Ruhe und konnten sich der fatalen Nachwirkung der nächtlichen Schreckensgerüchte nicht erwehren. Ich sah jene Begeisterung, welche durch die schönen Reden des Präsidenten im Parendorfer Lager in der That sehr lebhaft war angefacht worden — wie ich es vorausgesagt hatte — bereits im Erlöschen. Wir hatten die Schlacht schon verloren, bevor sie noch begonnen.

Meine Brigade war am frühen Morgen des 30. October schon geraume Zeit im Vorrücken begriffen, als ich den Befehl erhielt, augenblicklich zu halten und mich von der gesammten Linie aufnehmen zu lassen, da die Aufgabe meiner Brigade — die Avantgarde der Armee zu bilden — wegen der augenscheinlichen Feindesnähe gegenüber allen Punkten unserer ausgedehnten Linie keine lösbare mehr sei. Ich gehorchte.

Bald darauf entspann sich am äußersten rechten Flügel ein lebhaftes Artilleriegefecht und verrieth uns, daß dieser bereits unverhältniß-

mäßig weit vorgerückt war. Zu gleicher Zeit zeigten ſich auf der Anhöhe von Schwechat feindliche geſchloſſene Linien. Ich glaubte durch einen Angriff auf dieſelben mittelbar für unſern rechten Flügel günſtigere Gefechtschancen herbeizuführen, und da mich links die Cavaleriebrigade vor einer Umgehung ſicherte, das Centrum der Armee aber ohnedies ſchon im langſamen Nachrücken begriffen war, beſchloß ich, dem erhaltenen Befehle zuwider, auf eigene Verantwortung anzugreifen.

Noch außerhalb des doppelten Geſchützbereiches jener Linien unterbrach mich ein zweiter Befehl des Feldherrn in der Ausführung meines Vorhabens. „Ich ſollte halten — lautete dieſer — und überhaupt nur auf ausdrücklichen Befehl angreifen."

Mittlerweile war der rechte Flügel bis Mannswörth vorgedrungen und es entſpann ſich der Tirailleurkampf an der öſtlichen Liſière dieſes Orts. Ich konnte ihn von einem Hügel vor der Fronte meiner Brigade faſt im Detail beobachten. Mit ungewöhnlich geſpannter Aufmerkſamkeit that ich dies; denn es war das erſte hartnäckige Tirailleurgefecht, welchem ich als Augenzeuge beiwohnte.

Ganz gegen meine Vorausſetzung hielten ſich unſere Truppen recht brav, namentlich ein Bataillon Szekler und das 2. Peſter Freiwilligen-Bataillon unter dem Commando des verwegenen Nationalgarde-Majors Grafen Guyon. Dieſer hatte dabei unſtreitig das größte Verdienſt, denn an den gefährlichſten Punkten ſah man ihn immer voran. Die genannten Bataillons erwarben ſich bei dieſer Gelegenheit den Ruf der Tapferkeit.

Noch war der Kampf um Mannswörth nicht völlig entſchieden, als das Centrum der Armee auf der Höhe meiner Brigade anlangte und ich den Befehl erhielt, ſüdlich der Schwaadorf-Schwechater Straße die Höhe vor Schwechat zu gewinnen und des Befehles zum Angriff auf dieſen Ort gewärtig zu ſein.

Ich traf in der Ausführung dieſes Befehles auf kein Hinderniß, da die feindlichen Linien, welche ſich anfangs vor Schwechat gezeigt hatten, mittlerweile wieder unſichtbar geworden waren.

Die übrigen Brigaden unſers Centrums entwickelten ſich rechts von mir, nördlich der genannten Straße, in dem großen Intervalle zwiſchen

dieſer und dem äußerſten rechten Flügel der Armee, welcher den Kampf um Mannswörth für ſich allein beſtand.

Vom nordöſtlichen Ende des Ortes Schwechat her wurde namentlich meine Nachbarbrigade mit einem unbedeutenden feindlichen Artilleriefeuer begrüßt; worauf der proviſoriſche Chef unſers Generalſtabs, Major Puszteinik (dieſem war anſtatt des wirklichen Chefs, Oberſten Kollmann, die Detailleitung dieſer Offenſive gleichſam als Debut übertragen worden), alle Batterien der erſten Linie zum Feuern beorderte.

Ich ſah zwar keinen Feind vor mir, aber in der Vorausſetzung, Schwechat dürfte vom Feinde gehalten werden, ließ auch ich meine Batterie auf den Ort ſpielen, um dadurch den folgenden Tirailleurangriff zu erleichtern.

Dieſer hatte kaum begonnen, als ihn ein abermaliges „Halt!" des Feldherrn unterbrach, und das geſammte Centrum, trotz der Vortheile, welche bereits am rechten Flügel errungen waren, verdammte, den Ausgang jenes Kampfes unthätig abzuwarten, welcher ſich ſoeben auf unſerm äußerſten linken Flügel zu entſpinnen drohte.

In der That hatten wir ſchon während der Beſetzung der Schwechater Anhöhen das Vorrücken einer ſehr ſtarken feindlichen Cavaleriecolonne von Zwölfaring gegen Rauchenwarth bemerkt, deren Bewegung deutlich die Abſicht verrieth, uns am linken Flügel zu umgehen.

Oberſt Michael Répáſy, der Commandant des linken Flügels, war während unſerer Vorrückung aus dem letzten Bivouak ungewöhnlich weit zurückgeblieben, ſo zwar, daß nach dem Aufmarſch des Centrums auf den Schwechater Anhöhen zwiſchen deſſen (des Centrums) linkem Flügel und dem der Armee bereits ein Intervall von mehr als einer Viertelmeile klaffte. Dieſes Zurückbleiben des Oberſten Répáſy war zumeiſt als Motiv der Haltbefehle angegeben worden, welche das Vorrücken des Centrums ſo häufig unterbrachen.

Unerklärt blieb uns im Centrum jedoch, warum der Feldherr nicht vorzog, den linken Flügel, der ohnehin blos aus Cavalerie beſtand, raſcher vorzunehmen, anſtatt das Centrum immerfort zurückzuhalten; wie nicht minder unerklärt der Zweck unſerer Aufſtellung im Kartätſchenrayon der vom Feinde beſetzten Ortſchaft, an deren jenſeitigem Ende

wir die eiligen Vorbereitungen zu einem Artillerieangriffe auf unſere ungedeckten Fronten ganz deutlich wahrnehmen konnten, ohne dieſem zuvorkommen oder uns demſelben entziehen zu dürfen.

So wie wir unthätig daſtanden, waren wir nicht viel beſſer daran, als wenn man uns im wirkſamſten Bereiche einer verſchanzten feindlichen Poſition aufgeſtellt und befohlen hätte, geduldig abzuwarten, bis der unvorbereitete Feind ſeine Maßregeln gegen uns mit Muße getroffen habe.

Die Befehle des Feldherrn deuteten unverkennbar auf ein Abwartenwollen des feindlichen Angriffes; dann aber mußten wir auf mindeſtens vier Geſchützerträge zurück, um den Feind aus Schwechat vollkommen herauszulocken und ihn des überwiegenden Vortheils der gedeckten Aufſtellung und Verwendung ſeiner Kräfte zu berauben.

Durch dies Zurückziehen des rechten Flügels und des Centrums ließ ſich dann auch zugleich jenes gefährliche Intervall zwiſchen dem letztern und dem linken Flügel zweckmäßig ſchließen, welches der Feind ſoeben ſondiren zu wollen ſchien; denn gegenüber dieſem Intervalle, in der Gegend zwiſchen Zwölfaring und der Aerarialpapierfabrik nämlich, ward plötzlich eine von der feindlichen Hauptumgehungscolonne iſolirte, nicht unanſehnliche Heeresabtheilung ſichtbar, welche — obſchon muthmaßlich nur zur Verbindung der Umgehungscolonne mit der feindlichen Hauptſtellung von Schwechat beſtimmt — in ihrem fernern Vorrücken dennoch den bloßgeſtellten linken Flügel unſers Centrums (alſo unmittelbar meine Brigade) zunächſt bedroht haben würde.

Ich beſchloß demnach den Feldherrn perſönlich aufzuſuchen, und zu einer Aenderung ſeiner Beſchlüſſe zu bewegen.

Auf einem rückwärtigen Punkte, von welchen man wohl die ganze Aufſtellung der Armee recht gut überſehen, keineswegs aber die localen taktiſchen Nachtheile derſelben im Detail beurtheilen konnte, traf ich ihn in der Geſellſchaft des Präſidenten, der Commiſſäre, und mehrerer Deputirten. Ich trug ihm meine Beſorgniſſe vor; er achtete ihrer nicht. Entrüſtet darüber ließ ich mich zu der Bemerkung hinreißen: daß er von ſeinem Standpunkte aus die Stellung der vorderſten Linie gar nicht zu beurtheilen im Stande ſei.

„Ich ſtehe dort, wo ich das Ganze überſehe, und Sie vollziehen ſchweigend, was ich befehle!" herrſchte mich der Feldherr zurechtweiſend an.

Koſſuth trat vermittelnd herzu und verlangte wiederholte Auskunft über die Details unſerer Stellung und der damit verbundenen Nachtheile. Mir aber fehlte bereits die nöthige Faſſung zu einer wiederholten umſtändlichen Erörterung alles deſſen. Ich antwortete kurz und barſch: die Dispoſitionen ſeien derart, daß ich die Verantwortlichkeit für die Folgen derſelben nicht auf mich laden möchte, und ritt, ohne des Präſidenten Vermittelung abzuwarten, eilends wieder zu meiner Brigade zurück.

Die unſerm rieſigen Intervalle gegenüber bemerkten feindlichen Abtheilungen ſchienen während meiner Abweſenheit bedeutend näher gerückt zu ſein. Schärfere Augen als die meinen erkannten, daß es Cavalerie ſei.

Ich hatte nur ſechs Züge vom 10. Huſarenreglmente (Wilhelm) zu meiner Dispoſition.

Das Honter Freiwilligen- und das Gömörer Nationalgarden-Bataillon bildeten die Flanke (links) meiner Hakenſtellung, und zwar ſtanden ſie ſüdlich eines tief eingeſchnittenen Feldweges, welcher Schwechat in der Richtung gegen Rauchenwarth verläßt. Dieſer ſchien mir ein hinreichendes Hinderniß gegen eine Cavalerie-Attaque auf meine linke Flanke; und ich zog daher die genannten Bataillons auf das nördlich deſſelben gelegene Terrain zurück.

Die Stellung meiner Brigade (ſie beſtand an dieſem Tage aus 4 Bataillons, 8 Geſchützen und 6 Zügen Huſaren) war ſonach folgende:

Am rechten Flügel zunächſt der Chauſſée ſtand das Nógráder-, links neben dieſem zwei Geſchütze, dann das 1. Peſter Freiwilligen-Bataillon; dieſe Abtheilungen machten Front gegen Schwechat. Links rückwärts ſtand das 1. Peſter und im Haken mit dieſem das Honter Freiwilligen-Bataillon, Front gegen Zwölfaring; links neben dieſem die Gömörer Nationalgarden; dann abermals zwei Geſchütze. Die Cavalerie war wegen der Unverläßlichkeit des Fußvolks blos zur Deckung der Geſchütze da.

Vier Piècen der letztern hatte Pusztelnik in der Abſicht von mir entlehnt, um mit denſelben weit außer dem Bereiche meiner Stellung die Verlängerung des ſüdöſtlichen Ausganges von Schwechat aufzuſuchen, und durch Enfilirung deſſelben das Debouchiren des Feindes an dieſem Punkte möglichſt zu hindern. Ich ſah dieſe Geſchütze erſt am nächſten Tage wieder! Der Feind debouchirte aber deſſenungeachtet, und überraſchte uns mit einem, auf ſo nahe Diſtanz wahrhaft mörderiſchen, dem meiner vier Geſchütze weit überlegenen Artilleriefeuer.

Gleich durch die erſten Schüſſe brachte er meine Bataillons in heilloſe Verwirrung. Die Gömörer liefen zuerſt davon. Ihnen folgten die Honter, nachdem ſie ihren Commandanten, der ſie aufhalten wollte, ſammt ſeinem Reitpferde über den Haufen geworfen hatten. Nur mit der äußerſten Anſtrengung gelang es dieſem, ſich aus dem Knäuel der in paniſchen Schrecken übereinander ſtürzenden Reihen herauszuarbeiten. Auf meinen Befehl eilte er ſeinem fliehenden Bataillon voraus, um es außer dem Bereiche der feindlichen Batterien wo möglich zu ralliiren und wieder vorzuführen.

Einſtweilen hoffte ich den Platz mit dem noch ſtandhaft vorausgeſetzten 1. Peſter Bataillon zu behaupten; dann aber wollte ich einen Sturm auf die feindliche Batterie verſuchen. Meine Bataillons hatten ja unzählige Male gelobt, daß ſie mir in den Tod nachfolgen würden! Auf die Rückkehr der Gömörer Nationalgarden verzichtete ich gleichwohl im vorhinein.

Während der erſten Minuten der feindlichen Kanonade ausſchließlich mit den Hontern beſchäftigt, überſah ich, was mittlerweile bei dem 1. Peſter Bataillon vorging. Nun fand ich auch dieſes bereits in Unordnung, und ſeinen Commandanten, den Nationalgarde-Major Grafen Ernſt Almáſſy in Folge der anſtrengenden Verſuche, es beiſammen zu halten, faſt außer ſich vor Erſchöpfung. Ich ſah augenblicklich die Unmöglichkeit ein, mit dieſem Bataillon die Stellung noch ſo lange zu behaupten, bis die Honter wieder da wären: und dennoch glaubte ich wahnwitzigerweiſe daſſelbe zu einem Sturme auf die feindlichen Batterien begeiſtern zu können. „Vorwärts! Vorwärts gegen die Kanonen!“ ſchrie ich den Wankenden zu, und der Hauptmann Gözon des Bataillons

ergriff die Fahne, eilte mit derſelben gegen den Feind bei funfzig Schritte voraus, pflanzte ſie in den Boden, und rief in ungariſcher Sprache: „Hierher Magyare! hier weht dein Banner!"

Dreißig bis vierzig der Muthigſten folgten dem herzhaften Manne. Allein während ſich dieſen die vordern Reihen der Maſſe nur zögernd anſchloſſen, fielen die rückwärtigen immer mehr ab, und nach wenigen Minuten glich das Bataillon einem unförmlich langgeſtreckten Reptile, denn die Meiſten krochen auf allen Vieren von dannen, während die aufrecht Fliehenden über Jene hinſtürzten. Vergebens ſchwang Hauptmann Gózon die wieder emporgehaltene Fahne hoch in den Lüften, und erſchöpfte ſich in begeiſternden Zurufen; vergebens hieben endlich der Commandant des Bataillons mit ſeinem Adjutanten in die Fliehenden ein: dieſe waren nicht mehr zu halten, und ſelbſt jene Wenigen, die auf Gózon's erſten Anruf vorgeſprungen waren, fielen nun raſch nach einander wieder von ihm ab, und bald ſtand er mit der Fahne allein da.

Ich ritt an ihn heran, reichte ihm als Zeichen meiner Achtung vor ſeinem Heldenmuthe die Hand, und empfahl ihm die Rettung der Fahne.

Ungleich mehr aber war mir an der Rettung meiner Geſchütze gelegen. Die des linken Flügels waren bereits von den flüchtigen Bataillons mit fortgeriſſen worden. Nur die am rechten Flügel ſtanden noch.

Mit ängſtlicher Sorge eilte ich nun dahin, und herrſchte den Batteriecommandanten an, was denn er ganz allein noch da wolle. Er entſchuldigte ſich, daß er keinen Befehl zum Rückzuge erhalten habe.

„Nun ſo machen Sie, daß Sie fortkommen", rief ich, in meiner Aufgeregtheit den ſtoiſchen Muth ganz überſehend, welcher in dieſer Entſchuldigung ausgeſprochen lag.

Allein der Mann hatte Fiſchblut in den Adern. „Es ſind noch einige Patronen da", erwiderte er im böhmiſch-deutſchen Dialekt; „darf ich dieſe nicht früher noch verſchießen?" Ich ſchämte mich faſt vor dieſem Manne meiner Aengſtlichkeit. Aergerlich darüber gab ich eine einwilligende zwar, aber rauhe Antwort, und wandte mein Pferd

gegen die Chauſſée, um zu ſehen, wie es mittlerweile meinen Nebenbrigaden ergehe.

Das Nógrader Freiwilligen-Bataillon rechts rückwarts der Geſchütze hatte ich längſt davongelaufen vorausgeſetzt. Meine Ueberraſchung war daher unbeſchreiblich, als der erſte Blick nach jener Gegend auf die geſchloſſene unbewegliche Maſſe fiel.

Es ſtand in der Richtung des heftigſten Feuers der feindlichen Batterien, obſchon in einer ſanften Terrainvertiefung gegen daſſelbe gedeckt. Dieſen Umſtand überſah ich jedoch im erſten Momente, und glaubte ſomit ein Heldenbataillon vor mir zu haben. „Rücken Sie raſch vor, um den Abzug der Geſchütze zu decken, und dann machen Sie die Arrièregarde!" rief ich ermuthigt dem Commandanten zu, und meinte Wunder was ich mit ſolchen Helden noch alles ausrichten würde. Welche Enttäuſchung! Kaum war das Bataillon aus ſeinem Verſtecke heraus, und den Kugeln der feindlichen Batterie blosgegeben, ſo ſchrie der Commandant aus Leibeskräften: „Die Freiwilligen vor! Die Maſſe feuert!"

Allein die Freiwilligen blieben ſtecken; die ganze Maſſe feuerte ihre hoch angeſchlagenen Gewehre auf die eben mit den retirirenden Geſchützen dicht an ihrer Front vorüberziehenden Huſaren ab, (zum Glück traf kein einziger Schuß) und im nächſten Augenblicke war das vermeintliche Heldenbataillon ſchon unterwegs, um die übrigen einzuholen. Ein einziger Mann deſſelben verſchmähte es, ſich an der allgemeinen Flucht zu betheiligen, und that dergleichen, als wollte er allein die Arrièregarde meiner ganzen Brigade machen.

Alſo von nahezu 5000 Mann jener Nationalgarden und Freiwilligen, über deren Tapferkeit ich bereits ſo viel Tiraden hören mußte; die nach ihrer eigenen wiederholten Verſicherung vor Begierde brannten, ſich mit einem Feinde zu meſſen, deſſen ſie nie anders als mit der äußerſten Geringſchätzung erwähnten, blieb mir nach einer kurzen feindlichen Kanonade ein einziger Mann! und dieſer Eine war ein alter halbinvalider Soldat!

Die Entſchiedenheit, mit welcher ich in Rikelsdorf dem Drängen des Präſidenten zur Offenſive entgegengetreten war, bewies wohl

deutlich genug, daß ich auf ein unglückliches Debut dieſer begeiſterten „Heerſcharen" vollkommen gefaßt geweſen; allein was ich ſoeben erlebt, überſtieg weit meine ärgſten Befürchtungen.

Ich glaubte vor Scham ob der namenloſen Feigheit meiner eigenen Landsleute vergehen zu müſſen, und wünſchte die Kugel herbei, die mich vom Pferde riſſe!

Von meiner ſonſt ſo zahlreichen Umgebung hatten in den Augenblicken der Gefahr blos mein jüngerer Bruder und ein Oberlieutenant vom 10. Huſarenregimente ſtandhaft bei mir ausgeharrt. Von dieſen begleitet verließ ich zerknirſcht die Wahlſtatt — den Zeugen unſerer Schande — und ahnte damals nicht, daß uns noch die Ehre vorbehalten war, an fernern Kämpfen Theil zu nehmen, deren Erfolge den Siegern von Schwechat die Erinnerung an dieſen Tag verbittern ſollten.

Zögernd ritt ich gegen die Mitte des Centrums. Ich ſcheute faſt den Anblick meiner Kameraden, welche ich mit ihren Brigaden noch im Kampfe begriffen wähnte. Leider hatte ich ihn nicht zu ſcheuen. Unſere ganze Aufſtellung von Schwechat bis Mannswörth war wie weggefegt. Die übrigen Brigaden ſollen, ſo unglaublich dies klingt, noch früher als die meine ausgeriſſen ſein.

Gleich einer geſcheuchten Heerde ſah man das Gros der Armee in größter Auflöſung der rettenden Fiſcha zueilen. Der weite Plan war mit einzelnen Fliehenden buchſtäblich überſäet, nirgend, ſoweit das Auge reichte, eine geſchloſſene Abtheilung wahrzunehmen.

Es ſtand zu erwarten, daß der Feind ſeinen Sieg benutzen, hartnäckig verfolgen und die Salvirung unſers Artillerietrains über die Fiſcha unmöglich machen werde. Seine avancirenden Batterien beſtätigten dies.

Nur ein verzweifeltes Arrièregarde-Gefecht konnte die Armee noch retten. Es mußte um jeden Preis etwas hierzu geſchehen. Glücklicherweiſe hatten meine beiden Begleiter noch ziemlich friſche Pferde. Ich ſchickte alſo den einen gegen Schwaadorf, den andern gegen Fiſchamend den Fliehenden nach, um aufzuhalten und zu ſammeln, ſoviel nur immer möglich wäre.

Das Reſultat ihrer Bemühungen war zum Verzweifeln gering, etwa tauſend Mann in allem, und auch dieſe fortwährend auf dem Sprunge, von neuem durchzugehen. Ich ſah kein Heil mehr ab.

Allein nächſt Gott war an dieſem Tage auch der Feind uns gnädig und barmherzig, denn — er verfolgte uns nicht.

Unangefochten erreichten wir noch vor Nacht das jenſeitige Ufer der Fiſcha und ebenſo unangefochten ſchon am nächſten Tage den „legalen Boden" unſerer Heimat wieder.

Kaum war der letzte Kanonenſchuß vor Schwechat verhallt, ſo ließen ſich auch ſchon die wunderlichſten Anſichten darüber vernehmen, woran eigentlich die Offenſive verunglückt ſei.

Die feldflüchtigen Maſſen der Nationalgarden und Freiwilligen z. B. — welchen eine überraſchende Fertigkeit zu Gebote ſtand, jede ihrer eigenen Feigheit wegen erlittene Schlappe als unabwendbare Folge irgend eines Verrathes zu erklären — behaupteten, die Wiener hätten, mit dem Fürſten Windiſch-Grätz heimlich einverſtanden, uns aufgefordert, ihnen zu Hilfe zu eilen, und ſich während der Schlacht mit den feindlichen Truppen gegen uns vereinigt. So abſurd dieſe Mähr auch klingt, ſie war doch nur eine natürliche Folge jener Agitationen, welche einen mit unſerm Angriffe gleichzeitigen Ausfall der Wiener und ſonach einen kinderleichten Sieg über die Blockadearmee in Ausſicht geſtellt hatten.

Móga's Dispoſitionen während der Offenſive, insbeſondere aber während des Conflicts, wurden gleichfalls ſcharfen Kritiken unterzogen und von vielen ſeiner Untergebenen namentlich dahin ausgelegt, als habe er die ganze Armee dem Feinde in die Hände ſpielen wollen. Daß dies nicht gelungen — meinten ſie ferner —, müſſe dem Fürſten Windiſch-Grätz oder beſſer deſſen Untercommandanten als Verdienſt angerechnet werden, welche uns abſichtlich mit einem blauen Auge davonkommen ließen.

Die Civil-Koryphäen der ungariſchen Bewegung aber verbreiteten dieſe Anſichten mit vieler Sorgfalt im Lande, um einerſeits den gerechten Vorwurf zu entkräften, daß ſie durch ihre Agitationen für die Ueberſchreitung der Lajtha die Nation zu einem tollkühnen verderb-

lichen Schritte verleitet hatten, andererseits aber den gebrochenen Muth der Nation durch Andeutung von Sympathien zu beleben, welche für die ungarische Sache *selbst in der österreichischen Armee* vorhanden wären.

Eine gewissenhafte Würdigung der eigenthümlichen Umstände, unter welchen das Treffen bei Schwechat geliefert worden, erlaubt es indessen kaum, jenem in der That etwas gewagten Urtheile unbedingt beizupflichten.

Zwar kann man einerseits nicht leugnen, daß sich aus den Dispositionen unsers Feldherrn hin und wieder die Absicht, seine eigene Armee — beiläufig gesagt — in die Sauce zu bringen, herauswittern ließ; zwar muß man andererseits zugeben, daß der Feind die Verfolgung unsers feldflüchtigen Centrums und rechten Flügels einzig und allein darauf beschränkt hatte, uns von zwei, höchstens drei im Avanciren genommenen Geschützstellungen seine Projectile aufs Gerathewohl nachzuschicken, während seine riesige Umgehungscolonne, welcher unser schwacher linker Flügel unter Répásy ganz isolirt gegenüberstand, ihre Angriffe gerade in jenem Augenblicke einstellte, wo es unserm Feldherrn bereits unmöglich war, den linken Flügel zu verstärken; man muß ferner zugeben, daß den Feind weder ein Ausfall der Wiener an der Verfolgung gehindert hatte, noch die Voraussetzung, unsere Flucht sei etwa nur eine verstellte, daran hindern konnte; daß also dies Alles zusammengenommen wahrlich Grund genug zu der Vermuthung gibt, er habe uns absichtlich mit einem blauen Auge davonkommen lassen.

Allein ich setze Dem entgegen, man dürfe überhaupt weder bei Móga noch bei seinem Gegenfeldherrn ein klares Bewußtsein dessen voraussetzen, was sie am Tage des Treffens bei Schwechat eigentlich gewollt haben, und finde die ungleich natürlichere Erklärung für die mangelhafte Führung unserer Armee, wie für deren unverhoffte Rettung, theils in der nach 30 Friedensjahren sehr begreiflichen Befangenheit der gegenseitigen Feldherren und ihrer Truppen, theils wohl auch darin, daß es den nationalen Hetzereien des Jahres 1848

damals noch nicht gelungen war, in den Reihen der regulären Truppen beider Armeen die Erinnerung an das Verhältniß der Kameradschaft, welches zwiſchen ihnen noch vor kurzem beſtanden hatte, ſo vollſtändig zu verwiſchen, daß es ihnen möglich geweſen wäre, einander — erbitterten Feinden gleich — zu bekriegen.

Neuntes Capitel.

Eine Zuſammenkunft mit Koſſuth. — Seine Erlebniſſe auf der Flucht von Schwechat. — Graf Guyon wird Nationalgarde-Oberſt und Commandant der Expedition gegen F.-M.-L. Simunich. — Das Obercommando der obern Donauarmee wird mir übertragen. — Die Expedition gegen Simunich misglückt. — Zweimaliges Zuſammentreffen zwiſchen Bem und mir.

Am 31. October früh war mir während des Marſches die Weiſung vom Armeecommando zugekommen, meine Brigade nicht mehr nach Bruck in die unvermeidliche Aufſtellung an der Lajtha, ſondern nach Kitſee (Köpesény) zu führen, und vor dem Orte das Lager zu beziehen.

Hier alſo traf mich in der Nacht vom 31. October zum 1. November 1848 der Befehl des Präſidenten ohne Aufſchub bei ihm in Preßburg (Pozson) zu erſcheinen. Zugleich wurde ich in das Hauptquartier (im herrſchaftlichen Schloſſe von Kitſee) beſchieden, da Móga mich früher noch ſprechen wolle.

Es war Mitternacht vorüber, als ich im Hauptquartiere erſchien. Ich fand Móga bereits zur Ruhe gegangen; ſein Adjutant aber harrte meiner und theilte mir vorläufig mit, daß ſein Chef, in Folge eines Sturzes mit dem Pferde und der dabei erlittenen ſchmerzhaften Contuſion, unfähig geworden ſei, ferner das Armeecommando zu führen, und zu ſeinem Nachfolger in demſelben mich dem Präſidenten vorgeſchlagen habe.

Ich fuhr ſomit unverzüglich nach Preßburg, und am früheſten Morgen des 1. November 1848 ſtand ich am Krankenlager des Präſidenten; denn die neueſten Ereigniſſe hatten ihm, bei ſeiner ohnedies ſchwächlichen Geſundheit, ein fieberartiges Leiden verurſacht. Es hatte ihn — wie er verſicherte — eben erſt eine heftige Alteration verlaſſen.

Er lud mich ein, an ſeinem Bette Platz zu nehmen, da unſere Unterredung eine andauernde werden dürfte, und beklagte ſich vor allem über die grenzenloſe Feigheit der Nationalgarden und Freiwilligen, mehr noch über ein Bataillon vom Infanterieregimente „Preußen", und hauptſächlich über deſſen beiſpiellos feigen Commandanten, den Major Győzei*). Dieſes Bataillon — erzählte Koſſuth — ſei im zweiten Treffen der Mittelbrigade des Centrums (in der Aufſtellung vor Schwechat meine Nebenbrigade rechts) geſtanden, und habe beim Beginne der feindlichen Kanonade zu allererſt die Flucht ergriffen, ja während derſelben ſogar die Torniſter und Patrontaſchen weggeworfen.

In der That entſann ich mich, auf meinem letzten Ritt über den von unſerm Centrum verlaſſenen Aufſtellungsplatz, in der bezeichneten Gegend eine auffallend große Menge weggeworfener, mit weißem Riemzeuge verſehener Rüſtungsſtücke, und weit herum gar keine Todten und Verwundeten bemerkt zu haben.

Uebrigens — meinte Koſſuth — ſei es den Nationalgarden in der Folge wohl noch gelungen, jenem regulären Bataillone den Vorzug größerer Feigheit mit Erfolg ſtreitig zu machen. Denn als er nach mehrern vergeblichen Bemühungen, der bereits allgemein gewordenen Flucht Einhalt zu thun, den General Móga verlaſſen hatte, und zu Wagen nach Fiſchamend zurückgeeilt war — natürlich blos in der Abſicht, um die Fliehenden an der Fiſchabrücke aufzuhalten — fand er dieſe bereits derart von Ausreißern in Anſpruch genommen, daß er ſelbſt nur in Folge ſehr energiſcher Bemühungen ſeiner wehrhaften Begleiter über dieſelbe gelangen konnte.

„Und das war viel", fügte Koſſuth erläuternd hinzu; „denn ich

*) So hieß dieſer Herr magyariſirt. Sein eigentlicher deutſcher Name iſt mir nicht bekannt.

hatte mich doch auf jenem Punkte hinter dem Aufstellungsplatze der Armeereserve — wo wir kurz vor dem feindlichen Angriffe auf unser Centrum in der Gesellschaft des Feldherrn zuletzt mit einander gesprochen — nicht gar zu lange nach dem Beginnen der Retirade verweilt, und war auch von dort bis Fischamend ziemlich rasch gefahren!

„Nun war ich genöthigt", fuhr Kossuth beiläufig fort, „die Ausführung meines ursprünglichen Vorhabens auf einen noch weiter rückwärts gelegenen Punkt zu verlegen. Ich befahl frische Pferde vorzuspannen, und benutzte die Zeit, welche darüber verstrich, dazu, die dicht an meinem Wagen vorüber Fliehenden anzureden, und etwa dadurch zu fesseln. Allein vergebens. Sie schwenkten blos freundlich grüßend ihre Hüte, ließen mich einigemal hoch leben, und liefen ruhig weiter!

„Obschon hierüber auf das höchste empört, mußte ich dennoch die Unmöglichkeit einsehen, den Strom der Flüchtigen ohne die kräftige Mitwirkung einer geschlossenen Truppe, irgendwo in der Mitte abzudämmen, und dies bestärkte mich noch mehr in dem Entschlusse, bevor ich wieder einen Ralliirungsversuch wagte, erst Diejenigen einzuholen, die schon am weitesten zurückgelaufen waren.

„Mittlerweile waren die frischen Pferde vorgespannt. Ich hatte keine Zeit zu verlieren, und trieb zur Eile an. Allein wie breit auch die Heerstaße sein mochte, von Strecke zu Strecke wurde ich dessenungeachtet immer wieder durch einen neuen dichten Rudel Fliehender in meiner raschen Fahrt unterbrochen.

„Ich mußte fast hinter jedem derselben erst von meinem Wagen herab eine förmliche Rede halten, um nur wenigstens so viel zu erwirken, daß sie mich vorfahren ließen. Und so geschah es, daß ich trotz der wiederholt gewechselten Pferde die ersten der Ausreißer nicht früher als gegenüber von Preßburg in der sogenannten Au ereilte. Hier endlich, acht Meilen von Schwechat — die Kerle mußten schon bei dem ersten Kanonenschuß in aller Frühe heimlich abgefahren sein — dünkte ihnen die Feindesgefahr doch nicht mehr groß genug, um noch weiter zu laufen. Sie lagerten gemüthlich längs der Straße und nahmen eben einige Erfrischungen zu sich, als ich bei ihnen anlagte. Außer mir vor Entrüstung, beschloß ich die härtesten Strafen über sie zu ver-

hängen, und verlangte zu dem Ende den Namen der Abtheilung zu erfahren, welcher ſie angehörten. Allein die Elenden fühlten ſich ob meiner «gütigen Nachfrage» ſogar noch geſchmeichelt; und während mir Einige unter ihnen mit Selbſtbewußtſein wiederholt zurieſen: ſie ſeien die Nationalgarden des Komorner Comitats, brüllte der Reſt fortwährend: «éljen Kossuth!»"

Als mir der Präſident im Kriegsrathe zu Nikelsdorf — ſichtlich verletzt durch meine ſchonungsloſe Schilderung des disciplinären Zuſtandes unſerer Armee — mit hämiſchem Lächeln die Frage geſtellt hatte, ob ich denn im Ernſt fürchte, daß wir von der Offenſive über die Lajtha, keinen Mann mehr würden nach Hauſe bringen, antwortete ich: „um die Nationalgarden und Freiwilligen ſei mir nicht bange; die hätten flinke Beine!" Nun mußte ich ſelbſt darüber erſtaunen, wie vollkommen die eigenen Erlebniſſe des Präſidenten mein bezweifeltes Urtheil von damals rechtfertigten. Doch unterdrückte ich in dieſem Augenblicke jedwede Bemerkung hierüber, denn Koſſuth ſchien mir nicht nur phyſiſch, ſondern auch moraliſch gebrochen.

Indeſſen war er das letztere keineswegs. Konnte er auch nach ſeiner jüngſten Fahrt von Fiſchamend bis Preßburg nicht mehr ſo entſchieden für das Heldenthum der Nationalgarden und Freiwilligen einſtehen, wie er es vor derſelben gethan; ſo ſchob er doch noch immer die größte Schuld an dem ſchmählichen Ausgange unſerer Offenſive zu Gunſten Wiens der Unſchlüſſigkeit des Armeecommandanten zu, und behauptete ſteif und feſt, eine entſchiedenere Führung der Truppen hätte den Sieg zur Folge gehabt.

„Den Unfall, welcher Móga plötzlich dienſtunfähig machte", fügte Koſſuth hinzu, „betrachtete ich ſomit als einen Fingerzeig, alle politiſch ſchwankenden Elemente vom Commando der Armee für immer zu entfernen. Dies ſchien mir hauptſächlich in dem Augenblicke nothwendig, wo es ſich darum handelt, dem mittlerweile von Norden her ſchon bis Tyrnau (Nagy Szombat) feindlich ins Land gedrungenen k. k. F.-M.-L. Simunich das Loos der Generale Roth und Philippovich zu bereiten und dadurch gleichzeitig einerſeits einen nicht unbedeutenden Theil der feindlichen Streitmacht zu vernichten, andererſeits die in Folge der

Schlappe von Schwechat herabgeſtimmte Begeiſterung im Lande wieder neu anzufachen, alſo gewiſſermaßen zwei Fliegen mit einem Schlage zu tödten.

„Ich ernannte ſomit den Nationalgarde-Major Grafen Guyon zum Nationalgarde-Oberſt und Commandanten der Expedition gegen F.-M.-L. Simunich. Sein heldenmüthiges Benehmen vor Mannswörth bürgt mir dafür, daß dieſe Expedition mindeſtens nicht an der Unentſchloſſenheit des Führers ſcheitern werde. Freilich könnte ſie an deſſen Ungeſchicklichkeit deſto leichter verunglücken, denn ich mistraue den militäriſchen Kenntniſſen des Guyon; um dieſem vorzubeugen, beſtimmte ich an deſſen Seite den Chef des Móga'ſchen Generalſtabs, den Honvéd-Oberſt Kollmann, als Rathgeber. Nun aber iſt Kollmann nach unſerm Syſtem ſchon als Honvéd- und mehr noch als älterer Oberſt eigentlich Guyon's Vorgeſetzter, und er mußte alſo vorerſt auf eine gute Art für ſeine freiwillige Unterordnung unter des Letztern Befehle gewonnen werden. Hierzu jedoch, wie überhaupt zur je raſchern Einleitung der Expedition, bei welcher die verläßlichſten Truppen der Armee verwendet werden ſollen, bedarf ich der kräftigen Unterſtützung von Seiten eines energiſchen Armeecommandanten. Möchten Sie nicht das Commando der Armee übernehmen? Sie ſcheinen mir vor Allen der rechte Mann für dieſen Poſten!"

„Was werden denn meine ältern Kameraden in der Armee dazu ſagen, wenn ſie ſich ohne Grund durch mich zurückgeſetzt ſehen?" frug ich entgegen.

„Ich habe daran gedacht", erwiderte Koſſuth, „und bereits Mehrern derſelben, gleich nachdem mir der Unfall Móga's bekannt geworden, den Commandoſtab angetragen, allein ebenſo viele ablehnende Antworten erhalten. Hierauf wurden Sie mir durch Móga für dieſen Poſten in Vorſchlag gebracht. Darüber, was Ihre Kameraden hierzu ſagen werden, können Sie ſomit — glaube ich — vollkommen beruhigt ſein. Jene werden mit Ihnen zugleich zu Generalen ernannt, nur erhalten Sie den ältern Rang. Wenn Sie alſo den Commandoſtab annehmen, ſo trachten Sie vor allem die Expedition gegen F.-M.-L. Simunich ſo raſch als möglich in Gang zu bringen, und

die allfälligen Differenzen zwiſchen Kollmann und Guyon auszugleichen, ehe noch die Beiden perſönlich aneinander gerathen und jede Vermittelung unmöglich machen."

„Ich nehme den Commandoſtab an", antwortete ich, „und werde die genannten Herren ſogleich aufſuchen; doch muß ich bemerken, daß ich an dem günſtigen Erfolge meiner Vermittelung im vorhinein verzweifle. Warum ziehen Sie es denn nicht vor, Kollmann die Führung der Expedition anzuvertrauen und Guyon ihm als Untercommandanten beizugeben?"

„Weil ich vor Schwechat Gelegenheit hatte, den zweideutigen Ruf, deſſen Kollmann in der Armee genießt, durch eigene Wahrnehmungen beſtätigt zu ſehen", entgegnete Koſſuth. „Sie hätten nur ſehen ſollen, mit welchem Katzenjammergeſicht er vor Schwechat unter der Suite des Feldherrn umherſchlich, und wie er mit einem Male vor Heiterkeit ſtrahlte, als dieſer, nach dem Beginn der allgemeinen Flucht im Centrum, ſein Pferd der rettenden Fiſcha zuwandte. Ich bin nur darüber noch nicht im Klaren, wieviel von dieſer Heiterkeit auf Rechnung der Beruhigung zu ſchreiben ſei, daß er (Kollmann) ſich in der Suite des Feldherrn nun der nahenden Gefahr mit Ehren entziehen könne, und wieviel auf Rechnung der Schadenfreude ob des mislungenen Debuts ſeines Stellvertreters Puszтelnik. Soviel jedoch ſcheint mir gewiß, daß Kollmann jener moraliſchen Eigenſchaften entbehrt, welche ich zum Gelingen der Expedition gegen Simunich bei dem Führer derſelben als unerläßlich vorausſetze.

„Uebrigens habe ich an Guyon das Commando über dieſe Expedition bereits definitiv übertragen; wenn alſo Kollmann ſich beharrlich weigern ſollte, Jenen als ſeinen Vorgeſetzten anzuerkennen, ſo müßte abermals Puszтelnik die Stelle Kollmann's vertreten." —

Mit dieſer Maßregel einverſtanden, verließ ich den Präſidenten und machte einen vergeblichen Verſuch, zwiſchen Kollmann und Guyon, welche mittlerweile wirklich ſchon aneinander gerathen waren, das gewünſchte Einverſtändniß im Sinne des Präſidenten herzuſtellen. Kollmann weigerte ſich beharrlich, unter Guyon's Commando die Expedition zu leiten, und ſomit ward dem Letztern in der That Puszтelnik als

Generalſtabs-Chef beigegeben. Ein Theil der Expeditionstruppen verließ Presburg noch vor Tagesanbruch, alle aber noch im Laufe des 1. November. Der Reſt der Armee wurde einſtweilen zur Bewachung der Grenze am rechten Donauufer vom Neuſiedlerſee bis Preßburg, am linken von Preßburg bis Hochſtetten vertheilt.

Koſſuth wartete den Ausgang der Expedition in Preßburg ab, wohin zugleich mein Hauptquartier verlegt wurde.

Wenige Tage nach dem Beginn der Expedition erhielt ich vom Präſidenten die Einladung zu einem Rendezvous mit dem polniſchen General Bem, welcher eben von Wien in Preßburg angekommen ſei und ſogleich zu dem Expeditionscorps Guyon's abgehen werde, um deſſen ſchon damals dem Fehlſchlagen nahen Operationen eine neue günſtige Wendung zu geben.

Ich ſah Bem in Folge dieſer Aufforderung zum erſten Male, ohne von ſeinen frühern Schickſalen mehr zu kennen, als ſein plötzliches Erſcheinen in Wien — im Laufe des vergangenen Monats October — und ſeine Theilnahme an der Vertheidigung dieſer Stadt.

Unſere Converſation war ſehr kurz. Er theilte mir mit, es ſchicke ihn Koſſuth zu Guyon, um dieſem mit Rath und That an die Hand zu gehen.

Einige Tage ſpäter war Bem von ſeinem Ausfluge wieder nach Preßburg zurückgekehrt und ließ mich nun, da Koſſuth bereits nach Peſt abgereiſt war, durch Eſányi zu einer Unterredung einladen. Diesmal dauerte dieſe etwas länger. Bem erzählte mir, wie er bereits um einen ganzen Tag zu ſpät bei Guyon eingetroffen ſei, um noch irgend einen weſentlichen Einfluß auf den Gang dieſes verunglückten Feldzuges nehmen zu können; ferner, welch ausgezeichnetes Feldherrntalent Guyon beſitze, daß aber die Offiziere der regulären Truppen im Gehorchen noch nicht ganz taktfeſt ſeien, und dergleichen mehr. Endlich erklärte er, zu Koſſuth nach Peſt reiſen zu wollen, damit er irgendwie im Felde verwendet werde.

Die Erſcheinung Bem's war für mich eine unheimliche. Ich wußte nicht, woher er kam und was er wolle. Sein mir unerklärt gebliebenes Auftauchen in Wien, ſeine mir blos gerüchtweiſe bekannte Wirkſam-

keit daſelbſt, und nun plötzlich die ebenſo unerklärliche Ergebenheit, welche er für die Vertheidigung meines Vaterlandes im Munde führte, ließen mich in ihm unwillkürlich etwas von einem „fahrenden Ritter" in modern-revolutionär-kriegeriſchem Stil vorausſetzen. Die Sache meines Vaterlandes ſchien mir zu heilig, zu gerecht, als daß ich nicht einen entſchiedenen Widerwillen gegen die Kampfgenoſſenſchaft ähnlicher Elemente hätte empfinden ſollen. Ferner widerſprach Bem's günſtiges Urtheil über Guyon, wie das entgegengeſetzte über das Offiziercorps der regulären Truppen ſo ſchnurſtracks meinen eigenen Erfahrungen, daß ich blutwenig Veranlaſſung darin fand, mir von Bem's Wirkſamkeit auf dem Schlachtfelde dauernde Erfolge für mein Vaterland zu verſprechen.

Uebrigens habe ich Bem, außer den erwähnten beiden Malen in Preßburg, nie wieder geſehen, noch bin ich ſonſt mit ihm in irgend einer directen Berührung geſtanden.

Zehntes Capitel.

Gründe, welche mich zur Uebernahme des Armee-Obercommandos bestimmt hatten. — Ich beantrage die Räumung der Grenze, Kossuth die Besetzung derselben. — Kossuth's Unselbständigkeit. — Dessenungeachtet wünsche ich ihn zum Dictator. — Die Gründe hiersür. — Mein hierauf bezügliches Schreiben an den Landesvertheidigungs-Ausschuß. — Die Controversen zwischen Kossuth, dem Landesvertheidigungs-Ausschuß und Mészáros einer- und mir andererseits. — Beiege hierzu.

Die Verfassung Ungarns war eines blutigen Kampfes werth. Die Nation hatte dies erkannt, und sich einmüthig erhoben, ihn zu bestehen. Ihr Führer war der Mann ihres Vertrauens — Kossuth.

Allein selbst nicht Soldat, unterschätzte dieser den Werth des Soldaten, und glaubte, der Donner der feindlichen Geschütze werde vor dem bloßen Kriegsgeschrei aus dem Stegreife zusammendeclamirter Volksmassen verstummen.

Soldaten — darunter auch ich — hatten ihn vor so arger Selbsttäuschung gewarnt. Er ließ die Warnung unbeachtet, und zahlte vor Schwechat ein schmerzliches Lehrgeld.

Nun trug er mir das Commando über die geschlagene Armee an.

Ich begrüßte diesen Schritt als einen Beweis, daß Kossuth seine antimilitärischen Schwärmereien dem Wohle des Vaterlandes für immer geopfert habe, und übernahm den wichtigen Posten in der klaren Ueberzeugung, daß der Kampf der Nation für ihre Gerechtsame ein Nothwehrkampf sei, in dem festen Vertrauen, daß er es bleiben werde;

übernahm ihn, weil ich die Berufung hierzu in mir fühlte, und durch deren Verleugnung meine Pflicht gegen das Vaterland verletzt haben würde; endlich weil, je höher ich ſtand, deſto wahrſcheinlicher mir die Möglichkeit ſchien, meine Mitbürger durch mein eigenes Beiſpiel zu jener Hingebung für die gerechte Sache des Vaterlandes zu begeiſtern, ohne welche an Rettung nicht zu denken war.

Allein ſchon in den erſten Tagen meiner neuen Wirkſamkeit ſollte ich erfahren, daß der Tag von Schwechat die Civil-Machthaber weder von dem Irrthume, bei der Verwendung der Streitkräfte die politiſchen Rückſichten auf Koſten der ſtrategiſchen vorwalten zu laſſen, geheilt, noch von der Wiederholung des Experimentes, den Krieg ohne Soldaten zu führen, abgeſchreckt hatte.

Mein Vorſchlag, auf dem rechten Donauufer mit dem Gros der Armee bis Raab, mit den Vortruppen bis Wieſelburg (Moson) zurückzugehen; am linken aber Preßburg und die Hauptübergänge über das Weiße Gebirge (Fehér hegyek) blos mit iſolirten ſtarken Abtheilungen beſetzt zu halten, welche beim Vordringen einer feindlichen Uebermacht einerſeits auf Leopoldſtadt (Lipótvár), andererſeits auf Komorn (Komárom) ihren Rückzug zu nehmen hätten; ferner die active Armee zu reorganiſiren, den Sitz der Regierung und des Reichtages hingegen, ſammt der Cadres der künftigen Bataillone, hinter die Theis zu verlegen, und den Spätherbſt zu Truppenerrichtungen, Anlegung von Magazinen, Depôts, überhaupt zur Begründung einer verläßlichen geregelten Kriegsmacht zu benutzen, ward verworfen. Die Grenze müſſe beſetzt bleiben, und die Reorganiſirung der Armee angeſichts des Feindes durchgeführt werden, hieß es entgegen; denn mit jeder Handbreit verlorenen Landes fiele ein Theil des Volkes von uns ab. Die Sympathien deſſelben für die Aufrechthaltung der Verfaſſung ſeien noch zu wenig tief begründet, um ſchon jetzt dem rauhen Windſtoße einer für uns auffallend unglücklichen Wendung des Kampfes widerſtehen zu können. Es müſſe demnach vor allem die entmuthigende Wirkung der Nachricht von der, bei Schwechat erlittenen Niederlage, durch die Behauptung der Grenze möglichſt gemildert werden. Dann ſollten die Bewohner, namentlich des dem Sitze der öſterreichiſchen Regierung zunächſt gelegenen Theiles

von Ungarn, ſich des frühern Verhältniſſes zu Oeſterreich in der kürzeſten Zeit entwöhnen, indem ſie durch die Grenzſperre nachhaltig genöthigt würden, ihre Handelsverbindungen mit den außerungariſchen Ländern Oeſterreichs abzubrechen, ihre mercantile Thätigkeit auf das Inland zu beſchränken, und dadurch die Grenze Ungarns gegen Oeſterreich deſto ſchroffer zu markiren. Durch die hermetiſche Grenzſperre ſollten übrigens auch noch die Ausfuhr der Lebensmittel nach der Reſidenz, zum Nachtheile der in und um dieſelbe concentrirten feindlichen Armee, gänzlich verhindert, der Aufkauf der in den Grenzcomitaten aufgeſpeicherten Getreide- und Heuvorräthe, und die Aufſpeicherung derſelben in dem Komorner Feſtungsrayon gedeckt, und dem neuen ungariſchen Papiergelde ein günſtiger Markt geſichert werden.

Vergebens machte ich darauf aufmerkſam, wie man bei alledem durch die Grenzbeſetzung nur vorübergehende Nebenvortheile anſtrebe, und dafür den nachhaltigen wichtigſten Vortheil, welchen uns der Beſitz einer wohlorganiſirten Streitmacht ſichern würde, preisgebe, weil die Reorganiſirung der Armee während des (in ſo ausgedehnter Aufſtellung) aufreibenden Vorpoſtendienſtes an der Grenze, höchſt erſchwert, ja nahezu unmöglich ſei.

Ich wurde überſtimmt, und konnte von Glück reden, daß mindeſtens gegen die Reorganiſirung der Armee — worunter ich nicht weniger als die Auflöſung der Nationalgarden und Freiwilligen-Bataillone und die Errichtung ordentlicher Honvéd-Bataillone aus dem hierdurch gewonnenen Materiale verſtand — keine Einſprache geſchah.

Allein kaum hatte Koſſuth Preßburg verlaſſen, um nach Peſt zurückzukehren, als meine Wirkſamkeit auch in dieſer Richtung auf das hartnäckigſte gehemmt zu werden begann.

Nun hatte ich ſchon während des mehrtägigen Aufenthaltes des Präſidenten in Preßburg häufig Gelegenheit zu der Wahrnehmung gefunden, daß dieſer meinen rein militäriſchen Rathſchlägen nicht etwa aus eigener, ſelbſtändiger Ueberzeugung, ſondern blos in Folge des höchſt nachtheiligen Einfluſſes einer für die Förderung unſerer guten Sache eben nicht ſehr glücklich gewählten Umgebung entgegentrete. Die Schwierigkeiten, welche er plötzlich von Peſt aus gegen die Reorgani-

ſirung der Armee nach meinem Vorſchlage erhob, nachdem er doch in Preßburg damit vollkommen einverſtanden ſchien, beſtätigten obige Vorausſetzung unverkennbar. Die Quelle dieſer Schwierigkeiten konnte, meiner Anſicht nach, nur wieder in fremden Einflüſſen, und zwar ſehr wahrſcheinlich in denen der Mitglieder des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes liegen. Ich kannte dieſe Mitglieder zwar kaum dem Namen nach, allein es reichte hin zu wiſſen, daß dieſe ebenfalls keine Soldaten waren und daß die Macht der Heerführer allerwege ein Dorn im Auge der Civilgewalt geweſen.

An ſolch armſeliger Eiferſüchtelei aber konnte die Rettung des Vaterlandes, ſelbſt bei der heldenmüthigſten Ausdauer der Nation im Kampfe, ſcheitern. Es kam alſo Alles darauf an, eine oberſte Gewalt im Staate zu ſchaffen, welche unumſchränkt ſogleich über alle derlei Eiferſüchteleien erhaben wäre.

Dieſe Gewalt aber mußte in einer Hand liegen: es konnte nur die Dictatur ſein. — Der in jener Zeit einzig und allein mögliche Dictator Ungarns war Koſſuth.

Obſchon nicht ganz berufen hierzu, da er kriegsunkundig und der bei dem modernen Syſtem der Kriegführung gleichwohl unabweichbaren Maßregel, ſtehende Heere zu unterhalten, abgeneigt war: ſchien er mir dennoch dem guten Fortgange unſerer Sache ungleich weniger hinderlich, als ein ſeiner Natur nach praktiſch unverantwortliches Regierungs-Collegium, wie der Landesvertheidigungs-Ausſchuß, auf deſſen Wirkſamkeit ſich das Sprüchwort von den vielen Köchen oft ſehr treffend anwenden ließ.

Als Dictator — ſo combinirte ich — müßte Koſſuth ſeinen Aufenthalt bei der Hauptarmee des Landes wählen, alſo bei der obern Donauarmee. Einmal längere Zeit in ſeiner unmittelbaren Nähe, hoffte ich ihn bald für meine Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Rettung des Vaterlandes nicht anders als mit Hilfe einer wohldisciplinirten Streitmacht, alſo weder durch Nationalgarden noch durch Freiwilligen-Corps, möglich ſei. Und hätte die Theorie hierzu nicht ausgereicht, ſo konnten neue praktiſche Erfahrungen à la Schwechat in kürzeſter Zeit das Uebrige thun.

Einmal von ſeinem Wahne in dieſem Punkte geheilt, würde Koſſuth wahrſcheinlich auch bald die politiſchen Motive für die Disponirung der Streitkräfte den ſtrategiſchen Rückſichten gebührend nachgeſetzt haben.

Aus dieſen Combinationen erhellt von ſelbſt die Veranlaſſung des folgenden, ausnahmsweiſe in deutſcher Sprache verfaßten, Schreibens an den Landesvertheidigungs-Ausſchuß.

„Preßburg, den 11. November 1848.

„Am 31. October l. J. wurde ich vom Hrn. Präſidenten aufgefordert, das Commando der ungariſchen Armee an der obern Donau zu übernehmen.

„Ich übernahm es — und mit ihm die Verpflichtung, Alles zu thun, was zur Rettung des bedrängten Vaterlandes mittel- oder unmittelbar beitragen könne.

„Kein echter Patriot darf es ſich verhehlen, daß die Gefahr groß, ſehr groß iſt, und leider noch größer werden kann.

„Die Geſchichte aller Nationen, welche, einſt dem Untergange nahe, ſich wieder emporbrachten auf jene Stufe der Erſtenz, welche die Bedingungen feſten Fortbeſtehens in ſich faßt, lehrt uns, daß es Momente gibt, wo alle kleinlichen Rückſichten aufhören müſſen, ſoll das Ganze gerettet werden, — lehrt uns ferner, daß ohne Einheit des Willens an Rettung nicht zu denken ſei, — lehrt uns endlich, daß dieſe Einheit nur dann erzielt werden könne, wenn das Vertrauen der ganzen Nation, oder doch ihres überwiegend größern Theiles, ſich in einem Manne begegnet, und die Nation, dieſen Einen auf gewiſſe beſtimmte Dauer freiwillig über ſich ſtellend, freiwillig ſeinem Willen huldigt. So war es bisher und ſo wird es bleiben. Ich glaube nicht, daß Ungarn zu Liebe der Weltlauf eine andere Richtung nehmen werde.

„Ob nun ganz Ungarn dem Rande des Verderbens bereits ſo nahe ſtehe, um nur noch durch die Hand einer kräftigen Dictatur vor dem Untergange gerettet werden zu können, mögen jene Männer beurtheilen, welche es für zeitgemäß erachteten, den größten Theil der ungariſchen Armee unter die Leitung eines ſchlichten Privatmannes zu

ſtellen. Daß aber eben dieſer Theil der Armee durch die allerneueſten Ereigniſſe der gänzlichen Auflöſung ſehr nahe gebracht ward, iſt eine Thatſache, die kein Militär vom Fache leugnen kann.

„Zu ermitteln, wer Schuld daran trägt, muß einer Zeit aufbewahrt bleiben, wo die Aufgeregtheit der Gemüther, welche gegenwärtig noch immer im Zunehmen ſcheint, ſich gelegt und einer ruhigen, umfaſſend gerechten, ja billigen Beurtheilung aller Umſtände Platz gemacht haben wird. Jetzt aber muß ſchnell geholfen werden."

(Hier enthält das Original als Einſchiebſel einen Ausfall gegen die überhandgenommene Verdächtigungsſucht. Das Nachſtehende ſchließt ſich ungezwungen an das Vorhergehende Wort für Wort an, wie folgt.)

„Meine Sache iſt es, das «Wie» in Vorſchlag zu bringen, und ſo ſpreche ich denn in Folgendem meine Ueberzeugung aus.

„1. Muß aller Nepotismus bei den Avancements ein für allemal aufhören.

„2. Müſſen alle irregulären Truppenkörper von den regulären ſtrenge geſchieden und unter eigene abgeſonderte Commanden geſtellt werden.

„Das Beſte wäre, alle irregulären augenblicklich aufzulöſen, die militärpflichtigen Individuen unter denſelben beſonders zu aſſentiren und zur Completirung der bereits beſtehenden regulären Truppenkörper zu verwenden.

„Die Umtaufung der ſogen. Freiwilligen-Bataillone in Honvéd-Bataillone iſt ein ſehr unglückliches Experiment. Der Name wechſelt, das Kind bleibt daſſelbe.

„Die Freiwilligen-Bataillone taugen wenig oder gar nichts, weil nur eine ſehr kleine Anzahl der Offiziere und Unteroffiziere ihren Dienſt verſteht. Wird man ſich nun von dieſen Chargen mehr verſprechen können, wenn ſie Honvéd ſtatt Nationalgarden genannt werden? Die Mehrzahl bleibt bei alledem ein asinus in pelle leonina.

„Es wurde von Einigen die Anſicht aufgeſtellt: ein Bataillon Freiwilliger oder Nationalgarden zwiſchen zwei Honvéd-Bataillone geſtellt, erſetze ein drittes Honvéd-Bataillon. Solange es nicht zum Brotbrechen kommt, mag dies gelten; beim erſten Kartätſchenſchuß aber

läuft das Freiwilligen-Bataillon freiwillig davon und reißt in der Regel die beiden Honvéd-Bataillone rechts und links unfreiwillig mit ſich. Es hat Ausnahmen gegeben, aber wie viele?

„Die Offiziere der Freiwilligen müſſen, wenn ſie in die Reihen der Honvéd übertreten wollen, vorerſt Prüfung ablegen, und zwar vor einer aus erprobten, geſchickten Offizieren zuſammengeſetzten Commiſſion, und dürfen nur, wenn dieſe Prüfung befriedigend ausgefallen, als die im Range Jüngſten ihrer Charge überſetzt werden. Einzelne durch beſondere Verdienſte motivirte Ausnahmen fänden allein nach der Beſtimmung des Armee-Obercommandanten Platz. Ueberhaupt müßte

„3. das Offizieravancement bis zu einer gewiſſen Grenze dem Armeecommandanten allein anvertraut werden. Entweder verdient der Armeecommandant dieſes Vertrauen, dann iſt dabei nichts riskirt; oder er verdient es nicht, dann weg mit ihm! Nur keine halben Maßregeln!

„4. Der Armeecommandant wird für alle Truppendispoſitionen verantwortlich gemacht; dann aber darf auch Niemand außer ihm mit ſeiner Armee disponiren.

„Eine Armee ohne Einheit des Commandos iſt wie ein Menſch, der mit ſich ſelbſt zerfallen iſt; weder von dieſem noch von jener läßt ſich je etwas Entſchiedenes erwarten.

„5. Die Armee braucht Ruhe und Erholung, denn ſie iſt phyſiſch und moraliſch herabgekommen. Ruhe und Erholung findet ſie hier in Preßburg nicht; Preßburg iſt bei einem von Oeſterreich, Mähren, Schleſien und Galizien her zugleich drohenden übermächtigen Feinde ein unhaltbarer Punkt und wird demnächſt das Grab unſerer Armee werden.

„6. Alle Freiwilligen-Bataillone ſind total verlauſt; denn ſie beſitzen ſeit dem Einzuge Jellachich's in Stuhlweißenburg, wo ſie ihren Wäſchevorrath verloren, nur ein Paar Wäſche. Wollen ſie dieſes waſchen, ſo müſſen ſie tagelang den Mantel auf nacktem Leibe tragen. Im Felde ginge dies noch an; hier aber hat bei der engen Bequartierung die Läuſekrankheit ſo überhandgenommen, daß es Individuen gibt, deren Haut ſchon ganz wund iſt. Wenigſtens ein Paar Wäſche per Mann

und eine zweckmäßigere Einquartierung nebſt Ruhe ſind die einzigen Mittel, dieſem ekelhaften und gefährlichen Uebel abzuhelfen.

„Friſche Wäſche kann uns zugeſchickt werden, aber beſſere Quartiere und Ruhe nicht.

„Der Dienſt, welcher erforderlich, um eine weitläufige offene Stadt, wie Preßburg, vor feindlichen Ueberfällen zu ſichern, iſt zu groß, um der Truppe auch nur die zu ihrer nothdürftigſten Reinigung und Erholung nöthige Ruhezeit zu gönnen; andererſeits bietet Preßburg doch zu wenig Bequartierungsfähigkeit, um die zu deſſen Sicherung nöthigen Truppen ſo unterzubringen, wie es die Conſervation der Truppe dringend erheiſcht.

„7. Alle Nationalgarde-Abtheilungen, welche nicht auf Kriegsdauer ſich verdingten, müſſen unverzüglich entlaſſen werden; denn während dieſe wahre Landplage, bei den enormen Emolumenten, welche ihr von Seiten der Comitate auf die Dauer ihrer Dienſtzeit zugeſichert wurden, ungeheure Summen koſtet, ſcheint ſie nur deshalb hier zu ſein, um die Geſetze zu verhöhnen, und mit dem ſchlechten Geiſte, von welchem ſie durchdrungen iſt, unſere beſtdisciplinirten Truppen peſtartig zu inficiren. Alſo weg mit ihnen! Beſſer gar keine Armee als eine, in deren einzelnen Theilen die Geſetze auf das ſchändlichſte verhöhnt werden.

„Die «Oedenburger Nationalgarden zu Fuß» ſind auf die bloße Nachricht, daß der Feind anrücke, geradezu in ihre Heimat entlaufen: die «zu Pferde» thaten vor einigen Stunden ein Gleiches. Was von ihnen zurückblieb, ſind: der Commandant mit einigen Offizieren!

„Ich habe auf Befehl des Präſidenten Koſſuth das Commando über einen Theil der ungariſchen Armee übernommen, und es iſt meine heiligſte Pflicht, dafür zu ſorgen, daß die Ehre derſelben jungfräulich erhalten werde.

„Es kann eine ganze Armee geſchlagen werden und weichen müſſen, ohne an ihrer Ehre Schaden zu nehmen; wenn aber eine einzige Abtheilung derſelben feige ausreißt, ohne den Feind auch nur geſehen zu haben, ſo iſt die Ehre der ganzen Armee gebrandmarkt.

„Ich erwarte von dem allgerühmten Billigkeisgefühle des löblichen

Landesvertheidigungs-Comité, daß mir nie wieder zugemuthet werde, die Ehre meiner braven Armee dadurch preiszugeben, daß ich in deren Reihen Abtheilungen aufnehme, welche eher den Schandnamen: «Ausreißergesindel», als den ehrenvollen: «Vaterlandsvertheidiger», verdienten.

„8. Aus den Punkten 5 und 6 folgt von selbst der Vorschlag: Preßburg nur mit einem Theile der Armee nothdürftig zu besetzen, das Hauptquartier mit dem Gros derselben aber nach einem andern Orte zu verlegen, welcher sowohl für die Vertheidigung des Landes als auch für die Reorganisirung der Armee mehr Vortheile bietet.

„Diesen Vorschlag werde ich in meinem nächsten Briefe zu unterbreiten die Ehre haben." (Folgt meine Unterschrift.)

Dies Schreiben hatte gerade das Entgegengesetzte von Dem, was ich dadurch beabsichtigte, zur Folge; denn nun trat Kossuth sammt dem Landesvertheidigungs-Ausschuß und dem Kriegsministerium allen meinen, auf Consolidirung der Armee abzielenden Vorschlägen und Maßnahmen noch entschiedener als zuvor entgegen.

Nachstehende Excerpten aus den zufällig mir zu Gebote stehenden Original-Concepten einiger meiner, von Preßburg an Kossuth in Pest abgeschickten Briefe, dienen hierzu als Belege. Die Originalien sind in ungarischer Sprache verfaßt. Ich gebe die citirten Stellen in der deutschen Uebersetzung.

„Preßburg, am 15. November 1848.

„Geehrter Herr Präsident!"

. . . . . .

. . . . . .

„Im Sinne einer Verordnung des Landesvertheidigungs-Ausschusses sollen die zur Besetzung der Stabsoffiziersstellen geeigneten Individuen durch den Armeecommandanten und den kön. Commissär; die zu Subalternoffizieren Geeigneten hingegen durch die Regimenter oder Bataillone und den kön. Commissär in Vorschlag gebracht werden.

„Diese Verordnung entkleidet mich zwar des durch Sie — Herr Präsident — mir anvertrauten Offiziers-Ernennungsrechtes bis zum Hauptmanne, und des bloßen Vorschlagsrechtes vom Hauptmann auf-

wärts; allein nicht Das iſt es, was mich zumeiſt bekümmert, ſondern vielmehr die Erfahrung, daß nicht einmal dieſe neuere Verordnung unverletzt erhalten wird, wie ich dies aus der Beförderung des Major Száz zum Oberſtlieutenant entnommen habe.

„Major Száz hatte ſich von Mannswörth etwas behende hinweg getrollt, eine zunächſt an den Feind disponirte Abtheilung ſeines Bataillons ihrem Schickſale überlaſſend. Das iſt Thatſache, und nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten Grund genug, um ihn zur Beförderung nicht vorzuſchlagen. Mein guter Major Száz indeſſen iſt nicht auf den Kopf gefallen: er wird plötzlich krank, muß das Kaiſerbad in Ofen brauchen, geht auch ſogleich dahin ab, und ſiehe da! jetzt iſt er bereits Oberſtlieutenant!

„Ueberhaupt herrſcht in den Offiziersernennungen und Beförderungen ein entſetzlicher Misbrauch. Heute z. B. leſe ich in Közlöny *) — ich muß geſtehen mit Befremden — die Beförderung meines jüngern Bruders zum Hauptmann. Er ward bereits zum Honvéd-Oberlieutenant ernannt, ohne daß er oder ich wußten, wie dies zugegangen ſein mochte; denn ich hatte ihn blos zum Nationalgarde-Lieutenant und zugleich zu meinem Adjutanten befördert (weil ich ihn bei der Organiſirung der freiwilligen mobilen Nationalgarde ſehr gut brauchen konnte), mir aber feſt vorgenommen, für ihn ferner keinerlei Schritte zu thun, welche nur im Entfernteſten den Schein der Protection hätten. Ich weiß ſomit nicht, wem mein Bruder die erwähnten Begünſtigungen zu verdanken habe. So viel aber weiß ich, daß ſeine beidemalige Beförderung eben ſo wenig in der Ordnung iſt, wie unzählige andere, und bin ſehr geneigt zu argwöhnen, daß beſonders ſeine letztere Beförderung nichts Anderes ſei als ein wohlberechneter Verſuch, meine dem Repotismus entſchieden feindlichen Bemühungen zu vereiteln. Allein dies beirrt mich durchaus nicht in meinem Vorhaben." . . . . . .

. . . . . .

„Die in ihrem Regimente zu Lieutenants beförderten Huſarenwachtmeiſter V. und H. bitte ich von ihrem Regimente in ein anderes über-

*) Das officielle Journal des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes.

ſetzen zu laſſen, indem ſie es waren, welche in Galizien — um mit ihrer Mannſchaft nach Ungarn zurückkehren zu können — ihren Oberoffizier gefnebelt mitgeführt, und dadurch das ſchwerſte militäriſche Verbrechen, wenngleich aus Liebe zum Vaterlande, begangen hatten. Das Vaterland belohnt ihren eifrigen Patriotismus durch ihre Beförderung; der Dienſt aber verlangt ſtrenge, daß ſie aus den Reihen jenes Truppenkörpers entfernt werden, wo ſie nur als gefährliche Beiſpiele belohnten Ungehorſams dienen." . . . . . .

. . . . . .

„Die Dienſtzeit des Borſoder Nationalgarden-Bataillons geht am 20. dieſes Monates zu Ende, und ſchon am 10. haben die Leute deſſelben nach Hauſe verlangt. Der kön. Commiſſär Ladislaus Eſányi machte den Verſuch, ſie zu längerm Verbleiben im Dienſte zu bewegen. Allein ſie haben wiederholt erklärt, daß ſie durchaus nicht länger bleiben, denn ſie ſeien keine Narren, um ihr liebes Leben in den letzten fünf Tagen ihrer Dienſtzeit wiederholt aufs Spiel zu ſetzen, nachdem ihnen der liebe Herrgott bisher aus dem feindlichen Kanonenfeuer doch noch herausgeholfen hatte.

„Ich habe ſomit nicht die geringſte Urſache, den Abzug dieſer eifrigen Patrioten zu betrauern: wohl aber Grund genug, den Verluſt der vielen guten Gewehre und Rüſtungen zu beklagen. Ich erſuchte demnach den kön. Commiſſär, er möge doch wenigſtens die Waffen für die Landesvertheidigung zurückbehalten, wennſchon er die Leute entläßt. Gelingt dies, ſo haben wir mehr gewonnen als verloren; denn das 15. Honvéd-Bataillon, welches hier in Preßburg ohne Waffen herumlungert, könnte dann ſogleich mit den Gewehren der Borſoder betheiligt werden." . . . . . .

. . . . . .

(Folgt meine Unterſchrift.)

„Preßburg, am 17. November 1848.

„Geehrter Herr Präſident!

„Als ich gegen die Errichtung der Freiwilligen-Bataillone und Verwendung der Senſenmänner im Felde eiferte, fand ich bei Ihnen, Herr Präſident, kein Gehör; denn Ihrer Anſicht nach reicht die Be-

geiſterung allein hin, um die Ordnung, die Standhaftigkeit in der Ertragung der Kriegsbeſchwerden, den Gehorſam, die Disciplin, und mehr dergleichen militäriſche, und nur militäriſche Tugenden zu erſetzen. Wollte Gott, dem wäre ſo! unſere Sachen ſtänden nun ganz anders. Aber leider ſcheint die ungariſche Begeiſterung nur Strohfeuer.

„Die Aufführung der Borſoder habe ich bereits gemeldet.

„Vorgeſtern rückte das zu einem feindlichen Dienſte beorderte Honter Freiwilligen-Bataillon ohne Waffen auf den Alarmplatz. Die Mannſchaft deſſelben erklärte gleichzeitig, ſie wären von ihrem Comitate blos auf ſechs- bis acht-, höchſtens zehnwöchentliche Kriegsdienſte geſtellt worden, und dieſe Zeit ſei längſt verſtrichen. Sie thäten ſomit keinen Schritt mehr gegen den Feind.

„Die beigeſchloſſene Meldung des Bataillonscommandanten ſammt ihren Beilagen gibt nähern Aufſchluß über dieſen Vorfall, wie auch über die Trugmittel, welcher ſich die Ortsgemeinden des Honter Comitats bei der Werbung der Freiwilligen bedient hatten.

„Auch die Leute des Zempliner Nationalgarden-Bataillons (auf ſechs Monate geſtellt) ſind in Aufregung; denn auch ſie ſind von ihrem Comitate inſofern hintergangen worden, als dieſes ihnen die nöthigen Kleidungsſtücke noch immer nicht geſchickt hat. In den kalten Novembernächten aber friert den Mann, wenn der Mantel das einzige Tuchgewand iſt, das ihm als Schutz gegen die Kälte zu Gebote ſteht. Heute erſchienen bei mir zwei Zempliner Nationalgarden im Namen des ganzen Bataillons mit der Bitte, ich möchte ſie heimgehen laſſen, weil die Cholera in fürchterlicher Weiſe bei ihnen zu Hauſe wüthe.

„Heute, morgen, erwarte ich von allen Freiwilligen-Bataillons ähnliche Bitten.

„Den Zemplinern habe ich geantwortet, daß ich ihr Begehren dem Landesvertheidigungs-Ausſchuß vortragen werde: ſo lange aber, bis ein Beſcheid hierauf erfolgt, mögen ſie ihren Pflichten nachkommen, ſonſt wäre ich genöthigt, die Widerſpänſtigen auf das ſtrengſte zu beſtrafen.

„Die Dienſtzeit von vier Siebenteln der Gömörer Nationalgarden läuft ebenfals dieſer Tage ab. Nun dieſe bleiben ſchon gar nicht!

„Die Metamorphoſirung der Freiwilligen in Honvéd-Bataillone

will nicht recht gelingen. Von der Mannschaft lassen sich nur sehr wenige assentiren. Hieraus folgt, daß dieser Metarmorphose hauptsächlich nur die Offiziere gewogen sind, um bei all ihrer Unwissenheit und Unbrauchbarkeit noch länger die fette Gage zu ziehen, noch ferner mit dem Offizierscharakter Schwänke zu machen.

„Gegen die Offiziersprüfungen agitiren sie, anstatt etwas Tüchtiges zu lernen. Einer der Eifrigsten unter den Agitatoren ist der Nationalgarde-Hauptmann Sigismund Thaly, vom sogenannten Eszterházy-Bataillon, dessen Compagnie, da ihre Dienstzeit um ist, übermorgen entlassen wird. Bei dieser Gelegenheit steht auch ihm die Entlassung bevor, wenn er nicht früher Prüfung ablegt. Nun verlangt er schnell einen vierzehntägigen Urlaub. Ich durchschaue seinen Plan. Er bedarf eines Urlaubs-Certificates, um in Pest geltend zu machen, daß er wirklich noch diene; hierauf gestützt, würde er schon Mittel und Wege finden, seine Uebersetzung zu irgend einem Honvéd-Bataillon zu erreichen. Diese Berechnung des Nationalgarde-Hauptmanns Sigismund Thaly ist eine hübsche kleine Intrigue und vielleicht nicht ganz ohne Aussicht auf Erfolg, weil schon mehrere Fälle gezeigt haben, daß man nur nach Pest zu gehen brauche, um befördert zu werden.

„Von dem sogenannten Eszterházy-Bataillon wandern übermorgen drei Compagnien nach den heimatlichen Gefilden (d. i. außer der Compagnie des Hauptmann Sigismund Thaly noch zwei). Sie noch länger hier zu fesseln, ist eine Unmöglichkeit; aber wenigstens werde ich sie ihre Waffen hier ablegen lassen.

„«Ihr Heer ist ohnedies schwach, und dennoch schwächen Sie es noch mehr!» dürfte die Bemerkung darauf sein, daß ich die Heimwehkranken nicht mit Gewalt zurückhalte. Ich weiß dies wohl, kann aber doch nicht anders; um so weniger, als meine Ueberzeugung feststeht, wie durch ähnliche Musterungen mein kleines Heer zwar der Zahl nach geschwächt, moralisch jedoch gestärkt werde; denn es gibt für den Soldaten im Kriege nichts Niederschlagenderes als die Befürchtung, von seinem Kameraden im Stiche gelassen zu werden.

„Ich habe meine Streitkräfte so disponirt, daß ich den Feind von Oedenburg bis Nádas im Schach halte; doch muß ich gestehen, daß

dies bei aller Entschlossenheit, mit Truppen, deren Mannschaft nicht einmal gegen die Herbstfröste hinreichend geschützt ist, nicht nur schwer auszuführen, sondern für die Armee selbst sehr gefahrbringend sei. Besonders scheint mir die Brigade bei Nádas eine zweite Leonidas-Schar, nicht sowohl wegen der feindlichen Uebermacht, als vielmehr wegen der aus den Zeit- und Ortsverhältnissen, dem unverhältnißmäßig beschwerlichen Dienste und dem Mangel an Bekleidung entspringenden Beschwerden.

„Seit einigen Tagen beginnt auch noch die Cholera sich in der Armee einzunisten, und zwar in einer Art, daß z. B. von 29 Erkrankten 11 starben. Allein dies Alles kann nicht anders sein; denn Ihrer Ansicht nach ist es meine Aufgabe, mit einem kaum 20,000 Mann starken Corps (darunter zwei Drittheile nichtsnutzige Freiwillige) das nördliche Ungarn, die Stadt Preßburg und auch noch die Comitate Wieselburg und Oedenburg zugleich zu vertheidigen." . . . . . .

. . . . . .

„Das Landesvertheidigungs-Comité hat mich bisher noch immer nicht ermächtigt, die Truppen nach eigenem Gutdünken zu disponiren.

„Möglich, daß meine Ansichten etwas zu radical sind, da ich behaupte, daß man in Pest keinesfalls entscheiden könne, ob der sogenannte «Paß» von Nádas (über das Weiße Gebirge) mit Blockhäusern vertheidigbar sei, oder nicht; in Pest scheint man, wie über das Avancement, so auch hierüber anderer Meinung zu sein." . . . . . .

. . . . . .

„Ich nehme mir die Freiheit, Sie, geehrter Herr Präsident, abermals auf einige unstatthafte Beförderungen aufmerksam zu machen.

„a. Einem gewissen Mérci, Subaltern-Offizier im 1. Honvéd-Bataillon, wollten seine Kameraden, weil er sich im Lager zu Parendorf unmittelbar vor der Offensive über die Lajtha plötzlich krank gemacht hatte, den Laufpaß geben. Er begibt sich nach Pest, und siehe da! er wird Hauptmann bei dem 18. Honvéd-Bataillon. Bald darauf wird ein Unterlieutenant des 1. Honvéd-Bataillons zum Ober-

lieutenant im 18. Bataillon ernannt, erklärt aber, Mérci dort wiederfindend, dieſe Beförderung nicht annehmen zu können. Nun wird das Offiziercorps des 18. Bataillons gegen Mérci's Genoſſenſchaft Verwahrung einlegen.

„b. Der geweſene Huſaren-Unteroffizier Béldi hatte einen ſeiner Vorgeſetzten beſtohlen, wurde dafür mit zehnmaligem Gaſſenlaufen beſtraft, mit Laufpaß entlaſſen, und iſt jetzt deſſenungeachtet Offizier in einem Honvéd-Bataillon." . . . . . .

. . . . . .

(Folgt meine Unterſchrift.)

Trotz der Siegeszuverſicht, welche die Schritte der Civil-Machthaber Ungarns in jener Epoche charakteriſirte und welche ſich auch in dem Feſthalten des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes an der in den Augen eines Soldaten mindeſtens höchſt naiven Idee, den Befreiungskampf mit Freiwilligen und Nationalgarden auszukämpfen, deutlich genug ausſprach: überkam Koſſuth dennoch eines Tages plötzlich die Angſt, der Feind könnte ſeine den unſerigen bedeutend überlegenen Streitkräfte an einem Punkte jenſeits der Lajtha, wenn auch nicht unbemerkt, ſo doch ungehindert zuſammenziehen, und dann mit einem Male irgendwo in das Land hereinbrechen, ohne daß wir im Stande wären ihn aufzuhalten. Dieſer Angſt geſellte ſich auch noch jene vor dem, ungeachtet unſerer Aufſtellung an der Grenze des Landes, möglichen Erlöſchen der Volksſympathien für unſere Sache bei.

Beiderlei Beſorgniſſe veranlaßten Koſſuth, mich zu beſtürmen, ich ſollte doch nicht immer nur ſo unthätig an den Grenzen daſtehen, ſondern vielmehr einen förmlichen Parteigängerkrieg *) gegen Oeſterreich eröffnen; einmal hier und gleich darauf wieder auf einem andern, dann an einem dritten Orte u. ſ. ſ. — weiß Gott wo noch ſonſt — den Feind blitzſchnell überfallen, ihn dadurch an der Concentrirung ſeiner Kräfte auf einem beſtimmten Punkte hindern, oder doch dazu verleiten,

*) Koſſuth nannte die Art Krieg zu führen irrthümlicherweiſe „Guerrillakämpfe" und ich habe, in ſeine Idee eingehend, dieſe Benennung in meinem Antwortſchreiben an ihn beibehalten.

daß er dieſe jeden Augenblick anderswo für nöthig erachte, ja factiſch verſuche, ſo ſeine Truppen ermüde, entmuthige und für die Ausführung der von Koſſuth gefürchteten Offenſive ſelbſt untüchtig mache.

Zugleich ſah Koſſuth in einem ſolchen Kriege eine reichhaltige Quelle kriegeriſcher Heldenabenteuer, welche, von der Tagespreſſe gehörig ausgebeutet, dazu dienen ſollten, dem gefürchteten Erlöſchen der Volksſympathien für unſern Kampf entgegenzuwirken.

Dieſe Zumuthungen des Präſidenten — zunächſt veranlaßt durch einen feindlichen Armeebefehl, welcher einen baldigen Einbruch in Ungarn in Ausſicht ſtellte, und von welchem Koſſuth ein Exemplar ſeinem Schreiben an mich beigelegt hatte, veranlaßten mich, ihm Wort für Wort Folgendes zu antworten:

. . . . . .

„Der mir mitgetheilte (feindliche) Armeebefehl belehrt mich, daß es thatſächlich nicht mehr in meiner Macht ſtehe, die Concentrirung des Feindes zu hindern: denn dieſe iſt bereits jenſeits der Lajtha auf das bequemſte bewirkt, und der Feind kann ja faſt im Parademarſch über unſere Grenze vorrücken, z. B. bei Kittſee (Köpcsény), wo weder Brücken noch Thalengen ſeine großartigen Unternehmungen ſtören.

„Nehmen Sie dieſe Bemerkung nicht für Kleinherzigkeit. Wenn irgend Einer, ſo gebe ich die Sache unſers Vaterlandes nicht verloren! Aber täuſchen wir uns auch nicht bezüglich der Größe der Gefahr, deren Factoren ich mehr in dem geringen Patriotismus der Unſerigen, als in der Ueberzahl der Feinde erblicke. Die Comitate Preßburg, Neutra, Trencſin, Wieſelburg, Oedenburg ſind eben ſo viele Treibhäuſer, wenn auch nicht der offenen Antipathie gegen uns, ſo doch der erbärmlichſten Indolenz.

„Der ſogenannte «Guerrillakrieg» fände wohl an mir ſeinen eifrigſten Vertreter: in unſerer gegenwärtigen Lage jedoch iſt ein ähnlicher Krieg unmöglich. Unmöglich deshalb, weil das Landvolk hier nicht mit uns hält, und ſeine Thüre vor dem verſchmachtenden Landsmanne verſchließt. Unmöglich iſt ein ſolcher Krieg, weil unſer Fußvolk nahezu barfuß, unſere Reiterei aber auf ihren herabgekommenen Pferden kaum mehr dem Fußvolke nachzuwanken vermag; und nun erſt die Artillerie-

beſpannung! Das Traurigſte aber an der Sache iſt, daß wir nicht einmal Hoffnung haben, unſere Pferde bald wieder in guten Stand zu bringen; denn das Heu iſt ſchlecht, und der Hafer auch nicht der beſte! Unmöglich iſt ein derartiger Krieg, weil man kaum ein Bataillon auch nur eine Station weit marſchiren laſſen kann, ohne daß es einen langen Schweif von Fuhrwerken nach ſich zöge; nun iſt aber die weſentlichſte Anforderung, welcher die ſogenannten «Guerrilla-Abtheilungen» entſprechen müſſen, die leichte Beweglichkeit. Zu ſogenannten Ueberfällen, welche nur auf kurze Diſtanzen geſchehen, ſteht der Feind zu ferne." . . . . . .

. . . . . .

(In demſelben Schreiben beleuchte ich unſere preeäre Lage in der angenommenen Grenzſtellung umſtändlich, wie folgt:)*)

„Preßburg kann meiner Anſicht nach, ſoll die Beſatzung nicht geopfert ſein, nur ſo lange vertheidigt werden, als einerſeits Nádas, andererſeits Parendorf, Gättendorf und Kittſee in unſerer Gewalt bleiben.

„Die Brigade bei Nádas hält ſich ſo lange, bis der Feind ſie mittels einer weiten Umgehung im Rücken bedroht, oder den Uebergang an Ort und Stelle forcirt, oder (wenn keiner dieſer Fälle eintreten ſollte) endlich ſo lange, als nicht Preßburg von uns aufgegeben wird, welches (die Eröffnung der feindlichen Offenſive mit einem iſolirten Angriff auf Preßburg vorausgeſetzt) unfehlbar geſchehen müßte, ſobald es dem Feinde gelungen, die erſte der Redouten einzunehmen; denn theils würde ich dann auf unſere noch jungen Soldaten nicht mehr rechnen können, theils ſind die rückwärtigen Redouten noch gar nicht hinreichend zur Vertheidigung hergerichtet.

„Mit Preßburg fallen freilich auch die nordweſtlichen Comitate; jedoch Alles vergebens! Mit meinem kleinen Heere darf ich mich ſchlechterdings in keinen Grenzkrieg einlaſſen; es wäre denn, daß ich daſſelbe ſtückweiſe, und mit ihm zugleich das Vaterland preisgeben wollte. Dies iſt meine Ueberzeugung! . . . . . .

. . . . . .

*) Die Sätze in Parentheſe fehlen im Originalconcepte; ſie ſind blos zur Erleichterung des Verſtändniſſes der citirten Stellen eingeſchaltet.

„Ich bedaure ſehr, geehrter Herr Präſident, daß dieſe meine Ueberzeugung Ihren Ahnungen vom »Guerrillakriege« geradezu entgegenſteht. Wie herzlich gern würde ich mich zur Ausführung aller Ihrer Andeutungen verſtehen, wenn dies bei den beſtehenden Raumverhältniſſen nur irgendwie möglich wäre.

„Das Defilée von Nádas nennt man einen Paß, welcher mit leichter Mühe ungangbar gemacht werden könne. Seit ſechs Tagen wird mit bedeutenden Kräften, unter dem Schutze einer ſtarken Brigade, hieran gearbeitet, und das ganze Reſultat beſteht darin, daß, wenn dieſer Punkt heute von uns verlaſſen wird, der Feind binnen zwei Tagen den Weg wiederherſtellt. Und in einigen Tagen muß dieſer Punkt geräumt werden; denn die Mannſchaft kann die Strapatzen ſchon jetzt kaum mehr ertragen. Ein Drittheil der Brigade iſt undienſtbar wegen Mangel an Fußbekleidung; 500 Mann ſind bereits krank. Die Hälfte der Dienſtbaren ſteht immer auf Vorpoſten, bei Tag und Nacht unter freiem Himmel, und nicht einmal die Honvéd-Soldaten haben Tuchkleider.“ . . . . . .

. . . . . .

(Folgt meine Unterſchrift.)

Elftes Capitel.

Warum ich nicht ſchon in Preßburg vom Obercommando entfernt worden. — Warum ich nicht freiwillig abgedankt. — Ob und warum ich nicht die Dictatur für mich angeſtrebt habe. — Ein Privatbrief. — Die Schanzenbauten bei Preßburg, bei Wieſelburg und Raab. — Die Sache Ungarns im Spätherbſte 1848 und die regulären Truppen.

Erwägt man die zahlreichen Controverſen, welche zwiſchen dem Landesvertheidigungs-Ausſchuſſe und mir ſchon in der erſten Zeit meiner Wirkſamkeit als Armee-Obercommandant obwalteten, die kategoriſche Sprache, mit welcher ich für meine Ueberzeugungen einſtand, und die Leichtigkeit der Vorausſicht, daß von einer ſolchen Sprache zur That nur ein kleiner Schritt mehr übrig ſei: ſo drängt ſich unwillkürlich die Frage in den Vordergrund, warum mich wohl die revolutionären Civil-Machthaber Ungarns nicht damals ſchon vom Obercommando der vaterländiſchen Armee entfernten?

Die Antwort hierauf liegt vielleicht in dem Umſtande, daß die geſchickteren und erfahrenern Militärs die Uebernahme des Obercommandos beharrlich ablehnten, während die danach Lüſternen das Vertrauen der Regierung in noch minderm Grade beſaßen als ich.

Weſentlich mag wohl auch die Entſchiedenheit, mit welcher der bei der Armee anweſende königliche Commiſſär Csányi, als früherer Militär mit meinen Anſichten meiſtens einverſtanden, der Regierung gegenüber ſeine allezeit gewichtige Autorität zu meinen Gunſten in die Wagſchale

warf, dazu beigetragen haben, daß mir das Armee-Obercommando auch fernerhin noch anvertraut blieb.

Eine andere Frage wäre: was wohl mich trotz der erwähnten Controverſen abgehalten haben mochte, vom Armee-Obercommando freiwillig abzutreten.

Die Antwort auf die Frage liegt klar und deutlich in jenen Beweggründen ausgeſprochen, von welchen ich mich beſtimmen ließ, das Armee-Obercommando überhaupt anzunehmen.

Die Hinderniſſe, welche Haupt, Rumpf und Schweif des Landesvertheidigungs-Comité meinem aus klarer Ueberzeugung deſſen, was Ungarn Noth that, hervorgegangenen Streben bereits damals entgegenthürmten, waren noch immer nicht groß genug, um mich zu entmuthigen. Von der Exiſtenz jener politiſchen Tendenzen Koſſuth's aber, welche er fünf Monate ſpäter ſo überraſchend mir enthüllte, hatte ich damals noch keine Ahnung. (Es ſcheint ſogar ſehr problematiſch, daß Koſſuth ſelbſt ſchon damals auch nur eine blaſſe Idee von dem gehabt, was ihm fünf Monate ſpäter zur Rettung des Vaterlandes ſo unerläßlich geſchienen.)

Mein politiſcher Scharfblick reichte in dieſer Zeit nicht weiter, als bis zur Erkenntniß jener der Verfaſſung meines Vaterlandes feindlichen Abſichten, welche jenſeits der Lajtha gehegt wurden. Und dieſe Abſichten waren ja aus ihrer abgenützten conſtitutionellen Scheinhülle bereits ſo weit herausgetreten, daß ſelbſt derjenige Theil der Nation ſie mit Leichtigkeit zu erkennen vermochte, welchem die Schwielen an den Händen, von der letzten Robot, erſt unlängſt vergangen waren.

Wenn aber eben dieſer Theil der Nation jene Abſichten deſſenungeachtet nicht erkannte, oder ſelbſt nachdem er ſie erkannt hatte, dem Kampfe für die Wahrung der ihm im Traume beſcheerten Güter noch immer abhold blieb: ſo waren dies nur die betrübendſten Belege für den ſchädlichen Einfluß des bisherigen Unterthänigkeitsverhältniſſes auf die geiſtige und ſittliche Entwickelung des überwiegend größten Theiles der Bevölkerung meines Vaterlandes, und jener Kampf eben deshalb auch dann noch hinreichend vor meinen Augen gerechtfertigt, wenn all ſein Erfolg allein darauf beſchränkt bliebe, die Wiederherſtellung

des alten Unterthänigkeitsverhältnisses vor der Hand unmöglich zu machen.

Selbst in diesem ungünstigsten Falle jedoch hatte der Kampf noch eine andere höhere Bedeutung.

Was in Wien seit drei Jahrhunderten mit traditioneller Consequenz angestrebt worden, Ungarn zu einer eroberten Provinz Oesterreichs zu metamorphosiren: auf das hauptsächlich schien es auch jetzt bei den großartigen Rüstungen jenseits der Lajtha abgesehen. Der Staat Ungarn sollte nun endlich die mannichfachen Unbequemlichkeiten, welche seine, obschon nur faute de mieux preiswürdige, alte Verfassung den verschiedenen Landesvätern und ihrem Haus- Hof- und Staatsgesinde verursacht hatte, durch seine factische Vernichtung büßen. Diese war leider zum Theil schon durch den mehrjährigen nationalen Uebermuth der specifischen Magyaren sehr günstig vorbereitet. Es galt nunmehr, so mochte es den Herren jenseits der Lajtha gedünkt haben, nur noch den Gnadenstoß zu führen.

Die Nation war es ihrer Ehre schuldig, diesen nicht in sclavischer Demuth, etwa gar auf den Knien, mit gebeugtem Nacken zu erwarten.

Ich schien vom Geschicke zu einem ihrer letzten Führer ausersehen; und obwohl sonst nichts weniger als nationaler Schwärmer, ward ich, bei der Großartigkeit der Situation, von der Idee, meine persönliche Ehre als freier Mann mit jener der Nation zu identificiren, dennoch so ganz und gar erfüllt, daß sie sich rasch zur leitenden in mir gestaltete.

Diese Idee war es vorzugsweise, welche mir nicht selten die Anwendung unerbittlich strenger, ja sogar harter Maßregeln als Pflicht erscheinen ließ; und vielleicht hatte bei alledem eben das unwillkürliche Durchblitzen dieser Idee durch das geheimnißvolle Dunkel, welches — bei meiner namentlich in Augenblicken der Entscheidung auffallenden Schweigsamkeit — über den Motiven meiner Handlungen ausgebreitet lag, jene fast abergläubische Zuversicht ins Leben gerufen, mit welcher die über ihre trostlose Lage durch Kossuth sammt Anhang so consequent bis zum letzten Augenblicke getäuschte Nation auf mich, den Retter

aus der Noth, auch dann noch hinblickte, als ein letzter vergeblicher Rettungsverſuch, nunmehr mit gleichzeitiger Verwerfung jeglicher humanen Rückſicht gewagt werden konnte.

Eine dritte Frage endlich wäre allenfalls: ob und warum ich wohl nicht ſchon damals (in Preßburg) die Dictatur mir ſelbſt zu vindiciren verſucht? Ich fühlte ja doch ſo klar den innern Beruf, in das Schickſalsrad meines Vaterlandes ſelbſt mit despotiſcher Gewalt einzugreifen; ich hatte ja doch die lebendige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Dictatur ſchon damals; und konnte ſchon damals erkennen, daß Koſſuth ein eben ſo unglücklicher Dictator ſein würde, als er ein glücklicher Agitator geweſen.

Es fiele mir — angeſichts der Thatſachen und ohne Verleugnung derſelben — ungleich ſchwerer, eine unklare, als eine klare und deutliche Antwort hierauf zu geben.

Ob ich die Dictatur je angeſtrebt?

Nein.

Warum ich ſie nie angeſtrebt?

Weil die Dictatur in meiner Hand eine Unmöglichkeit, ein Unſinn geweſen wäre.

Warum die Dictatur in meiner Hand eine Unmöglichkeit, ja ein Unſinn geweſen wäre?

Weil ich die Zeit von meinem früheſten Jünglingsalter an bis zum April des Jahres 1848 — alſo gerade die fruchtbarſte Lernzeit — außerhalb der Grenzen meines Vaterlandes, und faſt außer allen Beziehungen zu demſelben verlebt; mit den vaterländiſchen Sitten, Gebräuchen und geſetzlichen Einrichtungen nahezu ganz unbekannt geblieben, und überdies ſogar der oberflächlichſten allgemeinen civil-adminiſtrativen Kenntniſſe und Erfahrungen entbehrte, ſo zwar, das ich z. B. die rein politiſchen Regierungsmaßregeln des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes, meiſtens nur auf Treu und Glauben, als zweckmäßig, und der leitenden Idee meines eigenen Strebens günſtig, anzuerkennen genöthigt war.

Weil ich, ohne noch im Lande gekannt zu ſein, ohne noch das Vertrauen der Nation zu beſitzen, im günſtigſten Falle nur den bloßen

Namen, ohne die wirkliche Macht, eines Dictators hätte uſurpiren können; und auch ſpäterhin, als ſich bereits ein Theil der Nation vertrauensvoll zu mir herzuneigen begann, meine Macht als Dictator, bei der Divergenz meiner politiſchen Anſichten von denen Koſſuth's, des auch da noch immer populärſten Mannes in Ungarn, eine um ſo precärere hätte bleiben müſſen, je minder ich im Stande war, ſein civil-adminiſtratives Wirken durch ein zweckmäßigeres zu erſetzen, ſeine Agitationen gegen mich durch überlegene Gegenagitationen zu entkräften.

Deshalb war der bloße Gedanke, die Dictatur mir ſelbſt zu vindiciren, ein barer Unſinn; und ich habe ihn nie gedacht, ſolange die Kriegsereigniſſe und ihre Folgen, der Civilregierung nur noch irgend ein Feld für ihre Wirkſamkeit übrig ließen.

Ich habe vielmehr in unbefangener Erkenntniß alles deſſen, und um nur überhaupt nicht all meinen Einfluß auf die Geſtaltung des bevorſtehenden Nothwehrkampfes preiszugeben, mich beſonders anfangs, wo meine Entfernung vom Armee-Obercommando dem Landesvertheidigungs-Ausſchuſſe nur noch ein Kinderſpiel geweſen wäre, oft ſogar in handgreiflich unzweckmäßige Anordnungen der Civilregierung zu fügen gewußt.

Und ſo kam es, daß trotz der zahlreichen Controverſen zwiſchen uns, Koſſuth, der Landesvertheidigungs-Ausſchuß und der Kriegsminiſter einerſeits, und ich andererſeits auf unſern Poſten blieben; obſchon mir von Jenen, anfänglich ſcheinbar nur aus purer Furcht vor dem Geſpenſte der Soldatenherrſchaft, Situationen bereitet wurden, gegen deren erſchütternde Einwirkung auf meinen Entſchluß, an der einmal erfaßten Idee conſequent feſtzuhalten, ich nur noch in dem Humor der Verzweiflung einen allezeit getreuen Verbündeten fand.

Ein — im Vorübergehen bemerkt — ziemlich triviales Erzeugniß ähnlichen Humors iſt z. B. auch folgende Stelle, aus einem jener Briefe entlehnt, welche ich während meines Aufenthalts in Preßburg geſchrieben habe. Dieſe Stelle ſkizzirt zugleich ſehr getreu die damaligen kritiſchen Verhältniſſe der obern Donauarmee, wie nicht minder das beſcheidene Maß meiner Hoffnungen für die Zukunft.

„Preßburg, am 21. November 1848.

„Lieber Freund! Wenn ich einſt zu den Vätern gegangen bin, und deine Hand noch nicht im Grabe abgefault iſt, ſo ſetze dich hin und ſchreibe die Geſchichte Don Quirote's des Jüngern; an mir findeſt du den fertigen Helden des Romans.

„Wer noch nie eine Revolutionsarmee geſehen, der wallfahrte in mein Lager. Da gibt es einen Obercommandanten ſammt Stab und Suite, kein Einziger über vierzig! Da gibt's auch Soldaten: aber der echte Soldat unter ihnen erröthet ob ſeiner Kameraden. Befehlen heißt hier: ſich lächerlich machen. Eine Rüge wird als Impertinenz, und Strafe als Tyrannei ausgeſchrien! Darum dachte ich in meiner Einfalt: «Friß Vogel oder ſtirb!» und jage die Lumpen zum Teufel, d. h. wenn ich ſie nicht erſchießen laſſe. Die Cholera hilft mit, und wenn der Feind ſeine Schuldigkeit thut: ſo wäre das Trio bald ausgeſpielt.

„Aber ich begreife den Kerl nicht. Er iſt mindeſtens noch einmal ſo ſtark als ich, hat gut dreſſirte, gut gekleidete Truppen: und greift dennoch nicht an!

„Sollte dies Mutterwitz ſein, und er ſoviel Berechnung haben, uns durch Ruhe aufreiben zu wollen? Ich kann's nicht glauben, und wittere Unrath, auf gut Deutſch: paura. Deſto beſſer für uns! Alle ſeine Patrouillen fragen nur nach Huſaren; meine erſte Aufgabe muß es ſein, ihn auch nach den Honveds fragen zu machen. Die Kerlchen wollen noch nicht recht daran, wenn ſie nicht in jedem Sack eine Kanone haben, und überdies rechts und links einen Huſaren. Doch nur Geduld! Endlich bleibt das Fieber doch aus; freilich dauert das ungariſche gewöhnlich etwas lange, und ich hoffe, noch vor dem Frühjahr, d. h. wenn wir's erleben; dann freue dich, Trifolium: Windiſch-Grätz, Jellachich, Hurban!*)

„Kanonen habe ich bereits zum Schweinefüttern. Koſſuth ſchrieb

*) Fürſt Windiſch-Grätz, Ban Jellachich und Hurban, der Letztere ein ſlovakiſcher Geiſtlicher aus einem der nördlichen Comitate Ungarns, galten zu jener Zeit als die Repräſentanten der auf den Umſturz der ungariſchen Landesverfaſſung und auf die Vernichtung des „Staates Ungarn" abzielenden Bewegung.

ich eben heute, er ſolle mir keine mehr ſchicken. Ich traue den Freiwilligen nicht; ſie laufen gemüthlich davon und laſſen mich im Dreck eingefrieren.

„Aber Kapſeln habe ich keine, und du wahrſcheinlich noch weniger. Es wird luſtig werden! Iſt denn gar kein Vorrath von belgiſchen Kapſeln mehr da? Dächteſt du nicht auch, daß am Ende ein Steinſchloßgewehr doch noch immer beſſer wäre als ein Kapſelgewehr — ohne Kapſeln?

„Wenn die Herren Bataillonscommandanten von mir Kapſeln verlangen, ſo antworte ich ſtereotyp: «Ich bin froh, daß ich keine habe. Ihr trefft ſo nichts; greift mit dem Bayonnet an!» O Gott! die langen Geſichter! u. ſ. w." . . . . . .

. . . . . .

Reichhaltigen Stoff zu ähnlichen Betrachtungen gaben unter anderm auch die Schanzenbauten bei Preßburg und die bei Wieſelburg und Raab.

Die erſtern waren bereits halb vollendet, als ich nach Preßburg kam. Sie ſchienen bei der drohenden Stellung des F.-M.-L. Simunich in unſerm Rücken einerſeits, und der ſehr wahrſcheinlichen Vorausſetzung andererſeits, daß die Hauptmacht des Feindes über Oedenburg und die Parendorfer Haide in das Innere des Landes vordringen und hierdurch unſere Truppen vor und bei Preßburg zum Rückzuge gegen Komorn indirect zwingen dürfte, ganz und gar überflüſſig. Ueberdies waren ſie in ihrer Anlage wie Ausführung unzweckmäßig. Allein ſie hatten die Sympathien des Landes für ſich und mußten fortgeſetzt werden; eine Unterbrechung derſelben — von mir anbefohlen — würde mich für die nächſte Zukunft unmöglich gemacht haben.

Ein Anderes war es mit den Defenſivvorrichtungen bei Wieſelburg und Raab. Dieſe fanden im Allgemeinen meine Zuſtimmung, und zwar aus Vorſorge für den Fall, daß der Feind die Offenſive bis zum nächſten Frühjahr verſchieben ſollte. Die Anlage dieſer Bauten, wie deren Detailausführung, mußte ich jedoch wegen Mangel an Zeit der damals in dieſem Fache renommirteſten Capacität, Kollmann, unbedingt überlaſſen.

War ich nun ſchon überhaupt einer argen Täuſchung anheimgefallen, als ich — unbekannt mit den Terrainverhältniſſen um Raab — einen mit ſo unverhältnißmäßiger Uebermacht, wie ſie dem Fürſten Windiſch-Grätz zu Gebote ſtand, vordringenden Feind daſelbſt aufhalten zu können wähnte: ſo zeigte ſich dieſe Täuſchung erſt recht grell, als ich kurz vor der Invaſion das ſeiner Vollendung nahe verſchanzte Lager bei Raab zum erſten Male in Augenſchein nahm und mich überzeugte, daß — während mir kaum etwas über 12000 Mann für deſſen Vertheidigung zu Dispoſition ſtanden — daſſelbe für eine Armee von wenigſtens 80,000 Mann angelegt und die gegenſeitige Beſtreichung der einzelnen iſolirten Objecte auf einen Ertrag berechnet war, welcher des ſchwerſten Feldkalibers ſpottete.

Die Sache Ungarns ſtand ſomit im Spätherbſte 1848 auf ſchwachen, ſehr ſchwachen Beinen.

Zwar hatte die Schilderhebung dadurch, daß mir — dem einſtigen Präſes jenes Standgerichts, von welchem der Graf Eugen Zichy*) zum Tode verurtheilt ward — der „Seele", wie es hieß, des kurzen und glücklichen Feldzuges gegen die Generale Roth und Philippovich — das Truppencommando an der obern Donau übertragen worden, einen ungleich entſchiedenern Anſtrich erhalten: aber das innere Weſen derſelben berechtigte deſſenungeachtet keineswegs zu der Erwartung eines ſo energiſchen Widerſtandes, wie er der Erben des Namens einer edlen heldenmüthigen Nation würdig geweſen wäre.

Durch die erſtere jener beiden hervorragendſten Epochen meiner jüngſten Wirkſamkeit nämlich ward der Landesvertheidigungs-Ausſchuß, durch die letztere faſt die geſammte Nation übermüthig gemacht; der Landesvertheidigungs-Ausſchuß durch *jene*, weil in Folge derſelben ſeine politiſchen Gegner im Lande eiligſt Reißaus nahmen und ihn

*) Von Preßburg aus hatte ich über den Hauptmann Vásárhelyi der Hunyady-Schar (beim Corps des Perczel) den Proceß wegen der ihm zur Laſt gelegten Plünderungen im Schloſſe zu Kálozd verhängt. Ich erhielt hierauf aus dem Süden Ungarns den Bericht, Vásárhelyi ſei, bald nach der Waffenſtreckung des kroatiſchen Corps unter General Roth, in einem unbedeutenden Scharmützel gefallen.

dadurch zur unbeeinträchtigten Gewalt gelangen ließen; die Nation durch dieſe, weil in Folge derſelben die thörichte Anſicht en vogue kam, der Ungar brauche nur ſeine Senſe gerade zu richten, um den Feind über die Grenzen ſeines Landes zu ſcheuchen, oder gar noch im Lande ſelbſt zu entwaffnen und dann großmüthig heimzuſchicken.

Blinder noch als die Regierten gaben ſich die damaligen Regierer (Koſſuth ſammt Anhang) dieſem Wahne hin; und da ſie den regulären Truppen überhaupt nicht trauten, ſo glaubten ſie ſich nun ſchon ſtark genug, ihnen dies Mistrauen ohne Gefahr thatſächlich zeigen zu können.

Theils durch dies Mistrauen verletzt, theils hinter demſelben inſtinctartig revolutionären Unrath witternd, waren ſomit die regulären Truppen ſchon im Monat November 1848 beinahe zum Abfall reif.

Kaum reichte meine im Namen der Armee auf eine zweite Proclamation des Fürſten Windiſch-Grätz abgegebene Erklärung, daß der Landesvertheidigungs-Ausſchuß die unter den beſtehenden Verhältniſſen allein geſetzmäßige Regierungsgewalt in Ungarn ſei, mehr hin, die Offiziere der regulären Truppen der nationalen Sache dienſtbar zu erhalten. Beſſer gelang dies dem günſtigen Eindrucke, welchen mein entſchiedenes Vertreten ihres Intereſſes gegenüber dem Landesvertheidigungs-Ausſchuſſe auf ſie machte; noch beſſer den Huldigungen, welche der vom König ernannte Kriegsminiſter Mészáros (dieſer geſetzliche zwar, aber — was die Offiziere damals noch nicht wiſſen konnten — höchſt unverläßliche politiſche Compaß der regulären Truppen auf ihrer revolutionären Irrfahrt in Ungarn) unabläſſig dem Landesvertheidigungs-Ausſchuſſe darbrachte; am beſten jedoch gelang dies der Art und Form des plötzlichen Thronwechſels während der erſten Hälfte des Monats December 1848.

Zwölftes Capitel.

Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz überschreitet die Grenze. — Diese geräumt. — Preßburg aufgegeben. — Große Verluste. — Einleitung des Rückzuges gegen Raab. — Gefecht bei Wieselburg. — Fortsetzung des Rückzuges bis Raab. — Patriotische Verwüstungen. — Abkommen hiervon. — Verloren geglaubte Truppen unverhofft gerettet.

Am 14. oder 15. December 1848 griff F.-M.-L. Simunich unsere Brigade zwischen Rádas und Jabloniez an, und drängte sie gegen Tyrnau zurück.

Bevor ich mich entschloß, Preßburg in Folge dieses Unfalles zu räumen, wollte ich den Feind noch einmal über das Weiße Gebirge zurückzudrängen versuchen, und schickte den Obersten Grafen Guyon und Oberstlieutenant Pusztelnik mit Verstärkungen nach Tyrnau ab.

Indessen erfolgte schon am 16. December die allgemeine Vorrückung der feindlichen Hauptarmee gegen die von uns besetzten Punkte Parendorf, Neudorf (Ujfalu), Gattendorf (Gáta), Baumern (Körtvélyes) und Kittsee.

Bei der großen Ueberlegenheit des Feindes konnte unser Widerstand auf der ganzen Linie — ohne Gefahr, aufgerieben zu werden — nur von kurzer Dauer sein.

Der Commandant der Brigade in Parendorf hatte das nicht überlegt und sich zu weit in den Kampf eingelassen, während die gegen Neudorf disponirte feindliche Colonne daselbst nur unbedeutenden Wider-

ſtand fand. Durch das unaufgehaltene Vorrücken dieſer letztern verlor Jener ſeine Verbindung mit der Nebenbrigade in Gattendorf.

Als mir dies von Gattendorf gemeldet worden war: befahl ich die ganze Linie zwiſchen Parendorf und Preßburg zu räumen, um den geordneten Rückzug nach Altenburg (Magyar Óvár) und Wieſelburg (Moson), wie dies ſchon früher vorherbeſtimmt geweſen, anzutreten. Preßburg aber ſollte noch den folgenden Tag ſo lange gehalten werden, bis unſere Vorpoſten von der March ſich daſelbſt geſammelt hätten; die Schiffbrücke über die Donau war dem Strome preiszugeben. Nach dem Einrücken des letzten Vorpoſtens hatte die Beſatzung von Preßburg unverweilt nach Komorn zurückzuweichen.

Die Ausführung dieſes Befehles überließ ich dem Oberſten Aulich, Commandanten des 2. Infanterieregiments (Alexander).

Meine perſönliche Gegenwart war auf dem rechten Donauufer nothwendig. Ich verließ demnach Preßburg noch in der Nacht vom 16. auf den 17. December, nahm meinen Weg nach Altenburg über Sommerein (Somorja) auf der Großen Schütt (Csallóköz), überſetzte am Morgen des 17. die große Donau zwiſchen Cſölesztö und Kiliti, und erreichte mit einigen Begleitern noch im Laufe des Vormittags Altenburg und Wieſelburg, wo ich die Tags vorher von Neudorf, Gattendorf, Baumern und Kittſee zurückgedrängten Truppen ohne Verluſt, von den in Parendorf, Neuſiedel (Nezsider), Weiden (Védeny) und Gols (Gállos) disponirt geweſenen jedoch nur die Cavalerie mit ihren Geſchützen und das 14. Honvéd-Bataillon vereinigt fand. Der Reſt der Infanterie und Artillerie war durch die raſche feindliche Vorrückung über Neudorf von ſeiner Rückzugslinie nach Altenburg weg, gegen die Sümpfe des Neuſiedler Sees gedrängt worden. Ueber dieſe führt zwar der ſogenannte Pamhagner Damm zwiſchen Pamhagen (Pomogy) und Eszterháza; allein auch dieſer war damals unpraktikabel und ich mußte ſomit annehmen, daß die vermißten Abtheilungen unrettbar verloren ſeien.

Die Stimmung der Truppen war in Folge dieſes ſehr empfindlichen Verluſtes eine äußerſt gedrückte. Ein einziger Kanonenſchuß ſchien hinreichend, um die Entmuthigung, namentlich der Infanterie,

über alle Grenzen hinaus zu ſteigern. Ich mußte wenigſtens auf das Schlimmſte gefaßt ſein, und ſchickte daher die ganze Infanterie ſammt den Fußbatterien gegen Raab zurück, bevor noch ein feindlicher Angriff auf Altenburg oder Wieſelburg möglich geweſen; mit der Cavalerie aber beabſichtigte ich im Lager bei den letztgenannten Orten den Mittag des 18. December abzuwarten, um nöthigenfalls den Feind am allzu raſchen Nachdrängen auf der Heerſtraße zu hindern.

Der Mittag des 18. kam, ohne daß ſich ein Feind ſehen ließ, und nun beorderte ich auch die Hälfte der Cavalerie zum fernern Rückmarſche gegen Raab. Dieſe mochte indeſſen kaum eine halbe Stunde unterwegs geweſen ſein, als die zurückgebliebene Hälfte durch eine von Weſten her anrückende feindliche Cavaleriecolonne alarmirt wurde.

Begreiflicherweiſe mußte der Feind — was immer er auch beabſichtigte — erſt entſchieden zurückgewieſen werden, ehe ich hoffen durfte, den Rückzug vollends ungefährdet fortzuſetzen. Die bereits abmarſchirte Hälfte der Cavalerie ward ſogleich wieder zurückberufen, um bei dem bevorſtehenden Gefecht als Reſerve zu dienen.

Die beiden Orte Altenburg und Wieſelburg ſind im Weſten und Süden von einem Kanale umgeben. Zwiſchen dieſem und den Ortſchaften lagerten wir; der Feind rückte jenſeits deſſelben an. Alle Brücken über den Kanal waren bis auf eine bereits zerſtört. Dieſe eine befand ſich öſtlich von unſerm Lager auf unſerer Rückzugslinie nach Raab.

Deſſenungeachtet marſchirte der Feind anfänglich gerade auf den unmittelbar vor unſerer Front gelegenen Theil des Kanales los, bis ihn einige Schüſſe ſeine Marſchrichtung zu ändern nöthigten. Er wich gegen Süden aus, ſetzte aber ſeine Vorrückung gegen unſere Rückzugslinie unaufgehalten, obſchon auf einem bedeutenden Umwege fort.

Es wäre nun freilich ein Leichtes geweſen, ihm auf der kürzeſten Linie über die erwähnte Brücke auf der Straße nach Raab einen ſo bedeutenden Vorſprung abzugewinnen, daß er uns unmöglich einholen und zur Annahme eines Gefechtes hätte zwingen können. Allein ich fürchtete zumeiſt die üble Nachwirkung eines abermaligen Rückzuges ohne vorhergegangenen Kampf auf die künftige Haltung meiner Trup-

pen, und beſchloß das Gefecht auf jeden Fall zu engagiren. Ich überſetzte zu dieſem Ende auf der genannten Brücke den Kanal und rückte jenſeit deſſelben dem Feinde entgegen.

Südlich von Wieſelburg trafen wir aufeinander: er mit dem linken, wir mit dem rechten Flügel an den Kanal gelehnt.

Anfangs ſchien es ihm ſehr ernſt mit dem Kampfe. Er entſandte einen Theil ſeiner Streitkräfte zur Umgehung unſers linken Flügels gegen Süden, aus der Front ſeiner Stellung das Feuer unſerer avancirenden Geſchütze ſtehenden Fußes lebhaft erwidernd. Als aber unſer linker Flügel, gegen die feindliche Umgehungscolonne echellonirt, zur Attaque vorrückte: da ſchien der Feind mit ſeiner Kampfluſt plötzlich am Ende zu ſein. Er räumte, ohne ſeine Cavalerie auch nur ins Gefecht zu bringen, eine Poſition nach der andern; und noch vor Sonnenuntergang hatte er ſich durch ſo ſchleunige Flucht in der Richtung gegen Kaltenſtein unſern fernern Angriffen entzogen, daß er nach einer, von unſerm äußerſten Flügel mir zugekommenen Meldung nicht einmal mehr die erforderliche Zeit gefunden, um alle ſeine undienſtbar gewordenen Leute in Sicherheit zu bringen. Einige derſelben waren, auf die eigene Rettung mittels ihrer noch geſunden Beine angewieſen, von einer Huſarenpatrouille eingeholt und in der erſten Hitze niedergemacht worden

Auffallend war bei dieſem Gefechte der Umſtand, daß trotz der mehrſtündigen Kanonade von den feindlichen Schüſſen kein einziger getroffen hatte, während doch die vom Feinde verlaſſenen Stellungen hin und wieder durch Blutſpuren und einige Pferdeleichen markirt geweſen.

Noch vor meiner Ankunft in Wieſelburg war vom Landesvertheidigungs-Ausſchuß die Anordnung getroffen, daß alle Getreide- und Heuvorräthe durch Feuer ſollten vernichtet werden, wenn deren Transportirung nach Komorn nicht mehr möglich. In der That nahm ich noch während des Gefechts den Brand der Getreidevorräthe am ſüdöſtlichen Ende von Wieſelburg wahr. Allein unweit des in Brand gelegten Getreidemagazins ſtand eine lange Doppelreihe der großartigſten Heu-

ſchober noch immer unverſehrt da: und ſchon war innerhalb des Kanals, wie wir mit eigenen Augen ſahen, eine feindliche Cavalerieabtheilung von der Nordſeite in Altenburg eingedrungen und eben im Vorrücken gegen Wieſelburg begriffen. Es galt ein Wageſtück, um auch dieſe ungeheuren Heuvorräthe zum Nachtheile des Feindes zu vernichten. Zwölf Huſaren unternahmen dies freiwillig; ſie ſetzten mit Lebensgefahr über den Kanal, und ſteckten, trotz der Nähe des Feindes, alle Heuſchober raſch in Brand. Ein Gleiches geſchah, noch vor unſerm Abmarſche vom Schlachtfelde, bei einigen gegen die Hanſág zu gelegenen Gehöften.

Am Morgen des 18. waren meine Truppen noch im höchſten Grade niedergeſchlagen: der Abend fand ſie voll guten Muthes. Sie hatten den Feind fliehen geſehen, und von der ſiegreich behaupteten Wahlſtatt traten ſie den fernern Rückzug gegen Raab in der beſten Stimmung an. Dieſen für uns zu jener Zeit höchſt wichtigen Vortheil dankten wir einzig und allein dem glücklichen Zufalle, daß der feindliche Commandant diesmal für eine bloße Recognoſcirung etwas zu viel, für ein ernſtes Engagement dagegen etwas zu wenig Kampfluſt disponibel hatte.

Wir erreichten noch vor Mitternacht Hochſtraß (Ötevény) und am folgenden Tage (den 19. December) Raab.

Die zunächſt der Hauptſtraße gelegenen, durch unſere Patrouillen entdeckten Heu- und Getreidevorräthe wurden während dieſes Rückzuges gleichfalls durch Feuer vernichtet, damit der Feind durch die Nothwendigkeit, die dringendſten Bedürfniſſe ſtets durch weite Zufuhren zu decken, in ſeiner Vorrückung fortwährend aufgehalten werde.

Bald erkannten wir indeſſen das Misverhältniß des übergroßen Schadens für die Bewohner des Landes zu dem geringen Nutzen, welcher der Landesvertheidigung in Folge dieſer harten Maßregel zu Gute kam, und ließen von fernern Verwüſtungen ab.

In Raab war mittlerweile die erfreuliche Nachricht eingetroffen, daß es den, ſeit dem 16. vermißten Parendorfer Infanterie- und Artillerieabtheilungen dennoch gelungen ſei, ſich nach nothdürftiger Herſtellung der zahlreichen zerſtörten Brücken des Pamhagner Dammes,

auf die Oedenburg-Raaber Straße zu retten; da die ſchon am 15. bis Oedenburg vorgedrungene feindliche Colonne im Laufe des 16. noch immer nicht weit genug vorgerückt war, um bei Eszterháza das Debouchiren der Flüchtigen auf die genannte Straße unmöglich zu machen.

Dreizehntes Capitel.

Raab ohne Schwertſtreich geräumt — Arrièregardi-Gefecht bei Bábolna — Vértesi hegyek. — Vertheidigungsplan. — Enttäuſchungen. — General Perczel bei Moor geſchlagen. — Offenſiv-Dispoſitionen gegen den Sieger Perczel's. — Rückzug gegen Ofen.

Der Präſident Koſſuth ſchrieb mir nach Raab, ich ſolle dieſen Punkt mindeſtens nicht vor zehn Tagen aufgeben. Er hatte ſich hierbei an den Unrechten gewendet. Zu beſtimmen, wie lange Raab in unſerer Gewalt bleiben ſolle, hing bei der Ueberlegenheit der feindlichen Macht einzig und allein von dem Gutdünken des k. k. F.-M. Fürſten Windiſch-Grätz ab. Dieſem beliebte es, den Angriff auf Raab bis zum 27. zu verſchieben und ſo ging zufällig der Wunſch des Präſidenten, nach dem Datum ſeines erwähnten Schreibens gerechnet, in Erfüllung.

Welche Idee übrigens dieſem Wunſche zu Grunde gelegen, iſt mir auch in der Folge nicht klar geworden.

Am 26. Abends lief von den nördlichen Vorpoſten in der Kleinen Schütt (Szigetköz) die Meldung in meinem Hauptquartiere zu Raab ein, daß eine ſtarke feindliche Umgehungscolonne von Zámoly her, längs der großen Donau, ſchon ſoweit vorgerückt ſei, daß ſie die Raab-Gönyöer Straße (eine unſerer Rückzugslinien) zunächſt bedrohe. Das gleiche feindliche Manoeuvre ſtand ſüdlich von Raab zu erwarten. Ich erkannte nun die Nothwendigkeit, noch vor Anbruch des nächſten Tages

Raab zu räumen, und den Rückzug gegen die Hauptstädte in zwei Colonnen anzutreten. Zwei Drittheile des Corps mit dem Hauptquartiere wurden auf die sogenannte Fleischhackerstraße, ein Drittheil über Gönyö nach Dotis (Tata) dirigirt. Die Poststraße längs der Donau mußte für den von Preßburg über Komorn nach den Hauptstädten zielenden Armeetrain und dessen Bedeckung freigelassen werden.

Es war in der That die höchste Zeit zur Räumung von Raab gewesen, wenn anders meine Absicht, unsere Streitkräfte für den letzten entscheidenden Kampf vor Ofen aufzusparen, noch erreicht werden sollte; denn die von Raab über Gönyö retirirende Colonne wurde bereits eine kurze Strecke hinter Raab von der feindlichen Umgehungscolonne angegriffen und konnte erst, nachdem sie den Angriff zurückgeschlagen hatte, ihren Rückzug ungehindert fortsetzen.

Zum Erfassen der eben angedeuteten Absicht wurde ich gedrängt durch die heldenmüthige Erklärung der Regierung: *sie werde sich unter den Trümmern von Ofen begraben lassen.* Ein ähnliches Gelüsten nach den Trümmern von Raab hatte ich zwar durch die Vorstellung, daß *Raab noch nicht Ungarn sei*, glücklich bekämpft. Aber die Zähigkeit, mit welcher Kossuth schon an dieser letztern Idee festhalten zu wollen schien, berechtigte mich zu der Voraussetzung, daß *die Regierung wirklich zu einem letzten entscheidenden Kampfe vor Ofen entschlossen* sei, und ich glaubte diesem hochherzigen Entschlusse selbst meine eigene Ansicht unterordnen zu müssen, nach welcher, wie ich dies schon in Preßburg ausgesprochen hatte, *der Sitz der Regierung hinter die Theiß zu verlegen gewesen wäre.*

Die erste Marschstation unserer Hauptcolonne war Bábolna und Concurrenz.

Mit dem Frühesten des folgenden Tages — des 28. December — sollte der Rückzug wieder fortgesetzt werden. Allein genaue Einhaltung der Dispositionen gehört bei einer Streitmacht, welche größtentheils aus noch jungen, wenig disciplinirten Truppen besteht, zu den Seltenheiten. So wurden auch am 28. früh die Abmarschstunden nicht eingehalten. Die Arrièregarde mußte vor Bábolna auf das Abrücken einiger noch

zum Gros gehörigen verſpäteten Abtheilungen warten, und wurde daſelbſt von einem feindlichen Verfolgungscommando ereilt.

Der Commandant der Arrièregarde, die Gefahr erkennend, welche ihm drohte, wenn er vor dem Eingange eines Défilé, wie die Straße durch Bábolna, ein ernſtes Gefecht annähme, beorderte ſeine Artillerie und Infanterie auf Geſchützertrag hinter das Dorf zurück; von der Cavalerie aber ſollte die eine Hälfte dem Feinde den Eingang in das Dorf ſo lange verwehren, bis die andere Hälfte, den Geſchützen und der Infanterie folgend, ſich auf Attaquedistanz rückwärts des Ortes aufgeſtellt hätte.

Allein an dieſem Unglückstage fehlte ſelbſt den ſonſt braven Huſaren das Herz auf dem rechten Flecke. Sie riſſen aus, ohne die feindliche Attaque abzuwarten, ſtürzten ſich auf die noch immer im Marſche begriffenen Abtheilungen der Infanterie und die Geſchütze, brachten die erſtern in Unordnung, machten die Pferde der letztern ſcheu und entmuthigten vollends alle Abtheilungen der Nachhut. Vergebens warf ſich der Arrièregarde-Commandant den Fliehenden entgegen; vergebens munterte er die Infanterieabtheilungen zum geſchloſſenen Beiſammenbleiben und kräftigen Widerſtande auf; ein panlſcher Schrecken lähmte jegliche Thatkraft. Ehe noch die feindliche Cavalerie aus Bábolna debouchirte, hatten die Bataillone bereits alle Haltung verloren; zwei davon retteten ſich in zerſtreuter Flucht auf coupirte Terrainſtrecken, das dritte wurde von der feindlichen Reiterei eingeholt und theils zuſammengehauen, theils gefangen genommen.

Die Huſaren jagten unaufgehalten bis an den Czonczóbach bei Nagy-Igmánd zurück. Erſt dieſer mit ſeinen theils ſteilen, theils ſumpfigen Ufern vermochte der wilden Flucht eine Grenze zu ſetzen. Außer dem genannten Bataillon verloren wir auch noch einen Pulverkarren.

Das Gros mit dem Hauptquartiere erreichte an dieſem Tage Felſö-Gálla, die Arrièregarde Bánhida, am nordweſtlichen Abhange jener Bergreihe, welche als Fortſetzung des Bakonyer Waldes, unter mehrfachen Windungen in nordöſtlicher Hauptrichtung bis an die Donau bei Viſegrád hinziehend, den Namen „Vértesi hegyek“ trägt.

„Hier" — ſo hieß es allgemein — „werden die Feinde des Vaterlandes ihr Grab finden! Schon rüſtet ſich das Volk, es breit und tief zu graben! Die wenigen Straßen und Wege, welche über dieſen Rücken führen, werden zerſtört: dann iſt er eine unneinnehmbare Rieſenſchanze, **das Volk aber bereit, darauf zu ſiegen oder zu ſterben!** Die Fleiſchhackerſtraße führt zwiſchen Bánhida und Bicske durch einen Paß, desgleichen die Straße von Kis-Bér nach Móor bei Sárkány. Hier wie dort können einzelne entſchloſſene Abtheilungen eine ganze Armee aufhalten!"

Und ich — dem damals kaum das Skelett der Hauptgebirgszüge, Straßen und Flüſſe Ungarns geläufig, von der Eigenthümlichkeit der Vértesi hegyek aber nur ſoviel bekannt war, daß ſie überhaupt exiſtiren, — ließ mich durch dies Gerede verleiten, in folgenden Vertheidigungsplan einzugehen.

Das Hauptquartier des obern Donauarmeecorps ſollte für den Winter im äußerſten Nothfall bis nach Bicske zurückverlegt, die Winterquartiere längs der Vértesi hegyek bezogen werden, mit den Hauptpoſtirungsſtationen bei Almás, Tata, Bánhida, Kecskéd und Ondód. Moritz Perczel, mittlerweile zum General avancirt, welcher ſich dem Commando der obern Donauarmee ſchlechterdings nicht unterordnen und überhaupt ſelbſtändig bleiben wollte, hatte die Vertheidigung des Sárkányer Paſſes mittels eines kleinen ſtehenden Corps, und der zwiſchen dieſem und dem Plattenſee (Balaton) gelegenen Terrainſtrecken mittels Streifcolonnen übernommen. Der ſogenannte Guerrillakrieg ſollte hierbei ſeine Anwendung im größten Maßſtabe finden und die Organiſirung einer in der Concurrenz der Hauptſtädte zuſammenzuziehenden, möglichſt imponirenden Streitmacht decken.

Im Sinne dieſes Planes wurde General Perczel frühzeitig genug von Pápa nach Kis-Bér dirigirt, um die Löſung des ihm zufallenden Theiles der Aufgabe mit der Beſetzung und Vertheidigung des Sárkányer Paſſes ſogleich zu beginnen.

Ich glaubte wohl an die Möglichkeit, daß ein allgemeiner Volksaufſtand Störungen ſehr bedeutender Art in den combinirten Operationen

einer ſelbſt gut disciplinirten und gut geführten größern Armee veranlaſſen könne, ja ich glaube jetzt noch daran. Aber ich glaubte nicht an das Vorhandenſein der hierzu unerläßlichen allgemeinen und nachhaltigen Begeiſterung bei dem ungariſchen Landvolke, deſſen Indolenz längſt ſprüchwörtlich geworden, deſſen bis zu den Sternen erhobenen kriegeriſchen Geiſt ich bereits durch eigene Anſchauung in ſeiner innern gehaltloſen Weſenheit kennen gelernt hatte.

Die geringe Theilnahme für den nationalen Kampf, der ich auf meinem Rückzuge von Raab gegen die Hauptſtädte faſt überall auf dem Lande begegnet, traf mich ſomit nicht unvorbereitet. Deſto mehr aber ward ich von dem Augenſcheine überraſcht, welchen ich mir, gleich am Tage nach dem Bábolnaer Unfalle, auf einem Recognöscirungsritte in dem als ſo äußerſt unwegſam geſchilderten Gebirge, über deſſen eigentliche Beſchaffenheit, wie über die in den Mittheilungen des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes ſo hoch angerühmten Vertheidigungsarbeiten verſchafft hatte. Es war mit dieſen letztern ſoviel Aufhebens gemacht worden, daß mich während des Rückzuges von Raab beinahe die Angſt überkam, wir ſelbſt würden kaum mehr eine rettende Paſſage offen finden. Nun ſtießen wir in der That auf Straßenabgrabungen, an denen wir — nicht etwa dort, wo für uns der Platz gelaſſen war, ſondern weit und breit rechts und links — ohne die geringſte Störung vorbeimarſchiren konnten, und fanden auch Verhaue angelegt, deren Zweckmäßigkeit unſere gemüthlichen Honvéder in ihrer kindlichen Naivetät das gewiſſenhafteſte Zeugniß ausſtellten, indem ſie ſie anzündeten, um ſich bei ihrem Feuer zu wärmen. Nach jener Stelle aber, welche irgend ein Regierungscommiſſar für einen „Paß" angeſehen hatte, forſchten wir vergebens.

Ich verlegte das Hauptquartier in Folge dieſer Enttäuſchungen ſchon am 29. December nach Bicske, und den ganzen großartigen Plan zur Vertheidigung des Vértes-Gebirgszuges als einen ebenſo großartigen Unſinn erkennend, begann ich meine Truppen näher an daſſelbe heranzuziehen, um die Fleiſchhauerſtraße möglichſt zu decken.

Es war mehr als wahrſcheinlich, daß die feindliche Hauptmacht auf dieſer, auf jener von Raab über Kis-Bér, Sárkány und Móor

hingegen nur eine Nebenmacht des Feindes vorrücken werde, welcher General Perczel mit ſeinem Corps um ſo mehr gewachſen ſein konnte, als ich, um ihn vor einer Umgehung rechts zu ſchützen und in Verbindung mit meinem Corps zu erhalten, eine ſtarke Cavaleriecolonne mit einer Batterie ſchon von Raab aus nach Ondód, nördlich von Móor, und während des Rückzuges von Kócs aus eine Brigade über Kecskéd und Majk nach Csákvár disponirt hatte.

Der zum Rückzuge von Raab über Gönyö nach Totis beorderte Theil meiner Truppen wurde ſomit bis Zſámbek zurückgenommen, während Oberſt Graf Guyon, welcher es in Tyrnau auf einen ebenſo unglücklichen als zweckloſen Straßenkampf mit der mehrfach überlegenen Streitmacht des F.-M.-L. Simunich hatte ankommen laſſen und dann gegen Komorn herabgezogen war, nach Ueberſchreitung der Donau auf der Poſtſtraße bis Vörösvár retirirte.

Die übrigen am 16. d. M. auf dem linken Donauufer disponirt geweſenen Streitkräfte waren theils als Beſatzung in Komorn geblieben, theils noch in Raab wieder zu mir geſtoßen.

Ich hatte gleich nach meinem Eintreffen in Bicske am 29. December Abends in Erfahrung gebracht, daß zwiſchen dieſem Orte und A.-Gálla ein Fahrweg beſtehe, prakticabel genug, um auf demſelben jede Stellung à cheval der Fleiſchhauerſtraße zwiſchen den genannten Orten, ſelbſt mit Artillerie, zu umgehen. Für die nächſten Dispoſitionen erſchien die Gewißheit hierüber maßgebend. Ich benutzte den 30. December, um mir dieſe perſönlich zu verſchaffen, verließ zu dem Ende mein Hauptquartier am frühen Morgen, und kehrte erſt gegen Abend wieder zurück, als eben ganze Schwärme von Verſprengten des Perczel'ſchen Corps mit der unerfreulichen Nachricht daſelbſt anlangten: General Perczel ſei zwiſchen Móor und Sárkány von den Oeſterreichern angegriffen worden und habe eine vollſtändige Niederlage erlitten.

Mein Armeecorps, damals in 6 Brigaden abgetheilt, war am 30. December folgendermaßen dislocirt: Eine Brigade auf der Vörösvárer Chauſſee, eine in Zſámbek, eine in Bicske, eine in Csákvár, eine in F.-Galla und eine in Buda-Örs.

Zu der, wie oben erwähnt, nach Ondód disponirten Colonne hatten mehrere dieſer Brigaden ihr Contingent geliefert. Dieſe Colonne aber war noch vor dem unglücklichen Treffen bei Móor zu Perczel geſtoßen und ſomit augenblicklich nicht disponibel.

Unter den bis nach Bieske Verſprengten des Perezel'ſchen Corps fanden wir faſt alle Bataillons deſſelben zahlreich vertreten. Hieraus ließ ſich der Schluß ziehen, daß General Perezel's Streitmacht der Auflöſung nahe gebracht worden, und er mit dieſer allein kaum mehr im Stande ſein werde, das ſiegreiche Vordringen des feindlichen rechten Flügels an irgend einem Punkte vor den Hauptſtädten zu hindern, während die übereinſtimmenden Ausſagen jener Ausreißer zugleich befürchten ließen, er habe ſeiner Flucht die Richtung nach Stuhlweißenburg und hierdurch dem feindlichen rechten Flügel Gelegenheit gegeben, ihn durch eine entſchloſſene Vorrückung von Móor über Lovas-Bereny von mir zu trennen.

Zur Abwehr dieſer nächſten Gefahr wurde noch in der Nacht vom 30. auf den 31. December die Brigade von Bicske nach Baracska, die von Cſákvár nach Váll, die von Zſámbék nach Sóskut, und gleichzeitig die von F.-Gálla nach Bia in Marſch geſetzt. Nach bewirkter Aufnahme des Perezel'ſchen Corps aber ſollte gegen den feindlichen rechten Flügel die Offenſive ergriffen werden, um wo möglich durch deſſen Aufreibung dem Feldzuge eine für uns günſtigere Wendung zu geben.

Allein die Niederlage des General Perczel hatte den Römermuth des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes mit einem Male gebrochen.

Am 31. December 1848 früh Morgens erhielt ich eine — ausnahmsweiſe in deutſcher Sprache abgefaßte — Verordnung mit der Unterſchrift Koſſuth's, worin mir befohlen wurde, mit meinem Armeecorps unverzüglich in die ſogenannte erſte Linie vor Ofen, d. i. auf die Höhe von Tétény, Buda-Örs, Budakeſzi und Hidegkut, zurückzuziehen.

Ich antwortete hierauf mit einem Berichte über die letzten Dispoſitionen, und nahm mir überdies die Freiheit, den anbefohlenen

Rückzug entſchieden zu tadeln, mußte aber deſſenungeachtet von der Offenſive gegen den feindlichen rechten Flügel abſtehen; denn ohne die Mitwirkung des Perczel'ſchen Corps blieb mir keine Ausſicht auf Erfolg, und daß Perczel ſchon aus perſönlicher Feindſeligkeit gegen mich für jenen Rückzugsbefehl des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes Partei nehmen werde, ſtand außer Zweifel.

Ich zog demnach noch im Laufe des 31. December, ſobald General Perczel von Stuhlweißenburg in dem ſchützenden Bereiche meiner Brigaden angelangt war, die von Váll auf die Höhe von Hanzſabég, die von Baracska bis Tárnok zurück. Die nach Bia und Sóskut verlegten Heeresabtheilungen blieben daſelbſt; jene von Vörösvár dagegen wurden unmittelbar durch den Landesvertheidigungs-Ausſchuß näher an die Hauptſtädte beordert. Das Hauptquartier kam nach Promontorium.

Vierzehntes Capitel.

Ansichten Perczel's über seine Niederlage bei Móor. — Die letzten Pester Reichstagsbeschlüsse. — Kossuth verlangt eine entscheidende Schlacht vor Ofen, mit gleichzeitiger Rettung der Armee und Schonung der Hauptstädte. — Unlösbarkeit dieser Aufgabe. — Kossuth nach Debreczin. — Kriegsrath in Pest. — Dessen Beschlüsse. — Gefecht bei Tétény. — Räumung der Hauptstädte.

Am 1. Jänner des Jahres 1849 stand also die Hauptmacht meines Armeecorps in einem weiten Bogen von Hanzsabég bis Bia. Ich hatte mein Hauptquartier in aller Frühe verlassen, um mich persönlich zu überzeugen, ob die am Vorabende erlassenen Dispositionen von allen Abtheilungen genau eingehalten worden. Auf der Straße zwischen Tétény und Hanzsabég begegnete ich den Trümmern des Perczel'schen Corps, und endlich Perczel selbst. Er ritt an meinen Wagen heran und überraschte mich mit der Versicherung: er habe zwar bei Móor das Schlachtfeld aufgegeben, dieser Umstand berechtige jedoch keineswegs zu der Annahme, daß er besiegt worden; da sein Verlust, wie es sich nach dem fortwährenden Einrücken der Versprengten herausstelle, von jenem des Feindes weit übertroffen werde.

„Zumal wenn Sie", fiel ich ihm ins Wort, „von Ihrem Verluste noch jene Ausreißer — es sind ihrer weit über Tausend — abschlagen, welche ich in Bicske einzeln zusammentreiben und nach Ofen transportiren ließ, wo sie auf der Generalswiese Ihrer Befehle harren. Sie verlegen Ihr Hauptquartier wahrscheinlich nach Pest?"

„Ja", entgegnete er, „denn meine perſönliche Gegenwart bei der Regierung iſt für die nächſten Tage unumgänglich nothwendig; meinen Truppen aber will ich einige Raſttage gönnen, und ſie deshalb in Ofen einquartieren. Der Feind wird ſich von dem harten Schlage, welchen ich ihm bei Móor beigebracht habe, lange nicht erholen, und ſomit haben Sie gar nichts zu fürchten. Ich werde ſchon wieder zur rechten Zeit auf dem Platze ſein.

Damals konnte ich ob Perczel's Prahlereien noch mitleidig lächeln; denn noch war mir's unbekannt geblieben, was ich wenige Tage ſpäter nicht mehr in Abrede zu ſtellen vermochte, daß nämlich die Sprech- und Handlungsweiſe dieſes Mannes jenes Element ſei, in welchem der Landesvertheidigungs-Ausſchuß, ja ſelbſt ein großer Theil des Landtages ſich am gemächlichſten bewegten; eine Sprech- und Handlungsweiſe, welche, jeder feſten ſittlichen Grundlage entbehrend, wohl geeignet war, die ernſte Befürchtung aufkommen zu laſſen, die loyale Selbſtaufopferung der Armee für die Conſtitution könnte als Deckmantel zur Durchführung hochverrätheriſcher, und überdies dem Vaterlande höchſt verderblicher Pläne misbraucht werden.

Am ſpäten Nachmittage über Buda-Örs in mein Hauptquartier zurückgekehrt, erfuhr ich, daß mittlerweile eine Deputation vom Reichstage an den feindlichen Oberfeldherrn Fürſten Windiſch-Grätz entſendet, da geweſen ſei, und ſicheres Geleite bis an die feindlichen Vorpoſten verlangt habe, welches ihr bei der Brigade in Hanzſabég angewieſen worden.

Zugleich hatten dieſe Abgeordneten ein Schreiben von Koſſuth an mich mitgebracht.

Ich war wie aus den Wolken gefallen, als ich aus dieſem entnahm, die Regierung und der Reichstag hätten Tags vorher beſchloſſen:

Noch einmal den Weg der Vermittelung einzuſchlagen,
und zugleich
ihren Sitz von Peſt nach Debreczin zu verlegen; während ich
in der erſten Linie vor Ofen dem Feinde eine entſcheidende Schlacht liefern, dabei jedoch

die Rettung der Armee auf das linke Donauufer, und die möglichſte Schonung der Hauptſtädte im Auge behalten ſollte.

Koſſuth, welchem noch ſehr lebhaft erinnerlich ſein mußte, wie kurz angebunden F.-M. Fürſt Windiſch-Grätz mit ihm noch vor dem Treffen bei Schwechat geweſen, betrat nun plötzlich wieder einmal den Weg der Vermittelung!

Durfte er von dieſem Schritte etwas für ſein Vaterland hoffen? **Nein.**

War dies ein **aufrichtiger** Schritt? **Nein;** es war blos ein **rathloſer.**

Koſſuth, welcher während der letzten zwei Monate meine wiederholten Rathſchläge, den Sitz der Regierung bei Zeiten hinter die Theiß zu verlegen, ſtets mit der Betheuerung zurückgewieſen hatte, die Regierung werde zuerſt bei Raab, dann vor Ofen ſterben: fand es nun plötzlich an der Zeit, einzuſehen, daß Ofen und Peſt ebenſo wenig wie Raab ganz Ungarn ſeien, und daß die Regierung nöthigenfalls auch in Debreczin, oder **ſonſt wo,** ſterben könne.

Was mochte doch Koſſuth ſo mit einem Male bewogen haben, meinen Rath nachträglich zu befolgen?

War es etwa ein Seherblick in die glorreiche nächſte Zukunft? **O nein!** Es war blos la peur pour la peau.

Vielleicht hatte ihn auch nur daſſelbe Motiv beſtimmt, mir zu befehlen, daß ich, etwa um ſeine Flucht nach Debreczin zu decken, dem Feinde noch vor Ofen eine entſcheidende Schlacht liefern ſolle.

Gegen dieſe Unterſtellung ließe ſich allenfalls einwenden, daß die Flucht der Regierung keiner Deckung bedurfte, da die Schnelligkeit, mit welcher dieſe Flucht auf der Eiſenbahn bis Szolnok bewirkt werden konnte, ohnedies jede feindliche Verfolgung ungefährlich machte, und Koſſuth die Schlacht am rechten Ufer wohl nur „zur Ehre der Nation", oder um für die Fortſchaffung mannichfacher Vorräthe Zeit zu gewinnen, ſo dringend verlangte.

Dem ſei übrigens wie ihm wolle. Die Aufgabe, welche mir Koſſuth geſtellt hatte, konnte eben nur ein Feldherr wie Koſſuth ſtellen.

Die Kettenbrücke, damals die einzige Communication über die kaum zugefrorene Donau, war blos nothdürftig fahrbar; ſie durfte nur mit Vorſicht benutzt werden. Vorſicht ſetzt Muße voraus: eben dieſe aber entbehrt man zumeiſt bei einer Retirade nach einer entſcheidenden und verlorenen Schlacht; es wäre denn, daß ſich ein Theil der geſchlagenen Armee in einem hartnäckigen Arrièregarde-Gefechte aufopferte, um dem Gros die zu ſeinem Rückzuge etwa nothwendige Muße zu ſichern.

Ein hartnäckiges Arrièregarde-Gefecht aber iſt nur bei gleichzeitiger Benutzung aller, auf der Rückzugslinie zufällig gegebenen Vortheile für die Vertheidigung denkbar. Aehnliche Vortheile bieten unter andern auch Häuſer und Häuſerreihen.

Um dem Feinde ein letztes entſcheidendes Treffen noch auf dem rechten Ufer der Donau zu liefern, mußte ich die auf der Fleiſchhauerſtraße und der Stuhlweißenburger Chauſſée getrennt disponirten Theile meines Armeecorps vorerſt vereinigen. Mit dieſer Vereinigung mußte aber zugleich die Deckung beider genannten Straßen bezweckt werden. Dies war nur dort möglich, wo beide Straßen in ein und dieſelbe Thalebene münden, alſo zwiſchen Buda-Örs und Promontorium einer-, und dem Blocksberge (Gellérthegy) andererſeits. Auf jedem von Ofen mehr entlegenen Punkte konnte die Concentrirung des Armeecorps nur auf einer der beiden feindlichen Angriffslinien ſtattfinden, während die andere, und mit ihr zugleich unſere Rückzugslinie über Ofen, preisgegeben werden mußte.

Die durch die Terrainverhältniſſe gebotene Wahlſtatt für das verlangte letzte entſcheidende Treffen am rechten Donauufer lag ſomit in einer Entfernung von Ofen und der Kettenbrücke, welche das Maß ſelbſt der läſſigſten feindlichen Verfolgung nach einer verlorenen Schlacht, noch lange nicht überſchreitet.

Wie ſollte nun die Arrièregarde dieſer Verfolgung Einhalt thun, da weder die Vorſtädte Ofens, noch die Stadt ſelbſt beſetzt und vertheidigt werden durften, um ſie nicht den Gefahren eines feindlichen Angriffes auszuſetzen? Und wo ſollte man Muße hernehmen, um die geſchlagene Armee, trotz der nicht aufgehaltenen feindlichen Verfolgung

mit Vorſicht über die nothdürftig fahrbar gemachte Kettenbrücke auf das linke Ufer der Donau zu retten?

Ich eilte am frühen Morgen des 2. Jänner nach Peſt, um Koſſuth dieſe Fragen zu ſtellen und ihn aufzufordern, daß er entweder auf die Schlacht oder auf die Rettung der Armee, oder wenigſtens auf die Schonung der Hauptſtädte und die Sympathien der Hausherren verzichte. Falls er ſich aber zu keiner dieſer Modificationen verſtände, war ich entſchloſſen, von meinem Poſten freiwillig abzutreten. Dieſen letztern Entſchluß hatten in mir namentlich die Betrachtungen über die Motive ſeiner beabſichtigten Flucht nach Debreczin zur Reife gebracht.

Allein der Präſident war nicht mehr in Peſt, als ich am Morgen des 2. Jänner 1849 daſelbſt ankam.

Die Sorge für die Landesvertheidigung hatte er dem General Vetter, Stellvertreter des — wie man allgemein erzählte — zur Vernichtung eines, unter dem k. k. F.-M.-L. Grafen Schlick bereits bis Kaſchau vorgedrungenen feindlichen Corps ausgeſandten Kriegsminiſters Mészáros, übertragen.

Ich wandte mich alſo mit meinem Anliegen an den General Vetter, und forderte dieſen gleichzeitig auf, das Commando an meiner Statt zu übernehmen, da ich überhaupt in Folge der unglücklichen Ergebniſſe des Feldzuges an meiner Befähigung zu dem mir anvertrauten Poſten, irre geworden ſei. General Vetter meinte zwar, er habe keine Luſt, ſein im Raizenkriege mühſam erworbenes Feldherrnrenommée durch Uebernahme der Führung eines aufgegebenen Feldzuges zu gefährden: verſprach mir aber wenigſtens einen Kriegsrath zuſammen zu berufen, in welchem ſowohl meine gegenwärtige Aufgabe praktiſch modificirt, als auch die für die nächſte Zukunft zu ergreifenden Landesvertheidigungsmaßregeln feſtgeſtellt werden ſollten.

Dieſer Kriegsrath trat wirklich noch im Laufe des Tages, unter dem Vorſitze des kön. Commiſſärs Eſányi zuſammen, und faßte folgende Beſchlüſſe:

„Das vorzüglichſte Augenmerk ſolle die Rettung der Armee auf das linke Donauufer ſein.

„Nach erfolgtem Rückzuge ziehe General Perczel mit

ſeinem Corps gegen Szolnok zurück, während ich mit dem meinigen über Waizen (Váez) gegen das feindliche Corps des F.-M.-L. Simunich an der Waag zu operiren hätte.

„Der Feldzug im Süden gegen die Raizen und Serben ſei aufzugeben und unſere in dieſem verwendeten Streitkräfte (unter dem Commando des Oberſten Grafen Vécſey) zum Schutze des neuen Regierungsſitzes an die mittlere Theiß zu ziehen.

„Im äußerſten Falle ſollten ſich die drei Armeecorps Mészáros, Perczel und Vécſey auf ihrem concentriſchen Rückzuge gegen Debreczin vereinigen; während es mir überlaſſen blieb, nach Umſtänden Komorn oder die obere Theiß als Rückzugsobject für mein Corps zu wählen."

Bei meiner Detachirung in die nordweſtlichen Comitate hatte der Kriegsrath die Abſicht, **die feindliche Hauptmacht von der kürzeſten Operationslinie gegen Debreczin abzulenken.**

In Waizen waren mittlerweile bei 4—5000 Mann Infanterie zuſammengezogen worden.

„Dieſe ſollte ich auf meinem Zuge über Waizen aufnehmen, dafür aber von meinem Corps unverweilt 1 Bataillon Infanterie, 12 Escadrons Huſaren und eine Zwölfpfünder-Batterie an General Perczel abgeben.

„Damit der Rückzug meines Armeecorps aus deſſen Stellung am rechten Donauufer über die Kettenbrücke nach dem linken ohne Gefahr möglich bleibe, dürfe der feindliche Hauptangriff nicht abgewartet werden.

„Zur Deckung dieſes Rückzuges ſolle General Perczel ſogleich die verſchanzten Hauptzugänge Ofens beſetzen."

Perczel erklärte jedoch, dies erſt am folgenden Tage thun zu können, da faſt ſein ganzes Corps ſich in den Hauptſtädten verlaufen habe.

Ich mußte hieraus erſehen, daß ich mich auf General Perczel nicht verlaſſen dürfe, und beſchloß einſtweilen ſelbſt die Sorge für die Deckung meines Rückzuges zu übernehmen.

Am 2. Jänner ſtanden bereits meine 6 Brigaden:

in Tétény;

bei Hanzſabég, mit den Vortruppen gegen Erſi und Mártonvásár;

in Sóskut, mit den Vortruppen in Tárnok, Zámor und Baráthása;

in Buda-Örs, mit den Vortruppen in Bia;

außerhalb Altofen (Ó-Buda), mit den Vorpoſten gegen Kovácſi, Vörösvár und Sz.-Endre,

und in der Ofener Vorſtadt: „Chriſtinenſtadt".

In Folge der erwähnten Kriegsrathsbeſchlüſſe verlegte ich am 3. Januar die Brigaden von Hanzſabég und Buda-Örs nach Ofen, die von Sóskut nach Buda-Örs, beorderte die Vortruppen auf der Fleiſchhauerſtraße bis Csik zurück, während die Hanzſabéger Brigade ihre Vortruppen erſt, nachdem dieſe von Tétény aus abgelöſt worden, an ſich ziehen ſollte.

Der Commandant in Hanzſabég hatte dieſe letztere Vorſichtsmaßregel nicht beobachtet, zog ſeine Vorpoſten ein, ehe noch deren Ablöſung von Tétény aus an Ort und Stelle war, und ſetzte ſich gegen Ofen in Marſch, ohne — trotz des ſonnenhellen Mittags — zu merken, daß ihm ein feindliches Corps, von Mártonvásár her anrückend, auf dem Fuße folge.

Nur ein glücklicher Zufall bewahrte die Tétényer Brigade vor einem unbeabſichtigten feindlichen Ueberfalle am helllichten Tage.

Eine Huſarenabtheilung warf ſich juſt noch zur rechten Zeit den Küraſſieren entgegen, von welchen die eben gegen Hanzſabég ausgeſchickten Vortruppen der Brigade in Tétény geworfen und bereits bis nahe an den letztern Ort hartnäckig verfolgt wurden.

Es kam zu einem heftigen Zuſammenſtoß, wobei die Küraſſiere namhaften Verluſt erlitten.

Die Flucht derſelben verzögerte den Angriff des feindlichen Corps und verſchaffte der Tétényer Brigade die nöthige Zeit, ſich ſchlagfertig zu machen.

Die auf dem Rückmarſche von Hanzſabég nach Ofen befindliche Brigade hatte mittlerweile bereits Promontorium erreicht. Ich ließ ſie auf die erſte Meldung von dem feindlichen Angriffe ſogleich umkehren

und wieder über Tétény hinaus gegen Hanzsabég vorrücken. Sie entwickelte sich links von der Stuhlweißenburger Straße, während die Tétényer Brigade rechts von derselben verwendet wurde.

Ich war, obschon an Ort und Stelle nur etwa 4000 Mann zu meiner Disposition standen, entschlossen, angriffsweise vorzugehen.

Das Gefecht hatte indessen noch kaum einen etwas lebhaftern Charakter angenommen, als plötzlich ein Offizier, von Pest an mich abgeschickt, auf dem Schlachtfelde erschien und mir meldete: General Vetter lasse mir sagen, ich solle mich ja zu keiner Offensive verleiten lassen, indem der Feind die Donau bereits unterhalb Hanzsabég überschritten habe, um die Hauptstädte auch auf dem linken Ufer zu bedrohen.

Auf diese Nachricht trat ich sogleich den Rückzug an, und bewirkte ihn unaufgehalten und ohne vom Feinde verfolgt zu werden, bis Promontorium.

Hier ließ ich die Truppen einige Stunden rasten, dann aber samut dem Hauptquartiere noch vor Mitternacht den Rückmarsch theils bis Ofen, theils bis Pest fortsetzen, während ich persönlich nach Buda-Örs ritt, um auch die dortige Brigade zum Rückzuge auf das linke Ufer zu beordern. Von der Arrièregarde meines Corps blieb Ofen noch bis zum folgenden Tage, den 4. Januar, besetzt, an welchem sie von den Truppen des Generals Perczel abgelöst wurde und meinem bereits gegen Waizen abgezogenen Gros nachfolgte.

General Vetter war über diese schleunige „Rettung der Armee auf das linke Donauufer" sehr ungehalten; und da sich die Nachricht von dem feindlichen Donauübergange unterhalb Hanzsabég — die nächste Veranlassung meines Rückzuges — nachträglich als ungegründet erwies: so erschien dieser Rückzug in der That mindestens um einen ganzen Tag übereilt. Allein das Geschehene ließ sich nun nicht mehr ungeschehen machen.

Dagegen erklärte General Perczel: „er wolle die Hauptstädte lieber in einen Schutthaufen verwandeln lassen, als ohne Kampf abziehen."

Zum Glück für Ofen und Peſt zählte Perczel zu jener Partei, deren jüngſte Proclame (wenn keine andern geſchichtlichen Documente aus dieſer Zeit übrig blieben) die Nachwelt verleiten könnten, den Gebeinen des weiland Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes unter den Mauern von Ofen nachgraben zu laſſen.

Funfzehntes Capitel.

Die Sache Ungarns und die regulären Truppen nach der Räumung der Hauptſtädte. — Die Proclamation von Waizen. — Die regulären Truppen gerathen aus dem Regen unter die Traufe.

In der Nacht von 4. auf den 5. Januar 1849 verließ ich mit meinem Hauptquartiere Peſt, und erreichte im Laufe des folgenden Tages Waizen.

Die ungariſche Schilderhebung — obſchon durch die von Wien aus ſyſtematiſch eingeleitete *officioſe* Aufhetzung der Nationalitäten gegeneinander urſprünglich angeregt, und der Realiſirung des nichtsdeſtoweniger nachträglich *officiell* ausgeſprochenen geſammtöſterreichiſchen Einigkeitsgedankens ſchnurſtracks entgegen, war demnach eine *rein* **monarchiſch**-*conſtitutionelle*; und hierin eben lag ihre Stärke: denn dieſem Umſtande *allein* verdankte ſie die Mitwirkung der regulären Truppen.

Ueberhaupt war es im Jahre 1848 *nur vom monarchiſchen* Standpunkte aus möglich, Ungarn zu inſurgiren.

Beweis deſſen die unzähligemal gemachte Erfahrung, daß alle Agitationen zu Gunſten der Schilderhebung *nur dann* reuſſirten, wenn ſolche „*im Namen des Königs*“ verſucht wurden.

Beweis deſſen jene bedeutenden Schwierigkeiten, welche zu überwinden waren, als es ſich darum handelte, im Widerſpruche mit den

von befugten oder unbefugten Agenten der Reactionspartei zahlreich verbreiteten und mit der Namensunterzeichnung des Königs versehenen Proclamationen, der, wenngleich legitimen Pester Regierung einen thatkräftigen Anhang im Lande zu verschaffen.

Beweis dessen die nothgedrungene Anwendung der Maßregel, die Wirkung jener reactionären Proclame durch die im entgegengesetzten Sinne, gleichfalls im Name des Königs abgefaßte, zu paralysiren.

Ja selbst **antidynastische** Ideen waren erotische Gewächse in Ungarn. Sollten sich diese akklimatisiren, so mußte der politische Boden — obgleich ihn schon die Wiener Regierungsmaßregeln recht tüchtig durchwühlt hatten — vorerst doch noch entsprechend gedüngt werden.

Der hierzu erforderliche Dünger floß, soviel mir bekannt, aus zwei — ich bin darüber ungewiß ob primären — Quellen; nämlich

aus dem freien Gewerbe der Volksrednerei, und

den Faits accomplis des Landesvertheidigungs-Ausschusses.

Welches von beiden Düngmitteln verschiedenen Ursprungs der Einheimsung jener erotischen Ideen günstiger gewesen, ist — glaube ich — noch immer nicht entschieden; soviel aber gewiß, daß die alten Soldaten **den Unrath des Landesvertheidigungs-Ausschusses zuerst** witterten und keine Lust hatten, sich den legalen Boden, auf welchem sie leider gegen ihre frühern Kameraden streiten mußten, verunreinigen zu lassen.

Man würde sicherlich zu weit gehen, wollte man dies — vielleicht vorfrühe — Wittern antidynastischer Tendenzen in der noch vom Jahre 1848 datirenden Wirksamkeit des Präsidenten Kossuth, dem politischen Scharfsinne der alten Soldaten zuschreiben.

Seitdem religiöse, politische und nationale Ideen das Menschengeschlecht entzweien, ist die Neigung allgemein vorherrschend, bei Andersglaubenden den Mangel aller socialen wie Privattugenden vorauszusetzen; und umgekehrt wird gewöhnlich aus dem erkannten Mangel irgend einer eben geschätzten Tugend sogleich auf die zufällig am ärgsten

misachtete religiöse, politische oder nationale Gesinnung der tadelnswerth erscheinenden Person geschlossen.

Diese Schwäche war auch den monarchisch-constitutionell, ja **specifisch dynastisch** gesinnten alten Truppen nicht fremd, und hierin allein, glaube ich, lag der Born ihrer leider prophetischen Vorahnung.

Sie hatten Ende October den Versicherungen Kossuth's getraut, daß es sich bei der Offensive über die Lajtha nur um die Züchtigung des wegen seiner die Armee zunächst entzweienden Umtriebe gründlich gehaßten Ban Jellachich — gegen welchen sie ja von dem Vetter des Königs gemustert worden — und seiner Verbündeten handle. Sie hatten Anfang December die Erklärungen Kossuth's, daß sie nach dem Wortlaute ihres Fahneneides, ungeachtet des proclamirten Thronwechsels, für König Ferdinand V. und die von diesem sanctionirte Landesverfassung mit Leib und Seele einzustehen hätten, für wahr und echt genommen. Sie hatten für diesen Glauben **gelitten**, und wurden eben dadurch dem Zweifel an dem, was Kossuth sprach, noch unzugänglicher.

Als sie hierauf zu der schmerzlichen Erkenntniß gelangt waren, daß bei der Uebermacht des Feindes an keinen Sieg mehr zu denken sei, da wünschten sie aus National- und Standesehrgefühl einen letzten entscheidenden Kampf — einen rühmlichen Untergang!

Kossuth kam ihnen auf halbem Wege entgegen, und sagte ihnen diesen Kampf unter den Mauern von Ofen zu; er selbst — so gelobte er — wolle dort mit ihnen untergehen!

Und die alten Soldaten zählten darauf.

Da nun Kossuth seit dem Treffen bei Schwechat (am 30. October) bis zu dem Zeitpunkte, in welchem er erklärte, sich unter den Mauern von Ofen begraben lassen zu wollen (gegen Ende December), Muße genug hatte, zu erwägen, ob die Verlegung des Regierungssitzes von Pest nach Debreczin dem Wohle des Vaterlandes nicht etwa besser entspreche, — er aber die Nothwendigkeit dieses Residenz-

wechſels deſſenungeachtet erſt in dem Augenblicke erkannte, wo er bereits ſein hochherziges Gelöbniß hätte einlöſen ſollen: — ſo ſchien der ſo plötzlichen Erkenntniß der Möglichkeit, das Vaterland auch von Debreczin aus zu retten, weniger Patriotismus als die Wahrnehmung zu Grunde zu liegen, daß Debreczin zufällig mehrere Tagemärſche weiter als Peſt vom Hauptquartiere des F.-M. Fürſten Windiſch-Grätz entfernt ſei, und Koſſuth ſchien durch ſein improviſirtes officielles: Sauve qui peut! hinter die Theiß eben nur den Beweis, daß er unfähig ſei, für das Vaterland zu ſterben, a posteriori geliefert zu haben.

Mit einem Worte: Der Held Koſſuth ſank zum Großſprecher herab, und in den Augen der monarchiſch geſinnten tapfern alten Soldaten konnte der Großſprecher Koſſuth nur ein Republikaner ſein!

An die Stelle des Vertrauens der alten Truppen zu Koſſuth trat Mistrauen. Ein Theil der Offiziere verließ plötzlich unſere Reihen; der Reſt ſchwankte ſichtlich.

Ihn konnte nur das Vertrauen zu mir noch feſſeln.

Allein auch dieſes war bereits von zwei heftigen Schlägen getroffen worden.

Unmittelbar nach dem Gefechte bei Wieſelburg hatte ich Koſſuth — um den peinlichen Eindruck zu mildern, welchen eine neue Rückzugsnachricht auf ihn machen mußte — die Erlebniſſe des Tages in etwas frivoler Faſſung mitgetheilt.

Der für uns — unmittelbar auf der Wahlſtatt — günſtige Ausgang des erwähnten Gefechtes, der ganz und gar unbeirrte gemächliche Rückmarſch von Wieſelburg bis Hochſtraß hatte mich — angeſichts der Gefahr, unſer ganzes Corps verſprengt zu ſehen, welcher uns die unbedeutendſte feindliche Verfolgung nach einem entgegengeſetzten Gefechtsausgange preisgegeben haben würde — dazu berechtigt, das Wieſelburger Gefecht ein für uns ſiegreiches zu nennen.

„Ma győztünk!" (heute haben wir geſiegt!) ſchrieb ich an Koſſuth, ſchilderte ſodann mit lebhaften Farben die entſchloſſene Haltung der Huſaren während des Gefechts, und ſchloß mit den ermunternden Worten: „Csak rajta! majd elbánunk mi a czudarokkal!" (Nur zu! wir wollen mit den Kerlen ſchon fertig werden!)

Koſſuth hatte es für zweckmäßig erachtet, dies Privatſchreiben durch die Tagespreſſe veröffentlichen zu laſſen.

Ferner hatte die Regierung eine im Sinne ihrer letzten Peſter Beſchlüſſe — ich weiß nicht von wem — abgefaßte Proclamation an die Armee, unbefugterweiſe mit meiner Namenszeichnung, drucken und theilweiſe verbreiten laſſen. Man ließ mich in derſelben die Armee zum letzten entſcheidenden Kampfe unter den Mauern von Ofen haranguiren, im Widerſpruche mit dem gleich darauf von mir perſönlich angeordneten Rückzuge auf das linke Donauufer.

Die irrige Vorausſetzung, daß jene Privatmittheilungen über das Wieſelburger Gefecht von mir ſelbſt für die Veröffentlichung beſtimmt worden und daß dieſe Proclamation an die Armee echt geweſen ſei: erſchütterte, bei der großen Aehnlichkeit beider mit den officiellen Rodomontaden der Herren Koſſuth, Perczel u. m. A., das Vertrauen ſelbſt der noch nicht abgefallenen Offizlere zu mir ſo gewaltig, daß ich eilen mußte, dieſes durch eine offene Darlegung der Tendenz unſers Kampfes — ſo wie ich dieſelbe auffaßte — neu zu ſtärken. Ich that dies in folgender Anſprache an mein Armeecorps.

„An das königlich ungariſche Armeecorps von der obern Donau.

„Die Vortheile, welche die feindliche Uebermacht über das Armeecorps von der obern Donau errungen, namentlich aber die neueſten Ereigniſſe ſcheinen bei Manchem unter uns durch ihren natürlichen entmuthigenden Einfluß ſogar jenes edle Selbſtbewußtſein erſchüttert zu haben, welches uns Alle in dem gerechteſten der Kämpfe vereinte.

„Dies erſchütterte Selbſtbewußtſein wieder zu kräftigen und dadurch den, wohl in etwas geſunkenen Muth neu zu beleben, iſt die erſte Pflicht des Führers.

„Ich erfülle dieſe Pflicht, indem ich vor allem dem Armeecorps an der obern Donau durch die bevorſtehende Diverſion gegen eine Nebenmacht des Feindes, die Ausſicht auf günſtigere Chancen eröffne; hauptſächlich aber hoffe ich das Selbſtbewußtſein im Armeecorps dadurch zu heben, daß ich über das, was bereits geſchehen iſt, wie über das, was unſererſeits noch ferner zu geſchehen hat, offen und ehrlich mein Urtheil, meine Ueberzeugung ausſpreche.

„Ich habe den mir angetragenen Poſten übernommen, weil ich die Sache Ungarns für eine gerechte halte.

„Und ich werde meinen Poſten behaupten, ſolange er mir anvertraut bleibt, ſollten auch die Beſten unter uns wankend werden, und ihren Arm der gerechten Sache entziehen.

„Dies Selbſtgefühl gibt mir die Kraft, im Beurtheilen der Thatſachen ſeit 1. November 1848, meine eigenen Fehlgriffe unverhohlen einzugeſtehen, hoffend, dem Armeecorps dadurch die ſicherſten Garantien für die Ergreifung zweckmäßigerer Maßregeln in der Zukunft zu bieten.

„Ich habe gefehlt, als ich aufhörte, den Landesvertheidigungs-Ausſchuß mit unumſtößlichen Gründen dahin zu bewegen, daß er den unglückſeligen Grundſatz der Grenzvertheidigung und der Grenzſperre aufgebe; da alle übrigen Unfälle, welchen das Armeecorps unverſchuldeterweiſe ausgeſetzt wurde, einzig und allein nur dadurch entſprangen, daß unter den aufreibenden Strapatzen des Vorpoſtendienſtes die Organiſation der Armee, ſowie die Vermehrung und Conſolidirung derſelben fromme Wünſche blieben.

„Ich habe gefehlt, als ich im Hauptquartiere zu Bicske dem gemeſſenen Befehl des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes zum Zurückziehen des Armeecorps in die erſte Linie vor Ofen Folge leiſtete: weil durch dieſen nur wenig motivirten Rückzug das Armeecorps in das zweideutige Licht verſetzt wurde, als wiche es einem die gerechte Sache entſcheidenden erſten Conflict aus.

„Allein ich hatte dieſe Befehle von jener Behörde erhalten, welche der vom Lande erwählte, und von unſerm König Ferdinand dem Fünften beſtätigte ungariſche verantwortliche Kriegsminiſter General Mészáros ſelbſt als oberſte Regierungsgewalt anerkannte und noch fortwährend

anerkennt; da er ſelbſt, das Commando des Armeecorps an der Theiß gegen den uns feindlich gegenüberſtehenden General Grafen Schlick, in ihrem Auftrage übernommen, unter ihrer Aegide fortführt. Und ich konnte dies mit dem ruhigen Bewußtſein thun, keine illegitime Handlung zu begehen, und auch das meiner Führung anvertraute königlich ungariſche Armeecorps zu keiner ähnlichen Handlung zu verleiten, ſolange der Landesvertheidigungs-Ausſchuß ſich nicht ſelbſt desavouirte.

„Nachdem aber am 1. Januar 1849 — als das Armeecorps an der obern Donau, trotz des anbefohlenen Rückzuges in die erſte Linie vor Ofen, kampfentſchloſſen noch bei Hanzſabég, Tárnok, Sóskut, Bia u. ſ. w. ſtand — der Landesvertheidigungs-Ausſchuß, ſtatt durch heldenmüthiges Ausharren in der Nähe der Gefahr das Vertrauen zu rechtfertigen, welches wir ſtets in deſſen Loyalität ſetzten, die Hauptſtadt unbegreiflicherweiſe plötzlich verließ, und uns dadurch, mehr noch aber durch die, ohne unſer Vorwiſſen und Einwilligung an den Obercommandanten der feindlichen Truppen entſendete Deputation, einer rath- und troſtloſen, ja ſogar zweideutigen Lage überlieferte: da mußte in Manchem unter uns der Argwohn auftauchen, als wären wir von der Höhe, die uns als Vertheidiger der conſtitutionellen Freiheit Ungarns gebührt, zu jener Tiefe herabgewürdigt worden, in welcher man die gewöhnlichen Mittel zur Erreichung egoiſtiſcher Privatintereſſen mit Erfolg aufzuſuchen pflegt.

„Ohne die Loyalität des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes — ſo ſehr derſelbe auch durch ſein plötzliches Verſchwinden aus der Hauptſtadt unſer Vertrauen zu ihm erſchütterte — in Abrede zu ſtellen: halte ich es ſomit dennoch für meine Pflicht, das Armeecorps, damit ſelbes vor dem elendeſten aller Geſchicke vor der gänzlichen innern Auflöſung bewahrt werde, aufzufordern, daß es folgende Erklärung, welche zum Zwecke hat, uns vor allen, unſere ehrenvolle Stellung begeifernden Zumuthungen zu bewahren, nach reiflichem Ueberlegen entweder zu ſeiner eigenen mache, oder ſeine hierüber abweichende Anſicht offen kund gebe." (Folgt meine Unterſchrift).

Dieſe Erklärung lautet wie folgt:

„Das königlich ungariſche Armeecorps an der obern Donau, deſſen

Kern und Intelligenz einſt dem vereint öſterreichiſchen Armeeſtande angehörte, bevor durch die Sanctionirung des königlich ungariſchen Kriegsminiſteriums die ungariſchen Regimenter einzig und allein unter daſſelbe geſtellt wurden, legte, gehorſam dem Willen des conſtitutionellen Königs von Ungarn, den Eid auf die Conſtitution von Ungarn ab; wurde zuerſt unter dem Obercommando des Erzherzogs-Palatin den k. k. Truppen unter Jellachich feindlich entgegengeſtellt, und hat ſeither trotz der betrübendſten politiſchen Wirren, immer treu ſeinem Eide, nur den Befehlen des königlich ungariſchen verantwortlichen Kriegsminiſters, oder des durch dieſen als legitim anerkannten Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes Folge geleiſtet.

„Auf dieſe unwiderlegbare Thatſache geſtützt, verwahrt ſich demnach das Armeecorps an der obern Donau auf das entſchiedenſte gegen jede Zumuthung, als hätte ſelbes je Privatintereſſen irgend einer Partei in Ungarn gedient, und erklärt alle derlei Gerüchte für niederträchtige Verleumdung. Aber eben dieſe unwiderlegbare Thatſache der unerſchütterlichen Treue, mit welcher das Armeecorps an der obern Donau, im Kampfe für die Aufrechthaltung der ungariſchen Conſtitution, ſich allen Verordnungen des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes, trotz der unſäglichſten Entbehrungen und Enttäuſchungen, unverdroſſen fügte, berechtigte das Armeecorps zu der billigen Erwartung, daß der Landesvertheidigungs-Ausſchuß wenigſtens Eins gewiſſenhaft vermeiden werde, nämlich: das Armeecorps in irgend eine zweideutige Lage zu verſetzen.

„Nachdem das Armeecorps von der obern Donau auf die Verordnung des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes die Grenze durch ein und ein halb Monat lang mit ſeltener Selbſtverleugnung durch den angeſtrengteſten Vorpoſtendienſt geſchützt hatte; nachdem es in dem Gefechte bei Wieſelburg den bedeutend ſtärkern Feind ſiegreich zurückgedrängt; nachdem es ſich in der troſtloſen Raaber Poſition unerſchrocken bis zu jenem Augenblicke hielt, wo es bereits von der feindlichen Uebermacht in der rechten Flanke umgangen war, und ſeinen zur Sicherung der Hauptſtädte nöthigen Rückzug nun durch ein hartnäckiges Gefecht mit der feindlichen Umgehungscolonne möglich machen konnte;

nachdem es, ohne bei dem Landvolke des Kreises jenseits der Donau jene vielgeträumten Sympathien gefunden zu haben, und ohne daß von Seiten des Landesvertheidigungs-Ausschusses auch nur das Geringste vorbereitet worden wäre, um das Vordringen der feindlichen Uebermacht auf den Haupt- und Nebenwegen der Dotiser, Bánhidaer, Reszmélyer, Csákvárer, Zámolyer, Ondóder und Sárkányer Communicationen zu hindern, sich theils vor-, theils rückwärts der genannten Orte schlagfertig hielt, bis das siegreiche Vordringen des feindlichen rechten Flügels über Móor unsererseits die Offensive über Mártonvásár veranlaßte, auf ausdrücklichen Befehl des Landesvertheidigungs-Ausschusses jedoch aus dieser Offensive in die Defensive vor Ofen übergegangen werden mußte: da blieb dem vielbedrängten Armeecorps nur noch eine tröstende Aussicht — die des entscheidenden Kampfes unmittelbar vor und in den Hauptstädten Ungarns.

„Der frühere entschiedene Ton der Verordnungen des Landesvertheidigungs-Ausschusses, wie seine Proclamationen an das Volk, berechtigten zu der Erwartung: es werde derselbe in dem lang ersehnten, endlich gegenwärtigen entscheidenden Momente eine Alles begeisternde Energie entwickeln.

„Und statt alles dessen, was geschehen hätte sollen und können, traf am 1. Januar 1849 im Hauptquartiere zu Promontorium

1) die Anzeige ein, daß der Landesvertheidigungs-Ausschuß die Hauptstädte verlassen habe;
2) eine Verordnung desselben, daß auf der sogenannten ersten Linie vor Ofen, in der Höhe von Tétény, Bia u. s. w. eine entscheidende Schlacht geliefert werde, ohne aber das Armeecorps zu opfern, noch die Hauptstädte einem Bombardement auszusetzen, d. h. das Armeecorps — sollte die Schlacht verloren gehen — trotz des einzigen sichern Ueberganges und trotz des verfolgenden Feindes ohne Stadtvertheidigung auf das linke Donauufer zu retten;
3) die Weisung, eine Deputation zu dem Obercommandanten der feindlichen Armee gelangen zu lassen.

„Jede dieser drei Thatsachen wäre für sich hinreichend gewesen,

das Vertrauen des Armeecorps in die Männer des Landesvertheidigungs-Ausschusses zu erschüttern; in ihrem Zusammenwirken aber mußten sie sogar die Befürchtung auftauchen machen, als wäre das Armeecorps bisher — um den gelindesten Ausdruck zu brauchen — ein brauchbares, aber gefährliches Werkzeug in ungeübter Hand gewesen.

„Um also inmitten der politischen Umtriebe, denen besonders in der nächsten Zukunft unser armes Vaterland preisgegeben werden dürfte, seine Stellung auf streng gesetzlichem Boden unerschütterlich behaupten zu können, gibt das Armeecorps an der obern Donau hiermit öffentlich folgende Erklärung ab:

„1. Das Armeecorps an der obern Donau bleibt treu seinem Schwur, für die Aufrechthaltung der vom König Ferdinand dem Fünften sanctionirten Constitution des Königreichs Ungarn gegen jeden äußern Feind entschieden zu streiten.

„2. Mit derselben Entschiedenheit aber wird das Armeecorps an der obern Donau auch allen Denen entgegentreten, welche durch unzeitige republikanische Umtriebe im Innern des Landes das constitutionelle Königthum zu stürzen versuchen wollten.

„3. Aus dem Begriffe der constitutionellen Monarchie, für welche das Armeecorps an der obern Donau bis auf den letzten Mann einsteht, folgt von selbst, daß es einzig und allein nur jenen Befehlen folgen dürfe und wolle, welche ihm vom verantwortlichen königlich ungarischen Kriegsminister oder dessen durch ihn selbst ernannten Stellvertreter (gegenwärtig General Vetter) in gesetzlicher Form zukommen.

„4. Da das Armeecorps an der obern Donau, eingedenk des auf die Constitution Ungarns geleisteten Eides und eingedenk seiner Ehre, sich vollkommen bewußt geblieben, was es soll und will: so erklärt es schließlich, daß es das Resultat irgend einer mit dem Feinde gepflogenen Uebereinkunft nur dann anerkennen werde, wenn solches einerseits jene Verfassungsform Ungarns, auf welche das Armeecorps beeidet worden, andererseits die Kriegerehre des Armeecorps selbst garantirt."

(Folgt meine Unterschrift.)

Weder inner- noch außerhalb meines Armeecorps hat ſich meines Wiſſens je eine öffentliche Stimme gegen dieſe Proclamation vernehmen laſſen.

Die alten Soldaten faßten wieder Vertrauen zu mir und zu der Sache, die ich vertrat, und hörten zu wanken auf.

Sie konnten es nicht ahnen, daß ſie — dank der ihnen damals noch nicht bekannten Unſelbſtändigkeit des Kriegsminiſters Mészáros dem Präſidenten Koſſuth gegenüber — nur aus dem Regen unter die Traufe gerathen waren.

Ich dagegen hatte zwar ſchon in Preßburg mannigfache Anzeichen jener Unſelbſtändigkeit Mészáros' wahrgenommen, allein dieſe damals blos als eine natürliche Folge ſeiner bei dem guten Einverſtändniſſe zwiſchen mir und Koſſuth in der That machtloſen Stellung beurtheilt, und fand keinen Grund, bei dem herzhaften alten Soldaten die Fortdauer der Kundgebungen eines moraliſchen Gebrechens — deſſen urſprüngliches Vorhandenſein weder mit dem Verbleiben Mészáros' auf ſeinem Poſten, noch mit der Hartnäckigkeit, mit welcher er ſich bisher jeder, wenngleich von erfahrenen Militärs gebilligten Neuerung im Kriegsweſen widerſetzt hatte, in Einklang gebracht werden konnte — auch dann noch vorauszuſetzen, nachdem jene machtloſe Stellung des Kriegsminiſters durch mein entſchiedenes Auf-ſeine-Seite-treten in eine mächtige umgewandelt worden.

Sechzehntes Capitel.

Das Armeecorps von der obern Donau. — Offenſive gegen F.-M.-L. Simunich. — Unterbrechung derſelben durch F.-M.-L. Eſterich. — Zur Charakteriſtik des Oberſten Grafen Guyon. — Ich beſtehe auf der Fortſetzung der Offenſive gegen F.-M.-L. Simunich. — Der Chef des Generalſtabs motivirt die Salvirung des Corps von der obern Donau in die Bergſtädte, und dringt durch.

Das Armeecorps von der obern Donau, nach den Ausweiſen 15—16000 Mann ſtark, erhielt in Waizen eine neue Eintheilung in vier Diviſionen: zwei Flügeldiviſionen, eine Diviſion des Centrums und eine der Reſerve.

Oberſt Aulich commandirte die rechte Flügeldiviſion, Oberſt Kmety die Diviſion des Centrums, Oberſt Graf Guyon die der Reſerve; die Führung der linken Flügeldiviſion ward gleichfalls einem Honvéd-Oberſten anvertraut.

Jede Diviſion beſtand aus zwei Brigaden, unter beſondern Brigadecommandanten.

Es waren dieſe Diviſionen einander an Stärke nahezu gleich und auch in der Art ihrer Zuſammenſetzung aus den drei Waffengattungen (Fußvolk, Reiterei und Geſchützen) wenig voneinander verſchieden.

Die Diviſion des linken Flügels wurde für ſich allein von Waizen längs der Donau bis an die Eipel (Ipoly), dann aber in nordweſtlicher Richtung, und zwar auf der kürzeſten Linie, gegen Tyrnau dirigirt. Gleichzeitig bewegte ſich die Diviſion des rechten Flügels über Rétſág,

Nagy-Oroszi, Szántó, Lévencz (Léva), Verebély, gegen das zu entsetzende Fort Leopoldstadt an der Waag. Dem rechten Flügel folgte in Abständen eines Tagemarsches das Centrum und die Reserve.

Durch die Detachirung der linken Flügeldivision zwischen die Festung Komorn und das um Leopoldstadt concentrirte feindliche Corps sollte die Aufmerksamkeit des letztern zuerst auf die von Süden her drohende Gefahr abgelenkt und es verleitet werden, unserm östlichen Hauptangriffe Blößen zu geben.

Am 10. Januar erreichten die beiden Flügeldivisionen, die rechte bei Verebély, die linke zwei Meilen südlich von diesem Orte, das Zsitva-Flüßchen, die Division des Centrums mit dem Hauptquartiere Lévencz, die der Reserve Szántó.

Die rechte Flügeldivision (Aulich) war die Vor-, die Division der Reserve (Guyon) die Nachhut des Armeecorps.

Am genannten Tage stieß die Division Aulich bei ihrem Einmarsche in Verebély auf die Vortruppen des feindlichen Corps unter F.-M.-L. Simunich, während die Division Guyon eben bei ihrem Ausmarsche aus Ipolyság von dem zu unserer Verfolgung beorderten feindlichen Corps des F.-M.-L. Csorich eingeholt und angegriffen wurde.

Ueber beide Ereignisse trafen die Meldungen fast gleichzeitig in meinem Hauptquartiere zu Levencz ein.

Oberst Graf Guyon, zu schwach, um den feindlichen Angriff abschlagen, hatte sich demselben bald durch schleunige Fortsetzung seines Marsches bis Szántó mit geringem Verluste entzogen.

Am 11. Januar rückte die linke Flügeldivision von dem Flüßchen Zsitva bis Komjáthi am Neutra-Flusse vor; die übrigen drei Divisionen des Armeecorps sollten in ihren Stationen Verebély, Lévencz und Szántó Rasttag halten.

Ich verließ am Morgen dieses Tages Lévencz, um nach Szántó zu reiten und über den bei Ipolyság stattgefundenen Conflict Umständlicheres zu erfahren. Unterwegs vernahm ich von Szántó her einige Kanonenschüsse. Ich mußte voraussetzen, daß die Division Guyon wieder angegriffen worden, und beschleunigte meinen Ritt.

Etwa eine halbe Stunde von Szántó fand ich die Division Guyon

in einer Defenſivſtellung à cheval der Straße, den Angriff des Feindes — obſchon ſich dieſer nirgend blicken ließ — erwartend. Die vernommenen Kanonenſchüſſe hatten einem Transport unſerer eigenen Rekruten gegolten, welcher querfeldein auf die Diviſion losmarſchirte, um ſich ihr anzuſchließen.

Oberſt Graf Guyon war zwar ein ſehr tapferer, aber ebenſo unwiſſender Offizier. Ohne auch nur eine einzige Patrouille von Szántó gegen Ipolyság ausgeſendet zu haben, welche ihm längſt die verläßliche Nachricht hätte bringen können, daß der Feind noch immer in Ipolyság ſtehe: hatte Oberſt Graf Guyon der ungegründeten Befürchtung Raum gegeben, er werde auf das hartnäckigſte verfolgt, war mit Tagesanbruch von Szántó gegen Lévencz aufgebrochen, und glaubte ſich zu einem Kampfe auf Leben und Tod eben an jener Stelle vorbereiten zu müſſen, wo ich ihn, den Feind vergebens erwartend, antraf. Die erwähnten Rekruten hatte er für eine feindliche Umgehungscolonne angeſehen. Die wenigen Schüſſe, welche er auf ſie machen ließ, reichten vollkommen hin, die armen Teufel zufällig in das Thal hinabzuſcheuchen, welches zwiſchen ſeiner Stellung und dem Abhange lag, auf welchem ſie eben marſchirt waren. Allein Oberſt Graf Guyon nahm dieſe Bewegung für einen verzweifelten Angriffsverſuch auf ſeine Stellung, bis ihm endlich einige freiwillige Huſaren, welche auf die Rekruten einhauen ſollten, aus dem Traume halfen.

Während Oberſt Graf Guyon in ſeiner Stellung zwiſchen Szántó und Lévencz den Feind erwartete, konnte dieſer unbemerkt von Ipolyság aus den kürzeſten Weg über Németi nach Schemnitz (Selmeczbánya) einſchlagen und den Diſtrict der Bergſtädte ohne Schwertſtreich beſetzen, oder er konnte in Ipolyság von ſeinen letzten forcirten Märſchen einen oder auch zwei Tage lang ausraſten, und den tapfern Oberſten Grafen Guyon ſeine höchſt unzweckmäßig gewählte Poſition vorläufig gegen die Langeweile behaupten laſſen.

Nachdem ich dies dem Oberſten Grafen Guyon mit Nachdruck zu Gemüthe geführt hatte, beorderte ich ſeine Diviſion in die nächſten an der Straße gegen Lévencz gelegenen Ortſchaften zurück, damit ſie bei einem etwa doch noch im Laufe des Tages auf ihre Cantonnirung

erfolgenden feindlichen Angriffe von der in Levencz ſtationirten Diviſion Kmety deſto raſcher unterſtützt werden könne.

Der beſondere Zweck unſerer von Waizen aus begonnenen Operation war, wie ich dies ſchon in meiner Proclamation angedeutet hatte, die Offenſive gegen das feindliche Corps unter F.-M.-L. Simunich und zunächſt der Entſatz des von dieſem blockirten Forts Leopoldſtadt an der Waag.

Ueber die Unhaltbarkeit dieſes Forts — ſelbſt gegen ein bloßes Bombardement — wurde ich leider erſt in Raab aufgeklärt, als es bereits zu ſpät war, die Beſatzung und Armirung aus demſelben ungefährdet zurückzuziehen. Dies ſollte nun nachträglich durch den Entſatz des Forts ermöglicht werden.

Die feindliche Detachirung des F.-M.-L. Eſorich in meinem Rücken machte nun — obſchon wir etwas Aehnliches erwartet, ja bei unſerm excentriſchen Rückzuge von den Hauptſtädten, wie erwähnt, eigentlich ganz beſonders darauf gerechnet hatten — meine Offenſive gegen F.-M.-L. Simunich zu einer halsbrecheriſchen Aufgabe.

Nichtsdeſtoweniger beſtand ich auf der Löſung derſelben, bis es endlich den wohlbegründeten Vorſtellungen meines neuen, an die Stelle des für dieſen Poſten ungeeigneten Oberſtlieutenants (frühern Major) Puszteinik ernannten Generalſtab-Chefs gelang, mich zur Wahl eines andern Operationsobjectes zu beſtimmen.

Dieſer nämlich drang in mich, zu bedenken:

Daß die leitende Idee unſers Zuges gegen Norden, „die Ablenkung der feindlichen Hauptmacht von der Theiß, um die Organiſirung neuer Truppen hinter dieſem Fluſſe möglich zu machen", als Grundgedanken die Erhaltung des Armeecorps vorausſetze.

Daß wir, um beiden zu genügen, uns auf bloße Demonſtrationen beſchränken, jedem, die Exiſtenz des Corps gefährdenden, wirklichen Kampfe ausweichen müßten.

Daß, wenn uns der Entſatz von Leopoldſtadt am Ende doch mislänge: wir, im Norden, Oſten und Weſten von ſiegeszuverſichtlichen feindlichen Corps umringt, gezwungen würden, unſern Rückzug gegen Süden

nach der Feſtung Komorn zu nehmen, oder uns zwiſchen Gran (Esztergom) und Komorn auf das rechte Ufer der Donau hinüberzuſchlagen. Im erſtern dieſer beiden Fälle aber liefen wir Gefahr, die Beſatzung jenes wichtigſten Bollwerkes im Lande weit ärger zu entmuthigen, als dies in Folge der engſten Cernirung deſſelben der Fall wäre: im letztern hingegen würden wir vollends die größten Gefahren über unſer eigenes Corps herauf beſchwören.

Daß ſomit die nachtheiligen Folgen des fehlgeſchlagenen Verſuches, Leopoldſtadt zu entſetzen, im auffallenden Misverhältniſſe zu den Vortheilen ſtehe, welche uns der gelungene Entſatz im günſtigſten Falle böte.

Daß bei der eben eingenommenen Stellung der feindlichen Corps, der Entſatz von Leopoldſtadt faſt ohne aller Tragweite ſei.

Daß ja derſelbe im Sinne der leitenden Idee unſers Zuges gegen Norden, eben nichts Anderes als der Beginn jener Demonſtrationen ſein ſollte, mit welchen wir „die feindliche Hauptmacht von der Theiß abzulenken" gedachten.

Daß die Befreiung der Leopoldſtädter Beſatzung, und die Verſtärkung unſers Armeecorps durch dieſelbe, nur Nebenzweck, gleichſam nur eine willkommene Beigabe zu den Vortheilen ſei, welche unſerer Sache aus der Realiſirung jener Idee entſprößen.

Jene Idee — meinte der Chef meines Generalſtabs ferner — ſei aber nun bereits realiſirt, da der Feind noch früher in die Falle ging, als wir dies, ohne ihn zu misachten, vorausſetzen konnten.

Der Zeitpunkt der höchſten Gefahr für unſere Sache, ſei glücklich vorüber. denn eine feindliche Offenſive von Peſt aus gegen Debreczin wäre, nach der Entſendung des F.-M.-L. Eſorich auf die Fährte meines Armeecorps, kaum mehr zu fürchten.

Ich könne alſo unmöglich verkennen, daß nunmehr unſere nächſten Operationen einzig und allein auf die Rettung des Armeecorps aus einer Lage berechnet werden müſſen, welche ſchon jetzt bedenklich genug ſei, um die Exiſtenz deſſelben in Frage zu ſtellen. Dieſem Zwecke müſſe, wenn nothwendig, ſelbſt die Beſatzung des Forts Leopoldſtadt geopfert werden. Wie groß dies Opfer auch ſcheine, jeder Verſuch die Beſatzung

zu retten, wäre unbedingt mit noch weit größern verbunden. Noch 24 Stunden stehe uns die Rückzugslinie in die Bergstädte offen; nach Ablauf dieser Frist nicht mehr. Die Strenge der Jahreszeit steigere die Beschwerlichkeiten eines Krieges, wie wir ihn eben unter den ungünstigsten Verhältnissen führen, zu einer solchen Höhe, daß sie allein hinreichten, unsere Truppen auch ohne directe Mitwirkung des Feindes, aufzureiben. Mehrtägige Ruhe scheine ihm bereits zur dringendsten Lebensfrage des Armeecorps geworden. Ein großer Theil desselben sei nur höchst mangelhaft bekleidet. Die Vorräthe an Tuch, Leder und Linnen, welche wir noch im letzten Augenblicke unsers Ausmarsches von Waizen daselbst entdeckten nnd mitnahmen, könnten wohl ausreichen, diesem Mangel abzuhelfen. Allein aus jenem Tuch-, Leder- und Linnenvorräthen müßten vorerst Kleidungsstücke gemacht werden. Dies sei auf dem Marsche nicht wohl ausführbar. Hierzu eben benöthige man mehrtägiger Ruhe. Diese wurde uns durch die unverweilte Besetzung der Bergstädte gesichert, und überdies auch noch eine bedeutende Strecke unserer Rückzugslinie gegen die obere Theiß.

Er könne demnach die Offensive gegen F.-M.-L. Simunich schlechterdings nicht billigen, und schlage den **seitlichen Rückzug in den District der Bergstädte** vor.

Glänzender, anlockender — meinte er schließlich — möge mir der Entsatz von Leopoldstadt erscheinen, günstiger vielleicht meinem Renommée, wenn er gelingt: ihm aber scheine vor der Hand das Vermeiden aller bedenklichen Conflicte auch dann noch zweckmäßiger, wenn wir uns dadurch dem Verdachte der Zaghaftigkeit wiederholt aussetzten. Stände die Sache Ungarns noch so schlecht, wie vor 14 Tagen: er riethe zu keinem Rückzuge mehr. Allein sie stehe nun — meinte er — bereits ungleich vortheilhafter, dank der Verblendung des Feindes! Die ununterbrochene Fortsetzung der Offensive gegen Debreczin konnte den Lebensnerv unsers Widerstandes mit einem Schlage zerstören. Allein, wie es scheint, ziehe es F.-M. Fürst Windisch-Grätz vor, uns einen langsamen martervollen Tod vorzubereiten. Was wir nun zu thun haben? Geben wir ihm immerhin Gelegenheit, daß er zu diesen Vorbereitungen

je mehr Zeit und Kraft verſplittere; **vielleicht erholt ſich mittlerweile die Nation vom erſten paniſchen Schrecken.**

Ich vermochte die Richtigkeit dieſer Anſichten nicht in Abrede zu ſtellen, und verzichtete, obſchon nicht ohne inneres Widerſtreben, auf die Offenſive gegen F.-M.-L. Simunich.

Dies innere Widerſtreben entſprang aus dem peinlichem Gedanken, die Beſatzung von Leopoldſtadt, zu welcher auch zwei mir als innigere Freunde aus früherer Zeit werth gebliebene Männer zählten, dem ſichern Verderben preiszugeben.

Siebzehntes Capitel.

Der Diſtrict der Bergſtädte. — Stellung des Armeecorps von der obern Donau vor dem Rückzuge in denſelben. — Stellung der feindlichen Corps. — Der Rückzugsplan. — Deſſen Ausführung. — Stellung des Armeecorps von der obern Donau in den Bergſtädten.

Unter dem Diſtricte der Bergſtädte wird hier, ohne Rückſicht auf politiſche Eintheilung, jene Strecke vom Thalgebiete des Granfluſſes verſtanden, welche zunächſt die Städte Schemnitz (Selmeczbánya), Kremnitz (Körmöczbánya), Altſohl (Ó-Zólyom) und Neuſohl (Beszterczebánya) in ſich faßt.

Die Grau (Garam) durchſtrömt dieſelbe von Neuſohl bis Heiligenkreuz (Szentkereszt) in einem beinahe rechten Winkel, indem ſie aus der weſtlichen Richtung, in welcher ſie Neuſohl erreicht, ſich jäh nach Süden wendet, und bei Altſohl eben ſo jäh wieder nach Weſten umbiegt, um erſt bei Heiligenkreuz die bogenförmige Hauptrichtung ihres Laufes vom Urſprung bis zur Mündung wieder anzunehmen.

Die hohen, theils waldbedeckten, theils felſigen Grenzen des Granthales im Süden wie im Norden, können, ſo weit ſie den bezeichneten Diſtrict abgrenzen, nur auf einzelnen Punkten mit Geſchütz überſchritten werden, während das offenſive Vordringen von Süden her mit größern Colonnen im Granthale ſelbſt, wegen des häufigen Ueberſetzens der Straße von einem Ufer des Fluſſes auf das andere bei der gefährlichen Nähe einer feindlichen Cantonirung in und um Schemnitz gewagt erſcheint.

Zwei von Süden in den Bezirk der Bergstädte führende Hauptstraßen treffen in Schemnitz zusammen, die eine von Ipolyság über Németi, die andere von Levenz über Frauenmarkt (Bátb). Außerdem besteht noch ein westlicher Nebenweg, welcher Schemnitz über Hodrics mit der gleichfalls von Süden her im Granthale aufwärts führenden Straße bei Zsarnócz verbindet.

Die übrigen Zugänge aus dem Süden in den District der Bergstädte führen nach Altsohl, nachdem sie sich zwei bis drei Meilen vor dieser Stadt in eine einzige vereinigt haben.

Ueber die nördlichen Grenzen des Granthales führen in den Bereich der Bergstädte zwei Straßen aus dem Túróczthale von Mosócz, einerseits über Turecsk nach Kremnitz, andererseits über Hermanecz nach Neusohl; und eine aus dem obern Vágthale von Rosenberg über den Berg Sturecz ebenfalls nach Neusohl.

Eine vierte Communication führt ferner noch aus dem Neutrathale von Privigye nach Kremnitz.

Neusohl und Kremnitz waren derzeit nur aus dem Túróczthale, und zwar durch die feindliche Brigade des G.-M. Götz und dessen Verbündeten, den slowakischen Landsturm, bedroht, aber die erwähnten Uebergänge leicht zu vertheidigen, und sowie das obere Waag- und Granthal, noch unser.

Ernster bedroht als die beiden nördlichen Bergstädte, erschienen die südlichen: Altsohl und Schemnitz; besonders die letztere, da der Angriff auf diese von drei Seiten zugleich möglich war.

Allein dem Angreifer standen bei dem überaus strengen Winter, und dem hohen Schnee im Gebirge, unsägliche Schwierigkeiten bevor: und der Chef meines Generalstabs konnte sonach in der That mit großer Wahrscheinlichkeit voraussagen, daß wir uns in den Bergstädten leicht so lange behaupten dürften, bis sich die Truppen wieder erholt hätten.

Die Stellung unsers Armeecorps war am 11. Januar 1849 Abends, wie erwähnt, folgende:

Linke Flügeldivision in Komjáthi am Neutrafluſſe;

Division Aulich in Verebély am Zsitva-Flüßchen;

Diviſion Kmety in Levenz am linken Ufer des Granfluſſes;
Diviſion Guyon in Varſány, auf der Straße von Ipolyſág nach Levenz.

Vor uns — in Neutra (Nyitra) am Fluſſe gleichen Namens — ſtand ein Theil vom feindlichen Corps des F.-M.-L. Simunich, in unſerm Rücken — in Ipolyſág — das feindliche Corps des F.-M.-L. Eſorich.

Schemnitz, der unſerer Stellung nächſte und zugleich für uns wichtigſte Punkt der Bergſtädte, lag uns ſomit näher als den beiden feindlichen Corps; die Straße von Levenz nach Schemnitz konnte, ſolange wir, wie oben angegeben, ſtanden, von keinem derſelben gefährdet werden: wohl aber war es möglich, daß F.-M.-L. Eſorich, wenn er am 11. früh von Ipolyſág über Németi gegen Schemnitz aufgebrochen, dieſen Punkt, im Thale des Schemnitz-Baches aufwärts vordringend, noch vor uns erreiche, ſo wir noch länger in Levenz zauderten. In der That lief auch am Abend des 11. die Kundſchafternachricht ein, es ſei im Laufe des Tages eine feindliche Colonne auf der erwähnten Route im Marſche von Ipolyſág nach Schemnitz begriffen geſehen worden, die Stärke derſelben war jedoch nicht näher bezeichnet.

Um dieſer Colonne den Vorſprung wieder abzugewinnen, mußte die Diviſion Kmety noch in der Nacht vom 11. auf den 12. Januar von Levenz über Frauenmarkt (Báth) gegen Schemnitz aufbrechen.

Die Divlſion Aulich verließ am 12. Verebély und nahm die Route über St. Benedict (Szent Benedek) und Heiligenkreuz nach Kremnitz.

Ihr ſollte die linke Flügeldiviſion, Komjáthi gleichfalls am 12. räumend, bis Heiligenkreuz folgen, von da aber nach Altſohl marſchiren, dies beſetzen und ihre Vorpoſten ſogleich gegen Süden bis Dobronylva (Dobrona) vorſchieben.

Zur Sicherung dieſer Operatlonen ſollte dle Diviſion Guyon im Laufe des 12. Januar dem F.-M.-L. Eſorich das Vordringen über Levenz bis zum äußerſten verwehren.

Da wir vorausſetzen mußten, es herrſche zwiſchen den Bewegungen der beiden feindlichen Corps, welche uns in Fronte und Rücken bedrohten, **offenſive Uebereinſtimmung**: ſo blieb bei aller Umſicht

meines Generalſtab-Chefs dennoch Grund genug zu der Befürchtung, einerſeits Schemnitz ſchon vom Feinde beſetzt zu finden, andererſeits unſere linke Flügeldiviſion aufgerieben zu ſehen.

Allein glücklicherweiſe beſtand zwiſchen den beiden feindlichen Corps-führern blos „beobachtende" Uebereinſtimmung; und ſo ward es uns möglich, das Armeecorps „von der obern Donau" ohne Unfall in den Diſtrict der Bergſtädte zu ſalviren.

Die Diviſion Kmety mit meinem Hauptquartiere erreichte noch in der Nacht vom 11. auf den 12. Frauenmarkt. Von hier aus wurde unverweilt eine kleine Infanteriecolonne mit zwei Geſchützen quer über die Gebirge nach Prinzdorf (Prenesfalu) auf der Németier Straße mit der Weiſung disponirt, ſich gleich nach Erreichung dieſes Punktes gegen Süden zu wenden, die Thalenge von Teplicska zu beſetzen, und Patrouillen bis Németi vorzuſchicken. Das Gros der Diviſion Kmety ſetzte ebenfalls noch in der Nacht ſeinen Marſch nach Schemnitz fort, und traf daſelbſt bereits am frühen Nachmittage des 12. ein, während faſt gleichzeitig in Németi durch die Patrouillen der Prinzdorfer Colonne einige Uhlanen vom Corps des F.-M.-L. Eſorich abgefangen wurden.

Am 15. Januar ſtanden

die Diviſion Aulich in Kremnitz mit den Vorpoſten gegen Norden in Perk, gegen Süden und Weſten in Heiligenkreuz;

die Diviſion Kmety in Neuſohl mit den Vorpoſten gegen Nordweſten in Hermaneez;

die linke Flügeldiviſion in Altſohl mit den Vorpoſten gegen Süden in Dobronyiva, gegen Südoſten in Szalatna; und die

Diviſion Guyon in Schemnitz und Windſchacht, mit den Vorpoſten gegen Süden auf der Levenzer Straße.

Zur Sicherung der Diviſion Guyon in den beiden Flanken blieb Prinzdorf und Teplicska auf der Németier Straße von einem Detachement der Diviſion Kmety, und Zſarnócz weſtlich von Schemnitz im Granthale auf der St. Benedicter Straße von einem Theile der Diviſion Aulich beſetzt.

Achtzehntes Capitel.

Der Feind greift die Bergstädte an. — Zsarnócz. — Umgehungscolonne des k. k. Obersten Collery. — Conflict bei Hodries (22. Januar).

Die Truppen hatten auf dem Marsche in die Bergstädte die Communicationen theils übereist, theils verschneit gefunden und nur mit großer Anstrengung fortkommen können. Dieselben Hindernisse mußten einen feindlichen Angriff auf die Bergstädte für längere Zeit zweifelhaft erscheinen lassen. Allein kaum hatten die Divisionen ihre präsumtiven Winterquartiere bezogen, so trat Thauwetter ein und ebnete dem Feinde die Wege, welche Eis und Schnee für uns so schwer prakticabel gemacht hatten.

Oberst Aulich hatte zwar bald nach seinem Anlangen in Kremnitz durch wiederholte forcirte Recognoscirungen gegen Turcsek auf der Straße von Kremnitz nach Mosócz die beabsichtigten Angriffe der Brigade des G.-M. Götz und der slowakischen Freischaren so nachdrücklich vereitelt, daß wir von dieser Seite in der Folge gar nicht mehr beunruhigt wurden; desto ernster jedoch drohte die Gefahr im Süden.

Uebereinstimmende Kundschafternachrichten zeigten das Heranrücken bedeutender feindlicher Streitkräfte auf der Frauenmarkter und St. Benedicter Straße an.

Das Detachement in Zsarnócz, welches nur einem überlegenen feindlichen Angriffe hätte weichen sollen, gab diesen Posten preis; ob

aus Unwiſſenheit oder Zaghaftigkeit des Commandanten, war nicht zu erhellen.

Zſarnócz mußte unſererſeits wieder beſetzt werden, wollte man Schemnitz gegen einen feindlichen Angriff auf der Frauenmarkter Straße mit Sicherheit halten. Aber die Diviſion Guyon durfte ſich durch keine Detachirung mehr ſchwächen. Es erging demnach an die Diviſion Aulich der Befehl, Zſarnócz wieder durch ein Bataillon Infanterie beſetzen zu laſſen. Der Commandant des hierzu beorderten Bataillons erfährt auf dem Marſche von Heiligenkreuz gegen Zſarnócz gerüchtweiſe, es ſei dieſer Ort bereits vom Feinde beſetzt, und macht ſogleich wieder „Rechtsum", weil der Befehl, welchen er auszuführen hatte, zufällig nichts vom „Angreifen" ſagte, und auch des Umſtandes, daß der Feind in Zſarnócz ſtehen könne, keine Erwähnung that.

Die Meldung über dieſen unwillkommenen Zwiſchenfall erhielt ich am 20. Januar in Neuſohl, und eilte noch in der Nacht darauf nach Kremnitz, um von dort aus eine Colonne perſönlich gegen Zſarnócz zu führen.

Am 21. Januar des Abends hatte ich mit einem Bataillon vom Infanterieregiment Alexander, einer Escadron vom 9. Huſarenregiment und einer dreipfündigen Batterie von 6 Pièeen den genannten Ort erreicht. Der feindliche Oberſt Collery aber, welcher mit dem 12. Jägerbataillon, etwas Cavalerie und etwa einer halben Raketenbatterie, von Süden her im Grauthale aufwärts vordringend, Tags vorher in Zſarnócz angelangt war, hatte ſeinen Marſch ſchon am frühen Morgen des 21. Januar über Hodrics gegen Schemnitz fortgeſetzt.

Die Diviſion Guyon konnte durch den für den nächſten Tag vorauszuſehenden Angriff dieſer feindlichen Umgehungscolonne leicht gezwungen werden, ihre Stellung bei Windſchacht, in Folge deſſen auch Schemnitz zu räumen.

Um dieſes zu verhindern, beſchloß ich, dem Oberſten Collery auf dem Fuße zu folgen und ihn im Rücken zu faſſen.

Oberſt Guyon ward von dieſem Vorhaben noch in der Nacht vom 21. auf den 22. Januar in Kenntniß geſetzt und beordert, ſeinerſeits dem Angriffe der feindlichen Umgehung zuvorzukommen.

Der Weg von Zſarnócz nach Schemnitz führt, wie geſagt, über Hodrics, in einem engen Thale, anfangs in der Sohle deſſelben ziemlich ſanft, ober dem letztgenannten Orte jedoch ziemlich ſteil an der nördlichen dichtbewaldeten Thalwand anſteigend. Hier war die Straße an mehrern Stellen durch natürliche Verhaue unfahrbar gemacht, dieſe aber unſererſeits ſtets nur mit Freiwilligen, mehr zur Beobachtung als Vertheidigung, nothdürftig beſetzt worden.

Als ich mit dem Früheſten des 22. Januar von Zſarnócz gegen Hodrics aufbrach, hoffte ich den Feind noch durch jene Verhaue aufgehalten und mit deren Hinwegräumung beſchäftigt zu finden; indeſſen erfuhr ich bald, daß es ihm gelungen ſei, alle dieſe Hinderniſſe noch im Laufe der vergangenen Nacht zu bewältigen.

Von Hodrics aus entſendete ich ſtarke Patrouillen in ſüdöſtlicher Richtung, theils um auch den vor Windſchacht ſtehenden Feind zu beunruhigen, theils um der Diviſion Guyon, welche ich noch immer in ihrer Stellung vor Windſchacht vermuthete, Nachricht von unſerer Annäherung zu geben.

Oberhalb jener Straßenſtellen, an welchen noch die Reſte der hinweggeräumten Verhaue zu ſehen waren, ſtießen wir auf den Feind. Er hatte den Bergabhang über der Straße an einem der Beſtreichung dieſer letztern günſtigen Punkte mit Plänklern beſetzt.

Ich beordert eine Compagnie auf die Höhe der waldigen Berglehne, um die feindlichen Plänkler zu verdrängen oder doch deren Feuer zu theilen und ſo das Vorrücken einer Infanterie-Sturmcolonne auf der Straße zu erleichtern.

Oberſtlieutenant Puszteltnik — vor kurzem noch, wie erwähnt, der Chef meines Generalſtabes, damals aber bereits Commandant jener Brigade, zu welcher das bei dieſem Angriffe betheiligte Bataillon vom Infanterieregiment Alexander gehörte — hatte ſich dieſer Expedition freiwillig angeſchloſſen und übernahm perſönlich die Führung der auf die Höhe disponirten Compagnie.

Für den Fall, daß der Sturm auf der Straße abgeſchlagen würde, ließ ich zwei Geſchütze vorfahren und abprotzen, deren Feuer der feindlichen Verfolgung Einhalt thun und die Vorbereitungen zu einem neuen

Angriff decken ſollte. Der Reſt der Batterie blieb bei der Arrièregarde, ebenſo der größte Theil der Cavalerie.

Einzelne Huſaren waren freiwillig auf der vom Feinde beſtrichenen Wegſtrecke vorgeſprengt, wurden aber von einem ſo lebhaften Kleingewehrfeuer empfangen, daß ſie ſchleunigſt wieder umkehren mußten. Dies reichte allein ſchon hin, die Infanteriſten, worunter ſich ſehr viele Rekruten befanden, zu entmuthigen. Indeſſen eröffneten unſere Plänkler auf der Höhe dennoch das Feuer, und nun, glaubte ich, ſei der Zeitpunkt gekommen, die Sturmcolonne auf dem Fahrwege vorrücken zu laſſen. Nach den erſten feindlichen Schüſſen jedoch kehrte dieſe um und war um ſo weniger mehr zu halten, als der Feind ſelbſt auf dem Fahrwege eine kleine Jägerabtheilung mit gefälltem Bayonnet gegen uns vorſchickte.

Paniſcher Schrecken ergriff die Infanterie und die Bedienungsmannſchaft der zwei abgeprotzten Geſchütze. Sie wandten ſich zur ſchimpflichen Flucht. Die Huſaren wollten ihnen den Weg verſperren, allein jene krochen unter den Pferden hinweg, ungeachtet die Reiter auf ſie einhieben. In der fürchterlichen Verwirrung, welche hierdurch entſtand, wurden die Beſpannungspferde ſcheu, und der Reſt der Batterie, bis auf eine Pièce, ſtürzte theils über den Abhang hinab, theils konnte er überhaupt nicht flott werden.

Der Commandant der Batterie war, von einer feindlichen Kugel getroffen, bei den beiden abgeprotzten Geſchützen gefallen, während ſeine Leute, ihre Geſchütze im Stiche laſſend, ſammt den Ladrequiſiten davonliefen.

Unter vergeblichen Anſtrengungen, die muthigſten der Infanteriſten zur Deckung dieſer Geſchütze beiſammen zu halten, wurde ich nach und nach ſelbſt bis zu dem Punkte, auf welchem dieſe aufgeführt ſtanden, zurückgedrängt. Einige raſcher aufeinander an uns vorüberpfeifende Kugeln bewirkten, daß ich bald vollends allein blieb. Sogar mein Adjutant, ein unerſchrockener tapferer Mann, war verſchwunden. Da ich ihn jedoch nicht fallen geſehen, ſo ließ mich eben ſeine Abweſenheit noch hoffen; denn ich war überzeugt, daß er mich nur verlaſſen habe, um die Flüchtigen wo möglich weiter rückwärts aufzuhalten und zu

einem nochmaligen Angriffe zu bewegen. Ich ſah gleichwohl ein, daß mit ſolchen Truppen an den Sieg ſchlechterdings nicht mehr zu denken ſei, hoffte aber doch mindeſtens die Geſchütze noch retten zu können. Darum drängte es mich, obſchon allein, hier auszuharren.

Knapp an den Geſchützen ſtand ein Munitionskarren ſchräg über die Straße geſchoben. Hinter dieſem ſuchte ich indeſſen theilweiſe Schutz vor den feindlichen Kugeln.

Das Getöſe meiner thalwärts fliehenden Truppen drang kaum mehr bis zu mir herauf, dagegen vernahm ich von der entgegengeſetzten Seite ein verworrenes Geſchrei und dazwiſchen die Klänge der öſterreichiſchen Volkshymne. Im nächſten Augenblicke brachen die ſtürmenden feindlichen Jäger aus der letzten Straßenwindung hervor. Dies erſchütterte auch mich. Unſchlüſſig, ob ich dem natürlichen Inſtinct, der mich zur eigenen Rettung trieb, folgen, oder aus Verzweiflung ob der Schmach, die ich erlebt, den Stoß der feindlichen Bayonnete erwarten ſolle, blickte ich bald meinen fliehenden Truppen nach, bald dem anſtürmenden Feinde entgegen. Da ſchien mir's plötzlich, als wankten die letztern beim Anblick der Geſchütze, als erſtürbe darob das „Hurrah!" auf ihren Lippen, und ſchnell entſchloſſen ſuchte ich nach der Lunte. Aber ſei es, daß ich ſie überſehen, oder daß die davongelaufenen Kanoniere auch dieſe mitgenommen hatten, ich fand ſie nicht — und hierdurch erſt vollends entmuthigt, ergriff nun auch ich die Flucht.

Ich war zu Fuß, meine Rettung daher höchſt unwahrſcheinlich. Ich hatte zu ſpät daran gedacht. Nun ſuchte ich den forſchenden Blicken der verfolgenden Feinde dadurch zu entkommen, daß ich die waldige Berglehne hinanſprang, um zwiſchen den Bäumen hindurch unbemerkt Raum zu gewinnen; allein faſt bei jedem Sprunge ſtrauchelnd, mußte ich ſogleich wieder auf die offene Straße herab.

Die feindlichen Jäger waren bereits nahe genug hinter mir her, um mich mit Sicherheit aufs Korn zu nehmen. Sie thaten's wohl auch; aber glücklicherweiſe ſank ich auf der ſtark geneigten Straße mit jedem Schritte unter die Viſirlinie, und ſo traf meinen Csako eine Kugel, die dem Schädel gegolten haben mochte; die übrigen alle pfiffen

harmlos an mir vorüber. Die braven Jäger ſchoſſen offenbar etwas zu hitzig. Mit etwas mehr Ruhe im Zielen konnten ſie ſich und ihrem Oberfeldherrn manchen Kummer im nächſten Frühling erſparen.

Uebrigens that ich mittlerweile redlich das Meinige, um die Zeit, während welcher ich ihnen als wandelnde Zielſcheibe dienen mußte, möglichſt abzukürzen.

Ein Cavalleriepferd ohne Reiter jagte plötzlich, von feindlicher Seite herkommend, ſcheu an mir vorüber. Etwa hundert Schritte von mir fing es ein Huſar für ſeinen verwundeten unberittenen Kameraden auf, den er trotz der eigenen Lebensgefahr nicht hatte verlaſſen wollen. Nachdem er dieſem fortgeholfen, ward er zufällig meiner anſichtig, ritt mir eiligſt entgegen und trug mir ſein eigenes Pferd mit dem Bedeuten an, ſein Leben ſei weniger werth als das meine.

Dieſe Hochherzigkeit brachte in mir eine ganz eigenthümliche Wirkung hervor. Ich glaubte plötzlich, den Tag noch nicht verloren geben zu müſſen. — „Jage lieber den Lumpen von Infanteriſten nach und bring mir einige wieder; aber Kerle wie du müſſen es ſein!“ herrſchte ich den heldenmüthigen Huſaren an. — „Alles vergebens!“ entgegnete er fluchend, „es ſind ja Slowaken, keine Magyaren!“

Dieſe nationale Beobachtung war wohl richtig, der Schluß aber, den er daraus zog, nicht ſo ganz; denn die feigen Kanoniere waren Magyaren, keine Slowaken. Ueberdies ſchien der nächſte Augenblick den Huſaren auch bezüglich der Slowaken Lügen ſtrafen zu wollen; denn kaum war dieſer mit ſeinem Fluche zu Ende, als um den nächſten Vorſprung, hinter welchen ſich die Straße nach abwärts verlor, ein Zug Infanterie, von meinem Adjutanten geführt, zu meiner Rettung herbeieilte.

Ich hatte mich in dem Adjutanten nicht getäuſcht. Der neu angeregte Entſchluß, den Kampf noch immer nicht aufzugeben, reifte nun um ſo raſcher zur Ausführung. „Mir nach!“ rief ich den recht entſchloſſen Scheinenden entgegen, „eure Kameraden werden nicht lange auf ſich warten laſſen, wenn ſie erfahren, daß wir wieder vorrücken. Der brave Huſar dort — ſetzte ich zuverſichtlich hinzu — wird ſchon dafür ſorgen; nicht wahr, Kamerad?“ — und ohne deſſen Antwort

abzuwarten, ſchritt ich wieder bergan. Die Slowaken verſtanden wahrſcheinlich blutwenig von dem, was ich ihnen ungariſch zurief; aber ſie folgten doch unerſchrocken nach.

Das feindliche Feuer ward nun lebhafter; wir hatten zur Erwiderung deſſelben keine Zeit. Es drängte mich, die Leute fortwährend zu haranguiren. Wer — ſelbſt in Gefahr — Andern Muth zuſpricht, ſtärkt ſeinen eigenen zumeiſt.

„Mir nach!“ rief ich wiederholt; „ihr ſeht, ſie treffen nichts!“ Aber zum Unglück traf eben eine Kugel; heulend ſtürzte ein Mann im erſten Gliede zuſammen, und im Nu hatten die Uebrigen wieder die Flucht ergriffen.

Das plötzliche Schwinden einer unerwartet aufgetauchten letzten Hoffnung — war's auch nur eine thörichte — erſchüttert heftiger als das allmälige aller vorangegangenen reellen.

„'s iſt aus für heute!“ rief der Adjutant. „Für immer!“ ſetzte ich verzweifelnd hinzu.

Als ich von den Geſchützen zurückwich, hatte ich den Tag bereits ſo gut wie jetzt verloren gegeben; aber die Erkenntniß dieſer ſchmachvollen Nothwendigkeit war mir dort nicht, wie hier, ſo mit einem Male aufgedrungen worden. Dort blieb ich noch auf meine eigene Rettung bedacht; hier verzichtete ich darauf.

An dieſer verzweifelten Indolenz trug übrigens wohl auch die ungewöhnliche Abſpannung meiner phyſiſchen Kräfte ſchuld. Auf der Höhe moraliſcher Begeiſterung ſucht man den Tod — in der Tiefe phyſiſcher Erſchöpfung hört man auf, ihn zu meiden. Das gleichzeitige Zuſammentreffen beider Umſtände bei ein und demſelben Individuum ſcheint mir unmöglich. Von Tapferkeit wie von Feigheit kann nur in den Zwiſchenphaſen die Rede ſein.

„Retten wir uns, ehe es zu ſpät wird!“ rief mein Adjutant, faßte mich am Arm und riß mich bergab mit ſich fort. Auch der Huſar — (er hatte diesmal doch recht von wegen der Slowaken) — ritt wieder an mich heran und ſprach mir nochmals zu, ſein Pferd zu beſteigen. Entrüſtet ob dieſer Zumuthung, und über das läſtige Fortgezogenwerden ärgerlich, wollte ich meinen Arm dem Adjutanten entreißen; dieſer aber

ließ nicht los, ſelbſt dann nicht, als eine feindliche Kugel zwiſchen uns durchfahrend, den Ellbogen ſeines Armes nahezu gelähmt hatte; worauf ich denn endlich, einſehend, wie durch ein ferneres Widerſtreben außer meinem eigenen auch noch das Leben meiner beiden treuen Begleiter gefährdet würde, mich ſofort wieder freiwillig mit Aufbietung der letzten phyſiſchen Kräfte an der Flucht zu betheiligen begann.

In der Nähe der oberſten Häuſer von Hodrics ſtand ein Wagen für die Schwerverwundeten, dieſe aber hatte bereits ſammt und ſonders das Loos der Kriegsgefangenſchaft ereilt; ich durfte ſomit den Wagen ohne Scrupel benutzen, um meine Truppen einzuholen. Erſt am untern Ende des Dorfes gelang mir dies.

Hier fand ich die Huſaren noch immer bemüht, die zerſtreuten Infanteriſten zuſammen zu treiben. Es war ein demüthigender Anblick, weit demüthigender noch der Gedanke, der Commandant einer ſolchen Truppe zu ſein; und die kühnſte Phantaſie wäre nach ſolchen Erlebniſſen an dem Verſuche geſcheitert, die Combinationen für die einſtige Nothwendigkeit einer Intervention Rußlands in Ungarn zu Gunſten des „freien einigen Oeſterreichs" im Bereiche des Wahrſcheinlichen zu entdecken.

Ich wollte die Infanterie und die Bedienungsmannſchaft der verlorenen Batterie gleich an Ort und Stelle decimiren laſſen; allein ein Blick auf die gelichteten Reihen, belehrte mich, ſie ſeien bereits mehr als decimirt.

Unſer Verluſt betrug nämlich außer den fünf Geſchützen und einigen Huſaren nahe an zwei Compagnien Infanterie. Auch Oberſtlieutenant Pusztelnik fehlte. Er ward, wie wir ſpäter erfuhren, verwundet und gefangen genommen.

Der Feind verfolgte uns nicht weiter, und ſo konnte doch mindeſtens unſer Rückmarſch von Hodrics nach Zſarnócz in Ordnung bewirkt werden.

Hier gönnte ich den Truppen kurze Raſt; mich aber trieb es unaufhaltſam weiter, um über das Schickſal der Diviſion Guyon je eher volle Gewißheit zu erlangen.

Daß ſie gleichzeitig eine Schlappe erlitten haben mußte, lag wohl außer Zweifel.

Aber die Fragen: Wohin zu, und wie weit ſie zurückgedrängt worden? — ob ſie nicht im erſten Schrecken etwa gar bis Neuſohl zurückgelaufen ſei, und ſo dem wahrſcheinlich raſch nachrückenden Feinde die Möglichkeit geboten habe, einerſeits die Diviſion in Altſohl, andererſeits die in Kremnitz von einander und den übrigen beiden in Neuſohl abzuſchneiden, dadurch mein Armeecorps in drei Theile zu trennen, und jeden derſelben einzeln aufzureiben? — heiſchten dringende Antwort.

Dieſe vermochte mir in Zſarnócz Niemand zu geben. Auch mußten die Dispoſitionen für die Diviſion Aulich noch im Laufe der nächſten Nacht erlaſſen, ja theilweiſe ausgeführt werden. Ich eilte ſomit von meinem Adjutanten begleitet zu Wagen nach Kremnitz voraus.

Man hatte mich in Zſarnócz gewarnt, ohne ſtarke Bedeckung zu reiſen, da eine feindliche Abtheilung von Hodrics aus quer über den nördlichen Bergrücken längſt die Straße von Zſarnócz nach Heiligenkreuz erreicht haben konnte, und ich dieſe Route nehmen müſſe. Ich aber hatte der Warnung nicht geachtet.

Unfern des Ortes, der mir als gefährlich für meine Sicherheit bezeichnet worden, unterbrach nun in der That ein drohendes „Halt, wer da!" in deutſcher Sprache den Lauf der Pferde, und im nächſten Momente war unſer Wagen von weißberiemten Fußſoldaten umringt. Der deutſche Anruf, das weiße Riemzeug machten uns mistrauiſch. Mein Adjutant wollte nicht gleich mit der Farbe heraus. „Ein General", antwortete er zögernd, und „von welchem Bataillone ſeid ihr?" frug er barſch entgegen, ſich gleichzeitig weit aus dem Wagen hinauslehnend, um trotz der Dunkelheit irgend ein beſtimmteres Abzeichen an einem der Soldaten zu entdecken. „Nichts da Bataillon! Was für ein General?" war die Antwort, begleitet von dem nähern Heranrücken der Soldaten an den Wagen.

Unſere Lage wurde unangenehm. Wir mußten nun Auskunft geben. Erfolgte auf dieſe irgend eine feindliche Erklärung: ſo konnten uns nur ein Schuß auf den zudringlichen Frager, ein Sprung auf den Wagenbock, und ein kräftiger Hieb in die Pferde noch allenfalls retten.

Ich hatte dies bald überlegt, mich allmälig von meinem Sitze erhoben, eine Piſtole ergriffen, den Hahn geräuſchlos geſpannt, und

harrte ſo ſprunggerecht mit zurückgehaltenem Athem der Dinge, die da kommen ſollten.

Indeſſen zögerte mein Begleiter noch immer mit der Auskunft. Fortwährend bemüht, früher zu erkennen, als erkannt zu werden, neigte er ſich noch mehr über den Wagenſchlag gegen die zunächſt herangetretenen Soldaten vor. Die kurze Pauſe dünkte mir eine Ewigkeit. Ich glaubte den Augenblick der Entſcheidung kaum mehr erwarten zu können.

„'s iſt Alexander Infanterie!" rief endlich der Adjutant, und gab nun ohne weiteres die verlangte Auskunft. Er hatte nämlich einen Unteroffizier der genannten Truppe wieder erkannt, welchem er zufällig am Morgen vor dem unglücklichen Conflicte irgend einen beſondern Auftrag perſönlich ertheilt zu haben ſich entſann. Alexander Infanterie trug damals noch weißes Riemzeug. Dieſer Umſtand war uns Beiden jedoch im erſten Augenblicke der Ueberraſchung nicht eingefallen, ebenſo wenig wie jener, daß die uns bei Hodrics gegenüber geſtandenen Jäger ſchwarzes Riemzeug hatten.

Der erwähnte Unteroffizier ſammt der geringen eben um unſern Wagen vertheilten Mannſchaft war der kleine Reſt jener Compagnie, welche ich während unſers Vorrückens über Hodrics von dieſem Orte aus als Recognoſcirungs-Patrouille gegen Windſchacht entſendet hatte. Dieſe war auf ihrem Marſche durch den Wald plötzlich von allen Seiten angegriffen und größtenheils gefangen genommen worden. Nur jenen Wenigen gelang es, ſich nach rückwärts durchzuſchlagen, und Hodrics dort, wo der Fußſteig von der ſüdlichen Thalwand quer durch die ſchmale Ortſchaft auf den nördlichen Bergrücken führt, zu paſſiren; nachdem ſie vorher in einem nahen Verſtecke das Vorüberziehen einer, unſern Rückzug nach Zſarnócz beobachtenden feindlichen Patrouille abgewartet hatten. Ungefährdet gelangten ſie hierauf, nach Ueberſteigung des erwähnten Bergrückens, auf die Straße von Zſarnócz nach Heiligenkreuz, und waren eben im Begriffe zu ihrem Bataillon in Zſarnócz zu ſtoßen, als ſie uns begegneten.

Ich bedeutete ihnen, ihr Bataillon an Ort und Stelle abzuwarten, da es ſchon auf dem Rückmarſche ſei, und ſetzte nun meine Fahrt nach Kremnitz ohne weitere Störung fort.

Neunzehntes Capitel.

Die Niederlage der Division Guyon bei Windschacht (21. Januar) und ihr Rückzug von Schemnitz bis Bücsa (22. Januar) nachträglich in Erfahrung gebracht. — Kritische Lage der Division Aulich. — Rettung aus derselben. — Noch kritischere Lage der Division Guyon und der linken Flügeldivisien. — Endliche Wiedervereinigung des Armeecorps von der obern Donau in Neusohl. — Ein älterer Rückzugsbefehl des Kriegsministers wird nachträglich erwogen. — Unsere Rückzugslinien von Neusohl gegen die obere Theiß. — Rückzugsplan bis in die Zips. — Ein Lastwagentrain als Arrièregarde. — Der Rückzug wird angetreten. — Ein Versucher. — Stimmung der Bevölkerung.

In Kremnitz fand ich bereits authentische Nachricht vom Obersten Guyon, welche alle meine Besorgnisse leider größtentheils bestätigte. Er war schon am vorhergehenden Tage, den 21. Januar, bei Windschacht geschlagen worden und hatte sich nach Schemnitz zurückziehen müssen. In der Nacht darauf erhielt er meinen Befehl zum Angriff der feindlichen Umgehungscolonne, unternahm diesen auch am folgenden Morgen, aber seine Leute suchten — ähnlich den meinen bei Hodrics — schon nach den ersten feindlichen Schüssen das Weite. Mittlerweile wurde er durch den feindlichen Angriff von Windschacht her gezwungen, auch Schemnitz zu räumen; ja die Muthlosigkeit seiner Truppen nöthigte ihn sogar die Gran bei Breznicska zu passiren und bis Bücsa zurückzugehen.

Hierdurch schien nun, wie ich befürchtet hatte, die Vereinigung der Division Aulich mit den übrigen Divisionen auf der durch das Granthal führenden Straße unmöglich gemacht; denn diese bildete an

mehrern Punkten, ganz knapp am rechten Ufer des Granflusses, enge und gegen das linke Ufer hin offene Defiléen. Von einem Feinde aber, welcher bei der Ausführung seiner Operationen vor so gewagten Zügen, wie der jüngste des Obersten Collery aus dem untern Granthale über Zsárnócz und Hodrics gegen Schemnitz gewesen, nicht zurückschrak, durfte ich um so weniger voraussetzen, daß er das linke Granufer, gegenüber den oben angedeuteten, für den Marsch der Division Aulich durch das Granthal höchst ungünstigen Stellen, unbesetzt lassen werde, als er bereits durch den eiligen Rückzug des Obersten Guyon bis Bücsa in den ungefährdeten Besitz des linken Granufers längs der erwähnten Straße gelangt war.

Durch das Thalgebiet des Túrócz-Flüßchens über Perk, Turcsek, Stuben gegen Mosócz, und dann mittels einer Rechtsschwenkung über Cseremosne, Bartoska und den Berg Hermanecz die Vereinigung der Division Aulich mit dem Gros des Armeecorps nördlich von Neusohl zu bewerkstelligen, schien bei der drohenden Stellung des G.-M. Götz auf jener Linie und der uns abholden Stimmung der Einwohner jener Gegend wo möglich noch gefährlicher.

Es blieb also nichts Anderes übrig, als den precären Weg über den Gebirgsrücken zwischen Kremnitz und Neusohl selbst auf die Gefahr hin zu benutzen, daß ein Theil des Gepäcks und der Geschütze dabei eingebüßt werden sollte.

Von Kremnitz wie von Neusohl aus führen steile Waldwege bis hart unter den obersten Grat des Gebirges; dieser aber wird von einem Felsenkamme gebildet, über welchen nur einzelne Fußgeher gelangen konnten. Die Bewohner der Gebirgsabhänge benutzten diese Wege, wie man uns versicherte, nur ausnahmsweise im Winter, und auch dann nur mit leichten Schlitten in der Art, daß sie, unter dem Grat angelangt, diese abluden, zerlegten, Alles Stück für Stück über den Kamm auf die jenseitige Fortsetzung des Weges schleppten, dort die Schlitten wieder zusammenfügten und darauf sammt ihrer Fracht nach dem Ziele ihrer Reise hinabglitten.

Um diese schon wegen ihrer Steilheit hinreichend beschwerliche Communication wenigstens ohne jene fatale Unterbrechung benutzen zu

können, hatte man einst den Felsenkamm an der schmalsten Stelle seiner Basis durchbrochen; seither aber war dieser Tunnel en miniature wieder theilweise eingestürzt.

Wir mußten denselben somit erst wieder ausräumen und bedeutend erweitern, um ihn auch mit Artillerie passiren zu können.

Am 24. Januar war dies, und in der darauf folgenden Nacht auch der Durchzug der Division Aulich durch den Tunnel — obschon mit unsäglicher Anstrengung von Seiten der Truppen — bewerkstelligt.

Mittlerweile brach jedoch die Gefahr, von dem Gros des Armeecorps getrennt und für sich allein aufgerieben zu werden, unvorhergesehenerweise über die Division Guyon und die des linken Flügels herein.

In derselben Nacht, in welcher die Division Aulich ihren beschwerlichen Marsch über die Szkalka (so, glaube ich, heißt der kurze Ausläufer, welcher von der Wasserscheide der Flüsse Gran und Waag zwischen den Bergstädten Neusohl und Kremnitz südöstlich hinziehend mit dem Laurinberge endigt) vollbracht hatte, war plötzlich abermals so starkes Thauwetter eingetreten, daß die Gran schon am nächsten Morgen, über ihre Ufer hinaustretend, die Straßen zwischen Neusohl, Altsohl und Búcsa mehrere Schuh hoch überschwemmte. Hierdurch wurden die Divisionen in Altsohl und Búsca nicht nur vom Gros in Neusohl, sondern auch die eine von der andern vollkommen isolirt, und ihre Lage erschien hauptsächlich deshalb ungleich gefährlicher, als es jüngst die der Division Aulich in Kremnitz gewesen, weil einerseits dem siegreichen Feinde in Schemnitz meines Wissens kein Hinderniß entgegenstand, welches ihn hätte abhalten können, die Division Guyon bei Búcsa mit Uebermacht anzugreifen und, da ihr Rückzug nach Alt- oder Neusohl durch das überschwemmte Terrain unmöglich war — gänzlich aufzureiben oder geradezu gefangen zu nehmen; andererseits von der Division in Altsohl schon in den letzten Tagen wiederholte Meldungen eingelaufen waren, daß von Karpfen (Karpona) zahlreiche Cavalleriepatrouillen immer kecker gegen Altsohl vordringen, und diese als Vorboten eines demnächst auch von dieser Seite her zu erwartenden feindlichen Angriffes angesehen werden müßten.

An ein schnelles Verrinnen der zurückgestauten Gewässer war

überdies bei dem durch angehäufte Eismaſſen gehemmten Laufe des Granflusſes gar nicht zu denken, und jeder Verſuch, die hoch überſchwemmten Wegſtrecken zu durchwaten, drohte nach den Betheuerungen der Bewohner jener Gegend zum ſichern Verderben der Truppen zu führen.

Und ſo ſchien der theilweiſe Untergang meines Corps diesmal wirklich unvermeidlich; denn weder von Bücſa noch von Altſohl führte irgend ein, wenngleich noch ſo nothdürftig prakticabler Weg nach Neuſohl, auf welchem ſich die fatale Ueberſchwemmung hätte umgehen laſſen.

Die Rettung aus dieſer verzweifelten Lage verdankten wir ſonderbarerweiſe den moraliſchen Folgen eines tragi-komiſchen Ereigniſſes, welches ſich bereits am 22. Jannar, alſo noch vor der Ueberſchwemmung, bei der Diviſion Guyon in Bücſa unmittelbar nach deren Rückzug von Schemnitz zugetragen hatte.

Oberſt Graf Guyon nämlich wollte — furcht- und einſichtslos wie er ſtets war — kaum in Bücſa mit ſeiner geſchlagenen, vom Marſche erſchöpften Diviſion angelangt, nach kurzer Raſt wieder gegen Schemnitz aufbrechen, um den Siegern des Tages ſogleich Revanche zu geben. Da nun ſeine Soldaten der hierzu erforderlichen Kampfluſt zufällig ganz und gar entbehrten, ſo gedachte er ihnen dieſe mittels Branntwein beizubringen: aber ſie wurden mehr trunken als kampfluſtig davon. Die Disciplin, auch ſonſt nicht die ſtärkſte Seite der Diviſion Guyon, lag bald ſo ſehr danieder, daß ſchon der alltägliche blinde Lärm „der Feind rückt an!“ eine Verwirrung im Lager herbeizuführen genügte, welche nach der vollſtändigſten Niederlage kaum ärger hätte werden können. Die Meiſterſchrockenen liefen bis Neuſohl zurück. Zwar ſammelten ſich die aufgelöſten Abtheilungen nach und nach wieder in Bücſa, aber die Angſt vor einem feindlichen Angriffe war nun einmal da; ſie ſtieg in der Folge mit den Wäſſern der Gran, und wurde endlich größer als die Furcht vor dem Ertrinken. Nur ſo war es dem Oberſten Grafen Guyon möglich, den Rückzug auf der hoch überſchwemmten Straße verſuchen zu laſſen: und das gelungene Wagniß brachte die Bewohner der Gegend in Verdacht, die Gefahren dabei, aus verrätheriſch-feindlicher Abſicht gegen uns, ſo abſchreckend geſchildert zu haben.

Die Diviſion in Altſohl war bei einem ähnlichen Verſuche ungleich ſchlimmer daran. Sie hatte den Fluß ſelbſt auf der hoch überfluteten Brücke in der Stromſchnelle zu paſſiren; auch ſtand der Weg, welchen ſie nehmen mußte, bedeutend tiefer unter Waſſer. Aber das Beiſpiel der Diviſion Guyon wirkte: und wenige Stunden ſpäter waren alle vier Diviſionen des Armeecorps von der obern Donau in Neuſohl vereinigt.

In einer ſpätern Zeit erfuhren wir freilich, daß wir ganz gemüthlich das Sinken des Hochwaſſers hätten abwarten können; da die feindliche Brigade des G.-M. Wieß, von welcher wir Altſohl bedroht glaubten, plötzlich gegen Peſt zurückgezogen worden, und die Sieger von Windſchacht, Hodrics und Schemnitz ſich zu fernern Angriffen zu ſchwach gefühlt, ja ſelbſt einen Angriff unſererſeits erwartet haben ſollten. Allein wir hatten von dem allen nichts geahnt, obſchon es nicht gar ſo ſelten vorkömmt, daß ſich Einer vor dem Andern fürchtet, und meiſtens Beide ohne Grund.

Indeſſen würden wir — ſelbſt frühzeitig genug hiervon in Kenntniß geſetzt — die Bergſtädte doch nicht länger haben behaupten können; denn der eigentlich unwiderſtehliche Feind, welcher uns daraus vertrieb, war der Hunger, weil das Thauwetter die Wege nach den ſüdlichen Comitaten, aus denen wir uns verproviantiren mußten, grundlos, und die Getreidezufuhren von dorther für längere Zeit unmöglich gemacht hatte.

Unmittelbar nach meinem Eintreffen in Schemnitz war mir vom Kriegsminiſter Mészáros der Befehl zugekommen, ohne Aufſchub meinen Rückmarſch gegen die obere Theiß anzutreten, und in Uebereinſtimmung mit dem damaligen Oberſten Klapka, welcher ſoeben anſtatt des Kriegsminiſters das Commando über deſſen vom k. k. F.-M.-L. Grafen Schlick wiederholt jämmerlich geſchlagenes Corps übernommen hatte, gegen den letztern zu operiren. Ich ſollte nämlich das Schlick'ſche Corps von Südweſten angreifen, während Klapka das Gleiche von Süden zu thun beabſichtigte.

Dieſelben Gründe, von welchen ich in Levenz zu dem Flankenmarſche nach den Bergſtädten beſtimmt worden, hatten in Schemnitz

meinen Entſchluß ins Leben gerufen, dem erwähnten Befehle des Kriegsminiſters einſtweilen nicht zu gehorchen: denn ich durfte die Nachtheile, welche dem Vaterlande aus dieſem Ungehorſam entſpringen konnten, nur höchſt geringe anſchlagen im Vergleiche mit jenen, welche die vorausſichtliche Aufreibung des Armeecorps von der obern Donau unvermeidlich zur Folge haben mußte.

Nach der unverhofft gelungenen Concentrirung des Armeecorps in Neuſohl ſtanden nun freilich die Verhältniſſe ganz anders, und anſtatt ein ferneres Misachten jenes Befehles zu rechtfertigen, drängten ſie mich im Gegentheile, den Antritt des Rückzuges nach der obern Theiß nicht länger zu verſchieben.

Nicht ob, ſondern wie dieſer Rückzug ausgeführt werde; war nunmehr die Frage.

Von Neuſohl ſtanden uns hierzu damals nur zwei Wege offen: entweder durch das obere Grauthal bis Vöröskö, von dort über die ſüdliche Grenze des Granthalgebietes in das Muränyer Thal und das des Jólsva-Flüßchens, dann über Tornalja, Putnok in den muthmaßlichen Operationsbereich des Klapka'ſchen Corps; oder über die Zips (Szepes megye), das Sároſer, und Abaujvárer Comitat.

Auf der erſtern Linie war ein feindlicher Conflict höchſt wahrſcheinlich, auf der letztern gewiß, und noch dazu mit dem gefürchteten ſiegreichen feindlichen Corps des F.-M.-L. Grafen Schlick, welches eben die genannten Comitate beſetzt hielt.

Deſſenungeachtet wählten wir dieſe letzte Route, weil wir auf der erſtern, bei der anhaltend milden Witterung, grundloſe Wege und bei Tornalja feindliche Angriffe von zwei entgegengeſetzten Seiten, und zwar noch während des Marſches, zu fürchten hatten; denn von unſerer Bewegung zeitig genug unterrichtet, konnte einerſeits ebenfalls das Corps des F.-M.-L. Grafen Schlick, oder doch ein Theil deſſelben, von Kaſchau (Kassa) auf dem Tornaer Wege, andererſeits die Brigade des G.-M. Wieß, welche wir damals bereits bei Altſohl vorausſetzten, über Vámosfalva (Milna), Zelene, und Rimaſzombat, weit früher als wir, bei Tornalja eintreffen, und uns entweder kampfgerüſtet erwarten, oder gar während des Marſches überfallen.

Auf der Route durch die Zips dagegen durften wir auch bei fortwährendem Thauwetter, wo nicht auf gute, so doch auf feste Straßen rechnen, waren selbst die Angreifer, und hatten während der ganzen Dauer des Marsches keinen unvermutheten feindlichen Angriff in den Flanken oder im Rücken zu befürchten; da wir nach der damals von uns combinirten Stellung der feindlichen Corps weder auf derselben Route eingeholt werden, noch durch den forcirten Marsch irgend eines feindlichen Corps auf einer andern Route den Vorsprung einbüßen konnten, welchen wir bereits gewonnen hatten und dessen wir eben höchst dringend bedurften, um unsere Angriffe auf das Corps des F.-M.-L. Grafen Schlick mit Muße vorzubereiten und — unbeirrt in Rücken und Flanke — auszuführen.

Demzufolge wurde nachstehender Rückzugsplan entworfen: Das ungarische Armeecorps von der obern Donau tritt den Rückzug von Neusohl gegen die obere Theiß, über die Zips, und zwar in zwei gleich starken Colonnen an. Die eine, bestehend aus der Division Guyon und der des linken Flügels, bewegt sich durch das obere Granthal und ferner über Pohorella, Vernár, Sztraczena und Huta nach Igló; die andere, aus den Divisionen Aulich und Kmety bestehend, zieht nach Ueberschreitung der Wasserscheide zwischen der Waag und Gran durch das obere Waagthal in das der Poprád, und ferner über Donnersmark (Csötörtökhely) nach Leutschau (Lőcse).

Die glückliche Erreichung der beiden angegebenen letzten Marschobjecte mußte dem Gedanken an eine ernste Offensive gegen das Corps des F.-M.-L. Grafen Schlick unbedingt vorangehen.

Die südliche Colonne, welche das Granthal zu durchziehen hatte, erhielt als Arrièregarde einen Train von mehrern hundert Wagen, beladen mit Staatsgütern der verschiedensten Art, darunter Monturvorräthe, eine mobile Gewehrfabrik, Vorräthe von Zucker und Kaffee, Zinn, Kupfer, Gewehrbestandtheile u. dgl. m. Es waren dies zumeist vom Landesvertheidigungs-Ausschuß bestellte Lieferungen, welche wir auf unserm Zuge von Waizen nach Schemnitz, theils schon unterwegs nach den bereits vom Feinde besetzten Hauptstädten, theils erst zur Absendung dahin, an verschiedenen Orten vorgerichtet fanden und unsern

Bewegungen folgen ließen, um ſie möglichſt ſicher an den neuen Sitz der Regierung gelangen zu laſſen.

Die fernere Deckung der zu einer ungewöhnlichen Ausdehnung angewachſenen Wagencolonne ſchien mir aber ein zu aufreibender Dienſt für die ſchon durch den forcirten Rückzug allein übermäßig angeſtrengten Truppen, und da ich den Transport nicht vorausdisponiren durfte, weil das unbedeutendſte feindliche Gerücht von unſerm Rückzugsobjecte her ihn zum Stocken gebracht und dadurch die nachfolgenden Diviſionen in ihrem Marſche aufgehalten haben würde, ſo mußte er den Truppen auf gut Glück nachziehen.

Die erwähnten Staatsgüter waren nun freilich wohl eine ſichere Beute des Feindes, wenn es dieſem einfiel, unſere ſüdliche Colonne zu verfolgen; aber dann mußte dieſer auch den ganzen Transport vorerſt ſich ſelbſt aus dem Wege räumen, um die bereits zwei Tagemärſche weiter vorausgeeilten Diviſionen einzuholen, und der Commandant des dem Transporte — nicht etwa zu deſſen Vertheidigung, blos zur Ueberwachung der Fahrordnung — beigegebenen kleinen Detachements hatte den Auftrag, dem Feinde die Beute, wo thunlich, nur partieenweiſe zu überlaſſen, und dadurch ſowohl, wie durch häufige Verrammelungen der Straße mittels der preisgegebenen Wagen, wie endlich durch Mitnahme oder Vernichtung der Beſpannungen, deſſen Nachdrängen möglichſt zu erſchweren.

Der in Folge dieſer Maßregeln der ſüdlichen Colonne nachhaltig geſicherte Vorſprung aber war wichtig genug, um uns für den Verluſt der Staatsgüter ſchadlos zu halten; denn es darf nicht überſehen werden, daß unſer Rückzug aus den Bergſtädten gegen die obere Theiß zugleich eine Offenſive gegen das Corps des F.-M.-L. Grafen Schlick war, und unſer Hauptaugenmerk darauf gerichtet ſein mußte, von den uns nachziehenden feindlichen Brigaden der Generale Götz und Fürſt Jablonowski nicht, bevor wir den Marſch durch den damaligen Operationsbereich des F.-M.-L. Grafen Schlick forcirt hatten, eingeholt zu werden.

Indeſſen verfolgte der Feind die ſüdliche Colonne nicht, und der ganze Gütertransport blieb ſomit zur Dispoſition der Regierung.

Ein in den Bergstädten vorgefundener Vorrath an theils geprägtem, theils ungeprägtem edlen Metall sollte der größern Sicherheit wegen unter dem Schutze der nördlichen Colonne fortgeschafft und später gleichfalls der Regierung übergeben werden. (Das Letztere geschah von Kaschau aus.)

Dieser Rückzugsplan gelangte ungesäumt zur Ausführung.

Am 27. Januar 1849 verließen die letzten Abtheilungen des Armeecorps von der obern Donau die Bergstadt Neusohl. Mein Hauptquartier marschirte mit der nördlichen Colonne, und erreichte am 28. Rosenberg (Rózsahegy).

Hier erschien, aus der Zips kommend, ein — wie er angab — vom F.-M. Fürsten Windisch-Grätz an mich Abgeordneter, und verlangte nach einer geheimen Unterredung mit mir.

Ich gewährte ihm diese.

Er vertraute mir an: es wäre der Wunsch des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz, daß ich das Armeecorps von der obern Donau Seiner Durchlaucht zuführe — ich zweifelte keinen Augenblick daran — und mir würde, wenn ich diesem Wunsche nachkäme, volle Amnestie und eine sorgenfreie Existenz — jedoch außerhalb Oesterreich — garantirt. Auch hieran zweifelte ich nicht im Geringsten, ließ jedoch nichtsdestoweniger — nachdem der Abgeordnete geendet hatte — einige Stabsoffiziere in das Gemach treten, theilte ihnen den Gegenstand der eben gepflogenen geheimen Unterredung mit, und übergab dem Abgeordneten ein lithographirtes Exemplar meiner Proclamation von Waizen als Antwort für Den, der ihn gesandt hatte, mit dem Bemerken: dies sei das Ultimatum des Armeecorps von der obern Donau und seines Commandanten.

Auf unserm Rückzuge von der Lajtha bis Budapest fanden wir — wie erwähnt — nur geringe Theilnahme bei der Bevölkerung; in den Bergstädten und den nördlich angrenzenden Comitaten war diese nun vorwiegend sogar gegen uns gestimmt, verhielt sich übrigens durchgehends passiv, einzelne tricolore Denuncianten abgerechnet, deren Thätigkeit jedoch keinen andern Erfolg hatte, als daß auf mei-

nen Befehl in Schemnitz einige als ſchwarzgelbe Zeloten verrufene Individuen eingezogen, nach Neuſohl gebracht und dort nach einigen Tagen wieder freigelaſſen, von St.-Nikolaus (Szent Miklós) hingegen ein Dutzend obſcurer ſlowakiſcher Agitatoren gefangen mitgeführt und ſpäter nach Debreczin geſchickt wurden.

Zwanzigstes Capitel.

Eintreffen des Armeecorps von der obern Donau in der Zips. — Ueberfall von Iglò (2.-3. Februar). — Gefährliche Lage des Armeecorps von der obern Donau. — Ein möglicher Ausweg. — Gründe gegen dessen Benutzung und für die Offensive gegen F.-M.-L. Grafen Schlick. — Einleitung der letztern. — Stellung der Corps Klapka und Schlick. — Die Combinationen hieraus für das Armeecorps von der obern Donau sehr ungünstig. — Die Bedeutung des Gefechts am Branyiszkó. — Abrechnung mit der Vergangenheit.

Nachdem zur Sicherung des Marsches der nördlichen Colonne vorerst eine Demonstration gegen die aus dem Túrócz durch das Arvaer Comitat uns nachdrängende feindliche Brigade des G.-M. Götz mittels der Arrièregarde eingeleitet, und dieser letztern zugleich die Zerstörung sämmtlicher im Waagthale von uns passirten Brücken übertragen worden; das Gros des Schlick'schen Corps aber derzeit eben gegen Tokaj, mit der Absicht, den Uebergang über die Theiß bei dem genannten Orte zu forciren, wiewohl erfolglos, operirte: so konnten beide Colonnen des Armeecorps von der obern Donau leicht die für den ganzen Marsch aus den Bergstädten in die Zips schon in Neusohl ertheilten Detaildispositionen genau einhalten; und sie standen bereits am 2. Februar 1849: die südliche Colonne mit ihrer Tête, der Division Guyon, in Iglò im Hernádthale, die nördliche Colonne auf gleicher Höhe mit jener, im Thale der Poprád.

Leutschau war an diesem Tage noch von einer schwachen Abtheilung vom Schlick'schen Corps besetzt. Oberst Graf Guyon achtete dieser

nicht, und fertigte die ſeiner Befehle harrenden Offiziere mit der einſchläfernden Weiſung ab, daß der folgende Tag ein Raſttag ſein werde.

Allein dem folgenden Tage ſollte noch eine kritiſche Nacht vorangehen. Im Laufe derſelben nämlich wurde die Diviſion Guyon in Igló von der erwähnten Leutſchauer feindlichen Colonne überfallen und verlor ein Geſchütz. Der Feind ſelbſt aber, welcher ſich durch die in Folge des Ueberfalls im Guyon'ſchen Lager entſtandene Verwirrung unklugerweiſe hatte verleiten laſſen, ſeine Angriffe länger fortzuſetzen, als dies bei ſeiner geringen Stärke rathſam geweſen, verlor einen Theil ſeiner Raketenbatterie, worauf er ſich eiligſt über Kirchdrauf (Szepes-Váralja) auf den Branyiszkó, jene Einſattlung des Sáros-Zipſer Grenzgebirges, über welche die kürzeſte Straßenverbindung zwiſchen Leutſchau und Eperjes führt, zurückzog.

War nun auch dieſer Ueberfall, wegen des empfindlichen Verluſtes, welchen der Ueberfallende ſelbſt dabei erlitten hatte, kein gelungener zu nennen: ſo gab er uns doch eine Probe von dem Geiſte kriegeriſcher Entſchloſſenheit, welcher das feindliche Corps des F.-M.-L. Grafen Schlick auszeichnete, und ließ auf unſerm weitern Durchbruchsverſuch gegen die obere Theiß Hinderniſſe vorahnen, mit deren Ueberwindung wir um ſo mehr eilen mußten, als die uns im Waagthale vereint nachdrängenden feindlichen Brigaden der Generale Götz und Fürſt Jablonowski mit ihrem Verbündeten, dem ſlowakiſchen Landſturme, nur mehr zwei Tagmärſche von uns entfernt, in unſerm Rücken ſtanden, und die fatale Combination der Rückenangriffe dieſer, mit dem gleichzeitigen energiſchen Widerſtande des Schlick'ſchen Corps in unſerer Front ſehr leicht die Niederlage des Armeecorps von der obern Donau herbeiführen konnte.

Wohl hatten wir noch einen Ausweg offen, mit deſſen Benutzung es möglich geweſen wäre, die Vereinigung unſers Armeecorps mit dem des Oberſten Klapka ohne Kampf zu bewerkſtelligen, und den F.-M.-L. Grafen Schlick ſofort von Süden und Südweſten — nach der urſprünglichen Idee des Kriegsminiſters Mészáros — anzugreifen. Dieſer Ausweg war: die Verlegung des Armeecorps in das Thal des Bodva-Flüßchens von Igló aus in zwei Colonnen; mit der einen über Roſenau

(Rosnyó-bánya), Hárskut, Almás, Görgö, Torna nach Moldau (Sepsi) und der andern über Svedlér, Einſiedel (Remete), Stósz, Metzenſeifen, nach Jáſzó ausgeführt. Allein dann würde dem Feinde gleichfalls die Vereinigung ſeiner durch das Armeecorps von der obern Donau von-einander getrennten Streitkräfte zu gute gekommen, und der Sieges-nimbus des Schlick'ſchen Corps, welcher unſern Truppen am meiſten imponirte, noch bedenklicher geſteigert worden ſein.

Die Gründe, welche uns auf dieſen Ausweg verzichten ließen, waren in der That vorwiegend moraliſcher Natur. Es waren die-ſelben, welche uns zur Forcirung der Bergſtraße über den Branyiszkó drängten, während im Hernád-Thale über Krompach und Klukno blos Demonſtrationen gemacht wurden; dieſelben Gründe, welche mich be-ſtimmten, bei dieſer Forcirung die unverläßlichſten Truppen voran zu disponiren.

Der Bergſtraße über den Branyiszkó war in Folge redſeliger Uebertreibungen das Renommée eines Paſſes, und noch dazu eines von Weſten her uneinnehmbaren, zugefallen. Den Branyiszkó forciren, hieß damals ſoviel als: den Stier bei den Hörnern faſſen. Das aber war es eben, wozu ich meine mit Ausnahme nur weniger Bataillone unverläßliche Infanterie endlich einmal bringen wollte.

Die Diviſion Guyon beſtand an Infanterie aus dem 33. Honvéd-Bataillon, welches am 21. Januar bei Windſchacht total zerſprengt worden; dem 13. Honvéd-Bataillon, welches am folgenden Tage bei dem von Schemnitz aus verſuchten Angriffe auf die Umgehungscolonne des Oberſten Collery gleich nach den erſten Schüſſen der feindlichen Jäger gänzlich verſagt hatte; ferner einem Bataillone ſogenannter Pionniere, einem Zuge ungariſcher freiwilliger Jäger, und zwei erſt vor vierzehn Tagen in Neuſohl aus ganz rohen, vom Lande geſtellten Recruten errichteten Honvéd-Bataillons. Das 33. und 13. Bataillon ſtanden ſeit den Tagen von Windſchacht und Schemnitz begreiflicher-weiſe im Geruche der Feigheit, und waren zum Decimiren reif; die ſogenannten Pionniere und die etwa 30 Mann ſtarken ungariſchen Jäger waren in der Affaire noch unbekannte Größen, weil unerprobt: was konnte man von den vierzehntägigen Soldaten der letztgenannten

beiden Truppenkörper erwarten? Die andern drei Diviſionen hatten doch wenigſtens ein oder zwei bereits erprobte Bataillone.

Allein die Erſtürmung des Branyiszkó von dieſen letztern durchgeführt, würde im Armeecorps nur geringe Senſation hervorgerufen haben: denn Jedermann war ja im vorhinein überzeugt, daß dieſe wenigen guten Bataillone ihre Pflicht vor dem Feinde ſtets mit Bravour erfüllten. Ja es war ſogar zu befürchten, daß ein Sieg am Branyiszkó von den beſten Truppen erfochten, der fixen Idee Vorſchub leiſte, als ſei dies günſtige Reſultat eben nur durch dieſe Bataillone zu erzielen geweſen. Dies würde in den minder verläßlichen Abtheilungen den höchſt gefährlichen Mangel an Selbſtvertrauen um ſo fühlbarer gemacht haben, je friſcher noch die Erinnerungen an die letzt erlittenen Schlappen waren. Die verläßlichen Truppen hätten auf dieſe Art an numeriſcher Stärke verloren, die unverläßlichen an moraliſcher nichts gewonnen: während umgekehrt ein unbedeutender Sieg von den letztern erfochten, dem geſammten Armeecorps eine Quelle höhern Selbſtvertrauens werden mußte, welchem gegenüber die etwa größern numeriſchen Opfer des Sieges kaum beachtenswerth erſcheinen konnten.

Deshalb ward die Diviſion Guyon allein zum Angriffe auf die feindliche Stellung am Branyiszkó vordisponirt, während die zu ihrer Unterſtützung beſtimmte linke Flügeldiviſion in Kirchdrauf (Szepes-Váralja) zu bleiben, die Diviſion Kmety aber auf der Straße längs der Hernád zu demonſtriren hatte. Die Diviſion Aulich blieb im Poprádthale als Rückenhalt der Nachhut, das Hauptquartier in Leutſchau.

Am 5. Februar 1849 griff die Diviſion Guyon die feindliche Stellung am Branyiszkó an, während die Offiziere des Hauptquartiers und der Colonne deſſelben in Leutſchau harmlos eine Soirée dansante für die Nacht vom 5. auf den 6. arrangirten. Seit unſerm Flankenmarſche von Levenz und Verebély in den Diſtrict der Bergſtädte, wo unſere Lage kritiſch zu werden begann, empfahl ich den Diviſionen die Anwendung ähnlicher Präſervative gegen jene Armeſünderſtimmung, welche ſich nur zu leicht der Offiziere einer — ſowie damals das Armeecorps von der obern Donau — von allen Seiten ernſt und nachhaltig bedrohten iſolirten Heeresabtheilung bemächtigt, und ſofort auch die Mann-

ſchaft ergreifend, dem Feinde den Sieg garantirt, ehe noch die Schlacht begonnen.

Ich ſelbſt war gleichwohl an dieſem Tage zu ſehr von der Ungewißheit über den Gefechtsausgang am Branyiszkó gefoltert, um auch diesmal, wie ſonſt, an dem improviſirten Balle Theil zu nehmen. Einſam in meiner Wohnung harrte ich mit peinlicher Ungeduld einer Meldung vom Kampfplatze entgegen.

Vom Oberſten Klapka wußten wir am 5. Februar nur ſoviel, daß er noch am 24. Januar die Defenſivaufgabe hatte, das Vordringen des Schlick'ſchen Armeecorps über die Theiß bei Tokaj zu vereiteln; ſo berichtete uns ein vom Oberſten Stein — Generaladjutanten des Kriegsminiſters — in franzöſiſcher Sprache abgefaßtes, und vom Kriegsminiſter Mészáros eigenhändig paraphirtes Schreiben, datirt von Debreczin den 24. Januar 1849, welches mir erſt am 5. Februar, alſo den zwölften Tag nach ſeiner Ausfertigung zukam. Mittlerweile waren wohl Gerüchte von zwei für die ungariſchen Waffen günſtigen Gefechten, welche Oberſt Klapka dem F.-M.-L. Grafen Schlick am 22. Januar bei Tarczal, und Tags darauf am 23. bei Bodrog-Keresztur geliefert hatte, bis in mein Hauptquartier gedrungen: allein das angeführte Geheimſchreiben vom 24. Januar that keine Erwähnung hiervon und doch konnten beide Siegesnachrichten, da die Entfernung der genannten Orte von Debreczin nur etwa 12 Meilen beträgt, noch vor Abgang jenes Schreibens an mich, im letztern Orte eingetroffen ſein. Wir mußten alſo die Echtheit der Gerüchte von den Siegen des Oberſten Klapka bei Tarczal und Bodrog-Keresztur um ſo mehr bezweifeln, als dieſe in derſelben pomphaften Form auftraten, unter welcher bereits manche Schlappe, die wir erlitten, als obligater Sieg hatte fungiren müſſen, um — wie es hieß — die Stimmung im Volke zu heben.

Wir konnten nach dem Wortlaute jener officiellen Mittheilung und um überhaupt ſicher zu gehen, auf eine gleichzeitige energiſche Offenſive des Oberſten Klapka gegen den F.-M.-L. Grafen Schlick ſchlechterdings nicht rechnen. Alles, was wir erwarten durften, war: daß Oberſt Klapka dem auf die Kunde von unſerm Anrücken höchſt

wahrſcheinlich von der Theiß uns entgegeneilenden F.-M.-L. Grafen Schlick auf dem Fuße folgen werde. Eine herzhafte Arrièregarde konnte ihn aber trotzdem leicht ſo lange aufhalten, bis es dem F.-M.-L. Grafen Schlick gelungen, mit unſerm Armeecorps fertig zu werden.

In präciſern Ausdrücken:

F.-M.-L. Graf Schlick ſtand mit ſeinem Gros am 24. Januar bei Tokaj an der Theiß in der Offenſive gegen Debreczin; Oberſt Klapka mit ſeinem Corps ihm gegenüber in der Defenſive.

Die Annahme, daß die feindliche Offenſive réuſſirt habe, wäre eine für das Armeecorps von der obern Donau in ſeiner Lage vom 5. Februar 1849 ſpeciell günſtige geweſen. Wir mußten, um uns vor optimiſtiſchen Illuſionen zu bewahren, annehmen, daß die ſichere Kunde von unſerm Anrücken das Schlick'ſche Corps noch diesſeit der Theiß getroffen habe.

Nun hatte Oberſt Graf Guyon vorwitzigerweiſe ſchon vier Tage vor ſeinem Anlangen in Igló, am frühen Morgen des 30. Januar, einen von der feindlichen Colonne in Leutſchau gegen uns ausgeſtellten Aviſoposten ſo ungeſchickt überfallen laſſen, daß einige Leute deſſelben entkamen. Dieſe konnten die zuverläſſige Meldung von unſerm Anrücken noch am ſelben Tage nach Leutſchau gebracht haben, und Tags darauf, den 31. Januar, konnte F.-M.-L. Graf Schlick in Tokaj — wenn näher zu Kaſchau, um ſo ſchlimmer für uns — wiſſen, was er zu thun habe, falls er das Armeecorps von der obern Donau nicht unterſchätzte, was von einem Feldherrn wie er nicht vorauszuſetzen war.

Die Entfernung von Tokaj bis Korotnok am weſtlichen Fuße des Branyiszkó beträgt 19 Meilen, alſo fünf aufeinander folgende Märſche à 4 Meilen per Tag. Die Löſung dieſer Aufgabe ſetzt eine brave, abgehärtete Infanterie voraus, überſteigt jedoch — zumal im Winter — noch immer nicht das Maximum ihrer Leiſtungen.

Die Truppen des F.-M.-L. Grafen Schlick waren abgehärtet und brav.

Das Corps Klapka konnte dem Gros des Schlick'ſchen Corps auf dieſen Eilmärſchen unmöglich toujours à la piste bleiben. Warum nicht?

Weil der Verfolger gewiſſe zeitraubende Vorſichtsmaßregeln wäh-

rend des Nachrückens nie außer Acht laſſen darf; weil ihm der Verfolgte einen Theil ſeiner Streitmacht als Arrièregarde wiederholt hemmend entgegenſtellt; weil dieſer Arrièregarde außer ihrem directen Widerſtande noch überdies namhafte Mittel zu Gebote ſtehen, das Nachdrängen des Verfolgers auf einer von bedeutenden Terrainhinderniſſen wiederholt durchſchnittenen Straße, wie die von Tokaj nach dem Branyiszkó, wiederholt zu unterbrechen.

Die Stärke des Schlick'ſchen Corps ward uns allgemein bei 15,000 Mann angegeben. Der fünftägige forcirte Marſch mußte — das iſt klar — eine namhafte Anzahl Nachzügler liefern. Allein ſelbſt dieſe ſammt der Arrièregarde in Rechnung gebracht, konnte F.-M.-L. Graf Schlick am 5. Februar mit 10,000 Mann in zwei Colonnen auf gleicher Höhe, die eine am Branyiszkó, die andere bei Klukó an der Hernád, uns gegenüberſtehen, während Oberſt Klapka an demſelben Tage kaum weiter als bis Kaſchau vorgedrungen ſein durfte.

Den Bagagen des Schlick'ſchen Corps ſtand überdies die Route nach Galizien offen.

Ward unſer Angriff auf die feindliche Stellung am Branyiszkó am 5. Februar abgeſchlagen, ſo konnte dies den Feind nur zur Ergreifung der Offenſive, und zwar in der wahrſcheinlichen Ausſicht anfeuern, uns wiederholt zu ſchlagen, bevor Oberſt Klapka ihn ereilt habe; während ich *einerſeits* durch das Nachdrängen der Götz- und Jablonowski'ſchen Brigaden ſammt ihren Verbündeten, dem ſlowakiſchen Landſturm, *andererſeits* durch meinen Entſchluß, dem Kampfe nicht mehr auszuweichen, gleichfalls zur Offenſive, nämlich zur forcirten Wiederholung des Angriffes vom 5. gedrängt wurde, und ſomit der Zuſammenſtoß zwiſchen dem Schlick'ſchen und dem Armeecorps von der obern Donau am 6. Februar ein entſcheidender werden mußte.

Durch dieſe Combinationen erhielt in der That ſchon der Gefechtsausgang vom 5. nahezu die Bedeutung einer Antwort auf die Frage: „*Sein oder Nichtſein!*" für uns; und die peinliche Ungeduld, mit welcher ich einer Meldung Guyon's entgegenharrte, wird erklärlich, um ſo erklärlicher, als die im Laufe des Nachmittags von Kirchdrauf erhaltene Anzeige, es ſeien daſelbſt ſchon einige Wagen voll Bleſſirter

von der Diviſion Guyon eingetroffen, den wirklichen Beginn eines ernſten Kampfes am Branyiszkó bereits außer Zweifel geſtellt hatte.

Da bei den meiſten Infanterieabtheilungen des Armeecorps, vorzüglich der Diviſion Guyon, bisher nur das Ausreißen mit Zurücklaſſung ſogar der Verwundeten nach jedem ernſten feindlichen Conflicte an der Tagesordnung geweſen, ſo klang dieſe Nachricht zwar nicht ungünſtig; allein je höher eben mein Hoffen hierdurch angeregt worden, deſto tiefer mußte es bei dem unbegreiflich langen Ausbleiben aller fernern Nachrichten ſinken.

Verzweifelnd ſtand ich an der Schwelle der Abrechnung mit der Vergangenheit.

Die Erkenntniß unvermeidlich naher, großartiger Gefahren drängt uns, wenn das Bewußtſein den Dienſt nicht verſagt, unwiderſtehlich auf jene Höhe geiſtiger Thätigkeit, von wo der noch hoffende Blick den Schleier der Zukunft kecker als ſonſt zu durchdringen verſucht, um jenſeit desſelben günſtigere Conjuncturen zu entdecken, der ſchon verzweifelnde aber in entgegengeſetzter Richtung nach dem Scheidewege forſcht, wo wir etwa den unrechten gewählt.

Die Gefahren, welche die Exiſtenz des Armeecorps von der obern Donau und in dieſem zunächſt die des Vaterlandes bedrohten, waren unvermeidlich nahe und großartig.

Die Erkenntniß deſſen hatte zwar mein Bewußtſein nicht erſchüttert, wohl aber war darob die Hoffnung von mir gewichen, und an die verlaſſene Stelle trat gebieteriſch Antwort heiſchend die Frage:

Ob es nicht beſſer geweſen wäre, jenen Schritt zu unterlaſſen, welcher mich ſo weit geführt, daß ich nun nicht mehr zurück konnte, wenngleich Tauſende mit dem feſten Vertrauen zu mir aufblickten: Ich werde ſie nicht untergehen laſſen in der Troſtloſigkeit vergeblicher Anſtrengungen!?

Ob es nicht beſſer geweſen wäre, anſtatt der geharniſchten Proclamationen von Waizen einen friedfertigen Aufruf zur freiwilligen Waffenablegung an das Armeecorps von der obern Donau zu erlaſſen? —

Wohl hatte ich noch in Preßburg erkannt:

Daß der wiederholte Verſuch der Wiener Miniſter, die Verfaſſung Ungarns mit Waffengewalt umzuſtürzen, darum nicht minder revolutionär blieb, weil unſer Verſuch, den gegen die geſetzmäßige Landesregierung empörten Kroaten-Ban Baron Jellachich auch dann noch, oder vielmehr erſt dann, nachdem er ſich bereits unter die Aegide des F.-M. Fürſten Windiſch-Grätz und ſeiner Armee verkrochen hatte, auf deutſch-erbländiſchem Boden anzugreifen, ein ſcheinbar gegen Oeſterreich aggreſſiver geweſen.

Daß die Verfaſſung Ungarns eines blutigen Kampfes werth ſei.

Daß einen ſolchen Kampf ſelbſt der alleinige Erfolg: die Wiederherſtellung des alten Unterthänigkeitsverhältniſſes vor der Hand **unmöglich** zu machen, hinreichend rechtfertige.

Daß die Nation es ihrer Ehre ſchulde, für die ſtaatliche Exiſtenz Ungarns jetzt um ſo gewiſſer das Schwert zu ergreifen, als ſie bisher leider müſſig zugeſehen, wie der tölpelhafte Uebermuth Einzelner aus ihrer Mitte den größten Theil der Slawen und Romanen zur offenen Empörung trieb, und ſo blödſinnigerweiſe nur die Abſichten Derer förderte, welche nichts ſehnlicher wünſchten als den Untergang des **Staates** Ungarn.

Dies Alles hatte ich wohl noch in Preßburg erkannt.

Nichtsdeſtoweniger mußte ich ſchon in Waizen zugeben:

Daß die Nation ſich verzweifelt wenig um ihre Ehre kümmere, und ich der Macht entbehre, ſie hierzu zu zwingen.

Daß der Feind über eine der unſern weit überlegene Streitmacht gebiete.

Daß der Kampf ſomit — obſchon er dreifach geboten — ein vergeblicher bleiben dürfte. —

Hierzu trat überdies noch die durch das unwürdige öffentliche Benehmen Koſſuth's erregte Beſorgniß vor Umtrieben ſeinerſeits, welche hinreichen konnten, die Gewaltſtreiche der Wiener Regierung — wenngleich nur anachroniſtiſch — zu rechtfertigen.

Was konnte mich denn alſo, bei der ſichtlichen Verſunkenheit der Nation, bei der rieſigen Ueberlegenheit des Feindes und dem erſchüt-

terten Vertrauen in die Lauterkeit der Politik Koſſuth's, noch abhalten, die ſchleunigſte Verzichtung auf jeglichen fernern Widerſtand als die nächſte Pflicht gegen meine Waffenbrüder zu erkennen? —

Die Ueberzeugung war's, daß, wenn der Umſturz der reformirten Verfaſſung Ungarns auf den erſten Anlauf gelänge, Millionen von Familien ſogleich wieder zu Gunſten einiger Tauſende in das alte Joch der Unterthänigkeit geſpannt würden.

Und die mit dem feſten Vertrauen zu mir aufblickten, daß ich ſie nicht untergehen laſſen werde in der Troſtloſigkeit vergeblicher Anſtrengungen, **thaten wohl daran, mir zu vertrauen**; denn keine Anſtrengung iſt vergeblich, wenn es ſich um die Vertheidigung der nothdürftigſten perſönlichen Rechte von Millionen handelt; und jeder Tag, welchen das Armeecorps von der obern Donau unter meiner Führung überlebte, war für die Sicherung jener Rechte gewonnen, gewonnen nebenbei auch für die ſehr heilſame Züchtigung (leider nicht die unmittelbar perſönliche) jener Männer, welche (ich führe beiſpielsweiſe blos eine Thatſache an) gewiſſenlos genug geweſen, dem Monarchen zu rathen, daß er heute einen Theil der Armee auf die ungariſche Verfaſſung beeiden laſſe, und morgen demſelben Theile der Armee zumuthe, mit den Feinden der beſchworenen Verfaſſung — etwa aus loyalem Inſtinct? — gemeinſchaftliche Sache zu machen.

So wurde ich quitt mit der Vergangenheit; ſo blieb ich fortan gefeit gegen alle Waffen, welche die Zukunft gegen mich kehren mochte, um den Lebensnerv meines feſten Entſchluſſes, **die Verfaſſung zu retten oder zu rächen** — die Ueberzeugung nämlich, daß ich Nichts von Allem, was ich bereits hierzu gethan, noch deſſen Folgen zu bereuen habe —, tödtlich zu verletzen.

Mit dem Gleichmuth der Reſignation ſah ich nun der noch immer zögernden Kunde von dem Ausgange des Kampfes am Branyiszkó entgegen.

Einundzwanzigstes Capitel.

Meldung vom Siege Guyon's am Branyiszkó (5. Februar). — Wesentlich veränderte Situation des Armeecorps von der obern Donau. — F.-M.-L. Graf Schlick gibt seine Operationsbasis preis. — Hierdurch angeregte Combinationen über die nächsten Absichten desselben. — Maßregeln gegen diese. — Ueberraschende Defensivmaßregeln des Feindes. — Directe Nachrichten vom Obersten Klapka. — Einfluß derselben auf unsere Angriffsdispositionen. — Der Feind räumt Kaschau ohne Schwertstreich. — Vereinigung des Armeecorps von der obern Donau mit den ungarischen Streitkräften an der Theiß. — Klapka's letzte Operationen gegen F.-M.-L. Grafen Schlick. — Zwischen Klapka und mir verabredete Offensive. — Das Corps Klapka übernimmt die Verfolgung des Schlick'schen Corps. — G.-L. Dembinski beordert das Corps Klapka von Kaschau gegen Miskolcz. — Das Armeecorps von der obern Donau übernimmt die Verfolgung. — Resultat derselben.

Die Nacht vom 5. zum 6. Februar war halb vorüber, als ein Offizier Guyon's mir dessen schriftliche Meldung überbrachte, der Feind habe seine Position geräumt, den Rückzug gegen Eperjes angetreten und werde unausgesetzt verfolgt.

Zugleich überschickte mir Oberst Guyon eine aufgefangene feindliche Depesche. Diese enthielt die dringende Bitte des Commandanten jener feindlichen Colonne, welche an der Hernád unserer längs derselben gegen Kaschau demonstrirenden Division Kmety gegenüberstand, an den feindlichen Commandanten am Branyiszkó G.-M. Grafen Deym um Unterstützung besonders an Artillerie.

Die Situation des Armeecorps von der obern Donau erschien nun plötzlich wesentlich verändert.

Aus jener feindlichen Depesche konnten wir nämlich mit Gewißheit annehmen:

daß die feindliche Colonne an der Hernád noch weit schwächer sein müsse als die vom Branyiszkó delogirte; und wir sonach vor Eperjes kaum mehr einen Widerstand finden dürften;

denn hätte G.-M. Graf Deym es überhaupt für möglich halten können, mit seiner verhältnißmäßig schwachen — wenn ich mich recht entsinne, kaum 2000 Mann starken — Brigade unser Vordringen selbst mit gänzlicher Preisgebung seiner Truppen zu vereiteln, so würde er die Position am Branyiszkó gar nicht verlassen haben, wie er sie kaum verlassen haben würde, wenn er auch nur im geringsten hätte hoffen dürfen, im Laufe des Tages oder mindestens der folgenden Nacht durch irgend eine eben im Vorrücken gegen uns begriffene und bereits hinreichend nahe Abtheilung des Schlick'schen Corps namhaft verstärkt zu werden.

Die — nach der Voraussetzung, am Abende des 5. bereits das Schlick'sche Gros in zwei Colonnen am Branyiszkó und an der Hernád vor uns zu haben — überraschend geringe Stärke des vom erstern Punkte delogirten Feindes deutete zunächst darauf hin, daß

entweder der feindliche Theißübergang bei Tokaj gelungen sei, F.-M.-L. Graf Schlick sonach bereits Debreczin zunächst bedrohe, und auf dies allerdings wichtigste Object mit Entschiedenheit losrückend, seine Operationsbasis unbeirrt preisgebe;

oder daß er vor dem gelungenen und dennoch verunglückten Ueberfalle auf Igló (in der Nacht vom 2. auf den 3. Februar) die Bedeutung des Armeecorps von der obern Donau unterschätzt hatte, nach diesem Ueberfalle aber die Zeit nicht mehr ausreichte, um uns an den genannten Sperrpunkten eine größere Macht entgegenzustellen.

Beide Andeutungen drängten uns zur raschen Fortsetzung der günstig begonnenen Offensive.

Am 6. ward die Division Aulich aus dem Poprádthale in die Linie Kirchdrauf, Krompach, das Hauptquartier nach Kirchdrauf disponirt. Ich persönlich eilte zu Wagen dem Obersten Guyon gegen Eperjes nach, um mich von der wahren Sachlage der Dinge selbst

zu überzeugen. Es gelang mir indeſſen nicht mehr, ihn einzuholen; denn ich mußte noch vor Abend wieder in Kirchdrauf zurück ſein, um die Dispoſitionen für den folgenden Tag zu berathen und ausfertigen zu laſſen. Wohl aber erreichte ich die der Diviſion Guyon auf dem Fuße folgende linke Flügeldiviſion und erfuhr vom Commandanten derſelben, daß Oberſt Guyon bereits Eperjes erreicht und vom Feinde verlaſſen gefunden habe.

Dies unerwartet ſchleunige Aufgeben der Operationsbaſis brachte uns nun wieder auf die Vermuthung, daß F.-M.-L. Graf Schlick nach dem Verluſte des Branyiszkó plötzlich den Entſchluß gefaßt habe, vor allem die Vereinigung ſeines Corps mit den Brigade-General-Majoren Götz und Fürſt Jablonowski zu bewerkſtelligen, daß er dies auf der kürzeſten Communication zwiſchen Kaſchau und Leutſchau über Bela, Hámor und Klukno beabſichtige, und deshalb den vom Branyiszkó zurückgedrängten Theil ſeines Corps ſo ungewöhnlich raſch auf der Eperjeſer Straße gegen Kaſchau zurückziehe. Seine Bagagen konnte er hierbei einſtweilen ganz gut von Kaſchau über Jáſzó, Schmölnitz (Szomolnok) in die Zips escortiren laſſen.

Da uns nun von Klapka's Operationen, außer der erwähnten officiellen Mittheilung vom 24. Januar und den noch ältern Gerüchten über die Gefechte von Tarczal und Kereſztur, nicht das Geringſte bekannt war, ſo hatte dieſe Annahme gar keine Unwahrſcheinlichkeit gegen ſich, und beſtimmte uns (am 7. Februar) die ganze Diviſion Kmety auf ihrer frühern Demonſtrationslinie an der Hernád zu laſſen, die Diviſion Aulich aber von Kirchdrauf nur bis auf den halben Weg gegen Eperjes zu disponiren, während das Hauptquartier mit der linken Flügeldiviſion nach Eperjes verlegt wurde.

Allein nach den am 7. Abends eingelaufenen Kundſchafterberichten ſchien der Feind hinwieder Eperjes nur geräumt zu haben, um ſich hinter dem Tarcza-Fluß zu concentriren und abermals gegen uns vorzurücken; denn die Spione meldeten, ſie hätten große Truppenmaſſen ſich von Kaſchau gegen Eperjes bewegen geſehen.

Es ſtand damals zu erwarten, daß der Feind Tags darauf ſelbſt angreifen werde, und vorſorgend ward die Diviſion Aulich nun vollends

nach Eperjes beordert, während die Division Kmety den Befehl erhielt, vom 8. an nicht mehr blos demonstrirend, sondern, wo sie Widerstand fände, ernst angreifend, auf dem directen Wege gegen Kaschau über Hámor und Bela vorzurücken, und sobald sie in ihrer linken Flanke eine anhaltende Kanonade vernähme, unmittelbar auf Kaschau loszugehen und — selbst wenn ihre Angriffe wiederholt abgeschlagen würden — diese unablässig von neuem zu beginnen.

In der Absicht, den Feind erst über die Tarcza kommen zu lassen, bevor wir die beabsichtigte Offensive gegen ihn ergriffen, verhielten wir uns in der Nacht vom 7. auf den 8. defensiv, und wurden am Morgen des 8. von der Nachricht überrascht: der Feind habe die Brücke über den Tarczafluß bei Lemesán abgerissen.

Ich sage „überrascht", weil wir — nachdem der Feind durch die am Vorabende veranlaßte Vorrückung seines Gros gegen die Tarcza uns hinlänglich überzeugt hatte, daß er an die Ausführung der oben angedeuteten Vereinigung mit den Brigaden Götz und Jablonowski nicht denke — aller Veranlassung entbehrten, jene Vorrückung für eine Defensivmaßregel zu nehmen, es wäre denn, wir hätten die nächste Nähe des Klapka'schen Corps im Rücken des Feindes mit Bestimmtheit vorausgesetzt. Dies aber durften wir nicht, da alle unsere zur Aufsuchung Klapka's ausgesandten Kundschafter entweder gar nicht, oder unverrichteter Sache wiederkamen. Erst nach dem Rückzuge des Feindes von Lemesán gelang es einem schon vor mehrern Tagen vom Obersten Klapka an mich abgeschickten Spion, mein Hauptquartier zu erreichen.

Nun mußte die Communication über die Tarcza erst wieder hergestellt werden. Bei der geringen Geübtheit und mangelhaften Ausrüstung meines Pionniercorps war dies eine zeitraubende Aufgabe. Wir hofften, bei Felső-Olesár eine noch stehende Communication über denselben Fluß zu finden. Vorläufig eingeholte Nachrichten bestätigten dies und brachten den Entschluß, von Eperjes gegen Kaschau in zwei Colonnen vorzurücken, zur Ausführung, und zwar mit der Division Anlich auf dem linken Ufer der Tarcza bis zu dem genannten Uebergangspunkte, mit der Division Guyon aber und der linken Flügel-

diviſion auf der Poſtſtraße über die vorerſt herzuſtellende Brücke bei Lemeſán.

Vor dem Eintreffen des Klapka'ſchen Geheimboten in unſerm Lager glaubten wir, F.-M.-L. Graf Schlick beabſichtige, blos bis an den Kaſchauer Berg zurückzuziehen, um uns dort — der Stadt Kaſchau, dem Vereinigungspunkte der Rückzugslinien ſeines Gros, und der gegen unſere Diviſion Kmety auf der directen Kaſchau-Leutſchauer Straße näher gerückt — ein entſcheidendes Treffen zu liefern.

Unſere Abſicht war, ihn in dieſem Falle, mit der Diviſion Guyon und der des linken Flügels auf der Eperjeſer Poſtſtraße vorrückend, ſo lange in der Front zu beſchäftigen, bis die Diviſion Aulich bei Felſö-Oleſár den Uebergang über die Tarcza bewirkt haben würde, dann aber ſogleich in den wirklichen entſcheidenden Angriff auf die Front und die rechte Flanke ſeiner Stellung überzugehen, während die Diviſion Kmety, vom Kanonendonner aviſirt, daſſelbe auf der ihr angewieſenen iſolirten Angriffslinie zu thun hatte.

Als wir aber — wie geſagt, erſt im ſpätern Verlauf des 8. Februar — durch den erwähnten Spion erfahren hatten, Oberſt Klapka ſei bereits ſeit einigen Tagen in der Offenſive gegen F.-M.-L. Grafen Schlick begriffen, da ward ich durch den Chef meines Generalſtabs darauf aufmerkſam gemacht, daß F.-M.-L. Graf Schlick höchſt wahrſcheinlich Kaſchau zu räumen und ſich über Torna in den Operationsbereich der öſterreichiſchen Hauptarmee zurückzuziehen beabſichtige, und verzichtete auf das Abwarten der durch den Flußübergang bei Felſö-Oleſár möglicherweiſe aufgehaltenen Diviſion Aulich. Die Diviſion Guyon und die linke Flügeldiviſion ſollten den Feind ohne Bedenken ſogleich entſchieden angreifen, wo ſie ihn fänden.

Allein der Brückenſchlag bei Lemeſán ging ſo langſam von ſtatten, daß unſere Vortruppen Kaſchau erſt am Morgen des 10. Februar erreichen konnten, während der Feind die Stadt ſchon am 9. Abends geräumt hatte. Gleichzeitig mit jenen trafen auch die des Klapka'ſchen Corps in Kaſchau ein, und das Armeecorps von der obern Donau war nun mit den mittlerweile ſtark vermehrten ungariſchen Streitkräften an der Theiß wieder vereinigt.

Noch im Laufe deſſelben Tages erſchien Oberſt Klapka, und ſpät am Abend auch ich perſönlich in Kaſchau, um die fernern Operationen mit ihm zu beſprechen und feſtzuſtellen.

Klapka hatte — nachdem es ihm in den Gefechten von Tarczal, Bodrogkeresztur und Tokaj (am 22., 23. und 31. Januar) gelungen war, den Theißübergangsverſuch des Schlick'ſchen Corps zu vereiteln — in den erſten Tagen des Februar die Offenſive gegen daſſelbe auf eigene Fauſt ergriffen, ohne von mir mehr zu wiſſen, als daß ich mich — trotz der Weiſung des Kriegsminiſters, an die obere Theiß zurückzueilen — noch immer in den Bergſtädten herumſchlage.

Erſt das nach den heißen Tagen von Tarczal, Keresztur und Tokaj unerwartet raſche Zurückweichen des Schlick'ſchen Corps gegen Kaſchau auf allen Linien führte Klapka zu dem Schluſſe, daß ich die Bergſtädte bereits verlaſſen haben und im Rücken ſeines Gegners erſchienen ſein müſſe. Er beſchleunigte nun ſeine eigene Vorrückung gegen Kaſchau mit Aufbietung aller Kräfte, und machte dadurch dem F.-M.-L. Grafen Schlick die Ausführung ſeines zu ſpät gefaßten Entſchluſſes, mit ſeiner ganzen Macht vorläufig über mich herzufallen und ſich erſt nach meiner Beſiegung wieder gegen ihn (Klapka) zu wenden, ſchlechterdings unmöglich.

Während das Armeecorps von der obern Donau noch bei Lemeſán durch den nur langſam fortſchreitenden Brückenſchlag über die Tarcza aufgehalten wurde, forcirte Klapka mit ſeinen Vortruppen bereits am Abend des 8. Februar den Hernád-Uebergang bei Hidas-Németi über die noch ſtehende zwar, aber von der feindlichen Nachhut bereits in Brand geſteckte Brücke.

F.-M.-L. Graf Schlick mußte nun einſehen, daß er in Kaſchau längſtens am 10. Februar von den beiden ungariſchen Corps im Norden und Süden zugleich angegriffen würde, und räumte, wie erwähnt, am 9. die Stadt, um ſein Corps durch einen kühnen, weil gefährlichen, Rückzug über Torna gegen Waizen zu retten.

Obſchon nun dieſer Rückzug, ſo zu ſagen, vor den Augen Klapka's ausgeführt wurde, ſo konnte Dieſer ihn dennoch nicht hindern, weil das Gros ſeines Corps am 9., trotz der möglichſt beſchleunigten Vor-

rückung, noch theils einen, theils zwei Tagmärsche hinter der Hernád zurück war und ihm an Ort und Stelle nur die Vortruppen zu Gebote standen. Desto energischer aber gedachte er die Verfolgung des fliehenden Feindes zu betreiben, und disponirte hierzu am 10. Februar die eine Hälfte seines Gros bis Enyiczke und Nagy-Ida, während die andere Hälfte in Hidas-Németi, zwei Divisionen des Armeecorps von der obern Donau aber in Kaschau eintrafen.

So standen die Sachen, als Oberst Klapka und ich am Abend des letztgenannten Tages uns seit der Räumung der Hauptstädte zum ersten Male wiedersahen.

Am 11. Februar gedachte Klapka mittels eines forcirten Marsches dem Feinde nahe genug zu rücken, um ihn schon am folgenden, spätestens den zweitnächsten Tag einzuholen und wenigstens theilweise sprengen zu können. Ich aber sollte gleichzeitig die Vereinigung des Schlick'schen Armeecorps mit den mir bis in die Zips nachgefolgten Brigaden Götz und Jablonowski um jeden Preis verhindern und, wenn dies gelungen, die letztern angreifen.

Wir hatten es somit auf die möglichste Schwächung, wo nicht gänzliche Aufreibung der feindlichen Kräfte in Oberungarn abgesehen, um die Hauptarmee des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz für die folgenden Angriffe von der mittlern Theiß her desto mürber zu machen.

Ueber die nächsten Details unserer Einzeloperationen verständigten wir uns augenblicklich. Die Erfolge dieser aber sollten die Basis späterer Operationen werden.

Der Wunsch, das Armeecorps des Obersten Klapka oder doch einen Theil desselben zu sehen, bestimmte mich, noch in der Nacht vom 10. auf den 11. nach Hidas-Németi zu fahren, wo — wie gesagt — ein Theil des Corps eben Station hielt. Ich wollte diese Truppen am 11. Februar auf ihrem Marsche begleiten, um sie während desselben genauer beobachten und einen Vergleich zwischen ihnen und jenen des Armeecorps von der obern Donau anstellen zu können.

Dieser Theil des Klapka'schen Corps hatte nämlich am 11. Hidas-Németi zu verlassen und dem bereits bis Nagy-Ida und Enyiczke vorgerückten Theile nachzufolgen.

Unterwegs aber traf jenen ein neuer Befehl Klapka's, laut welchem er sogleich wieder umkehren und gegen Miskolcz zurückmarschiren mußte.

Höchst überrascht durch diese unerwartete, unserer vorabendlichen Verabredung geradezu widersprechende Anordnung, verließ ich die nun wieder gegen Hidas-Németi zurückkehrende Colonne, und eilte in das Hauptquartier Klapka's nach Enyiczke, um die Veranlassung des Contremarschbefehls zu erfahren. Diese war eine vom G.-L. Dembinski plötzlich eingelaufene Ordre: Oberst Klapka solle mit seinem ganzen Corps augenblicklich den Rückmarsch gegen Miskolcz, und zwar in Eilmärschen, antreten.

Nun stand Klapka damals bereits unter dem Obercommando Dembinski's. Er glaubte also gehorchen zu müssen, und ich konnte ihn daran nicht hindern, beschloß aber die von ihm aufgegebene Verfolgung des Schlick'schen Corps sogleich von einem Theile des Armeecorps von der obern Donau — wenngleich verspätet — übernehmen zu lassen, ohne dabei die Offensive gegen die Brigaden Götz und Jablonowski aufzugeben.

Noch im Laufe des Tages (des 11.) mußte somit die linke Flügeldivision des Armeecorps von der obern Donau, von Kaschau aufbrechend, dem Schlick'schen Corps nacheilen.

Dieses hatte nun freilich, dank der störenden Dazwischenkunft der Dembinski'schen Ordre, bereits einen Vorsprung von zwei Tagmärschen gewonnen; seine Arrièregarde wurde aber dennoch binnen der nächsten zwei Tage eingeholt und am 13. mit Tagesanbruch bei Szén überfallen. Der Feind büßte dabei im Ganzen etwa 60—70 Mann Cavalerie und bei 100 Mann Infanterie ein; das war aber auch das einzige Resultat der Verfolgung, und das letzte meiner Wirksamkeit als selbständiger Commandant des königlich ungarischen Armeecorps von der obern Donau.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Dembinski wird ungarischer Obergeneral. — Neue Eintheilung der ungarischen Streitkräfte. — Das Armeecorps von der obern Donau erhält den Namen: VII. Armeecorps. — Antipathien in demselben gegen die Oberfeldherrnschaft Dembinski's. — Ursachen und Folgen. — Maßnahme gegen die Folgen. — Die Oberfeldherrnschaft Dembinski's wird anerkannt.

Zugleich mit der Nachricht von dem gelungenen Ueberfalle bei Széu traf nach langer Pause wieder einmal eine Depeche vom Kriegsminister in meinem Hauptquartiere ein.

Diese enthielt zwei hochwichtige Actenstücke:

1. Eine Ordre de bataille der gesammten ungarischen Streitkräfte.
2. Die Ernennung des polnischen Generallieutenants Dembinski zum Obercommandanten aller ungarischen Truppen, ausgenommen die unter Bem's Oberbefehl in Siebenbürgen stehenden, die Besatzungen der in unsern Händen befindlichen Festungen und die Cernirungstruppen der vom Feinde besetzten.

Demzufolge erschien auch ich den Befehlen Dembinski's untergeordnet.

Das erstgenannte Actenstück theilte sämmtliche ungarischen Streitkräfte in isolirte Abtheilungen von 4—6000 Mann, welche die Benennung „Armeedivision" und als Sonderbezeichnung eine Nummer erhielten. Diese Armeedivisionen sollten dem Feldherrn bei seinen strategischen Combinationen gleichsam als kriegsoperative Einheit dienen. Die bis-

herigen Armeecorps zerfielen somit nach ihrer Stärke in zwei bis drei solcher Armeedivisionen.

Die Stärke des Armeecorps von der obern Donau — in Folge des durch fortwährende Recrutirungen bewirkten theilweisen Ersatzes der in den Bergstädten erlittenen Verluste immer noch beiläufig 15—16000 Mann — war zur Zeit, als diese Ordre de bataille entworfen worden, in Debreczin nicht bekannt. Es figurirte somit das Armeecorps von der obern Donau als eine einzige Armeedivision — die VII. — in dem erwähnten Ausweise. (Später jedoch wurde mir dessen Abtheilung in drei Armeedivisionen aufgetragen, während es als Armeecorps statt des Beinamens „von der obern Donau" die Nummer VII erhielt. Es wird also in der Folge unter der Benennung „das 7. Armeecorps" stets das bisherige Armeecorps von der obern Donau gemeint sein.)

Das Gerücht war jenen Depeschen bereits um einige Tage vorausgeeilt und im Armeecorps von der obern Donau auf bedeutende Antipathien gestoßen. Die meisten der Offiziere hatten nämlich, eben so wenig wie ich, auch nur die leiseste Kenntniß von der kriegsruhmreichen Vergangenheit des G.-L. Dembinski, während die plötzliche Zurückberufung des Klapka'schen Corps nach Miskolcz und die für den fliehenden Feind günstigen unmittelbaren Folgen dieser Maßregel nicht eben geeignet waren, das Vertrauen in die Feldherrntalente des unbekannten Fremden aus dem Stegreife zu wecken. Jene Offiziere, mit meiner bisherigen Führung nicht unzufrieden, fanden somit meine Unterordnung unter die Befehle jenes so unglücklich debutirenden Fremden in keiner Weise gerechtfertigt und glaubten die Motive der Ernennung Dembinski's zum Obercommandanten

theils in der durch die Proclamation von Waizen hervorgerufenen Animosität des Landesvertheidigungs-Ausschusses gegen mich,

theils in der Absicht, ihnen einen Führer zu geben, welcher jene Proclamation nicht anerkenne,

aufsuchen zu müssen.

Die erstere Annahme erhöhte die Sympathien der Offiziere für mich und zugleich ihre Eifersucht auf die in Folge der Degradirung des

Armeecorps von der obern Donau zu einer bloßen Armeedivision relativ steigende Bedeutung der übrigen ungarischen Corps, während die letztere Auslegung vollkommen hinreichte, die — zuerst nach der Räumung der Hauptstädte — ausgesprochenen und durch die von der Regierung stillschweigend anerkannte Proclamation von Waizen einstweilen beschwichtigten Besorgnisse „republikanischer Umtriebe" wieder zu wecken.

Die Folgen hiervon waren: fast bei allen Divisionen auftauchende Berathungen mehr oder minder energischer Widerstandsmaßregeln gegen die jüngste Verordnung des Kriegsministers Mészáros, welcher durch diese dem gegründeten Verdachte anheimfiel, daß er sich vom Landesvertheidigungs-Ausschusse misbrauchen lasse.

Von diesen Agitationen wurde ich aber erst dann unterrichtet, als in Folge derselben bereits drei Divisionen sich geradezu gegen meine Unterordnung unter die Befehle Dembinski's und für die Unabhängigkeit meiner Stellung als Commandant des Armeecorps von der obern Donau erklärt hatten. Ja die Division Kmety ließ mich ihres unbedingten Gehorsams insbesondere selbst für den Fall versichern, daß ich es für nothwendig erachten sollte, sie gegen Debreczin zu führen. Nur die Division Guyon gab im Gegensatze mit den drei übrigen Divisionen des Corps eine ausweichende Erklärung; allein gleichzeitig mit dieser lief von derselben Division als Commentar hierzu die Nachricht ein, Oberst Graf Guyon habe diese Erklärung, ohne sein Offiziercorps zu befragen, abgegeben.

Aus diesen, wenngleich erst nach vorhergegangenen Agitationen erfolgten Aeußerungen einer so lebhaften Antipathie gegen die Oberfeldherrnschaft Dembinski's glaubte ich nichtsdestoweniger den Schluß ziehen zu müssen, daß namentlich den ältern Offizieren, von welchen jene Agitationen ausgingen, die Befürchtung: es könne Ungarns Nothwehrkampf durch die Theilnahme fremder Elemente an demselben über kurz oder lang eine gegen Oesterreich aggressive, die Invasion des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz nachträglich rechtfertigende Bedeutung gewinnen — eben so nahe, wie mir selbst liege. Dieser Schluß aber führte mich zunächst auf den Gedanken: entweder ganz von meinem

Posten abzutreten, oder mich mit dem Armeecorps der jüngsten Verordnung des Kriegsministers geradezu zu widersetzen.

Indessen konnte ich nicht lange übersehen, wie der erstere Schritt unmittelbar die Auflösung des ganzen Armeecorps von der obern Donau nach sich gezogen haben würde. Hatten doch die tüchtigsten, brauchbarsten Offiziere desselben wiederholt erklärt, daß sie nur so lange am Kampfe Theil nähmen, so lange meine Theilnahme daran ihnen die Festhaltung an den in der Proclamation von Waizen ausgesprochenen Grundsätzen auch von Seite des Landesvertheidigungs-Ausschusses garantire. Die Auflösung meines Armeecorps aber hätte die Widerstandskräfte Ungarns sehr bedeutend geschwächt, ich somit durch meinen Austritt der Sache des Vaterlandes mehr geschadet als z. B. Seine Durchlaucht der hierzu eigens beauftragte Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz. Ich durfte also meinen Posten nicht verlassen.

Blieb ich aber in meiner Stellung und wollte nicht gehorchen, so mußte ich auf meine motivirte Entlassung gefaßt sein, deren Folgen gleichbedeutend mit denen meines freiwilligen Austritts gewesen wären.

Mir blieb also nach ruhiger Ueberlegung eigentlich doch nichts Anderes übrig, als zu gehorchen und mich einstweilen mit der eitlen Hoffnung zu trösten, daß die jüngsten Maßregeln der Regierung, wenn auch nicht im richtig erkannten wahren Interesse des bedrängten Vaterlandes, so doch zum mindesten nicht einzig und allein in unreiner Absicht ihren Ursprung fanden.

Einmal zum Gehorsam entschlossen, mußte ich zunächst darauf bedacht sein, wie ich den in Folge der erwähnten Agitationen bereits im ganzen Armeecorps erregten Geist der Widersetzlichkeit gegen die Verordnung des Kriegsministers wieder paralysire, ohne durch unkluge Verhängung von Strafen auf die Fortsetzung der scheinbar unter meiner Aegide — weil von hochgestellten Offizieren — eingeleiteten Agitationen den Verdacht zu erregen, als billige ich die Ernennung Dembinski's zum Oberfeldherrn, hierdurch das Vertrauen des Corps in mich zum Nachtheile des Vaterlandes zu schwächen, und so statt eines rüstigen, weil freiwilligen, höchstens einen passiven, weil gezwungenen Gehorsam zu erzielen.

Daß ich andererſeits die Agitationen nicht billigen durfte, lag auf der Hand; allein auch ignoriren konnte ich ſie nicht ganz, weil es bereits allgemein bekannt war, daß ich von dem Reſultate derſelben in Kenntniß geſetzt worden ſei. Ich glaubte dieſe verwickelte Aufgabe am beſten zu löſen, indem ich, alle politiſchen Beziehungen vermeidend und das Armeecorps gleichſam nur in ſeinem „Corps-Gefühle" verletzt vorausſetzend, folgende beſchwichtigende Anſprache an daſſelbe erließ:

Tagsbefehl.

Der Kriegsminiſterialerlaß vom 12. Februar 1849 ſtellt das Armeecorps von der obern Donau mit dem veränderten Namen der „königlich ungariſchen 16. Armeedivſion" unter den Oberbefehl des Generallieutenants Dembinski.

Indem ich dies der geſammten 16. Armeediviſion hiermit dienſtlich mittheile, fordere ich alle mir unterſtehenden Herren Stabs- und Oberoffiziere feierlichſt auf, dieſe ſcheinbare Demüthigung mit demſelben Gleichmuthe hinzunehmen, mit welchem ich, auf meine Selbſtändigkeit als Armeecorps-Commandant verzichtend, mich, gehorſam dem Ausſpruche des verſammelten Landtages, den Befehlen des Generallieutenants Dembinski, eines — wie man ſagt — im Kriege ergrauten würdigen Feldherrn, freiwillig unterordne.

Kaſchau, am 14. Februar 1849.

(Folgt meine Unterſchrift.)

Dieſe Anſprache hatte den gewünſchten Erfolg. Die Agitationen zu meinen Gunſten gegen Dembinski — wenngleich, wie ich ſpäter erfuhr, insgeheim fortgeſetzt — blieben ferner ohne ſtörenden Einfluß auf die freiwillige Unterordnung des Corps unter die Befehle des Oberfeldherrn.

Der Kriegsminiſter Mészáros aber ſah dieſen Tagsbefehl für das Corpus delicti eines von mir gewagten Verſuches an, gegen ihn (Mészáros) und Dembinski Meuterei zu erregen, und bedachte mich dafür mit einer, wie es ſchien, ſehr ernſt gemeinten Rüge.

Dieſe Rüge war gleichwohl eine verdiente, da ich es unterlaſſen hatte, den Kriegsminiſter von den Umſtänden, welche jenen Tagsbefehl ins Leben riefen, in Kenntniß zu ſetzen; obſchon dies nur aus dem Grunde unterblieben, weil dabei ſeine (Mészáros') Nullität als Kriegsminiſter, Koſſuth und dem Landesvertheidigungs-Ausſchuſſe gegenüber, unvermeidlich grell hätte beleuchtet werden müſſen.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

G.-L. Dembinski verwirft den von Oberst Klapka und mir verabredeten Operationsplan. — Das 7. Armeecorps wird nach Miskolcz beordert. — Erstes Zusammentreffen mit Dembinski. — Die ersten Leistungen Dembinski's als ungarischer Obergeneral.

Fast gleichzeitig mit den vorerwähnten Depeschen des Kriegsministers erhielt ich auch einen Befehl Dembinski's, ihm sogleich umständlich mitzutheilen, wie stark mein Corps, wie und wo dasselbe augenblicklich dislocirt sei, und welchen Operationsplan ich soeben in Ausführung habe.

Dembinski erhielt alle diese Auskünfte unverweilt.

Mein Operationsplan war der einige Tage vorher mit Klapka verabredete. Ich wies dabei auf die Wichtigkeit der Behauptung Kaschaus, auf die nunmehr günstige Lage meines Armeecorps und die äußerst ungünstigen der feindlichen Brigaden Götz und Jablonowski und ihres Verbündeten, des slovakischen Landsturmes, hin, und ermangelte nicht, Dembinski darauf aufmerksam zu machen, welche gute Gelegenheit uns augenblicklich geboten sei, einerseits die letztgenannten feindlichen Streitkräfte, andererseits das Schlick'sche Corps vereinzelt zu schlagen und etwa durch mein rasches Vordringen zum Entsatze Komorns den Feldmarschall Fürsten Windisch-Grätz zum abermaligen Unterbrechen seiner Offensivoperationen gegen die Theiß zu nöthigen, uns selbst aber

hierdurch die noch immer nicht überflüſſig gewordene Zeit zu der Vorbereitung eines Hauptſchlages zu ſichern.

Dembinski's Antwort hierauf lautete beiläufig: daß er zwar die Gediegenheit der mitgetheilten Andeutungen über die nächſten Operationen keineswegs überſehe, den Moment für den beabſichtigten Hauptſchlag aber als bereits unaufſchiebbar eingetreten erkannt habe, mich demnach dringend auffordere, die genannten Brigaden Götz und Jablonowski mitſammt ihren Verbündeten, den ſlovakiſchen Landſtürmlern, einſtweilen ihrem Schickſal zu überlaſſen und mein Armeecorps in der kürzeſten Zeit aus ſeinen Dislocationen um Kaſchau nach Miskolcz zu dirigiren.

In Folge dieſes Befehles räumte ich Kaſchau, und ließ das Armeecorps in zwei Colonnen, mit der einen über Enyiczke, Forró, Szikſzó, mit der andern über Moldau und dem Bodva-Thal entlang nach Miskolcz marſchiren.

Dembinski erhielt mit der Meldung hierüber zugleich die detaillirte Angabe der täglichen Marſchſtationen. Hierdurch war es ihm möglich gemacht, jeder einzelnen Diviſion während des Marſches directe Dispoſitionen mit Umgehung meiner Perſon zuzuſchicken.

Die zwei Marſchcolonnen des 7. Armeecorps waren gleich ſtark. Jede derſelben beſtand aus zwei Diviſionen (die urſprüngliche Eintheilung des Armeecorps in vier Diviſionen behielt ich einſtweilen noch bei), die im Bodva-Thale aus der linken Flügeldiviſion, deren Führung nach dem freiwilligen Austreten ihres frühern Commandanten dem Oberſt und nachmaligen General Pöltenberg anvertraut worden, und aus der Diviſion Guyon, die andere Colonne — auf der Kaſchau-Miskolczer Poſtſtraße — aus den Diviſionen Aulich und Kmety. An den Têten der beiden Colonnen befanden ſich: im Bodvathale die Diviſion Pöltenberg, auf der Poſtſtraße die Diviſion Aulich. Am 20. Februar ſollte nach dem Marſchplane jene die Höhe von Edelény, dieſe Szikſzó erreichen.

An demſelben Tage erhielt die letztere — von Forró nach Szikſzó unterwegs — die Ordre Dembinski's, in Szikſzó von der Poſtſtraße weſtlich ablenkend ihren Marſch mit möglichſt geringer Unterbrechung bis Sajó-Szent-Péter fortzuſetzen.

Um noch einige verläßliche Nachrichten über die Bewegungen der Brigaden Götz und Jablonowski abzuwarten, hatte ich mich in Kaschau verspätet und diese Stadt erst mit den letzten Abtheilungen meines Corps verlassen. Ich erfuhr demnach die veränderte Marschrichtung der Division Aulich erst nachträglich aus einer Meldung ihres Commandanten.

Ob diese Ablenkung von der Marschlinie gegen Miskolcz eine blos theilweise, vorübergehende, oder vielmehr der Ausgangspunkt einer neuen, etwa auf die Losonczer Straße verlegten Operationslinie sei, war für mich vorläufig die wichtigste Frage, weil von ihr die Anordnungen abhingen, welche bezüglich der Verpflegung des Corps vorsorgend getroffen werden mußten. Ich glaubte die Aufklärung hierüber am frühesten im Hauptquartiere Dembinski's in Miskolcz zu erhalten und eilte am 21. Februar zuvörderst dahin.

Dembinski selbst war sammt seinem Adjutanten abwesend. In seinem Hauptquartiere aber konnte mir Niemand die verlangte Aufklärung geben.

Diese Ungewißheit über die Stellung des 7. Armeecorps, dessen zwei Divisionen Aulich und Pöltenberg nach dem ursprünglichen Marschplane bereits am 21. in Miskolcz hätten einrücken sollen, die Ueberzeugung, daß Dembinski für deren Verproviantirung in dem neuen Dislocationsbereiche keinerlei Vorsorge getroffen habe, daß die genannten Divisionen somit, für diesen Tag mindestens, aufs Hungerleiden oder die gewaltsame Requisition der unentbehrlichsten Lebensmittel angewiesen seien, — und die Besorgniß, durch wiederholtes Herbeiführen ähnlicher, wohl nicht immer, aber doch meistens und namentlich in diesem Falle sehr leicht zu vermeidender demoralisirender Umstände die bisherige Disciplin im 7. Armeecorps demnächst untergraben zu sehen: — veranlaßten mich, dem Oberfeldherrn Dembinski schriftliche Vorstellungen über die Nachtheile zu machen, welche für den Erfolg unserer Waffen daraus entspringen müßten, wenn er die einzelnen Theile eines Armeecorps direct disponire, ohne hiervon gleichzeitig den Armeecorps-Commandanten, welchem doch die Erhaltung seiner Truppen in kampffähiger Verfassung zunächst obliege, in Kenntniß zu setzen.

Das Schreiben, welches dieſe Vorſtellungen enthielt, wurde im Hauptquartiere Dembinski's mit dem Bedeuten abgegeben, mich von ſeiner Rückkunft ſogleich zu benachrichtigen.

Sie erfolgte, wenn ich mich recht entſinne, erſt am Morgen des 22. Februar, und ich begab mich gleich darauf in Begleitung des Generalſtabchefs, ferner des damaligen Corpsadjutanten vom 7. Armeecorps und noch eines Offizlers meiner Suite zu Dembinski, um ihm meine Aufwartung zu machen.

Dieſer hatte, als ich mit meiner Begleitung bei ihm eintrat, eben mein jüngſtes Schreiben an ihn geleſen; auch mochte ihm bereits der oben mitgetheilte Kaſchauer Tagsbefehl vom 14. Februar zu Geſicht gekommen ſein und Beides ihn gewaltig gegen mich aufgebracht haben: denn kaum war ich mit meiner eigenen Vorſtellung und der meiner Begleiter zu Ende, ſo brach er in ein förmliches Gepolter gegen mich aus. Vor allem beleuchtete er ſeine Verdienſte um Ungarn, die Größe der Opfer, welche er der Rettung meines Vaterlandes bereits gebracht habe.

„Ich habe den Oberbefehl in meinem Vaterlande*) niedergelegt, um dieſes arme Land hier zu retten" — ſchrie er —, „ja ich habe ſoeben Ihr Corps gerettet, während Sie ſich gar nicht darum kümmern. Wiſſen Sie, wo Ihre Diviſionen ſind? Nein! Sie wiſſen es nicht! Dennoch machen Sie mir Vorwürfe. Ich bin nach Ungarn gekommen, nur unter der Bedingung, daß mir der Oberbefehl über alle ungariſchen Truppen anvertraut werde; und die Regierung hat mir die Macht gegeben, Sie erſchießen zu laſſen, wenn Sie nicht gehorchen. Ich bin Ihnen mit Freundlichkeit entgegengekommen, weil ich weiß, daß es einen Ungar kränken muß, unter einem Nichtungar zu dienen. Sie aber machen mir Vorwürfe wegen meiner Befehle, anſtatt dieſe zu befolgen."

Dembinski war durch die übermäßige Anſtrengung ſeiner Stimme etwas außer Athem gekommen und ſchnappte einen Augenblick nach Luft.

*) Wahrſcheinlich meinte Dembinski den ihm in spe einer neuen Erhebung Polens zugedachten. Anm. d. V.

Ich wollte dieſe unwillkürliche Pauſe benutzen, um ihn aufmerkſam zu machen, daß ſeine Befehle, ſoweit ſie mich betrafen, pünktlich befolgt wurden. Er hingegen mochte eine aggreſſive Abſicht bei mir voraus-ſetzen und unterbrach mich durch die im höchſten Affecte mehrmals wie-derholte Frage: Ob ich vielleicht glaube, daß er nicht Muth genug habe, ſich mit mir zu ſchlagen? Ohne indeſſen meine Antwort abzuwarten, ſprang er plötzlich wieder auf die letzten Ereigniſſe ab.

„Ich habe Ihnen den Rath gegeben, gegen Putnok zu auf Ihrer Hut zu ſein" — fuhr er fort —, „warum haben Sie ihn nicht be-achtet?" u. ſ. f.

Den mittlerweile unausgeſetzten Bemühungen des anweſenden Ad-jutanten Dembinski's, dieſen zu calmiren, verdankte ich endlich die Möglichkeit, zu Worte zu kommen. Ich zählte nun alle Befehle auf, welche mir von ihm (Dembinski) zugekommen waren, wies auf deren pünktliche Befolgung hin, und wünſchte zu erfahren, welchen Befehl ich nicht befolgt hätte.

Da er hierauf keinen Beſcheid wußte, ſo kam er wieder auf den erwähnten Rath zu reden, welchen ich unbenützt gelaſſen habe.

Ich erinnerte ihn dagegen, daß die Misachtung eines wohlgemein-ten Raths noch immer nicht Ungehorſam ſei, daß überdies ſein Rath ganz überflüſſig geweſen, da der Marſch des 7. Armeecorps von Ka-ſchau nach Miskolcz ohnedies bereits mit Rückſicht auf die von Putnok her drohende Feindesgefahr eingeleitet worden, daß ich mir endlich von ihm überhaupt nur Befehle und namentlich auch die Mittheilung ſolcher erbitte, welche er an einzelne Abtheilungen meines Corps direct erlaſſen zu müſſen glaube, für ſeinen Rath aber ein für allemal höflichſt danke.

Hierauf empfahl ich mich ſammt meinen Begleitern.

Ich konnte mich dabei des Eindruckes nicht erwehren, als hätte ich ſoeben die Bekanntſchaft eines Mannes gemacht, welcher weit mehr als Pflegling einer Irrenanſtalt, denn als Führer einer Armee an ſeinem Platze wäre.

Der Adjutant Dembinski's, ein umſichtiger Mann, folgte uns auf dem Fuße und ſuchte die ungewöhnliche Heftigkeit ſeines Chefs dadurch zu entſchuldigen, daß er ſie als Folge meiner tadelnd gehaltenen

Zuſchrift bezeichnete. Er verſicherte mir außerdem, Dembinski ſehe bereits ſelbſt ein, daß er ſich von ſeiner Hitze zu ungerechten Aeußerungen habe hinreißen laſſen, und hoffe, es würden deshalb dem Anbahnen einer künftigen Entente cordiale zwiſchen uns keine Hinderniſſe meinerſeits gelegt werden.

Ich erklärte dem Adjutanten Dembinski's, daß ich im Gegentheil geſonnen ſei, ſelbſt für das gute Einverſtändniß zwiſchen mir und ſeinem Chef zu ſorgen, dafür aber meine Forderungen an deſſen Wirkſamkeit im Dienſte meines Vaterlandes um ſo höher ſpannen werde.

Die bisherigen Leiſtungen Dembinski's, ſoweit ſie mir bekannt waren, berechtigten gleichwohl nur zu ſehr geringen Erwartungen.

Am 5. Februar hatte er mit der damaligen Armeedivision Kazinczy die feſtgefrorene Theiß bei Lök unterhalb Tokaj überſchritten, und war zuvörderſt nach Miskolcz marſchirt. Dort erfuhr er am 9., längſtens in der Nacht vom 9. auf den 10., daß F.-M.-L. Graf Schlick Kaſchau auf dem Tornaer Wege verlaſſen habe. Am 11. berief er das in der Verfolgung begriffene Corps Klapka's (von nun an das 1. Armeecorps genannt) nach Miskolcz zurück, ließ aber daſſelbe unterwegs gegen Sajó-Szent-Péter und Putnok ablenken. Am 14. Februar griff Dembinski mit der Diviſion Kazinczy allein das Gros des retirirenden Schlick'ſchen Corps bei Tornalja an. Der Angriff wurde gleich im Beginn deſſelben abgeſchlagen, worauf Dembinski das Corps Klapka's ſammt der gleichzeitig aufgelöſten und demſelben einverleibten Diviſion Kazinczy nach Miskolcz zurücknahm und von dort auf der Mezö-Kövesder Straße gegen die Hauptſtädte vorrücken ließ; das 7. Armeecorps aber berief er ebenfalls von Kaſchau nach Miskolcz zurück, um es dem 1. Corps nachfolgen zu laſſen.

Es frug ſich nun: Warum Dembinski, da er doch einmal die Abſicht hatte, das Schlick'ſche Corps während ſeines Rückzuges, offenbar nicht blos ſcherzweiſe, anzugreifen, dies nicht ſchon zwei Tage früher (am 12.) gethan habe? Tornalja liegt von Miskolcz nur 7 Meilen weit entfernt; Dembinski konnte ſomit ganz gut am 12. vor Tornalja ſtehen.

Die Antwort hierauf läge allenfalls in der Zurückberufung des 1. Armeecorps von Nagy-Ida und Enyiczke nach Miskolcz und wäre:

Dembinski habe ſich mit der ſchwachen Diviſion Kazinczy allein nicht an das Schlick'ſche Corps wagen wollen.

Dieſer Erklärung widerſpricht aber die Thatſache, daß er am 14. dennoch blos mit der Diviſion Kazinczy den Angriff wirklich gewagt hatte, während das 1. Armeecorps bei Putnok unthätig ſtand.

Man könnte nun wieder zu Dembinski's Entſchuldigung annehmen, daß er das 1. Armeecorps nur deshalb dem Angriffspunkte näher gerückt habe, um, durch daſſelbe im Rücken gedeckt, ſeine Angriffe mit der Diviſion Kazinczy deſto verwegener und hartnäckiger ausführen zu können. Abgeſehen von dem ſtrategiſchen Misverhältniß, welches in dem vorliegenden Falle zwiſchen der beſcheidenen Offenſivoperation einer einzigen ſchwachen Diviſion und dem großartigen, ein ganzes Armeecorps in Anſpruch nehmenden Deckungsapparate hierzu obwaltete, widerſpricht jener Annahme die notoriſche Eile, mit welcher Dembinski den Angriff auf die im Marſche begriffene Colonne des Schlick'ſchen Corps ein für allemal aufgab, ſobald der Feind nur Miene gemacht hatte, den Kampf ernſtlich anzunehmen.

Unſchlüſſigkeit war das Gepräge dieſer verunglückten Offenſive Dembinski's gegen F.-M.-L. Grafen Schlick.

Eine fernere Leiſtung Dembinski's war folgende:

Während das 7. Armeecorps, wie erwähnt, in zwei gleich ſtarken Colonnen auf gleicher Höhe, die eine im Bodvathale, die andere auf der Poſtſtraße von Kaſchau nach Miskolcz unterwegs war, machte F.-M.-L. Graf Schlick eine Offenſivbewegung von Rima-Szombat über Putnok gegen Miskolcz. Dembinski, hiervon frühzeitig genug in Kenntniß geſetzt, concentrirte ganz richtig die beiden Diviſionen Guyon und Pöltenberg im Vorrücken gegen den vom Feinde zunächſt bedrohten Punkt Sajó-Szent-Péter, und zog überdies auch noch die Diviſion Aulich von Szikſzó an ſich, um den Feind mit Nachdruck zurückzuweiſen. Gegen dieſe Maßregel läßt ſich nichts einwenden.

Nun aber gibt der Feind — hiervon ſeinerſeits unterrichtet — die

Offenſive plötzlich auf und entzieht ſich der Gefahr eines ungünſtigen Conflictes durch einen forcirten Rückzug. Und was macht hierauf Dembinski?

Er läßt die drei Diviſionen von früh Morgens bis ſpät in die Nacht in Schlachtordnung auf den feindlichen Angriff — natürlich vergebens — warten, **während Mann und Pferd vor Hunger und Durſt verſchmachten.**

Dieſer Misgriff mußte mich bei Dembinski einen großen Mangel an Einſicht befürchten laſſen.

Unſchlüſſigkeit und Mangel an Einſicht aber gehören nicht eben zu den geſuchten Eigenſchaften eines Feldherrn.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Die Dispositionen Dembinski's nehmen einen offensiven Charakter an. — Dembinski's Unzufriedenheit mit Klapka und der Regierung. — Dessen Truppendispositionen. — Zusammentreffen mit Dembinski in Erlau. — Der Feind ergreift selbst die Offensive. — Zur Charakteristik Dembinski's.

Dembinski schien die Offensive gegen die österreichische Hauptarmee ernstlich ergreifen zu wollen.

Am Abende desselben Tages, an welchem ich Dembinski zum ersten Male gesprochen hatte (22. Februar), erhielt ich den Befehl, dem 1. Armeecorps auf der Hauptstraße gegen Mezö-Kövesd nachzurücken.

Alle Dispositionen während dieser Vorrückung kamen uns, bereits im Detail ausgearbeitet, aus der Operationskanzlei Dembinski's zu.

Am 24. Februar stand das Hauptquartier des G.-L. Dembinski in Mezö-Kövesd, das meine in Mezö-Keresztes.

Ich benutzte die Nachmittagsstunden dieses Tages zu einem Besuche bei Dembinski; denn mir war es Ernst damit, zwischen ihm und mir ein gutes Einverständniß herbeizuführen.

Dembinski empfing mich in einer Weise, welche deutlich die Absicht verrieth, mich sein ungereimtes Benehmen bei unserm ersten Zusammentreffen in Miskolcz vergessen zu machen.

Er hatte eben von Klapka die Meldung von einem in der verflossenen Nacht auf die Tags vorher in Péterváśára eingerückten Trup-

pen des Schlick'schen Corps ausgeführten, aber nur theilweise gelungenen Ueberfalle erhalten.

Noch einige Tage früher war eine feindliche Cavalerieabtheilung in Kompolt durch Aristid Dessewffy, Oberstlieutenant im 1. Armeecorps, überfallen worden und hatte dabei großen Verlust erlitten.

Diese Ueberfälle brachten Dembinski sehr in Harnisch gegen Klapka. Er behauptete, daß durch derlei Ueberfälle nur unsere Offensive dem Feinde vor der Zeit verrathen, andererseits der Feind verhindert werde, seine eigenen Absichten erkennbar zu entwickeln.

Man kann dieser Ansicht von den Ueberfällen eine gewisse Originalität nicht absprechen. Diese zeigt sich besonders in ihrer natürlichen Consequenz, welche in dem vorliegenden Falle offenbar darauf hinausliefe, daß es Dembinski eigentlich lieber gewesen wäre, wenn sich Oberst Klapka durch die Oesterreicher hätte überfallen lassen, weil dann umgekehrt diese ihre Offensive vor der Zeit verrathen und Klapka gehindert haben würden, die Absichten Dembinski's zu entwickeln.

Außer Klapka war an diesem Tage auch die Regierung ein Gegenstand malcontenter Aeußerungen Dembinski's. Er beklagte sich nämlich darüber, wie der stabile Sitz der Regierung in Debreczin und die Nothwendigkeit, diese Stadt fortwährend zu decken, seine Aufgabe dem Feinde gegenüber wesentlich erschwere; ferner wie unverläßlich die Regierung in der Erfüllung ihrer Zusagen sei. So z. B. habe man ihm versprochen, vom 16. Februar angefangen fortwährend vierzehntägige Mundvorräthe für 60,000 Mann in Tisza-Füred disponibel zu halten, während nach den soeben von dort eingelaufenen Ausweisen kaum der Bedarf der nächsten fünf Tage gedeckt sei.

Die Entente cordiale zwischen Dembinski und mir schien nun angebahnt. Dembinski hatte mich ja bereits zum Vertrauten seines Kummers ob der Ueberfälle Klapka's und der nicht erfüllten Zusagen der Regierung gemacht.

Zufrieden mit diesen Erfolgen meiner versöhnlichen Initiative kehrte ich gegen Abend in mein Hauptquartier nach Mezö-Keresztes zurück.

Dem Chef vom Generalstabe des 7. Armeecorps, welcher mich auf diesem Besuche für den Fall begleitet hatte, daß es Dembinski genehm finden sollte, ihn einer gemeinschaftlichen Berathung beizuziehen, waren in der Operationskanzlei Dembinski's die Detaildispositionen für die nächsten Tage übergeben worden, während Dembinski selbst derselben mit keiner Silbe gegen mich erwähnte, und sichtlich bemüht gewesen war, jeder Besprechung über unsere nächsten Operationen auszuweichen. Ich erfuhr somit erst, nachdem ich Dembinski bereits verlassen hatte, um was es sich in den nächsten Tagen eigentlich handle.

Die Dispositionen ließen als nächste Absicht die Besetzung des Tarnaflüßchens von Sirok bis Bod erkennen; nebenbei aber fiel im Detail die Tendenz auf, die zu einem und demselben Armeecorps gehörigen Divisionen voneinander zu isoliren.

Während nämlich die eine Hälfte des 1. Armeecorps nach Sirok und die andere nach Kápolna disponirt erschienen, mußte die Division Pöltenberg des 7. Armeecorps, von Mezö-Kövesd über Kerecsend vorrückend, sich zwischen jene beiden hineinschieben und die Orte Verpelét und Fel-Döbrö besetzen, die Division Aulich aber ihre Direction auf Káll nehmen.

Die Nachtheile dieses Ineinanderschiebens zweier, an die besondern Eigenthümlichkeiten ihrer Commandanten gewöhnten Armeecorps zu erkennen, bedarf es — sollte man meinen — keiner überaus seltenen Findigkeit.

Dembinski entbehrte also entweder sogar dieser, oder es lag jener durch die Umstände nicht gebotenen, die Leistungsfähigkeit der einzelnen Divisionen wie der gesammten Armeecorps hingegen wesentlich beschränkenden Maßregel ein bestimmtes Streben Dembinski's zu Grunde, welches dann kein anderes sein konnte als: die Einzeldivisionen an die Isolirung von ihren Armeecorps-Commandanten zu gewöhnen, hierdurch den gefürchteten Einfluß der Letztern auf die Gemüther ihrer Truppen zu schwächen, und so das Vorwalten des eigenen Einflusses zu ermöglichen.

Dembinski hatte mir am 24. Februar in Mezö-Kövesd zu verstehen gegeben, daß es ihm erwünscht wäre, mich an einem der nächst-

folgenden Tage wieder zu ſprechen, daß er aber ſchon Tags darauf ſein Hauptquartier nach Erlau (Eger) verlegen werde. Dieſe Andeutung veranlaßte mich, ihm ſchon am nächſten Vormittage, den 25., einen zweiten Beſuch, und zwar noch in Mezö-Kövesd vor ſeiner Abreiſe nach Erlau, abzuſtatten. Ich fand aber Dembinski nicht mehr in ſeinem alten Hauptquartiere, und ſetzte in der Vorausſetzung, er habe vielleicht irgend Etwas von Wichtigkeit mit mir zu verhandeln, meinen Ritt ſogleich bis Erlau fort.

Unterwegs holte ich ihn ein, ſchloß mich ſeinem Einzuge in Erlau an, und harrte dort ſeiner Befehle.

Gegen Abend entſchuldigte er ſich, weder Zeit noch Gelegenheit zu einer Beſprechung mit mir gefunden zu haben, und beſchied mich für den nächſten Tag in ſein Hauptquartier.

Ich mußte noch während der Nacht nach Mezö-Keresztes zurück reiten, um einige wichtige Anordnungen in meinem eigenen Hauptquartiere, welches für den 26. Februar nach Mezö-Kövesd beſtimmt war, zu treffen.

Am 26. Vormittags war ich indeſſen wieder in Erlau, der Befehle Dembinski's gewärtig.

Diesmal beſprach er mit mir zuerſt blos einige Maßregeln, die Verpflegung der Truppen betreffend. Im fernern Verlaufe der Unterredung jedoch ſtellte er einige Fragen über Terrain und Fechtart, welche den Truppen des 7. Armeecorps am meiſten zuſagten. Ich bedeutete ihm, daß dieſe bishin zunächſt nur den kleinen Krieg im Gebirge kennen gelernt hätten.

Dann forſchte er nach der verläßlichſten Truppengattung des Corps, griff aber meiner Antwort durch die Aeußerung vor, daß er unſere Infanterie der Hauptmaſſe nach für unzuverläſſig halte, von der Cavalerie dagegen Ungewöhnliches erwarte. Ich beſtätigte ſeine Vorausſetzungen, inſofern ſie das 7. Corps angingen, denn die andern Corps kannte ich kaum dem Namen nach, machte ihn aber nebenbei darauf aufmerkſam, wie unſere Cavalerie, wenngleich an Beweglichkeit und Ausdauer, doch keineswegs an numeriſcher Stärke der feindlichen überlegen ſei.

Dembinski versicherte mir hierauf in vollem Ernste: daß ihm überhaupt ein paar Tausend Mann mehr, **als eben zu seiner Disposition standen**, ungemein erwünscht wären.

Man kann in der That nicht in Abrede stellen, daß Dembinski **hierin** mit den berühmtesten Feldherren **Etwas** gemein hatte.

Mittlerweile war der Mittag herangerückt. Dembinski ließ sich von einem Domherrn in Erlau bewirthen, und lud mich sammt dem Generalstabs-Chef meines Armeecorps, der mich bei diesem Besuche abermals begleitet hatte, zu Tische.

Das Mahl war seinem Ende nahe; wir fügten eben nur noch zum Guten das Beste, den weltberühmten Erlauer. Da wurde plötzlich gemeldet, man vernehme in der Richtung von Verpelét lebhaften Kanonendonner.

Dembinski stellte dies a priori in Abrede, und that sogar sehr ungehalten, als die Meldung mit Bestimmtheit wiederholt wurde.

Ich hatte mich mittlerweile, ein Fenster des Saales öffnend, von der Richtigkeit jener Meldung mit eigenen Ohren überzeugt, und lud nun Dembinski ein, das Gleiche zu thun.

Unwillig verließ er die Tafel, trat ans Fenster und horchte, mit dem Ausdrucke der Ueberzeugung in den Mienen, daß wir Alle uns getäuscht hätten.

Allein das wiederholte dumpfe Erdröhnen war zu deutlich vernehmbar und fernem Kanonendonner zu ähnlich, um mit irgend einem andern Geräusch verwechselt zu werden. Von dem Augenblicke an, wo Dembinski dies erkennen mußte, artete sein Benehmen in das Toben eines Besessenen aus; vor allem brüllte er nach Wagen und Pferden. Nun war das einzige im ganzen Dembinski'schen Hauptquartier disponible Fuhrwerk ein Bauernwagen, welcher mich sammt meinem Begleiter — dem Chef des Generalstabs vom 7. Armeecorps — von Mezö-Kövesd nach Erlau gebracht hatte und zu unserer Rückfahrt bereit stand. Wir luden Dembinski ein, sich in unserer Gesellschaft in die Nähe des Kampfplatzes fahren zu lassen. Er hatte keine andere Wahl und mußte sich bequemen. Ich trieb zur Eile an.

Das armſelige Fuhrwerk mochte uns etwa hundert Schritte, noch im Innern der Stadt, vorwärts gebracht haben, als plötzlich Etliche aus den ſchauluſtigen Maſſen des Erlauer Publicums vorſprangen und den Pferden in die Zügel fielen, uns auf gut ungariſch verſichernd, ſie könnten es unmöglich dulden, daß der Oberfeldherr ſich auf ſolch einem elenden Karren auch nur einen Schritt weiter fahren laſſe. Dies wäre — meinten ſie — eine Schande für die Stadt Erlau, ja für die geſammte Nation.

Aufgebracht über dieſe Albernheit, herrſchte ich die ungelegenen Verfechter der Stadt- und Nationalehre aus dem Wege. Dembinski, der keine Silbe Ungariſch verſtand, gerieth noch heftiger als ich in Zorn, und unterſtützte mich mit drohenden Geberden; der Chef vom Generalſtabe half mit ſchreien und fluchen, und Erlaus Ehrenwächter gaben nach; wir wurden wieder flott.

Dembinski verlangte nun zu wiſſen, was denn die Leute da eigentlich gewollt hätten. Ich verdolmetſchte ihm deren praktiſche Anſichten von Stadt- und Nationalehre, und ſiehe da — er ließ nun ſelbſt anhalten und erklärte, ſo lange warten zu wollen, bis beſſere Pferde und ein anſtändigeres Fuhrwerk herbeigeſchafft würden.

Ich hatte ſehr unrecht gehabt, mit den Verfechtern der Stadt- und Nationalehre ſo brutal zu ſein! —

Indeſſen bereuete Dembinski gar bald ſeinen vorſchnell gefaßten Entſchluß; denn trotz der ſichtlichen Eile, mit welcher ſich einer der Patrioten hinwegbegeben hatte, um uns ſeine Equipage zur Verfügung zu ſtellen, verſtrich dennoch ein gutes Stück Zeit, ohne daß wir das verſprochene anſtändige Fuhrwerk zu Geſicht bekamen, und der Kanonendonner nahm fortwährend eher zu als ab.

Aus begreiflicher Vorſicht hatten wir einſtweilen unſere Plätze auf dem vielfach geſchmähten Leiterwagen fortan behauptet. Der Patriot mit der Equipage konnte ja möglicherweiſe doch zu lange, oder am Ende ganz und gar ausbleiben. Dembinski und ich ſaßen auf einem Bund Stroh, welches quer über die Leitern gelegt und durch unſer Gewicht in den nach unten zu ſich verengenden Wagenkorb theilweiſe hineingezwängt worden war.

Der Schlachtendonner nahm, wie gesagt, mehr zu als ab. Mit jedem neuen Erdröhnen sprang Dembinski hoch auf, fiel aber eben so oft wieder mit ganzer Wucht auf seinen Sitz zurück. Durch diese auf den Bund Stroh unter uns einseitig wirkenden Stöße ward dieser ruckweise immer mehr und mehr nach meiner Seite und endlich sammt mir über die niedere Wageuleiter hinausgeschoben, während Dembinski seinerseits immer tiefer und tiefer einsank, endlich so tief, daß er gar nicht mehr aufrecht zu sitzen vermochte.

Mir schien diese Situation der Würde des Oberfeldherrn nicht ganz angemessen. Ich fürchtete, das verehrte Publicum könnte sie sogar lächerlich finden. Die zufällige Aeußerung eines Patrioten in unserer nächsten Nähe: daß dieser Herr da (er zeigte auf Dembinski) ein ungemein tapferer Mann sein müsse, weil er sich über jeden Kanonendonnerschlag so gewaltig ärgere, während er (der Sprecher) sich blos ängstige, — zeigte mir zwar, daß meine Besorgnisse bezüglich des Lächerlichen ungegründet seien; indessen rieth ich dem Oberfeldherrn dennoch, einstweilen abzusteigen, bis die neue Fahrgelegenheit zur Stelle sei. Allein mit seiner Geduld bereits am Ende, wollte Dembinski nunmehr weder vom Absteigen noch vom längern Warten etwas hören, sondern die Fahrt ohne Aufschub wieder auf dem Leiterwagen fortsetzen. Dagegen protestirte jedoch das verehrte Publicum neuerdings, drängte sich vor unsern Pferden zusammen und meinte, die Kalesche werde gleich da sein. Diese erschien denn auch wirklich im nächsten Augenblicke und beugte dadurch dem ungleichen Kampfe vor, welcher sich eben zwischen dem ungeduldigen Oberfeldherrn und den geduldigen Patrioten Erlaus zu entspinnen drohte.

Mit dem neuen, in der That weit anständigern Fuhrwerke ging es nun ohne Aufenthalt vorwärts gegen Verpelét. Aber je mehr wir uns dem Schlachtfelde näherten und je kräftiger sich der Donner des groben Geschützes vernehmen ließ, desto unähnlicher wurden die Aeußerungen Dembinski's in Worten wie in Geberden den Aeußerungen eines mit Vernunft begabten Wesens. Ein Unsinn drängte den andern von den bebenden Lippen des Oberfeldherrn, während dieser abwechselnd bald mit Armen und Beinen rudernd, als wolle er das Rollen des

Wagens beſchleunigen, bald wiederholt von ſeinem Sitze aufſpringend, bald mit geballten Fäuſten gegen das Schlachtfeld dräuend, uns den Zuſtand ſeines Innern in ſeiner ganzen Erbärmlichkeit zu erkennen gab. Dieſer Zuſtand, er war die moraliſche Agonie eines Prahlhanſes, der ſich für einen rüſtigen Schwimmer ausgegeben, und nun der Todesangſt vor dem Ertrinken anheimgefallen war, weil das Waſſer, in welches er ſich gewagt hatte, ihm zufällig bis an den Hals reichte.

Soviel ich aus dem mannigfachen Unſinne, mit welchem wir während dieſer Fahrt von Dembinski regalirt worden, zu entnehmen vermochte, mußte dem ungariſchen Oberfeldherrn die Abſicht, dem Feinde ein Treffen zu liefern, an dieſem Tage noch ſehr fern gelegen haben. Wenigſtens deuteten ſeine oft wiederholten Ausrufe: „Das habe ich noch nicht gewollt! Das iſt ja noch zu früh!“ zunächſt darauf hin.

Wenn aber dem ſo iſt, dann war es in der That von den öſterreichiſchen Herren Generälen nicht ſchön gehandelt, uns ſo mir nichts dir nichts anzugreifen, ohne früher bei Herrn Dembinski angefragt zu haben, ob ihm dies auch ſchon genehm ſei!

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Stellung der ungariſchen Armee unmittelbar vor der zweitägigen Schlacht von Kápolna. — Das Ende des erſten Schlachttages (26. Februar). — Dispoſitionen Dembinski's für den zweiten Tag der Schlacht. — Bei deren Beförderung an die Armeecorps vorwaltende verzögernde Umſtände. — Guyon trifft zu ſpät vor Kápolna ein.

Die letzten aus dem Hauptquartiere zu Mezö-Kövesd vom 24. Februar datirten Detaildispoſitionen Dembinski's für das 1. und 7. Armeecorps und eine Diviſion des 2. Corps, welches damals in Tiſzafüred und Poroszló cantonnirte, reichten bis einſchließlich zum 26. Februar. In Folge dieſer Dispoſitionen ſtanden an dem genannten Tage — an welchem wir eben, ſo ganz wider den Willen Dembinski's, angegriffen wurden —

eine Diviſion vom 1. Armeecorps in Sirok;

Diviſion Pöltenberg vom 7. Corps in Verpelét und Fel-Döbrö;

die andere Diviſion vom 1. Corps in Al-Döbrö, Tótfalva, Kápolna und Kompolt;

eine Diviſion vom 2. Corps in Kál.

Das 1. und 2. Armeecorps beſtanden je aus zwei Diviſionen; das 7. Corps hingegen zählte deren, wie bereits oft erwähnt, vier.

Eine Diviſion des 2. Armeecorps hatte Dembinski zur Deckung des Theißüberganges in Poroszló und Tiſzafüred zurückgelaſſen.

Drei Diviſionen vom 7. Corps aber ſtanden am 26. Februar in Maklár (Aulich), in Mezö-Kövesd (Guyon) und in Abrány (Kmety).

Auf unſerer Fahrt von Erlau nach Verpelét hatten wir Káполna als das Centrum des Gefechtes erkannt, und lenkten ſomit von Szalók über Dömönd und Kereſend auf die Gyöngyöſer Poſtſtraße ein, welche nach Káполna führt. Der Tag neigte ſich ſeinem Ende zu, das Feuer der Geſchütze fing bereits zu leuchten an, als wir den letztgenannten Ort erreichten.

Noch außerhalb deſſelben begegneten uns die Standarten eines Huſarenregiments, das zur Attaque beordert worden.

In der öſterreichiſchen Armee übt die Cavalerie — ich weiß nicht, ſeit welcher Zeit — den Gebrauch, ihre Standarten, um ſie nicht bei einer Attaque mal à propos zu verlieren, lieber ganz aus dem Spiele zu laſſen. Dieſer Gebrauch ſpricht zwar minder für das Selbſtvertrauen der Truppen als für deren kluge Vorſichtigkeit; allein er beſteht nun einmal, und unſere Huſarenregimenter hatten ihn beibehalten, um partie égale mit ihren Gegnern zu machen.

Wir ließen von den Standarterotten drei Mann abſitzen und machten uns mit ihren Pferden beritten. Dembinski und der Chef des Generalſtabs vom 7. Armeecorps ritten nach Káполna, ich im Auftrage Dembinski's nach Kál. Ich ſollte dahin wirken, daß bei dem letztern Orte die Tarna in unſerm Beſitze bleibe; er wollte daſſelbe bei Káполna thun.

Während ich noch unterwegs war, hörte das Gefecht bei Kál plötzlich auf. Ich hatte eben kein abſonderliches Verlangen, bei dem möglicherweiſe über Hals und Kopf bewirkten Rückzuge der Unſerigen, welcher allenfalls die Urſache der plötzlichen Unterbrechung des Gefechtes ſein konnte, ganz allein wie ich war, auf den vorrückenden Feind zu ſtoßen, und zog es vor, die Ortſchaft öſtlich zu umreiten. Nachdem ich auf dieſe Art den Szikſzóer Weg quer paſſirt und den Füzes-Abanyer erreicht hatte, erfuhr ich von einigen Landleuten, daß die Diviſion des 2. Armeecorps, welche ich eben aufſuchte, gleich im Beginn des Gefechts über die Tarna vorgerückt ſei und noch immer jenſeits derſelben ſtehe. Die Nacht war ſehr finſter; ich irrte lange Zeit umher, bis es mir gelang, die Diviſion zu finden. Dieſe hatte den Uebergang über die Tarna mit Benutzung einer ſchwer prakticabeln Furth bewirkt. Ich

machte den Commandanten auf die Gefahr aufmerksam, welcher seine Truppen, in ihrer Aufstellung knapp vor der leicht zu verfehlenden Furth, schon durch den bloßen Versuch eines nächtlichen Ueberfalles von Seiten des Feindes ausgesetzt werden konnten, und befahl ihm, die Division sogleich auf das linke Ufer zurückzuziehen und blos die Vorposten auf dem rechten zu belassen.

Mittlerweile stellte endlich auch die feindliche Raketenbatterie vor Kápolna ihre bis in die dunkelste Nacht fortgesetzten vergeblichen Anstrengungen, diesen Ort in Brand zu stecken, ein, und der Kampf erlosch auf der ganzen Linie, ohne daß Dembinski oder ich irgend einen Einfluß auf seinen Gang genommen hatten. Von den Leistungen Klapka's wie überhaupt vom Gefechtsdetail dieses *ersten* Schlachttages von Kápolna gelangten, in meiner damaligen untergeordneten Stellung, meistens nur Privatgerüchte bis zu mir. Nur so viel weiß ich mit Bestimmtheit, daß unsere Truppen an diesem Tage (26. Februar) die ganze Tarnalinie von Verpelét bis Kál behaupteten und diese erst am zweiten Schlachttage (den 27.) aufgaben.

Nachdem das Gros der Division des 2. Armeecorps in Kál nothdürftig untergebracht und mit Lebensmitteln versorgt war, eilte ich nach Kápolna zurück, um zu erfahren, was Dembinski für den folgenden Tag beabsichtige.

Ich fand den Oberfeldherrn in einem östlich von Kápolna an der Poststraße gelegenen Hofe, konnte ihn aber nicht mehr sprechen, denn er schlief bereits, als ich sein Nachtquartier erreichte. Für den nächsten Tag (den 27. Februar) hatte er indessen folgende Dispositionen gegeben:

„Die Division Aulich rückt zur Verstärkung des äußersten linken Flügels der Armee von Maklár nach Kál vor, vereinigt sich daselbst mit der Division des 2. Armeecorps und verwehrt dem Feinde den Uebergang über die Tarna.

„Die Division Guyon hat von Mezö-Kövesd bis Kápolna zur Verstärkung des Centrums —

„die Division Kmety hingegen von Abrány bis Kerecsend vorzurücken und daselbst en reserve zu bleiben.

„Die übrigen Diviſionen haben ihre Poſitionen an der Tarna zu behaupten.“

Dem Oberſten Klapka blieb der rechte Flügel, mir der linke bei Kál auch für den folgenden Tag anvertraut, während Dembinski ſich ſelbſt wieder das Commando im Centrum vorbehielt.

Die Abfaſſung der in Folge dieſer Dispoſitionen nothwendig gewordenen ſpeciellen Befehle, wie deren ſchleunigſte Abſendung an die Diviſionen, war von Dembinski dem Chef des Generalſtabes vom 7. Armeecorps übertragen worden. Der Letztere entbehrte jedoch faſt aller Mittel, ſich dieſes wichtigen Auftrags zu entledigen. Die Ordonnanzoffiziere Dembinski's waren in Erlau, die meinen in Mezö-Kövesd zurückgeblieben. Weder hier noch dort wußte man etwas von unſerer Anweſenheit bei Kápolna. Ein einziger Offizier, welchen ſich Dembinski von der bei dem letztern Orte in der Action geſtandenen Diviſion des 1. Armeecorps hatte zutheilen laſſen, um ihn als Courier nach Erlau zu ſchicken, war zur Beförderung jener wichtigen Depeſchen disponibel; auch dieſer nur inſofern, als die Depeſchen den Weg über Erlau nehmen durften. Zum Glück hatte der Chef vom Generalſtabe des 7. Armeecorps zufällig noch am Morgen des 26. Februar zwei meiner Ordonnanzoffiziere von Mezö-Kövesd nach Erlau beordert, um dort, während unſerer Anweſenheit im Hauptquartiere Dembinski's, für unvorhergeſehene Fälle in Bereitſchaft zu bleiben. Dieſer Vorſicht verdankte er nun die Möglichkeit, die Befehle an die Diviſionen Aulich (in Maklár) und Kmety (in Abrány) mit dem Couriere Dembinski's nach Erlau und von dort durch jene beiden Ordonnanzoffiziere weiter nach Maklár und Abrány gelangen zu laſſen.

Als ich, wie erwähnt, von Kál zurückkehrend in dem Nachtquartier Dembinski's bei Kápolna eintraf, war der Courier des Oberfeldherrn mit den Depeſchen für Aulich und Kmety bereits ſeit geraumer Zeit fort. Ich äußerte die ernſte Beſorgniß, daß namentlich die Depeſche an die Diviſion Kmety in Abrány, wegen des großen Umweges über Erlau, zu ſpät an den Ort ihrer Beſtimmung gelangen dürfte, mußte jedoch bald einſehen, wie es bei den gegebenen Verhältniſſen nicht möglich geweſen, irgendwie beſſere Maßregeln zu treffen.

Dembinski hatte nämlich die Dispositionen erst spät in der Nacht gegeben. Nun hätte der Chef vom Generalstabe des 7. Armeecorps — wollte er einer oder der andern Division den Befehl direct zuschicken — den hierzu erforderlichen Offizier erst selbst im Lager aufsuchen müssen; die Nacht aber war stockfinster und die Truppen lagerten wegen der Nähe des Feindes ohne Wachtfeuer; ihre Lagerplätze waren ihm unbekannt, ebenso wie die Oertlichkeiten um Kápolna. Er mußte also befürchten, die halbe Nacht erfolglos umherzuirren, ohne ein Truppenlager zu finden, und wenn er auch hierin glücklich gewesen wäre, so blieb es noch immer zweifelhaft, ob sich sogleich einer der Offiziere zu dem nächtlichen Courierritte herbeigelassen hätte. Ein Befehl des Chefs vom Generalstabe des 7. Armeecorps hatte bei den Offizieren des 1. Armeecorps, in welchem jener kaum dem Namen nach gekannt war, kein Gewicht.

Es stand also zu befürchten, daß auf diese Weise, selbst im günstigsten Falle, noch mehr von der kostbaren Zeit verloren ginge, als der Umweg über Erlau in Anspruch nahm; abgesehen davon, daß die Beförderung einer wichtigen Depesche durch den ersten besten Offizier, dessen man habhaft wird, immer riskirt ist, namentlich in unserer Armee riskirt war, in welcher es von unverläßlichen Offizieren wimmelte.

Die Depesche an die Division Guyon in Mezö-Kövesd wollte der Chef des Generalstabs vom 7. Armeecorps persönlich bestellen; mir schien es indessen räthlicher, ihn in der Nähe des Oberfeldherrn zu lassen und lieber mich selbst mit jener Depesche nach Mezö-Kövesd zu begeben. Ich durfte dies um so eher — selbst auf die Gefahr hin, durch irgend ein unvorhergesehenes Hinderniß aufgehalten, zu spät auf meinem Posten in Kál einzutreffen — wagen, als in diesem Falle das Commando über den linken Flügel der Armee dem Obersten Aulich zufiel, Aulich aber ungleich mehr Erfahrung und Takt auf dem Schlachtfelde besaß als ich, mein zufällig längeres Ausbleiben somit keinerlei wesentlich ungünstigen Erfolg auf den Gang des Gefechts haben konnte.

Das möglichst frühzeitige Eintreffen der Division Guyon auf dem Kampfplatze war von hoher Wichtigkeit, zunächst von ungleich höherer

als meine Gegenwart in Kál beim Beginne des Gefechts. Die Zeit drängte, und ich eilte, mich des Courierdienſtes zu entledigen.

Der Weg, welchen ich von Kápolna nach Mezö-Kövesd nahm, führte mich über Kerecſend. Hier traf ich ganz unvermuthet den Oberſten Pöltenberg. Ihm war in Fel-Döbrö von ſeinen nach dem Erlöſchen des Kampfes gegen Kápolna ausgeſendeten und in der Dunkelheit wahrſcheinlich irregegangenen Patrouillen gemeldet worden, daß Kápolna bereits vom Feinde beſetzt ſei; worauf er, aus Beſorgniß, abgeſchnitten zu werden, ſeine Diviſion von Fel-Döbrö bis Kerecſend zurückführte. Ich berichtigte Pöltenberg's irrige Vorausſetzungen über das Gefechtsreſultat des verfloſſenen Tages, theilte ihm ſeine Aufgabe für den nächſten Morgen mit, hinzubemerkend, daß er nothwendigerweiſe noch vor Tagesanbruch wieder an die Tarna vorrücken müſſe, und ſetzte hierauf meinen Weg nach Mezö-Kövesd fort.

Um 4 Uhr Morgens (am 27. Februar) langte ich daſelbſt an, ließ die im Orte einquartierten Truppen alarmiren und gab dem Oberſten Grafen Guyon den Befehl, ſchleunigſt nach Kápolna abzurücken, wartete jedoch den Vollzug deſſelben ab; denn ſo verläßlich Guyon auch unmittelbar auf dem Schlachtfelde war — das heißt wenn es zur Löſung ſeiner Aufgabe keiner beſondern Findigkeit, nur rein perſönlicher Bravour bedurfte —, ſo wenig genügte er allen ſonſtigen Anforderungen des Krieges an den Führer größerer ſelbſtändiger Truppenkörper. Seine Anordnungen mahnten gewöhnlich an den Wahlſpruch: „Alles mit Unverſtand — Alles zur Unzeit!" hatten aber dafür auch den entſprechenden Erfolg.

So kam es, daß er auch diesmal, trotz meines wiederholten Drängens zur Eile, das Abrücken ſeiner Diviſion bis zum hellichten Tage verſpätete.

Erſt nachdem dieſe bereits in Kerecſend angelangt und die durch Guyon, wie gewöhnlich vor jeder Affaire, officiell veranlaßte Schnapsvertheilung glücklich vorüber war, konnte ich dem Oberfeldherrn die Meldung vom endlichen Anrücken der Diviſion Guyon mit Beruhigung erſtatten.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Der zweite Tag der Schlacht von Kápolna (27. Februar). — Zu spätes Eintreffen der Division Kmety bei Kerecsend. — Dembinski's Truppendispositionen nach der Schlacht.

Dembinski war eben aus Kápolna verdrängt worden, als ich mit der Meldung vom Anrücken der Division Guyon, einige hundert Schritte östlich von seinem letzten Nachtquartier, bei ihm eintraf. Von weitem schon schrie er mir zu: warum ich nicht auf meinem Posten sei?! und fortwährend gegen Verpelét hinzeigend, rief er wiederholt: „Der rechte Flügel retirirt schon, weil Sie nicht auf Ihrem Posten sind."

„Der rechte geht mich nichts an; ich commandire den linken", war meine Antwort.

„Aber ich habe Ihnen den Befehl geschickt, daß Sie den rechten Flügel commandiren sollen", rief er.

„Ich weiß von keinem solchen Befehle", entgegnete ich, ärgerlich über die neue Veranlassung zu einem Conflicte mit dem Oberfeldherrn.

„So reiten Sie augenblicklich nach Verpelét", herrschte mir dieser zu, „und übernehmen Sie dort das Commando, denn die beiden Obersten rivalisiren".

Ich wußte nun was ich zu thun hatte, stattete kurz meine Meldung vom Anrücken der Division Guyon ab, und eilte, ohne ferner ein Wort zu verlieren, querfeldein gegen Verpelét.

Erſt unterwegs dachte ich darüber nach, was Dembinski wohl mit den beiden rivaliſirenden Oberſten gemeint haben mochte. Offenbar konnte nach der Stellung der Armee nur von Klapka und Pöltenberg die Rede ſein: der Erſtere aber commandirte ein Armeecorps, während der Letztere blos Commandant einer Diviſion, weit jünger im Range, und überdies von jener Anmaßung ganz frei war, welche zu der Vorausſetzung, daß er Klapka den Oberbefehi auf dem rechten Flügel ſtreitig mache, hätte berechtigen können.

Der rechte Flügel retirirte in der That, nicht aber, weii etwa Pöltenberg ſich den Befehlen Klapka's widerſetzt hatte, ſondern weil die vereinten Streitkräfte Klapka's und Pöltenberg's dem Schlick'ſchen Corps überhaupt nicht gewachſen waren.

Das letztere hatte nämlich in der vergangenen Nacht das von einer Diviſion des erſten Armeecorps (die andere ſtand, wie erwähnt, bei Kápoina) unter Klapka's perſönlichem Commando beſetzte Defilée bei Sirok glücklich forcirt, um ſich mit der öſterreichiſchen Hauptarmee auf der kürzeſten Linie — angeſichts der Dembinski'ſchen Armee — zu verbinden.

Klapka war mit ſeiner Diviſion, nach dem Verluſte des erwähnten Engpaſſes, bis Verpelét retirirt, wo er ſich mit der mittlerweile durch Dembinski ebendahin disponirten Diviſion Pöltenberg vereinigte, um dem Schlick'ſchen Corps, welches von Sirok über Szent-Mária vorrückend am Morgen des zweiten Schlachttages von Kápolna (27. Februar) am rechten Ufer der Tarna, Verpelét gegenüber, erſchien, den Uebergang über die Tarna zu verwehren. F.-M.-L. Graf Schlick aber forcirte den Uebergang, und die beiden ungariſchen Diviſionen wurden zurückgedrängt.

Dieſe nun zum Stehen und Wiedervorrücken zu bringen, war alſo die Aufgabe, welche mir Dembinski ſoeben geſtellt hatte.

Auf den ſüdöſtlichen Höhen bei Verpelét begegnete ich bereits einigen Cavaleriegeſchützen Pöltenberg's, deren Bedienungsmannſchaft von der feindlichen Reiterei zuſammengehauen worden. Die entſchloſſene Attaque einer Escadron Alexander-Huſaren, kräftig unterſtützt von dem Bataillonfeuer des 14. Honvéd-Bataillons, hatte zwar die bereits ver-

lorenen Geſchütze den Küraſſieren wieder abgenommen: da ſie jedoch augenblicklich ohne Bedienung waren, ſo mußten ſie einſtweilen aus dem Kampfe gezogen werden.

Bald nach den Geſchützen begegnete mir ein Theil der Infanterie, more consueto in gemüthlicher Auflöſung, endlich die Cavalerie, gut geſchloſſen, aber nicht im Rückzuge en échiquier, ſondern mehr in einem allgemeinen, im Ganzen plan- und regelloſen Rückmarſche begriffen; die Batterien zottelten zwiſchen den Abtheilungen mit. Der Geſammtausdruck des Ganzen ſchien mir beiläufig ſagen zu wollen, daß heute nichts mehr zu richten ſei.

Dieſer troſtloſen Deutung widerſprach die zuverſichtliche perſönliche Haltung Pöltenberg's; obſchon andererſeits der unverkennbare Ausdruck von Niedergeſchlagenheit in den Mienen Klapka's ſie wieder zu rechtfertigen ſchien.

Der Grund dieſer ſo verſchiedenen Stimmung beider Truppenführer auf einem und demſelben Punkte, lag wohl in den jüngſten Ereigniſſen. Die Diviſion Klapka's hatte während der letzten Nacht bei Sirok nichts, und ſoeben bei Verpelét nur wenig geleiſtet; während Oberſt Pöltenberg mit der Haltung der ſeinen vom Vorabende bei Fel-Döbrö, wie in dem jüngſten Conflicte bei Verpelét, zufrieden war.

Ich traf beide Oberſten eben in Berathung deſſen, was an Ort und Stelle ſofort zu geſchehen habe. Klapka erklärte, daß er für ſeine Perſon gegen Erlau reiten wolle, um der in dieſer Richtung zurückgewichenen Hälfte ſeiner Diviſion nachzueilen, und ſie noch einmal ins Feuer vorzuführen. Sollte dies — meinte er — nicht mehr gelingen: ſo wolle er ſich im Laufe des Tages darauf beſchränken, Erlau zu decken.

Ich hatte gegen die Ausführung dieſer Idee nichts einzuwenden, um ſo weniger, als die andere Hälfte der Diviſion des erſten Armeecorps unter der Führung des Diviſionscommandanten Bulharin (ein Pole) an Ort und Stelle zu meiner Dispoſition blieb.

Oberſt Klapka that demnach, wie er geſagt, und ich übernahm die fernere Führung des nunmehr um ein Viertheil geſchwächten rechten Flügels der Armee.

Die mir zur Dispoſition geſtellte erwähnte Hälfte der Diviſion Bulharin beſtand aus drei Bataillonen und einer unvollſtändigen Dreipfünder-Batterie. Die drei Bataillone ſchlenderten aufgelöſt, in maleriſchen Gruppen, wie Bauern zum Kirchweihfeſte, nur etwas ſchneller, den Höhen vor Dömönd und Kereceſend zu. Natürlich hatte der Zug eine ſo bedeutende Ausdehnung nach allen Seiten hin, daß man vorläufig gar nicht daran denken konnte, die ganze mir zur Verfügung geſtellte Brigade zuſammenzutreiben. Ich mußte froh ſein, wenn mir dies mit einem Theile derſelben gelänge.

Die nächſten Anhöhen gegen Kereceſend, da wo ſie am meiſten dominirten, als den Ort meiner nächſten Aufſtellung bezeichnend, entſendete ich die Offiziere meiner Suite, um von den aufgelöſten drei Bataillonen, ſo viel noch möglich, auf dieſem Punkte zu vereinen.

Pöltenberg's Diviſion war beiſammen geblieben. Dieſe ſollte die Verbindung zwiſchen der halben Diviſion Bulharin — dem äußerſten rechten Flügel der Armee — und dem Centrum bei Käpolna herſtellen.

Oeſtlich von Verpelét zieht ſich ein unbedeutender, ſchmaler, wellenförmiger Höhenrücken in der Richtung von Nord nach Süd gegen die Poſtſtraße zwiſchen Käpolna und Kereceſend, und endet noch nördlich derſelben, mit einer an ihrem öſtlichen Abhange bewaldeten Kuppe. Dieſe liegt etwa eine halbe Stunde nordweſtlich von Kereceſend und dominirt den ganzen Rücken. Von ihr ſenkt ſich als letzter ſeitlicher Ausläufer ein länglicher Hügel gegen Fel-Döbrö ab, mit jenem Rücken einen eingehenden Winkel bildend, deſſen Schenkel ſich gegen Nordweſten — alſo gegen Verpelét — öffnen.

Der nördliche Abhang dieſes Hügels iſt ziemlich ſteil, der weſtliche dagegen ungleich ſanfter; während gegen Südweſt und Süden hin — alſo gegen Käpolna und die Poſtſtraße — der Terrain, mit dem nicht minder ſanften ſüdlichen Abhange der erwähnten Kuppe zuſammenfallend, ſich wellenförmig verflacht.

Oberſt Pöltenberg nahm mit ſeiner Diviſion auf jenem Hügel Poſition, während die halbe Diviſion Bulharin zur Beſetzung des Rückens, nördlich der Kuppe, verwendet wurde.

Dieſe Kuppe hingegen ſollte der genannten halben Diviſion, falls

ſie vom Feinde auf dem Rücken zurückgedrängt würde, als letzter Haltpunkt dienen.

Von dieſer Kuppe aus ließ ſich nicht nur der Rücken gegen Norden weit über Geſchützertrag, ſondern auch das ganze Schlachtfeld von Käpolna überſehen.

Die Stellung unſerer Armee war, nachdem die Diviſion Pöltenberg und die halbe Diviſion Bulharin auf den erwähnten zwei Punkten Poſto gefaßt hatten, eine vom Centrum aus rechts-echellonnirte. Das Centrum vor Käpolna und der linke Flügel vor Kál ſtanden beiläufig auf gleicher Höhe. Die Stellung der feindlichen Armee dagegen gelangte durch die raſche Vorrückung des F.-M.-L. Grafen Schlick bald in eine der unſern parallele Linie.

F.-M.-L. Graf Schlick hatte ſich nämlich nach der gelungenen Forcirung des Tarna-Ueberganges bei Verpelét ſofort zu unſerer Verfolgung angeſchickt, und disponirte ſeinen linken Flügel auf die nördliche Verlängerung des von der halben Diviſion Bulharin beſetzten Rückens, ſeinen rechten gegen Käpolna, während ſein Centrum gerade auf das Intervall, zwiſchen der Poſition Pöltenberg's und jener der halben Diviſion Bulharin, oder — was gleichbedeutend — auf den von den beſetzten Höhen, wie erwähnt, gebildeten einſpringenden Winkel losrückte.

Durch dies Manoeuvre ſtellte F.-M.-L. Graf Schlick ſeine Verbindung mit dem gleichzeitig über Al-Döbrö gegen uns vorgeſchobenen linken Flügel der feindlichen Hauptarmee her, und gelangte zugleich mit dieſem in eine gegen die Fronte des Centrums und rechten Flügels der Hauptarmee oblique Richtung.

Die feindliche Stellung bildete ſomit in dem folgenden Gefechtsmomente eine nach vorwärts gebrochene Linie, während unſere Stellung — parallel mit jener — eine nach rückwärts gebrochene markirte.

F.-M.-L. Graf Schlick hatte — nach ſeinen nächſtfolgenden Angriffsdispoſitionen zu ſchließen — ſehr richtig erkannt, daß er durch die Forcirung der beiden Poſitionen unſers rechten Flügels das Meiſte dazu beitragen könne, das Centrum der öſterreichiſchen Hauptarmee zu degagiren, deſſen ferneres Vorrücken, nach der gelungenen Delogirung

Dembinski's aus Kápolna, von Seiten unſers durch die Diviſion Guyon verſtärkten Centrums, fortan ſehr bedeutend erſchwert wurde.

Graf Schlick theilte nämlich, noch außerhalb des Bereichs unſerer Geſchütze, auch das Centrum ſeines Corps, die eine Hälfte zum Angriffe auf die Poſition Pöltenberg's, die andere zur Foreirung der Kereeſender Höhe verwendend.

Unter der Bezeichnung „Kereeſender Höhe" wird hier insbeſondere nur der von der halben Diviſion Bulharin beſetzte Höhenrücken, im letzten Gefechtsmomente aber deſſen Südende, die öſtlich bewaldete Kuppe — alſo der äußerſte rechte Flügel der Gefechtsſtellung unſerer Armee — verſtanden.

Pöltenberg durfte von ſeinem Hügel erſt, nachdem unſer Centrum ſeinen Rückzug — welcher in Folge der heftigen und gefährlichen Angriffe des Schlick'ſchen Corps auf unſern rechten Flügel in der That angetreten werden mußte — über die Kereeſender Brücke bewirkt hatte, zurückweichen, während die Kereſeender Höhe bis zum Aeußerſten zu halten war, um wieder den Rückzug Pöltenberg's zu decken.

Pöltenberg löſte ſeine Aufgabe, trotz der wiederholten heftigen Angriffe des Schlick'ſchen Corps, vollkommen. Die Details dieſer Löſung entgingen mir jedoch, da meine Aufmerkſamkeit bis zum letzten Gefechtsmomente zunächſt durch die Vertheidigung der Kereſeender Höhe in Anſpruch genommen wurde.

Als ich von jenem Punkte in der Nähe von Verpelét, wo ich an dieſem Morgen die Oberſten Klapka und Pöltenberg zuerſt angetroffen und mit ihnen, was ferner zu thun ſei, verabredet hatte, auf die Kereeſender Höhe zurückreitend, daſelbſt ankam, waren die drei zu deren Vertheidigung beſtimmten aufgelöſten Klapka'ſchen Bataillone größtentheils wieder geſammelt, ebenſo die Geſchütze der dreipfündigen Batterie bereits aufgefahren.

Die Kereeſender Höhe diente in dem fernern Verlaufe des Gefechts der ungariſchen Armee als äußerſter rechter Stützpunkt; ſie iſt gegen einen nördlichen Angriff leicht zu vertheidigen. Eine feindliche Umgehung unſerer Rechten war durch die andere Hälfte der Diviſion Bulharin, welche ſich nach dem Verluſte von Verpelét gegen Erlau

geflüchtet hatte und deren Wiedervorführung gegen die äußerste linke Flanke des Schlick'schen Corps mir vom Obersten Klapka zugesagt worden, so leicht zu vereiteln, daß sich bei dem Feinde nicht einmal der ernstliche Gedanke an den Versuch einer Umgehung unserer Rechten mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen ließ.

Trotz dieser namhaften Vortheile erschien mir die halbe Division Bulharin für die energische Vertheidigung der Kereceſender Höhe dennoch um so unzureichender, als ich, nach der bisherigen Haltung der Bataillone, nicht erwarten durfte, daß sie die Angriffe des Feindes mit besonderer Bravour zurückweisen würden, die unvollständige Dreipfünder-Batterie aber weder dem Kaliber noch der Geschützzahl nach dem Angreifer imponiren konnte.

Beim 7. Armeecorps existirte außer den oft erwähnten vier Divisionen auch noch eine Reserve unter dem Namen: Colonne des Hauptquartiers. Ursprünglich nur aus zwei Compagnien Grenadiere, 30 bis 40 Mann der deutschen Legion und einer halben Escadron Husaren verschiedener, nicht zum Armeecorps gehöriger Regimenter, nach der Räumung der Hauptstädte in Waizen zusammengesetzt und zunächst nur für den Dienst im Hauptquartiere bestimmt, erhielt diese Colonne später in den Bergstädten einen wichtigen Zuwachs an dem kleinen Reste eines Bataillons von Ernst-Infanterie, welches Oberst Graf Guyon, bei dem in der Stadt Tyrnau dem Corps des F.-M.-L. Simunich gelieferten Straßenkampfe, in die Schanze geschlagen hatte, und an zwei siebenpfündigen Haubitzbatterien je zu fünf Pièeen, welche aus den Haubitzen der Batterien des Corps, insbesondere für den eventuellen Angriff von Ortschaften oder sonst gegen den geraden Schuß gedeckter Terrainabschnitte, zusammengestellt worden, endlich in dem bei dem Ueberfall von Iglò dem Feinde abgenommenen Theile einer Raketenbatterie.

Diese Colonne des Hauptquartiers war des Morgens, zugleich mit der Division Guyon, von Mezö-Kövesd nach Kereceſend vorgerückt und stand seither an der Brücke westlich dieses Ortes en reserve.

Ich beorderte nun vor allem die erwähnten beiden Haubitzbatterien auf die Kereceſender Höhe und ließ sie am nördlichen Abhange der oft erwähnten Kuppe auffahren.

Auf halben Geſchützertrag vor dieſen ſtanden die Dreipfünder; in einer weitern Entfernung von etwa tauſend Schritten geſtattete eine ſanfte Terrainabſenkung dem feindlichen linken Flügel die gedeckte und leichte Gewinnung unſers Höhenrückens. Aus dieſer Abſenkung tauchte zuerſt eine Abtheilung feindlicher Cavalerie auf, bei deren Anblick die Bulharin'ſchen Bataillons ſogleich Miene machten, in das Gehölz zu flüchten, welches den ganzen öſtlichen Abhang des Höhenrückens bedeckt. Es gelang indeſſen, dieſe Flucht, wenigſtens bis zum Beginn des wirklichen Angriffs, noch zu verzögern.

Die erwähnte feindliche Cavalerieabtheilung — offenbar nur behufs der vorläufigen Recognoſcirung unſerer Poſition vorgeſchoben — ward durch das Feuer der Dreipfünder ſogleich vertrieben, und dies ermuthigte unſere eingeſchüchterte Infanterie wieder.

Oberſtlieutenant Ariſtid Deſſewffy, eigentlich Cavaleriecommandant des 1. Armeecorps, augenblicklich aber — ich weiß nicht, durch welchen Zufall — getrennt von ſeinen Truppen und ohne Verwendung geblieben, übernahm bei der Vertheidigung der Kereceſender Höhe freiwillig den Dienſt des rath- und thatloſen Diviſionscommandanten Bulharin. Mit einem Theile der Infanterie rückte er, gleich nach dem Verſchwinden der feindlichen Cavalerieabtheilung, der eigentlichen Angriffscolonne entgegen und hemmte ihr Vordringen über die Abſenkung auf den von uns beſetzten Theil des Rückens.

Der Feind dirigirte nun, um dieſer Angriffscolonne Luft zu machen, eines ſeiner Bataillone aus dem Centrum zum Sturm gegen den weſtlichen Abhang der Kereceſender Höhe. Dieſes wäre, wenn der Sturm gelang, im Rücken Deſſewffy's in der geraden Linie zwiſchen dieſem und unſern Dreipfündern auf der Höhe erſchienen, und würde einerſeits die letztern, welche ihr Feuer — ſo lange Deſſewffy vorn war — nicht wirken laſſen konnten, ohne zugleich auch dieſen zu beunruhigen, delogirt, andererſeits Deſſewffy zum ſeitlichen Ausweichen über den öſtlichen Abhang des Rückens genöthigt und ihn hierdurch für die Folge ganz aus dem Gefechte gedrängt haben. Es hielt jedoch dies anſtürmende Bataillon das Feuer unſerer Haubitzen nicht aus, ſondern wandte ſich ſchon am Fuße des weſtlichen Abhanges gegen Norden

und ſchloß ſich ſpäter wahrſcheinlich der Deſſewffy nach und nach zurückdrängenden Frontal-Angriffscolonne an.

Indeſſen gewann ich Zeit, den waldigen Abhang der Kuppe — wie erwähnt unſers letzten vorausſichtlichen Haltpunktes — für den Fall, daß der ganze Rücken vom Feinde genommen werden ſollte, vorſorglich mit Infanterie zu beſetzen. Hierzu hatte ich leider augenblicklich nur die unzuverläſſigſte Truppe des 7. Armeecorps, die ſogenannten Tiroler Jäger, zur Dispoſition. Dieſe waren, zugleich mit der Diviſion Pöltenberg, am frühen Morgen nach Verpelét disponirt worden, hatten aber von dort für ſich allein Reißaus genommen und ſich erſt auf der Kereceſender Höhe wieder geſammelt. Zur Entſchuldigung diente ihnen der Vorwand: ſie konnten ſich, da ſie keine Bayonnetgewehre hatten, gegen den Angriff der feindlichen Cavalerie nicht halten. Ich hoffte nun, ſie würden bei der Vertheidigung des waldigen Abhanges, wo eine Cavalerie-Attaque nicht zu fürchten war, um ſo erſprießlichere Dienſte leiſten.

Oberſtlieutenant Deſſewffy ward mittlerweile mit ſeinen Plänklern wieder ſo weit zurückgedrängt, daß der Feind nebſt Infanteriemaſſen auch mit einer Raketen- und einer Feldſtück-Batterie, von der oft erwähnten Terrainabſenkung aus, die Höhe des Rückens gewinnen konnte, und jetzt waren die Bulharin'ſchen Bataillone nicht länger zu halten; ſie räumten den ganzen Rücken, indem ſie ſich über den öſtlichen waldigen Abhang in das Thal jenes Baches hinab verliefen, welcher, von Szöllát kommend, am Weſtende von Kereceſend vorüberfließt, wo die bereits erwähnte Kereceſender Brücke ſeine daſelbſt hohen Ufer im Niveau der darüber führenden Poſtſtraße verbindet. Oberſtlieutenant Deſſewffy kehrte ſonach, von den Truppen verlaſſen, allein nach der Kuppe zurück.

Meine an Ort und Stelle disponibeln Streitkräfte an Infanterie ſchmolzen hierdurch auf jene wenigen hundert Tiroler Jäger zuſammen, welche, wie erwähnt, den öſtlichen bewaldeten Theil der Kuppe beſetzt hielten. Ich zog demnach zu meiner Verſtärkung das Bataillon Ernſt-Infanterie von der Colonne des Hauptquartiers an mich.

Mittlerweile griff zufällig jener Theil der Diviſion Bulharin, welchem Oberſt Klapka nach dem Verluſte von Verpelét gegen Erlau nach-

geeilt war, um ihn noch einmal ins Gefecht zu bringen, die auf dem Rücken vordringende Colonne in ihrer linken Flanke an.

Dieser Flankenangriff wurde jedoch rasch abgeschlagen und die feindliche Raketen- wie die Feldstück-Batterie gegen unsere Haubitzen und Dreipfünder in Wirksamkeit gebracht. Ich zog die letztern, da sie bei ihrem geringern Kaliber in dem ungleichen Kampfe unnützerweise zu Grunde hätten gehen müssen, sogleich ganz aus dem Gefechte, desgleichen bald darauf sechs Haubitzen, welche theils wegen Munitionsmangel, theils wegen erlittener Beschädigungen bereits kampfunfähig geworden waren. Der noch übrige Rest der Haubitzbatterien von vier Pièeen mußte somit in dem folgenden letzten Gefechtsmomente allein ausharren.

Der Feind avancirte nun bis auf halben Geschützertrag gegen unsere Stellung auf der Kuppe, postirte nach der Breite des Rückens rechts (dem Feinde rechter Hand) seine Raketenstative, links rückwärts derselben seine Feldstückbatterie, und eröffnete sofort ein mörderisches Feuer. Die Raketen, so wenig sie uns sonst in der Ebene zu schaden pflegten, wirkten diesmal, über den ansteigend gewölbten Terrain hinwegstreichend, buchstäblich rasirend.

Hierdurch wurde unsere Position — die letzte, die wir noch zu verlieren hatten — nahezu unhaltbar. Das Bataillon Ernst langte eben auf der Kuppe an; von seiner Tapferkeit erwartete ich eine wesentliche Erleichterung unserer verzweifelten Lage. Es handelte sich vor allem darum, die Raketenbatterie mit Sturm zu nehmen oder mindestens zu delogiren. Ich disponirte das Bataillon an den nur mit einzelnen Bäumen bedeckten westlichen Abhang der Kuppe, damit es längs desselben möglichst gedeckt in die Nähe der Raketenbatterie gelange. Allein das mit Rekruten neu completirte Bataillon war kaum über hundert Schritte vorwärts zu bringen. Dann verlief es sich thalwärts und zog sich zwischen der Stellung Pöltenberg's und der Kuppe hindurch aus dem Gefechte. Zwei Versuche, die Raketenbatterie durch die Attaque einer Escadron Alexander-Husaren zu delogiren, scheiterte ebenfalls, während gleichzeitig die Tiroler Jäger den Wald am östlichen Abhange der Kuppe räumten.

Die vier Haubitzen konnten ihre Stellung nur so lange behaupten, als dieſe Waldparcelle in unſerm Beſitze blieb. Ich ließ ſonach die letzten Abtheilungen der Reſerve, die mir noch zur Dispoſition ſtanden, die Grenadiere und die gemiſchten zwei Huſarenzüge, herbeiholen, um den erſtern die fernere Behauptung der Waldparcelle zu übertragen und mit den letztern die Delogirung der Raketenbatterie noch einmal zu verſuchen.

Die Huſaren trafen zuerſt bei den Haubitzen ein. Der Rittmeiſter Szeymond, der ſie führte, hatte indeſſen das Commandowort zur Attaque noch kaum ausgeſprochen, als ihn eine Raketenhülſe vom Pferde riß. Seine Leute verſagten die Attaque.

Mittlerweile hatten auch die Grenadiere die Höhe erreicht und harrten, am Waldſaume aufgeſtellt, meiner Befehle. Da ſtrichen einige Vollkugeln der feindlichen Stückbatterie über ihre Köpfe hinweg, und die baumlangen Kerle wurden mit einem Male winzig klein, kaum größer als ihre Bärenmützen.

Das war ein unglückliches Debut. Allein ich wußte bereits aus Erfahrung, wie das geringſte Hinderniß, dem Feinde entgegengeſtellt, unbedingt einen ſichern, wenngleich nicht immer bedeutenden Zeitgewinn zur Folge habe, und ſo beorderte ich die Grenadiere, trotz ihrer muthloſen Haltung, nach einigen kernigen Zurechtweiſungen ob ſo übertriebener Devotion vor den feindlichen Kugeln, in den Wald, um im Sturmſchritt bis an deſſen nördliche Liſière vorzudringen und dieſe zu halten.

Im Walde entſtand eine neue Confuſion. Durch die erſten Kugeln, vor welchen die Grenadiere noch auf der Waldhöhe ſo ſehr erſchraken, waren ſie über den eigentlichen Herd der Gefahr vollkommen ins Klare gekommen und bezeigten nicht übel Luſt, dieſem auszuweichen und ſich in öſtlicher Richtung über den Abhang hinab zu verſchlagen. Ich bemerkte dies noch zur rechten Zeit, ſprang ſchnell vom Pferde und mit Hilfe der durchweg braven Offiziere dieſer Truppe gelang es mir, dieſelbe nach und nach endlich in die wahre Direction, die nördliche, zu bringen. Dann erſt kehrte ich wieder nach dem unbedeckten Theile der Kuppe zurück, auf welcher die Haubitzen ſtanden.

Hier ereignete ſich indeſſen ein bedeutender Unfall. Der Commandant jener Haubitzen hatte, während ich im Walde beſchäftigt geweſen, die Unmöglichkeit, ſich ferner zu halten, erkannt und den Rückzug über den Gipfel der Kuppe um ſo eiliger angetreten, als bereits auch die Batteriebedeckung (Alexander-Huſaren) durch das feindliche Raketen- und Geſchützfeuer zum Weichen gebracht worden war. Nun ſchlug, während des Aufprotzens einer der Haubitzen, ein feindliches Projectil in die Beſpannung derſelben und tödtete eines der Pferde. Die entſetzten Beſpannungsſoldaten ſchnitten die Stränge der übrigen ab und jagten den bereits abgefahrenen Piècen nach.

Ich fand den Batteriecommandanten mit der Bedienungsmannſchaft eben in den erfolgloſen Anſtrengungen begriffen, die verlaſſene Pièce bergan zu ſchieben. Damit dieſe flott werde, mußten ungleich mehr Leute Hand anlegen. Ich eilte gegen den weſtlichen Abhang der Kuppe in der Hoffnung, noch einen Theil des Bataillons Ernſt auf demſelben anzutreffen. Statt deſſen fand ich einige Huſarenplänkler vom Regiment Alexander. Ein Rittmeiſter deſſelben Regiments war eben im Begriffe, ſie zu ſammeln. Ihn rief ich mit ſeinen Leuten zur Hilfe herbei. Der Zufall hatte mich den rechten Mann finden laſſen; im Nu war er trotz des heftigen Feuers mit einigen Huſaren zur Stelle.

Aber der Feind mußte gemerkt haben, um was es ſich hier handle; denn ſeine Projectile ſchlugen immer dichter neben der feſtgerannten Haubitze ein. Um ſo dringender nothwendig ſchien mir meine eigene Gegenwart daſelbſt. Dem braven Huſarenrittmeiſter hingegen bangte um mein Leben; er drang in mich, den gefährlichen Ort zu verlaſſen, ſein Ehrenwort für die Rettung der Haubitze verpfändend. Dies und das gleichzeitige Herbeieilen meines jüngern Bruders, auf deſſen entſchloſſenes Ausharren ich mich ebenfalls verlaſſen konnte, bewogen mich nachzugeben. Ich ritt eilends über den höchſten Punkt der Kuppe hinweg nach dem ſüdlichen vor dem feindlichen Feuer gedeckten Abfalle.

Während des heißen Kampfes hatte ich die Ueberſicht über die Vorgänge in unſerm Centrum verloren. Mit Befriedigung ſah ich nun die Aufgabe des äußerſten rechten Flügels gelöſt; denn das Centrum war bereits ganz und auch Pöltenberg ſchon theilweiſe über der Kerecſender

Brücke. Deſto ausſchließlicher bemächtigte ſich meiner von neuem die Sorge um die bedenklich gefährdete Haubitze; ſie beſtimmte mich, den Rückzug Pöltenberg's theilweiſe zu ſiſtiren und eines ſeiner Bataillone über die Kuppe auf den hartbedrohten Standpunkt der Haubitze vorrücken zu laſſen. Allein noch war dieſe Vorrückung kaum halb ausgeführt, als der brave Huſarenrittmeiſter mit dem Geſchütz ſchon auf dem Gipfel erſchien und ſomit ſein für die Rettung deſſelben verpfändetes Ehrenwort mannhaft einlöſte. Er führte den Zug, mein jüngerer Bruder — welchem eine Stückkugel das Pferd unter dem Leibe getödtet hatte — ſchloß ihn; die Bedienungsmannſchaft, einige Huſaren und der ſtets unerſchrockene Ariſtid Deſſewffy zogen die Haubitze. Der Letztere war während meines Abſeins plötzlich bei derſelben erſchienen und betheiligte ſich freiwillig an ihrer Rettung.

Nun dieſe bewirkt war, ließ ich das zuletzt vordisponirte Bataillon der Diviſion Pöltenberg ſogleich umkehren und dieſe ihren Rückzug über die Kereceſender Brücke wieder ungehindert fortſetzen, während die Grenadiere, vom Feinde über den waldigen Abhang in das Thal von Kereceſend hinabgedrängt, oberhalb der Brücke den Bach überſetzten und querfeldein nach dem nördlichen Eingange des Dorfes zurückmarſchirten.

Von Dembinski hatte ich während des Kampfes auf der Kereceſender Höhe zwei Befehle erhalten. Der eine war jener verſpätete, welcher mich am frühen Morgen zur Uebernahme des Commandos über den rechten Flügel der Armee nach Verpelét berufen ſollte; der andere enthielt die Weiſung, die Kereceſender Höhe ſo lange zu behaupten, bis er (Dembinski) mit dem Centrum den Rückzug über die Kereceſender Brücke bewirkt hätte, dann aber auf die Anhöhe hinter Kereceſend (öſtlich von dieſem Orte) zurückzuziehen.

Als ich mit der Diviſion Pöltenberg und der Colonne des Hauptquartiers die bezeichneten Anhöhen erreichte, fand ich daſelbſt blos die erſt vor kurzem von Abrány angelangte Diviſion Kmety. Der Ordonnanzoffizier, welcher den Marſchbefehl an dieſe Diviſion von Erlau weiter befördern ſollte, hatte in der finſtern Nacht den Weg verfehlt und Abrány erſt am ſpäten Morgen erreicht; daher das verſpätete Eintreffen der Diviſion Kmety bei Kereceſend.

Dembinski, hieß es, ſei bleſſirt und nach Maklár geritten. Nach den Dispoſitionen, welche er nach bewirktem Rückzuge in Kereceſend erlaſſen hatte, waren bereits jene Diviſion des 1. Armeecorps, welche im Centrum geſtanden, und die Diviſion des 2. Armeecorps vom linken Flügel nach Mezö-Kövesd, die Diviſion Guyon aber nach Maklár abgezogen. Der letztere Ort war auch für die Diviſion Pöltenberg und die Colonne des Hauptquartiers vom 7. Armeecorps als Rückzugsſtation bezeichnet; die Diviſion Aulich aber ſollte bei Szikſzó zur Deckung der Straße nach Mezö-Kövesd, und die Diviſion Kmety zur Deckung von Maklár auf den Kereceſender Anhöhen bivouakiren und den Vorpoſtendienſt beſorgen.

So endete die Offenſive Dembinski's, welche er zur Wiedereroberung der Hauptſtädte gegen die öſterreichiſche Hauptarmee ergriffen.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Dembinski gibt nach der Schlacht von Kápolna jeden fernern Widerstand auf. — Ich misbillige diese Maßregel, kann aber deren Durchführung nicht mehr verhindern. — Ein Privatmisverständniß zwischen Dembinski und mir. — Die Verpflegung der Armee.

Dembinski hatte den zweiten Schlachttag von Kápolna verloren gegeben. Die Motive hierzu lagen auf der Hand: Wir waren geschlagen, und die Truppen bedurften dringend augenblicklicher Erholung, um nach den aufreibenden Beschwerden des Tages wieder vollkommen kampffähig zu werden.

Allein nach den am Schlusse des vorhergehenden Capitels mitgetheilten Truppen-Dispositionen nach der Schlacht zu urtheilen, gab Dembinski mit dieser zugleich auch jeden fernern Widerstand auf: und diesen Schritt fand ich nicht geboten, um so weniger, je mehr ich diejenigen Umstände erkannte, welche concentrisch zusammenwirkend den Verlust der eben geschlagenen Schlacht herbeigeführt hatten.

Diese Umstände waren:

1. Der Verlust von Sirok in der Nacht vor dem zweiten Schlachttage und in Folge dessen die Vereinigung des Schlick'schen Corps mit der feindlichen Hauptarmee unmittelbar auf dem Schlachtfelde, wodurch unserm, vom Centrum durch die Entfernung von mehr denn einer Meile isolirten, rechten Flügel gegenüber eine numerisch wie moralisch überlegene feindliche Streitmacht ins Gefecht kam.

2. Das zu ſpäte Eintreffen beinahe eines Drittheils unſerer Armee auf dem Schlachtfelde.
3. Die Trennung der Diviſionen eines und deſſelben Armeecorps von einander.

Zu 1. Die rechtzeitige Unterſtützung des rechten Flügels war, bei ſeiner anfänglich übergroßen Entfernung vom Centrum und der Reſerve (angenommen ſelbſt, daß die Diviſion Kmety früh genug in Kereceſend eingetroffen wäre), nicht möglich.

Dembinski konnte bei der nächſten Stellung, in welcher er — etwa hinter Kereceſend, wie ich vorausſetzte — dem Feinde wiederholt die Spitze zu bieten gedachte, dieſen Uebelſtand vermeiden.

Zu 2. Das zu ſpäte Eintreffen der Diviſion Kmety ließ die Armee ohne kräftige, ausgiebige Reſerve:

Dembinski hatte, da die Armee nun vereinigt war, dieſen Nachtheil bei der nächſten Affaire nicht mehr zu fürchten.

Zu 3. Durch die Zerſtückelung der Armeecorps wurden einander ganz fremde Heeresabtheilungen in nachbarliche Gefechtsberührungen gebracht, in welchen keine der Diviſionen wußte, in welchem Maße ſie ſich auf die Ausdauer der Nebendiviſionen rechts und links verlaſſen könne, ein Nachtheil, welcher nicht ungeſtraft überſehen werden kann; durch jene Zerſtückelung der Armeecorps wurde ferner die Hälfte des erſten Corps der geſchickten Führung Klapka's entzogen, ich aber genöthigt, einen Theil ſeiner Truppen, welche mir fremder waren als die feindlichen, unter Verhältniſſen zu commandiren, wo ſie Ungewöhnliches hätten leiſten ſollen, während doch ähnliche Leiſtungen nur durch den perſönlichen Einfluß eines mit den beſondern Eigenthümlichkeiten der Truppe vertrauten Commandanten garantirt werden.

Dembinski konnte, gewitzigt durch die nachtheiligen Folgen ſeines ungeſchickten Trennungsexperimentes, vor der nächſten Affaire die Armeecorps leicht wieder vereinigen, und dann zuverſichtlich ungleich mehr von ihrer Wirkſamkeit auf dem Schlachtfelde erwarten.

Ich fand demnach — wie geſagt — das gänzliche Aufgeben jeglichen Widerſtandes nichts weniger als geboten.

Es walteten im Gegentheile Umſtände vor, welche zur hartnäckigen

Fortsetzung des Kampfes am nächstfolgenden Tage geradezu entschieden aufmunterten. Diese Umstände waren:

Die Haltung unserer Truppen während der Schlacht, und die des Feindes nach derselben.

Jene war eine durchweg überraschend gute gewesen. Unordnungen hatten sich ausnahmsweise nur unter meiner persönlichen Führung, auf dem äußersten rechten Armeeflügel, namentlich auf der Kerecsender Höhe ergeben; diese waren jedoch theils dadurch, daß Commandant und Truppen einander fremd gewesen, theils dadurch, daß einige Abtheilungen — wie z. B. das erst vierzehn Tage vorher mit ganz rohen Recruten completirte Bataillon Ernst-Infanterie, die Grenadiere und die beiden Züge gemischter Husaren — an diesem Tage zum ersten Mal im Feuer standen, theils endlich durch die Enormität der Aufgabe, welche ich den Truppen gestellt hatte, sattsam entschuldigt. Auch waren selbst diese Unordnungen nur vorübergehende, und die erschütterten Abtheilungen ließen sich meistens, sogar noch im Bereiche des feindlichen Feuers, unschwer wieder ordnen. Die Tage von Schwechat, Parendorf, Bábolna und Hodrics — sie schienen nicht mehr wiederkehren zu sollen!

Die Haltung des Feindes nach der Schlacht hingegen verrieth keine Spur von jenem Siegesbewußtsein, welches nachträglich in dem berühmten Armeebulletin des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz einen so hochpoetischen Ausdruck fand.

Die Sonne des 27. Februar 1849 stand noch ziemlich hoch am Himmel, als der letzte Kanonendonner von Káspolna längst schon verhallt war, und dennoch verzichtete der Sieger auf jegliche Verfolgung; trotz der hierzu dringend einladenden Dispositionen Dembinski's.

War das nicht ein stillschweigendes Te Deum für die Vergunst, auf den theuer erkauften Siegeslorbeeren endlich einmal ruhig ausschnaufen zu dürfen?

Der heldenkühne Schlick, welchem unbedingt allein die Ehre des Tages feindlicherseits gebührt, war noch am weitesten gegen uns vorgedrungen; aber auch er sprach, nachdem er die von unserm rechten Flügel geräumte Kerecsender Höhe besetzt hatte, ein deutliches „Genug

für heute", und ließ ſeine Truppen ſofort ihre Bivouakfeuer vor unſern Augen anlegen.

(Kein Wunder auch! Er hatte während der letzten 24 Stunden gut ſechs Meilen Weges mit ſeinem braven Corps zurückgelegt, dabei drei Poſitionen forciren, und noch obendrein den Feldmarſchall ſammt der Hauptarmee ins Schlepptau nehmen müſſen. Ein ſchönes Stück Arbeit das! Hätte vielleicht am Ende das Schlick'ſche Corps auch noch verfolgen ſollen, während die Hauptarmee, welche in derſelben Zeit kaum eine halbe Meile Terrain gewonnen, ſich etwas von der „vollſtändigen Vernichtung" der Rebellen träumen ließ?)

Ein Sieger aber, *der nach dem Siege*, ſelbſt wenn die Umſtände hierzu einladen, *nicht verfolgt*, ſtellt ſich unwillkürlich auf das nahezu gleiche moraliſche Niveau mit dem Beſiegten. Ein ſolcher iſt *nach* dem Siege ſchlechterdings *nicht* furchtbarer als *vor* demſelben.

F.-M. Fürſt Windiſch-Grätz war nach der Schlacht von Kápolna ein ähnlicher Sieger: und eben deshalb fand ich, bei der überraſchend guten Haltung unſerer Truppen, die über Hals und Kopf retrograden Dispoſitionen Dembinski's nach dieſer Schlacht nicht nur nicht geboten, ſondern geradezu tadelnswerth.

Indeſſen waren ſie bereits grröſtentheils ausgeführt, als ich von ihnen Kunde erhielt; und ob auch die Diviſion Kmety einmal ums anderemal in mich drang, den Oberbefehl, da Dembinski bleſſirt ſei, zu übernehmen, und ſeine ſchmählichen Dispoſitionen rückgängig zu machen; es ging dies dennoch nicht an. Ich würde mich durch einen ähnlichen Schritt einer unverantwortlichen Uebereilung ſchuldig gemacht haben. Oberſt Kmety mußte dies bald ſelbſt einſehen, und verſprach, ſich dem vor der Hand Unvermeidlichen zu fügen. Ich aber ritt nach Maklár, um Dembinski aufzuſuchen und zu erfahren, welche Bewandtniß es mit ſeiner Verwundung habe.

Lange Zeit forſchte ich vergebens nach ſeinem Abſteigequartier. Es wurden mir deren mehrere bezeichnet, welche alle für Dembinski und ſeine Suite beſtimmt geweſen; in keinem derſelben aber war der Oberfeldherr augenblicklich zu finden, überall hieß es, er ſei ſoeben dageweſen.

Um nun seinen Aufenthalt je früher zu ermitteln, ließ ich in jedem der bezeichneten Quartiere, Offiziere meiner Suite mit dem Auftrage zurück, mir, sobald Dembinski in einem derselben eintreffe, die Meldung hierüber, an einem bestimmten Punkte im Orte, wo ich dieselben erwarten wolle, ohne Zeitverlust zukommen zu lassen.

Diese Maßregel hatte ein Misverständniß zur Folge. Dembinski meinte nämlich, als er, nach dem Quartiere, welches er für sich ausersehen, zurückkehrend, meinen Ordonanzoffizier dort fand, ich hätte dieses mittlerweile für mich in Beschlag nehmen lassen, und empfing mich mit bittern Vorwürfen ob dieser präsumtiven Anmaßung meinerseits, da doch ihm — dem Oberfeldherrn — das bequemste Quartier gebühre u. dgl. m.

Nun war ich aber eben noch gesonnen, mein Hauptquartier im Bivouak der Division Kmety aufzuschlagen, und konnte aus dem Gepolter Dembinski's natürlich lange Zeit nicht klug werden.

Die Blessur Dembinski's schien nicht lebensgefährlich.

Seine fernern Dispositionen lauteten: die Truppen sollten abkochen, und die ganze Armee am folgenden Morgen nach Mezö-Kövesd zurückmarschiren. — Die Truppen hätten sehr gerne abgekocht, wäre nur Etwas zum Abkochen vorhanden gewesen.

Ich hatte anfangs — unbeirrt durch meine Unterstellung unter Dembinski's Obercommando — die regelmäßige Verpflegung des 7. Armeecorps durch dessen eigene Intendantur selbständig besorgen lassen, während die Verpflegung der gesammten Dembinski'schen Armee dem mit unbeschränkter Vollmacht ausgerüsteten Oberregierungscommissär Bartholomäus von Szemere übertragen gewesen.

Dieses decentrale Verpflegungssystem brachte die militärisch organisirte Verpflegsbranche des 7. Armeecorps in häufigen Conflict mit dem Dienstpersonale Szemere's, und hatte den peremtorischen Erlaß des Oberfeldherrn zur Folge, daß fortan die einzelnen Armeedivisionen ihre Lebensbedürfnisse directe von Szemere abfassen sollten.

Nun galt aber Szemere nicht mit Unrecht für ein administratives Genie; denn die Verpflegung der Dembinski'schen Armee wenigstens leitete er so genial, daß die Truppen beinahe dabei verhungerten.

Die Unzufriedenheit der Letztern mit der Kriegsführungsmethode Dombinski's ward hierdurch natürlich bald aufs höchste gesteigert; denn das Mistrauensvotum, welches er durch seinen voreiligen Rückzug wider sich heraufbeschworen, ward von viel tausend leeren Magen um so bereitwilliger, mit einer verschärften Clausel, unterschrieben, je allgemeiner in der Armee die Ueberzeugung verbreitet war, daß er die Füllung seines eigenen Magens nie und nimmer vergaß.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Rückzug bis Mezö-Kövesd. — Das Lager daselbst. — Conflict bei Mezö-Kövesd am 28. Februar. — Zur Charakteristik Guyon's.

Die auf den zweiten Schlachttag von Käpolna folgende Nacht vom 27. bis 28. Februar ging ohne Störung vorüber.

Am frühen Morgen des 28. marschirten sämmtliche Armeedivisionen bis Mezö-Kövesd zurück. Die Division Kmety machte die Arrièregarde. Eine ansehnliche feindliche Cavalerieeolonne folgte dieser auf dem Fuße.

Dembinski ließ am westlichen Ende von Mezö-Kövesd das Lager à cheval der Kerecsender Straße beziehen. Südlich derselben stand zunächst die Division Pöltenberg, dann das 1. Armeeeorps, und am äußersten linken Flügel die Einzel-Division des 2. Armeecorps. Nördlich der Straße stand zunächst die Division Guyon, und am äußersten rechten Flügel die Division Aulich.

Zwischen Mezö-Kövesd und Maklár zieht sich ein breites Plateau, in geringer Erhebung über die südlichen Ebenen, von Nordwest nach Südost. Das Dorf Szihalom liegt theilweise auf demselben, zum Theil aber auf dessen südwestlichem, nicht steilem Abfalle. Von diesem Plateau verflacht sich der Terrain wellenförmig gegen Mezö-Kövesd, und ist durch einzelne, tief eingesenkte Wasseradern in beinahe senkrechter

Richtung auf die Szihalom-Kövesder Straße durchſchnitten. Desgleichen fällt der Terrain auch längs der Erlauer Straße gegen Mezö-Kövesd ab.

Unſer Lager vor dieſem Orte war demnach gerade von jenen beiden Seiten, von welchen uns ein feindlicher Angriff zunächſt bevorſtand, dominirt und entbehrte ungeachtet der vor unſerer Front ſich hin- und herwindenden Waſſeradern der weſentlichſten Vortheile einer Defenſivſtellung, während andererſeits unſere Offenſivfähigkeit eben durch jene Waſſeradern nicht wenig beirrt wurde.

Dembinski litt bei der Wahl dieſes Lagers wahrſcheinlich an der fixen Idee, der Feind werde, durch unſern Rückzug bis Mezö-Kövesd einſtweilen befriedigt, an dieſem Tage nichts weiter gegen uns unternehmen. Der Umſtand, daß weder die fernere Rückzugslinie angegeben, noch ſonſt irgend ein Verhaltungsbefehl für den Fall eines feindlichen Angriffs erlaſſen worden, verrieth noch beſtimmter das augenblickliche Vorwalten jener fixen Idee bei Dembinski.

Und ſo waren denn unſererſeits alle Bedingniſſe zum Gelingen einer feindlichen Ueberraſchung am hellichten Tage möglichſt genügend erfüllt.

Dieſe ließ auch nicht lange auf ſich warten.

Die Diviſion Kmety wurde nämlich kurz vor ihrem Anlangen im Geſchützbereiche des Lagers von jener feindlichen Colonne, welche ihr längere Zeit blos beobachtend auf dem Fuße gefolgt war, mit einem Male ſehr heftig angegriffen, und theilweiſe auf das überraſchte Lager ſelbſt zurückgeworfen.

Ich war eben auf dem Wege nach dem Hauptquartiere Dembinski's, um dieſen wo möglich von der oberwähnten fixen Idee abzubringen, als die erſten Kanonenſchüſſe, mit welchen ſich dieſes Gefecht ankündigte, meiner Abſicht zuvorkamen.

Allein Dembinski hielt juſt Mittag, und überhörte, ob des willkommenen Geräuſches der Eß- und Trinkgeräthe in ſeiner nächſten Nähe, den minder willkommenen fernen Kanonendonner. Meine mündliche Anzeige von dem feindlichen Angriffe traf ihn ſomit ganz unvorbereitet: deſſenungeachtet eilte er ſogleich an den Ort der Gefahr; ich — durch

die Ungeſchicklichkeit eines Huſaren, welchem ich mein Pferd anvertraut hatte, aufgehalten — wenige Minuten ſpäter ihm nach.

Am weſtlichen Ausgange von Mezö-Kövesd paſſirt man eine Brücke. Auf dieſer begegnete mir eine halbe Batterie von der Diviſion Kmety in eiliger Flucht. Der Commandant dieſer halben Batterie ſchwur hoch und theuer, das ganze Lager ſei zerſprengt und er habe nur noch mit genauer Noth ſeine Geſchütze gerettet. Der arme Mann war ſo erſchrocken, daß er ſeinen Augen nicht mehr traute; er hätte ſich ſonſt von der Brücke aus, ſo gut wie ich, mit einem einzigen Blicke auf unſer Lager, die Ueberzeugung verſchaffen können, daß die Gefahr keineswegs ſo groß ſei, wie er ſie ſchilderte. Ich ließ ſeine halbe Batterie halten und umkehren.

Beiläufig tauſend Schritte vor Mezö-Kövesd, jenſeits einer zweiten Brücke, über welche die Straße von Mezö-Kövesd nach Szihalom und Kerecſend führt, fand ich die Diviſionen Kmety, Guyon und Aulich in Schlachtordnung aufgeſtellt, und die Cavalerie der letztern Diviſion (das 9. Huſarenregiment) eben auf der Rückkehr von einer gelungenen Attaque; während die Diviſion Pöltenberg, das 1. Armeecorps und die Einzeldiviſion des 2. ſich raſch der Vorrückung des rechten Flügels anſchloſſen.

Der Feind war bereits bis auf die Höhe von Szihalom zurückgeeilt und beobachtete von dort aus, mit vieler Selbſtverleugnung, die erfolgreichen Bemühungen einiger Huſaren, jene halbe Batterie, welche ihm vom 9. Huſarenregimente abgejagt worden, flott zu machen, und an unſere anderthalb Geſchützerträge weiter rückwärts ſtehende Front zurückzuführen.

Dembinski aber, wahrſcheinlich in Folge des unterbrochenen Diner ſehr übel gelaunt, ſchimpfte fortwährend — nicht etwa über den Feind, ſondern über unſere Vorrückung, nannte die gelungene Attaque eine Dummheit, und gebot endlich — nachdem ihm die Wiederholung ähnlicher Expectorationen durch die kernigen Antworten einiger Huſarenoffiziere verleidet worden — für die ganze Front der Armee ein tiefſinniges „Halt!“

Dann ließ er uns ſtehenden Fußes die ſinkende Nacht erwarten. Der Feind hingegen konnte nun etwa dieſelben Betrachtungen über

uns anſtellen, welche wir früher über ihn angeſtellt, als er ſich durch einige Huſaren ſeine eigenen Geſchütze vor der Naſe hatte wegführen laſſen.

Es iſt bereits aus Vorhergehendem bekannt, daß Oberſt Graf Guyon in der Nacht vom 2. auf den 3. Februar zu Igló von einer Colonne des Schlick'ſchen Corps überfallen und ihm bei dieſer Gelegenheit eine Kanone war abgenommen worden. Dieſe Kanone, deren Verluſt an den Feind Oberſt Graf Guyon fortwährend in Abrede geſtellt hatte, befand ſich nun zufällig unter den drei ſoeben eroberten Pièces. Die bisherige Behauptung Guyon's, die vermißte Kanone müſſe ſich, bei der während des Ueberfalles entſtandenen allgemeinen Verwirrung, in den Wäldern von Igló **verirrt** haben, durfte natürlich aus Achtung vor der bekannten Wahrheitsliebe Guyon's — trotz des widerſprechenden Umſtandes, daß dieſe Kanone wirklich im Beſitze des Feindes geweſen — nicht bezweifelt werden, und es erhob ſich demnach gegen die ſeit Igló vermißte Kanone der ſchwarze Verdacht, ſie ſei daſelbſt von der Diviſion Guyon in landesverrätheriſcher Abſicht entwichen und dem eine Woche ſpäter von Kaſchau über Torna und Tornalja retirirenden Schlick'ſchen Corps zugelaufen! — Man mag dieſe Wendung abgeſchmackt finden; jedoch ländlich! ſittlich! In meinem Vaterlande iſt nun einmal die Vorausſetzung irgend einer Verrätherei die allgemein beliebte Formel, nach welcher die natürlichſten unliebſamen Vorgänge auf piquant-myſtiſche und nebenbei die Nationaleitelkeit kitzelnde Weiſe analyſirt werden.

Eines ſchönen Tages hatte der „Közlöny" — unverkennbar in der Abſicht, einen meiner perſönlichen Gegner im Lande populär zu machen — dithyrambiſch berichtet, wie Guyon ſchon bei Igló (eben in jener fatalen Nacht vom 2. auf den 3. Februar) die Feinde des Vaterlandes bei Putz und Stengel vernichtet habe. Wie hätten denn alſo die **Vernichteten** ihrem **Vernichter** noch eine Kanone abnehmen können?

Ich erwähnte oben eines Artillerieoffiziers, welcher mir unmittelbar nach dem Beginn des feindlichen Angriffes auf unſer Lager, auf der

Mezö-Kövesder Brücke, mit ſeiner halben Batterie in wilder Flucht begegnet war. Dieſen verurtheilte ich wegen des Verbrechens der Feigheit, deſſen er ſich durch ſeine Flucht ſchuldig gemacht hatte, zum Tode durch Pulver und Blei, und wollte das Urtheil zum abſchreckenden Beiſpiele vor der Front der Diviſion, zu welcher er gehörte, in flagranti vollziehen laſſen. Dembinski aber, von welchem ich, da er eben zugegen war, vorher die Erlaubniß zur Abhaltung der Execution einholen mußte, begnadigte den Delinquenten.

Ein anderer ſonſt braver Offizier vom 1. Armeecorps hatte ſich zufällig kurz vor dem feindlichen Angriffe berauſcht und in dieſem Zuſtande unrechtmäßige Beute gemacht. Er ſollte hierauf arretirt werden, widerſetzte ſich aber mit bewaffneter Hand und büßte dabei, von den Kugeln der Escorte durchbohrt, ſein Leben ein.

Die Dunkelheit war mittlerweile hereingebrochen; Dembinski ging zur Ruhe. Bald darauf durften auch die Truppen ihre frühern Lagerplätze wieder beziehen, und nun konnten jene Diviſionen abkochen, welchen das Schickſal in der Geſtalt Szemere's und ſeiner Verpflegungscommiſſäre den Tag über ausnahmsweiſe günſtig geweſen. Die Uebrigen mußten ſich vorerſt aufs Requiriren legen, machten aber ſchlechte Geſchäfte dabei, denn die Patrioten von Mezö-Kövesd waren kluge, vorſichtige Leute.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Dembinski will die Armee ausruhen lassen. Seine Dispositionen hierzu. — Die Armee bezieht Cantonnirungen. — Klapka bei Eger-Farmos angegriffen (1. März). — Die Armee verläßt die Cantonnirungen. — Erholungstheorie Dembinski's. — Charakter des Windisch-Grätz-Dembinski'schen Feldzuges.

Der Morgen des 1. März fand uns noch immer im Lager bei Mezö-Kövesd, voll nüchterner Ergebung in den noch immer unausgesprochenen Willen Dembinski's. Gegen Mittag endlich ward dieser bekannt.

„Um den Truppen — so hieß es beiläufig in der Einleitung zu den Dispositionen für diesen Tag — die nöthige Zeit zu ihrer Erholung zu sichern, werden ihnen Cantonnirungen angewiesen". Diese Cantonnirungen waren:

Für das ganze 1. Armeecorps und die Einzeldivision des 2. Corps:
Eger-Farmos;
für die Division Aulich: Lövö;
für die Divisionen Kmety und Pöltenberg: Szent-István;
für die Division Guyon: Négyes.

Da nun diese Cantonnirungsstationen nur um zwei, drei, die weitesten um vier Marschstunden, Eger-Farmos kaum um eine halbe weiter als Mezö-Kövesd vom feindlichen Lager entfernt, in einer dem Feinde eben so gut wie uns zugängigen Ebene lagen, ein feindlicher Angriff

ſomit durch die Verlegung unſerer Armee in dieſelben nur höchſtens um jene Zeit verzögert erſchien, deren der Feind bedurfte, um die eine oder die andere Cantonnirungsſtation zu ermitteln und zu erreichen, und da wir nicht vorausſetzten, daß Dembinski unter der Ruhe und Erholung, welche den Truppen in der neuen Dislocation verheißen ward, blos eine wenige Stunden andauernde meine, ſo konnten wir nicht ſogleich begreifen, wie jene Dispoſitionen dem Zwecke entſprechen ſollten, für welchen ſie, wie die Einleitung ſagte, berechnet waren. Im Gegentheil wurde die Befürchtung, daß unſere Lage in jenen Cantonnirungen eine ungleich gefährdetere als in Mezö-Kövesd ſein dürfte, ſchon durch die oberflächlichſte Vergleichung beider Situationen geweckt.

So wenig Vortheile auch das Lager bei Mezö-Kövesd für die Vertheidigung bot, ſo war die Armee in demſelben doch wenigſtens vereinigt, nicht ſo zerſtückelt und überdies um die Diviſion Kmety ſtärker als am letzten Schlachttage vor Käpolna.

Ein Angriff des Feindes, ſelbſt mit ganzer Macht ausgeführt, hatte hier — das Verhältniß der gegenſeitigen Stärke zunächſt erwogen — weniger Chancen als vor Käpolna. Und geſetzt auch, der Sieg würde ſich wieder dem Feinde zugeneigt haben, ſo blieb doch unſerm Oberfeldherrn noch immer die Möglichkeit geſichert, durch rechtzeitige Anordnungen einem größern Unfalle vorzubeugen.

Die Cantonnirungen hingegen, welche wir beziehen ſollten, zerſtückelten die Armee.

Hatte nun der Feind die Abſicht, uns in Mezö-Kövesd anzugreifen, wie die Einleitung Dembinski's zu ſeinen Dispoſitionen ſtillſchweigend vorausſetzte, ſo waren die bereits erwähnten Entfernungen der Cantonnirungsſtationen Szent-István, Lövö und Eger-Farmos von Mezö-Kövesd nicht groß genug, um ihn (den Feind) von einer weitern Vorrückung gegen eine derſelben abzuhalten. Welche immer er angriff, er konnte ſich dabei den Sieg nur zu leicht ſichern, während unſer Oberfeldherr, bei der großen Entlegenheit der einzelnen Heeresabtheilungen von einander wie von ſeinem Hauptquartiere in Poroszló, jeder Möglichkeit entbehrte, nach einmal erfolgtem feindlichen Angriffe

noch rechtzeitige Verfügungen zur Abwehr eines bedeutenden Unfalles zu treffen. Von einer vorsorglichen Anordnung für einen ähnlichen Angriffsfall aber enthielten die Cantonnirungsdispositionen nicht eine Silbe; nicht einmal ein Vereinigungs- oder Rückzugspunkt war darin angegeben.

Diese Lücke in den Dispositionen fiel um so mehr auf, als sie, bei der gleichzeitigen Verlegung des ganzen 1. Armeecorps und der Einzeldivision des 2. Corps nach Eger-Farmos, nicht mehr die Folge der fixen Idee: der Feind werde die Cantonnirungen keinesfalls angreifen — sein konnte. Es wies nämlich der Umstand, daß eben Eger-Farmos, die dem Feinde zunächst gelegene Cantonnirungsstation, im Vergleiche zu den übrigen, so auffallend stark besetzt worden, zunächst darauf hin, wie bei dem Entwurfe jener Dispositionen der Gedanke an die Bildung einer starken Arrièregarde thätig gewesen. Nun konnte dieser Gedanke nur durch die Voraussetzung eines feindlichen Angriffes angeregt werden, während hinwieder die Sorglosigkeit, mit welcher der Antritt des excentrischen Rückzuges von Mezö-Kövesd in die Cantonnirungen bis zum hohen Mittag verschoben und das unter dem Schleier der vergangenen Nacht oder der Morgennebel so leicht unbemerkt ausführbare Manoeuvre den spähenden Blicken der feindlichen Vortruppen in Szihalom blosgelegt worden, jene Voraussetzung gerade in Abrede stellte.

Für diese räthselhaften Widersprüche fanden wir keine Lösung, und da auch unser Vertrauen zu Dembinski bereits erschüttert war, so konnten wir des Gedankens an die verheißene „Ruhe und Erholung" nicht recht froh werden, als wir um die Mittagsstunde des 1. März aus dem Lager von Mezö-Kövesd nach den Cantonnirungen aufbrachen.

Mein Hauptquartier schloß sich den nach Szent-István bestimmten Divisionen Pöltenberg und Kmety an.

Etwa zwei Stunden vor Einbruch der Nacht wurde bereits die verheißene Ruhe und Erholung durch heftigen, anhaltenden Kanonendonner gestört, welcher aus der Gegend von Eger-Farmos zu uns herüberdrang.

Oberſt Klapka — wie erwähnt, mit dem ganzen 1. Armeecorps und der Einzeldiviſion des 2. Corps nach dieſem Orte disponirt — war angegriffen, und bei der Nähe der vereinten feindlichen Armee kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß dieſer Angriff nicht mit weit überlegenen Streitkräften unternommen worden ſei. Es ſtand ſomit zu befürchten, daß Oberſt Klapka geſchlagen, gegen Poroszló zurückgedrängt, in Folge deſſen aber die Diviſion Aulich in Lövö preisgegeben werde, und mir lag die Verpflichtung ob, dieſen Calamitäten womöglich durch unverweiltes Vorrückenlaſſen der Diviſionen Pöltenberg und Kmety gegen Eger-Farmos vorzubeugen. Ich konnte dieſer Verpflichtung um ſo leichter nachkommen, als Szent-István durchaus keine ſtrategiſche Wichtigkeit für uns hatte.

Der kürzeſte und, wie man verſicherte, beſte Weg von dieſem Orte nach Eger-Farmos führt über Lövö; dieſer beſte Weg war aber grundlos.

Wir hatten ihn kaum halb zurückgelegt, als der Kanonendonner von Eger-Farmos plötzlich wieder verſtummte. Die Urſache hiervon konnte ebenſowohl die Niederlage Klapka's wie die vorgerückte Dunkelheit ſein; um ſo mehr mußten wir unſern Marſch beſchleunigen. Alle Anſtrengungen hierzu ſcheiterten jedoch an den Hinderniſſen, welche ſich uns auf der in dieſer Jahreszeit nahezu unpraktieabeln Wegſtrecke entgegenthürmten.

Vor Lövö hatten wir den aus ſeinen Ufern getretenen Kányabach zu paſſiren. Die Dunkelheit der Nacht und die Tiefe des Waſſers machte die Anwendung einer Menge zeitraubender Vorſichtsmaßregeln dabei unumgänglich. Erſt nach Mitternacht war der Uebergang vollſtändig bewirkt und die Diviſionen Aulich, Pöltenberg und Kmety wieder vereinigt.

Bereits mehrere Stunden früher hatten einige Abtheilungen unſerer bei Eger-Farmos geſtandenen Truppen Lövö erreicht. Von dieſen erfuhren wir nun: der Feind habe den Marſch Klapka's — von Mezö-Kövesd nach Eger-Farmos — auf dem Wege von Szihalom über Szemere fortwährend cotoyirt und den Oberſten Klapka gleich nach deſſen Anlangen bei Eger-Farmos auf das heftigſte mit Artillerie an-

gegriffen, Klapka aber nach hartnäckigem Widerstande den Rückzug gegen Poroszló angetreten, wobei jene Truppen-Abtheilungen, zufällig von ihrem Gros getrennt, gegen Lövö zurückziehen mußten.

Diese Nachrichten bestimmten mich, das Lager bei Lövö nach kurzer Rast abzubrechen und mit den Divisionen Aulich, Pöltenberg und Kmety über Ivánka gegen Poroszló zurückzumarschiren, während ich der Division Guyon in Négyes die Weisung schickte, das Gleiche zu thun.

Wie müde und matt die Truppen auch gewesen sein mochten, als Dembinski sie am Mittag des 1. März 1849 aus dem Lager vor Mezö-Kövesd zu ihrer Erholung in die Cantonnirungen von Négyes, Szent-István, Lövö und Eger-Farmos abgeschickt hatte: die Ruhe, welche sie daselbst fanden, war so rasch erquickend, daß sie bereits am frühen Morgen des 2. März 1849 — über alle Maßen gestärkt!? — sich in Poroszló wieder vereinigen konnten.

Achtzehn kurze Stunden hatten hingereicht, die Genialität jener Theorie in das glänzendste Licht zu stellen, nach welcher Dembinski in der goldmäuligen Morgenstunde des 1. März 1849 die Erholungs-Dispositionen für seine — im Vorübergehen bemerkt — mehr **hungrige** als müde Armee entworfen. Ungezwungen entwickelt sich jene Theorie aus diesen Dispositionen wie folgt:

„Die Beziehung zerstreuter Cantonnirungen im nächsten feindlichen Operationsbereiche — **in einer Ebene, deren Coupirungen nicht etwa den siegreichen Feind im Vorrücken, wohl aber die getrennt cantonnirenden Heeresabtheilungen in ihrer Vereinigung beirren** — sichert einer geschlagenen Armee die zu ihrer Erholung nöthige Ruhe."

Oder mit andern Worten und gleichzeitiger Anwendung auf den vorliegenden Fall:

„Wenn man eine bereits geschlagene und den feindlichen Angriffen fortan ausgesetzte Armee den letztern entziehen will: so trenne man dieselbe — **womöglich angesichts des Feindes** — in vier bis fünf, einander mehr oder minder gleiche Theile, und verlege die einzelnen Theile

getroſt in die nächſt umherliegenden, Stunden weit von einander entfernten Ortſchaften, zwiſchen welchen theils gar keine Communicationen, theils nur ungewöhnlich ſchwer prakticable beſtehen; **denn bei einem civiliſirten Feinde kann man ſtets ſoviel Lebensart mit Sicherheit vorausſetzen, daß er, die zunächſt friedliche Abſicht ſeines Gegners ſofort erkennend und ehrend, die Offenſive unverweilt einſtellen werde.**

F.-M. Fürſt Windiſch-Grätz hatte in der That zu ſolch ſchmeichelhafter Vorausſetzung durch die auffallende Schonung berechtigt, mit welcher er uns erſt am Tage nach der Schlacht von Kápolna und auch dann nur mit ſo geringen Streitkräften verfolgen ließ, daß es uns eben nicht ſchwer fiel, den Angriff derſelben bei Mezö-Kövesd — wie bereits erwähnt, mit gleichzeitiger Abnahme von drei Geſchützen — anſtändig zurückzuweiſen. F.-M. Fürſt Windiſch-Grätz zeigte ſich ſolch ſchmeichelhafter Vorausſetzung auch nach der Hand nicht ganz unwürdig, indem er unſere vor ſeinen Augen nach Eger-Farnos disponirten drei Diviſionen abermals nicht mit überlegenen Streitkräften angreifen ließ, was natürlich blos den etwas unbequemen zwar, aber ſonſt nahezu verluſtloſen nächtlichen Rückzug Klapka's nach Poroszló zur Folge hatte.

Oder ſollte, was Dembinski für civile Lebensart des F.-M. Fürſten Windiſch-Grätz nahm, nur der Ausdruck — trotz der Tage von Kápolna — fortwährender Verachtung des Gegners geweſen ſein? Sollten weder die Tage von Kápolna noch der von Mezö-Kövesd genügt haben, jenes geringſchätzende Urtheil über die Bedeutung unſers Widerſtandes zu berichtigen, zu welchem anfänglich die große Retirade von der Lajtha bis hinter die Donau und die gleichzeitigen Siegesberichte des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes freilich wohl hinreichende Belege geliefert hatten?

Wie immer auch die Antworten auf dieſe Fragen lauten mögen, der kurze Windiſch-Grätz-Dembinski'ſche Feldzug hatte nun einmal, ſeit dem zweiten Schlachttage von Kápolna, beiderſeits den Charakter einer ſogenannten „Verlierpartie" im Bretſpiele angenommen. Bekanntlich wird dieſe Partie von jenem der beiden Spieler gewonnen, welcher

zuerſt aller ſeiner Steine los wird. Man trachtet zu dieſem Ende die eigenen Steine immer ungedeckt vor jene des Gegners zu bringen, damit ſie genommen werden. Beide Oberfeldherren zeigten ſich ſehr gewandt hierin; ſo F.-M. Fürſt Windiſch-Grätz am 28. Februar bei Mezö-Kövesd, ſo G.-L. Dembinski Tags darauf am 1. März bei Eger-Farmos. Aber der Letztere war unverkennbar Meiſter und würde ganz ſicher gewonnen, d. h. alle ſeine Steine zuerſt verloren haben, wenn dieſen letztern (den Steinen) nicht plötzlich die Anwandlung gekommen wäre, vorerſt durch eigenmächtige Züge die in den oftерwähnten Cantonnirungen für Dembinski ſo überaus günſtig geſtandene Verlierpartie zu verpantſchen und endlich gar ihrem Herrn und Meiſter den Laufpaß zu geben; und dies Alles blos aus dem Grunde, weil ſie (die Steine Dembinski's) ſich durchaus capricirten, daß mit ihnen immer nur **Gewinn**partie geſpielt werde.

Dreissigstes Capitel.

Die Divisionen Klapka's verweigern Dembinski den unbedingten Gehorsam. — Dembinski ordnet den Rückzug bis hinter die Theiß an. — Klapka bewirkt ihn mit seinen Divisionen (am 2. März). — Ich verspäte den Rückzug des 7. Armeecorps. Gründe hierzu. — Dembinski stellt nun den Rückzug des 7. Armeecorps ganz ab. — Meine schriftliche Erklärung dagegen. — Ich bewirke den Rückzug (am 3. März).

Als ich am frühen Morgen des 2. März mit den Divisionen Aulich, Pöltenberg und Knety in Poroszló eintraf, theilte mir Oberst Klapka mit, daß, in Folge der vorabendlichen Cantonnirungsdispositionen Dembinski's, die Commandanten jener drei Divisionen, welche unter seinem (Klapka's) Commando in Eger-Farmos gestanden, im Namen ihrer Offiziere erklärt haben, keinen Befehl von Dembinski mehr anzunehmen, welcher nicht entweder von ihm (Klapka) oder von mir contrasignirt wäre. Unmittelbar darauf wiederholten jene Divisionscommandanten (anstatt Bulharin Dessewffy) dieselbe Erklärung persönlich vor mir in Klapka's Gegenwart.

Dembinski hatte die unter Klapka vereinigten drei Divisionen, bereits vor meinem Eintreffen in Poroszló, zum unverweilten Rückzuge bis hinter die Theiß bestimmt. Sie waren in Folge dessen eben im Abmarsche begriffen, als deren Commandanten mir jenes Ansinnen, den absoluten Oberfeldherrn Dembinski zu einem constitutionellen zu metamorphosiren, vortrugen.

Nun durfte ich von so erfahrenen Soldaten, wie Oberst Klapka

und ſeine drei Diviſionscommandanten, unmöglich vorausſetzen, daß es ihnen mit der Anwendung des conſtitutionellen Princips auf die Führung einer Armee im Kriege Ernſt ſein könne: und nahm jenes Anſinnen ganz einfach für ein consilium abeundi, welches dem Oberfeldherrn Dembinski gegeben werden ſollte. Da jedoch eine ſo außerordentliche Maßregel mindeſtens die Zuſtimmung einer überwiegenden Majorität der Armee bedurfte, die vier Diviſionen des 7. Armeecorps aber — alſo die größere Hälfte der Armee — ihren Gehorſam dem Oberfeldherrn noch nicht gekündiget hatten, und ich überdies der Meinung war, daß ein ſo wichtiger Schritt nicht übereilt werden dürfe, ſo forderte ich unter Beiſtimmung Klapka's die erwähnten drei Diviſionscommandanten auf, ſich in die Anordnungen Dembinski's einſtweilen noch unbedingt zu fügen, bis der Rückzug der ganzen Armee hinter die Theiß, welchen Dembinski ſoeben in Abſicht zu haben ſchien, bewirkt, und die Möglichkeit geboten wäre, ihr Anſinnen mit Muße zu berathen.

Die Diviſionscommandanten erklärten ſich hierzu bereit, und kehrten zu ihren Truppen zurück, ebenſo Oberſt Klapka; während ich auf das Hauptquartier Dembinski's eilte, um ihm das Eintreffen der Diviſionen Aulich, Pöltenberg und Kmety in Poroszló anzuzeigen, und ſeine fernern Befehle für dieſelben einzuholen.

Dembinski empfing mich ſehr ungnädig; ſprach von Nichtgehorchenkönnen, von Davonlaufen vor jedem feindlichen Kanonenſchuß; äußerte, daß es nicht ſein Plan geweſen, wieder über die Theiß zurückzukommen, ſondern daß wir ihn dazu zwängen, und er deshalb den Rückzug auch ſchon angeordnet habe. Das 7. Armeecorps ſollte den Diviſionen Klapka's ſogleich nachfolgen.

Mit dieſer Weiſung abgefertigt, eilte ich dem 7. Armeecorps (mittlerweile war auch die Diviſion Guyon von Négyes eingetroffen) einſtweilen Lagerplätze anzuweiſen, bis die Diviſionen Klapka's, auf ihrem Rückzuge von Poroszló über die Theiß, weit genug voraus wären, um den Nachmarſch des 7. Armeecorps nicht mehr zu beirren.

Dembinski verlegte gleichzeitig ſein Hauptquartier nach Tiſza-Füred. Ich ſah ihn am rechten Theißufer nie wieder.

Außer dem 7. Armeecorps ſtanden zur ſelben Zeit auch noch ſechs Escadronen Cavalerie vom 2. Corps in Poroszló. Dieſe gehörten zu jener Armeedivision, welche der Oberfeldherr, während ſeiner eben beendeten Offenſivoperation, zur Sicherung des Theißüberganges zwiſchen Poroszló und Tiſza-Füred, in dieſen beiden Orten zurückgelaſſen hatte, Es ſollten nun, Dembinski's letzter Anordnung gemäß, dieſe ſechs Escadronen, ſelbſt nach erfolgtem Rückzuge des 5. Armeecorps hinter die Theiß, noch in Poroszló zur Beobachtung des Feindes verbleiben.

Ich ſchickte mich eben an, den Rückzug anzutreten, als der Feind, auf der Beſenyöer Straße gegen Poroszló anrückend, ſich plötzlich vor uns in einer der unſerigen kaum überlegenen Stärke zu entwickeln begann.

Er that anfangs dergleichen, als hätte er die Abſicht einen Angriff auf unſer Lager zu verſuchen.

An den Rückzug war nun augenblicklich bei den fatalen Eigenthümlichkeiten unſerer Rückzugslinie, nicht zu denken.

Dieſe beſtand in einer Dammſtraße, von der Breite, daß ſich eben noch zwei Fuhrwerke darauf ausweichen können. Die Theiß war bereits ausgetreten; jene Dammſtraße die einzige Communication zwiſchen Poroszló und der Theißbrücke.

Poroszló iſt ein von Norden nach Süden geſtreckter Ort, auf einer Terrainerhöhung gelegen, welche den hier über eine Stunde breiten Ueberſchwemmungsbereich am rechten Theißufer weſtlich abgrenzt. Dieſe Terrainerhöhung böſcht ſich gegen Oſten ſteil ab, und bildet zugleich das rechte Ufer des Eſeröbaches, deſſen linkes bereits im Inundationsterrain ſelbſt liegt, über welchen die erwähnte Dammſtraße nach der, etwa eine Stunde weit entlegenen Theißbrücke führt. Die Verbindung der Dammſtraße mit der dieſe dominirenden Terrainerhöhung, welche den Ort Poroszló trägt, iſt mittels einer Jochbrücke über den Eſeröbach hergeſtellt.

Der freie Raum zwiſchen der öſtlichen Häuſerreihe von Poroszló und der Uferböſchung des Eſeröbaches geſtattet das Auffahren von Batterien, welche die Dammſtraße — da dieſe in ſenkrechter Richtung auf jene Häuſerfront angelegt iſt — der Länge nach beſtreichen und

ins Kreuzfeuer nehmen, ſomit die auf der Dammſtraße retirirenden Truppen buchſtäblich von derſelben herabfegen können, ohne daß den letztern irgend eine Möglichkeit geboten wäre, mehr als ein Geſchütz — nämlich auf der Dammſtraße ſelbſt — gegen die feindlichen Batterien aufzuführen, welches aber dann offenbar die äußerſte Nachhut bilden müßte.

Poroszló iſt, der Breite nach, in der Richtung von Weſt nach Oſt, von mehrern Gaſſen durchſchnitten. Eine derſelben mündet auf dem erwähnten freien Raume, zwiſchen dem rechten Cſeröufer und der öſtlichen Häuſerfront, gerade gegenüber der Brücke; die andern theils unter-, theils oberhalb derſelben.

Das 7. Armeecorps ſtand, wie geſagt, noch im Lager vor der langen Weſtliſière des Ortes, als der Feind etwa anderthalb Geſchützerträge vor unſerer Front ſich entwickelte. Die Ausſicht war frei; unſer Rückzug konnte nicht maskirt werden.

Der Antritt deſſelben unter den Augen des Feindes mußte dieſen zum Angriffe, zur Verfolgung geradezu auffordern.

Während wir nun von allen den erwähnten Gaſſen, welche den Ort der Breite nach durchſchneiden, nur jene eine gegenüber der Dammſtaße ausmündende benutzen durften, wenn wir nicht, durch das Zuſammenſtrömen mehrerer Rückzugscolonnen unmittelbar an der Brücke, in ihren Folgen unberechenbare Stockungen veranlaſſen wollten: konnte der Feind, durch die übrigen vordringend, gleichzeitig mit unſerer Queue den freien Raum von der öſtlichen Häuſerfront erreichen, ſeine Geſchütze gegen den Damm aufführen und sans gêne das Werk der Vernichtung beginnen. Dabei wäre der directe Schaden, welchen ſein Feuer uns verurſacht haben würde, gar nicht in Anſchlag zu bringen geweſen gegen jenen, welcher in Folge des Gedränges auf der ſchmalen Dammſtraße entſtehen konnte. Ich fürchtete in der chaotiſchen Verwirrung mehrere Geſchütze und Munitionskarren über die Dammböſchungen herunterpurzeln ſehen zu müſſen, und wollte lieber ſtehenden Fußes einen ſelbſt ungleichen Kampf annehmen, und mich bis zum Aeußerſten wehren, als den Rückzug unter ſo fatalen Conjuncturen antreten.

Dem anfänglichen offenſiven Dergleichenthun des Feindes folgte

unſererſeits eine Vorrückung: die Siſtirung derſelben dem Zurückziehen der feindlichen Avantgarde. Und hierauf begnügten ſich beide Theile einander den Tag über zu beobachten.

Am ſpäten Nachmittage kehrte eine gegen Heves ausgeſendete Huſarenpatrouille mit einigen Gefangenen, Uhlanen, zurück, welche von dem Commandanten der feindlichen Colonne in Heves mit einer Depeſche „an den k. k. F.-M.-L. Grafen Wrbna in Poroszló" abgeſchickt war. Der Inhalt dieſer Depeſche belehrte uns, daß wir von Heves keinen feindlichen Angriff zu fürchten hatten.

In meiner Suite diente als Gallopin unter Andern auch ein harmloſer Lo-Preszti-Huſar. Dieſe merkwürdige Truppe zeichnete ſich vorzüglich durch ihre rothen Mäntel aus. Jener Harmloſer fror eben, und hatte den ſeinen um, als man die Uhlanen einbrachte. Nun ſah einer derſelben den rothbemäntelten Lo-Preszti-Huſaren für jenen Scharfrichter an, welcher — wie man ſich's im feindlichen Lager erzählte — den Gefangenen zuerſt die Ohren, und nach einer Weile den ganzen Kopf abſchneide. Natürlich wurde nun der brave gefangene Uhlane vom bloßen Anblick des rothen Lo-Preszti-Huſarenmantels bedeutend galgenfieberkrank und genas erſt nach anhaltender Labung mit Speck, Brot und Wein.

Wir hatten keine Ausſicht mehr im Laufe des Tages angegriffen zu werden. Der Feind vor uns ſchien ſich noch zu ſchwach zu fühlen und Verſtärkungen abwarten zu wollen, welche im Laufe der Nacht eintreffen konnten.

Wir mußten demnach, um den Gefahren eines für den nächſten Tag zu erwartenden übermächtigen Angriffes auszuweichen, den verzögerten Rückzug unter dem Schutze der Nacht bewerkſtelligen.

Ich erließ die nöthigen Befehle hierzu, und erſtattete an Dembinski die Anzeige von den Urſachen dieſer Verſpätung.

Für den Abmarſch aus dem Lager wurde die zweite Stunde nach Mitternacht feſtgeſetzt. Noch vor Mitternacht jedoch erhielt ich von Dembinski, als Antwort auf meine Meldung, den Befehl, mit dem 7. Armeecorps auch den nächſten Tag über in Poroszló zu bleiben, und den Kampf anzunehmen, wenn der Feind angreifen ſollte.

Dembinski wollte offenbar noch einmal sein Glück in der „Verlierpartie" und zwar mit dem 7. Armeecorps allein versuchen; ich aber hatte kein Verlangen nach einer solchen, und erklärte Dembinski in einem besondern Schreiben — nach einer gedrängten übersichtlichen Zusammenstellung der Hauptmomente seiner bisherigen Wirksamkeit als Oberfeldherr —:

Wie mir dieser Befehl darauf berechnet scheine, das beste ungarische Corps nutzlos hinschlachten zu lassen, ein Corps, für dessen Erhaltung ich, als Commandant desselben, dem Vaterlande verantwortlich sei. Die günstigen Gelegenheiten, mit Entschiedenheit zu schlagen, wären von ihm (Dembinski) bei Tornalja, Kereesend (unmittelbar nach der Schlacht von Kápolna), und Mezö-Kövesd versäumt worden; die gegenwärtige Stellung des 7. Armeecorps, mit einem langen, offenen, nicht zu vertheidigenden Défilé im Rücken, eigne sich schlecht zu der Annahme eines ernsten Kampfes, mit welchem er (Dembinski), wie es scheint, nun plötzlich das Versäumte nachholen möchte. Das Corps müsse vielmehr schleunigst aus dieser gefährlichen Lage gerettet werden. Dies aber sei nur durch den nächtlichen Rückzug, welchen ich bereits angeordnet habe, noch möglich, und ich bereit, meinen diessälligen Ungehorsam vor einem Kriegsgerichte zu verantworten.

Vor Tagesanbruch des 3. März hatte ich mit dem 7. Armeecorps Poroszló bereits geräumt, und nur die erwähnten sechs Escadronen Cavalerie des 2. Armeecorps zur Beobachtung des Feindes daselbst zurückgelassen.

Ich erreichte anstandslos das linke Ufer der Theiß; das feindliche Corps aber, dessen Angriffen ich durch diesen nächtlichen Rückzug auszuweichen gedachte, war gleichzeitig von Poroszló gegen Bessenyö zurückgegangen, und so hatte sich denn wieder einmal Einer vor dem Andern gefürchtet, und wieder einmal Beide ohne Grund.

Einunddreissigstes Capitel.

Die Stabsoffiziere der Armee beantragen die Entfernung Dembinski's vom Obercommando. — Der Regierungscommissär Szemere übernimmt die Vollziehung. — Dembinski's Schwierigkeiten dagegen, ohne Erfolg. — Kossuth's Ankunft bei der Armee. — Stabsoffiziers-Verhöre. — Vetter wird zum Obercommandanten designirt.

Das entschiedene Mistrauensvotum der Divisionäre Klapka's gegen Dembinski hatte mittlerweile bei den Divisionen des 7. Armeecorps den lebhaftesten Wiederhall gefunden. Die Armee war also bereits factisch *ohne Führer*.

General Répáfy, der Commandant des 2. Armeecorps, und Oberst Klapka sahen ebenso gut wie ich ein, daß dieser Zustand der Armee, ohne Gefahr für das Vaterland, nicht lange fortbestehen könne.

Wir kamen somit ungezwungen darin überein, die Stabsoffiziere der eben dienstfreien Divisionen unserer Corps ohne Zeitverlust zu einer Berathung dessen, *wie diesem Zustande am zweckmäßigsten abzuhelfen wäre*, zu berufen, den Regierungs-Obercommissär Bartholomäus von Szemere aber zur Theilnahme an der Berathung einzuladen, *damit selbst der* **Schein** *gemieden werde, als conspirirte* die Armee gegen die Regierung.

Der Beschluß dieser Stabsoffizierversammlung läßt sich sammt dessen Motivirung in Folgendem kurz zusammenfassen.

Den Feind schlagen und nebenbei hungern, geht an. Vom Feinde

geſchlagen werden, aber wenigſtens nachträglich gut eſſen und trinken, ließe ſich allenfalls auch noch ertragen. Allein wiederholt geſchlagen werden und obendrein Hunger leiden, nebſt allen ſonſt erdenklichen Strapazen dazu: ſei denn doch zu arg, und nicht länger zu ertragen.

G.-L. Dembinski habe all dieſe Calamitäten — zunächſt durch die Art und Weiſe, in welcher er als Oberfeldherr ſeine beabſichtigte Offenſive zur Wiedereroberung der Hauptſtädte leitete — über die Armee heraufbeſchworen, und in Folge deſſen das Vertrauen der letztern für immer verwirkt.

Der anweſende Stellvertreter der Regierung, Bartholomäus von Szemere, werde demnach erſucht, die geeigneten Maßregeln zu treffen, daß G.-L. Dembinski vom Obercommando der Armee entfernt, und dieſes einſtweilen — bis zur definitiven Ernennung des Nachfolgers Dembinski's — einem der anweſenden Armeecorps-Commandanten übertragen werde.

Um Szemere in der Wahl des interimiſtiſchen Oberfeldherrn vollkommen freie Hand zu laſſen, erklärte ich in vorhinein, durchaus nichts dagegen zu haben, wenn er allenfalls einem meiner beiden jüngern Kameraden Répáſy oder Klapka das einſtweilige Obercommando übertragen wollte. Da aber dieſe Beiden es hinwieder paſſend fanden, daß die proviſoriſche Führung der Armee mir, als dem im Range älteſten Corpscommandanten, anvertraut werde: ſo blieb Szemere keine Wahl mehr, und er berieth ſich mit mir über die mindeſt verletzende Weiſe, in welcher die Entfernung Dembinski's vom Obercommando bewirkt werden könnte.

Wir meinten dabei am ſchonendſten vorzugehen, indem Szemere den Oberfeldherrn ſchriftlich ſogleich aufforderte, der bittern Pille, die ihm zugedacht ſei, durch freiwilliges Abtreten von ſeinem Poſten auszuweichen und ſein Operationsjournal ſammt den übrigen Protokollen ihm (Szemere) auf confidentiellem Wege zu überſchicken.

Allein, entweder glaubte Dembinski nicht an die Möglichkeit, in Folge eines ſimplen Mistrauensvotums der Armee abgeſetzt zu werden, oder hoffte er eine Märtyrerkrone zu erringen: denn er wollte vom freiwilligen Abtreten durchaus nichts wiſſen. Es ſchien übrigens auch

möglich, daß er an der Echtheit des Mistrauensvotums der Armee zweifelte und ſolches blos für ein etwa von mir fingirtes nahm. Vor allem mußte ihm alſo dieſer Wahn ganz und gar benommen werden.

Zu dieſem Ende begab ſich Szemere Tags darauf, von Répáſy, Klapka und mir, und, wenn ich nicht irre, auch von Aulich und dem Generalſtabs-Chef des 7. Armeecorps begleitet, auf das Hauptquartier Dembinski's.

Um aber gar kein Mittel der Schonung unverſucht zu laſſen, trat Szemere zuerſt allein bei Dembinski ein, und kündigte dieſem vorläufig an, was ihm augenblicklich bevorſtände, wenn er ſich fortan weigern ſollte, den Commandoſtab freiwillig niederzulegen.

Nachdem auch dieſe Maßregel ohne Erfolg blieb, forderte Szemere uns, die wir einſtweilen im Vorzimmer gewartet hatten, auf, gleichfalls einzutreten, und erklärte nun Dembinski in unſerer Gegenwart: die Armee habe kein Vertrauen mehr zu ſeiner Führung, und er müſſe nun wohl ſelbſt einſehen, wie der Mangel dieſes Vertrauens ſein ferneres Wirken als Obercommandant paralyſire.

Dembinski ſchien von der Vorausſetzung befangen, es handle ſich hier weniger um ſeine Entfernung vom Obercommando als um die Befriedigung unſerer Lüſternheit nach der Enthüllung des — ſeiner mislungenen Offenſive zu Grunde gelegenen und von ihm mit Aengſtlichkeit geheimgehaltenen — Operationsplanes: denn das Weſentlichſte ſeiner Antwort auf die Erklärung Szemere's war folgende Reminiſcenz aus jenem Feldzuge, welchem er ſeine vormärzliche converſationslerikonelle Berühmtheit verdankt:

„Auf meiner Retirade in Litthauen", ſo hub Dembinski zu erzählen an, „kamen einmal meine Offiziere zu mir, und verlangten zu wiſſen, wohin ich ſie führe. Meine Herren, antwortete ich ihnen, ſehen Sie hier meine Mütze?"

Dabei ergriff Dembinski wirklich ſeine Stubenmütze, und ſetzte ſie proviſoriſch auf.

„Wenn ich vorausſetzen könnte", fuhr er ſodann in der Citirung ſeiner «Antwort von damals» fort, „daß dieſe Mütze etwas davon

ahne, was ich denke, und wohin ich Sie (die Offiziere in Litthauen, nicht uns) führen wolle, so würde ich sie (die Mütze) zu Boden werfen und zertreten und fürder ohne Kopfbedeckung umherwandeln."

Zugleich riß Dembinski die arme Stubenmütze wieder vom Kopfe, beutelte sie eine Weile mit sichtlicher Entrüstung und warf sie unbarmherzig zu Boden.

Dasselbe müsse er auch uns zur Antwort geben — meinte er hierauf — so oft wir nach seinem Operationsjournale frügen.

Dembinski übersah dabei offenbar, wie wesentlich verschieden seine Situation uns gegenüber von jener den Offizieren in Litthauen gegenüber war.

Jene Offiziere wollten erst wissen, wohin er sie führe; wir wußten bereits, **wohin** er uns geführt habe — in die Sauce nämlich.

Jene zweifelten erst an seiner Befähigung zum Feldherrn, wir nicht mehr am **Gegentheile.**

Jene wollten ihm unter gewissen Bedingungen nachfolgen, wir unter **gar keiner** mehr.

Ich habe Dembinski stark im Verdacht, daß ihn nur „Autoreneitelkelt" verleitet habe, seine jenen Offizieren ertheilte geistreiche Antwort so mal à propos zu citiren.

Nach längerm erfolglosen Hin- und Herreden zwischen Dembinski und Szemere, wobei unsererseits dem Letztern die Ehre der Wortführung ganz allein überlassen blieb, endete endlich diese Scene mit der wiederholten Erklärung Dembinski's, daß er freiwillig nicht zurücktreten werde — worauf wir uns empfahlen.

Szemere aber mußte nun in den sauern Apfel beißen und kraft seiner unumschränkten Vollmacht den Generallieutenant Dembinski officiell bedeuten, das Armee-Obercommando unverweilt an mich zu übergeben.

Sobald ich überzeugt sein konnte, daß Dembinski diese Verordnung Szemere's bereits erhalten habe, beauftragte ich den Chef vom Generalstabe des 7. Armeecorps zur Uebernahme der beim Obercommando geführten Dienstbücher. Dembinski aber hatte diese mittlerweile in eigene Obhut genommen und verweigerte hartnäckig ihre

Herausgabe. Der Chef des Generalstabs vom 7. Armeecorps nahm die Sache ernst und ließ Dembinski eine Wache vor die Thüre stellen.

Ich billigte vollkommen diese Maßregel, und machte sogleich dem Regierungs-Obercommissär Szemere die Anzeige von Dembinski's Verhaftung. Auf diese Wendung der Dinge war Szemere nicht gefaßt gewesen, erklärte sich mit der Verhaftung Dembinski's durchaus nicht einverstanden und setzte diesen sogleich wieder in Freiheit.

Tags darauf traf der Präsident Kossuth mit dem Kriegsminister Mészáros und F.-M.-L. Vetter in Tisza-Füred ein.

Szemere hatte nämlich — zweifelsohne gleich nach dem Anlangen meines letzten Poroszlóer Schreibens an Dembinski — nach Debreczin berichtet, daß in der Armee Meuterei ausgebrochen sei.

Noch vor diesem Schreiben Szemere's waren zwei Stabsoffiziere, von Klapka und mir abgeordnet, in Debreczin eingetroffen, um der Regierung über die nächsten Ursachen des mislichen Fortganges unserer Kriegsoperationen die Augen zu öffnen.

Diesen Schritt nahm die Regierung für ein den Bericht Szemere's bestätigendes Vorzeichen.

Daher die Eilfahrt Kossuth's von Debreczin nach Tisza-Füred.

Nun begann ein großartiges Verhör mit den Stabsoffizieren der Armee. Die Spitze desselben war gegen mich gerichtet.

Als Verhörrichter fungirten Mészáros und Vetter.

Mein Poroszlóer Schreiben an Dembinski schien nicht genügend, um auf dieses allein hin mir den Proceß zu machen, während man Dembinski dennoch eclatante Satisfaction zu geben wünschte.

Dieser mochte — wie am Morgen des 2. März in Poroszló vor mir, so jetzt in Tisza-Füred vor Kossuth und dessen Begleitern — die Schuld an seinem (Dembinski's) Rückzuge hinter die Theiß auf die Armee selbst und namentlich auf Klapka und mich gewälzt und somit den Verdacht angeregt haben, daß wir Beide durch absichtliches Herbeiführen ungünstiger Gefechtsresultate — an den Tagen von Kápolna und Eger-Farmos zum Beispiel — die Durchführung seines uns unbekannten Operationsplanes vereitelten, um ihn (Dembinski) als ungarischen Oberfeldherrn für die Zukunft unmöglich zu machen.

Die Enthüllung von Thatſachen, welche dieſen Verdacht beſtätigen ſollten, ſchien ſomit der Endzweck jener Verhöre. War dieſer erreicht, ſo fielen zwei Fliegen auf einen Schlag: „Dembinski" und „Sieg" würden aufgehört haben Widerſprüche zu ſein, ich und meine Proclamation von Waizen aber hätten ausgerungen!

Die letztere nämlich verurſachte Koſſuth viel Kummer. Hauptſächlich um ihre und ihres Verfaſſers Bedeutung unſchädlich zu machen, ward Dembinski von Paris verſchrieben, wurden die ſelbſtändigen Armeedivisionen erfunden. Das **kön. ungariſch-conſtitutionelle** Armeecorps von der obern Donau ſollte in der **polniſch-ungariſchen Revolutions-Armee aufgehen**, damit „Octavianus"-Koſſuth endlich ungenirt mit „Antonius"-Bem und „Lepidus"-Dembinski „Triumvirat en miniature" ſpielen könne.

Je mehr nun das unerwartete Fiasco Dembinski's die bereits ſo heitern Ausſichten hierzu wieder umnebelte, deſto ſehnlicher mußte begreiflicherweiſe Koſſuth wünſchen, daß ſich „die Schuld an dieſem Fiasco" Klapka und mir nachweiſen laſſe. Mészáros und Vetter inquirirten demnach — ich weiß nicht mehr, wieviel Tage hindurch — aus Leibeskräften.

Allein ſie fanden nicht, was ſie ſuchten.

„Dembinski" und „Sieg" blieben fortwährend Widerſprüche; ich und die Proclamation von Waizen ſollten noch immer nicht ausgerungen haben!

Meine Strafe für den Ungehorſam gegen Dembinski beſchränkte ſich auf eine langathmige humoriſtiſche Lection, mit welcher Mészáros — nachdem ſämmtliche Stabsoffiziere vernommen waren — mich eines Tages, unmittelbar nach Tiſche, in Gegenwart Vetter's bedachte.

„In vino veritas" — begann er beiläufig — „ſagt ein lateiniſches Sprüchwort; ich habe daher heute abſichtlich einige Gläſer Wein über den Bedarf zu mir genommen, um Ihnen deſto unumwundener die Wahrheit zu ſagen. Bald nach Ihrer Ernennung zum General und Commandanten des obern Donau-Armeecorps mußte ich bemerken, daß Sie dem Kriegsminiſter jene Rückſicht vorenthalten, welche Sie ihm, dächte ich, ſchuldig geweſen wären. Unzählige Male haben

Sie mich mit Ihren Vorschlägen an den Landesvertheidigungs-Ausschuß gänzlich übergangen. «Der alte Mészáros ist ein alter Zopf; wozu den Zeitverlust?» mochten Sie dabei gedacht haben. Ich fügte mich darein, denn ich bin kein Freund vom Fingerziehen. Da erfuhr ich eines schönen Morgens, daß Sie plötzlich den alten Mészáros als die einzige Autorität proclamirt haben, welche Sie im Lande anerkennen. Sie begreifen wohl mein gerechtes Erstaunen darüber? begreifen wohl, wie schwer es mir geworden, den Grund dieser von Ihnen am allerwenigsten erwarteten Auszeichnung meiner Wenigkeit zu begreifen? begreifen wohl, welche Mühe es mir machte, um mich blos in meine neue Würde, als einzige von Ihnen anerkannte Autorität im Lande, recht hineinzudenken. Endlich gelang mir dies, und ich glaubte nun desto gewisser auf Ihren Gehorsam rechnen zu dürfen, je mehr Sie in dieser Beziehung noch aus früherer Zeit gut zu machen hatten. Allein welche Enttäuschung! Sie geruhten blos zu scherzen, und haben mir eben so wenig nach wie vor gehorcht, und gehorchten eben so wenig in jüngster Zeit dem Manne, welchen ich Ihnen zum Obercommandanten gegeben habe. Es scheint also, als wären Sie von der Vorsehung ausersehen, das Sprüchwort «Wer befehlen will, müsse erst gehorchen lernen» Lügen zu strafen." ...

Dieser Einleitung folgten dann einige rhapsodische Vorträge aus dem Dienstreglement der k. k. österreichischen Armee, und ein gemüthliches „Nichts für ungut" überzuckerte zum Schluß auch noch die wenigen im Conterte des harmlosen Verweises dem gutmüthigen alten Herrn wahrscheinlich gegen seinen Willen entschlüpften Bitterkeiten.

Ich glaubte mich für so viel wohlwollende Nachsicht nicht dankbarer erweisen zu können, als indem ich, die Erörterung der mir vorgeriebenen Inconsequenzen in meiner Haltung Mészáros gegenüber mit schonendem Stillschweigen übergehend, mich auf die Rechtfertigung meines Ungehorsams gegen Dembinski durch einige Gegencitate aus eben demselben Dienstreglement beschränkte, aus wel-

chem der eigentlich verweiſende Theil der Rede des Kriegsminiſters geſchöpft war.

Mészáros benutzte meine Antwort als Anknüpfungspunkt, um mir hierauf bekannt zu geben, daß Dembinski bereits vom Obercommando entfernt ſei und Vetter daſſelbe übernehmen werde.

Zweiunddreissigstes Capitel.

Oberst Johann Damjanics siegt bei Szolnok. — Dembinski läßt uns nachträglich seinen Operationsplan erkennen.

Kossuth hatte entweder nicht den Muth, dem von der Stabsoffizier-Versammlung über Dembinski gefällten Urtheile entgegenzutreten, oder er erkannte es als ein gerechtes an; genug — Dembinski erhielt für die erlittene Schmach augenblicklich keinerlei mir bekannte Genugthuung. Er mußte selbst dazu sehen, wie er sich tröste oder räche.

Einige Tage nach erfolgtem Rückzuge der Armee bis Tisza-Füred stand Oberst Johann Damjanics — nachdem er die Theiß mit seiner Armeedivision (der einen Hälfte des 3. Armeecorps) bei Czibakháza überschritten hatte — plötzlich auf der Pest-Szolnoker Eisenbahnlinie zwischen den feindlichen Brigaden Ottinger in Abany und Kargern in Szolnok, griff die letztere an und brachte ihr eine Niederlage bei.

Nun vindicirte Dembinski die Ehre dieses Sieges sich allein; weil er etwa 8 bis 14 Tage früher dem 3. Armeecorps, welches Szolnok gegenüber und bei Czibakháza am linken Theißufer stand, den Befehl zugeschickt hatte, den Feind in Szolnok in den ersten Märztagen anzugreifen. Weder Damjanics, noch seine braven Truppen, noch die Indolenz der feindlichen Brigade Ottinger in Abany, noch das behagliche Sicherheitsgefühl der feindlichen Brigade Kargern in Szolnok,

welche ſich inmitten einer unabſehbaren Ebene bei helllichtem Tage förmlich überfallen ließ, nichts von alledem hatte nach der Anſicht Dembinski's irgend ein Verdienſt bei dieſem Siege: nur er allein; während hinwieder ich allein — meinte Dembinski ferner — daran Schuld wäre, daß dieſer Sieg keinen günſtigen Einfluß auf die Operationen unſerer Hauptarmee mehr nehmen konnte: denn durch meine Verrätherei ſei die Schlacht von Kápolna verloren gegangen; ich ſei Urſache geweſen, daß die Cantonnirungsſtationen Eger-Farmos, Lövö, Szent-Iſtván, und Régyes — in welchen er den Sieg von Szolnok abzuwarten gedachte, um gleich darauf wieder gegen die Hauptſtädte vorzurücken — von unſerer Armee geräumt werden mußten; ja ſogar die letzte Möglichkeit, die Offenſive plötzlich wieder zu ergreifen, habe ich allein dadurch vernichtet, daß ich von Poroszló gegen ſeinen ausdrücklichen Befehl über die Theiß zurückgewichen.

So tröſtete — ſo rächte ſich Dembinski; und Graf Guyon ſecundirte ihn dabei.

Die Aeußerungen aber, welche Dembinski bei dieſer Gelegenheit über ſeine geheimſten kriegsoperativen Gedanken entſchlüpften, laſſen uns, im Zuſammenhange mit den im Vorhergehenden mitgetheilten Erlebniſſen während des Feldzuges, den Operationsplan, nach welchem Dembinski die Hauptſtädte wieder zurückerobern wollte, faſt im Detail erkennen.

Dembinski verfügte in der zweiten Hälfte des Februars über zehn Armeedivisionen, deren Einzelſtärke durchſchnittlich zwiſchen 4000 und 4500 Mann — den Troß miteingerechnet — ſchwankte.

Sieben dieſer Armeedivisionen beſtimmte er für den Angriff längs der Gyöngyöſer Chauſſée.

Eine ließ er bei Tiſza-Füred und Poroszló zur Deckung des Theißüberganges zwiſchen dieſen beiden Orten.

Zwei Armeedivisionen (das 3. Armeecorps) ſollten in den erſten Märztagen Szolnok nehmen, und ſodann auf der Eiſenbahnlinie gegen die Hauptſtädte demonſtriren.

Der Operationsplan Dembinski's war alſo:

Demonſtration längs der Eiſenbahnlinie, Hauptangriff längs der Gyöngyöſer Chauſſée.

Eine Demonstration — soll sie ihrem Zwecke entsprechen, d. h. den Feind glauben machen, daß die demonstrirende Colonne die Hauptangriffscolonne sei — muß unter Zeit- und Ortsverhältnissen erfolgen, welche die Täuschung des Feindes nicht in vorhinein vereiteln.

Diese Regel beherzigend, hatte Dembinski ganz richtig den Beginn der Demonstration auf der Eisenbahnlinie bis zu den ersten Märztagen verschoben; denn, nachdem er noch am 21. Februar mit dem 7. Armeecorps dem F.-M.-L. Grafen Schlick bei Sajó-Szent-Péter gegenüber gestanden, dieser Ort aber von dem Punkte, wo die Demonstration längs der Eisenbahnlinie beginnen sollte, mindestens neun starke Marschstationen entfernt lag: so würde der Feind aus einem, z. B. vor dem 3. März erfolgten Angriffe auf Szolnok sogleich erkannt haben, daß hinter diesem keineswegs unsere **Hauptmacht** zu suchen sei.

Wir dürfen billigerweise nicht voraussetzen, daß Dembinski absichtlich 7 bis 8 Tage vor dem Beginn jener Demonstration längs der Eisenbahnlinie, seine Hauptangriffscolonne auf der Gyöngyöser Chaussée in Conflict mit dem Feinde bringen wollte; denn das hätte ja gar keinen Sinn, und Dembinski's Operationsplänen lag stets ein bestimmter abgeschlossener Gedanke zu Grunde, nur mit der Ausführung derselben gerieth er allemal in die Brühe. Ueberdies müssen wir uns auch erinnern, wie Dembinski schon am 26. Februar wiederholt versichert hatte, daß er den Conflict an der Tarna durchaus nicht gewollt.

Wir können also darüber vollkommen beruhigt sein, daß Dembinski zuerst den Beginn der Demonstration, ja selbst deren für unsern Hauptangriff günstige Folgen, noch abzuwarten entschlossen war; und seine Vorrückung von Miskolcz bis an die Tarna darf uns somit nur als ein Arrangement zu dem beabsichtigten Hauptangriffe erscheinen.

Dembinski wollte mit seinen sieben Armeedivisionen zweifelsohne unbemerkt an die Tarna schleichen, um daselbst im Versteck zu bleiben, bis jene Demonstration begonnen habe. Deshalb beklagte er sich auch am 24. Februar in Mezö-Kövesd so bitter vor mir über Klapka's Ueberfälle auf Kompolt und Péterváśárá und hatte vollkommen Recht,

als er behauptete, Oberſt Klapka verrathe durch dieſe Ueberfälle dem Feinde ſeine (Dembinski's) Abſicht; denn dieſe Ueberfälle lenkten offenbar die Aufmerkſamkeit des Feindes auf unſere Hauptangriffscolonne.

Freilich könnte Klapka dagegen bemerken, daß die Hauptangriffscolonne die Tarna ohnedies nicht unbemerkt erreichen konnte, wenn Dembinski nicht mindeſtens dreißigtauſend Nebelkappen vorräthig hatte, um jedem unſerer Soldaten eine derſelben über die Ohren zu ziehen, damit er unſichtbar würde. Dies wird jedoch Dembinski — wie wir ihn bereits kennen — durchaus nicht abhalten, fortan zu behaupten, daß die Ausführung ſeines Operationsplanes einzig und allein an den Folgen der Klapka'ſchen Ueberfälle geſcheitert ſei; denn als geſcheitert müſſen wir deſſen Ausführung mit dem erſten Kanonenſchuſſe vom 26. Februar betrachten.

Die zweitägige Schlacht von Käpolna, welche dieſer Kanonenſchuß eröffnete, ſcheint der Oberfeldherr Dembinski nur „par dépit" geliefert zu haben. Unmittelbar nach deren Verluſt aber hatte er ſchon wieder einen neuen beſtimmten Operationsplan bereit. Wir entnehmen dieſen geradezu ſeinen eigenen in Folge des Sieges von Szolnok gemachten Aeußerungen. Die Operationslinien blieben dieſelben wie beim erſten Plane, nur mußte Dembinski diesmal auf die Täuſchung mittels Demonſtration verzichten, weil eben dieſe Täuſchung nach der Schlacht von Käpolna nicht mehr möglich war. Dembinski wollte alſo blos die Einnahme von Szolnok abwarten und dann ſogleich wieder die Offenſive auf der Gyöngyöſer Straße ergreifen. Er rechnete natürlich darauf, daß die Entſchiedenheit, mit welcher das 3. Armeecorps auf der Eiſenbahnlinie vorrücken ſollte, den F.-M. Fürſten Windiſch-Grätz entweder zur Schwächung ſeiner Hauptmacht durch Detachirungen nach der Eiſenbahnlinie, oder gar vollends zum Rückzuge gegen die Hauptſtädte nöthigen dürfte.

Es läßt ſich auch gegen dieſen Operationsplan und die Combinationen, auf welche deſſen Ausführung berechnet war, an und für ſich nicht viel einwenden: nur in den Vor-Arrangements hierzu hatte Dembinski wieder eine Kleinigkeit überſehen.

Bekanntlich beabſichtigte er ſeine geſchlagenen und verfolgten ſieben

Armeedivisionen einstweilen in den ofterwähnten Cantonnirungen zu verstecken und so lange ausruhen zu lassen, bis — wie gesagt — Szolnok genommen wäre. Um nun ganz sicher zu sein, daß jene sieben Armeedivisionen in ihrem Verstecke nicht endeckt würden, hätte Dembinski — da wir nun einmal keine Nebelkappen besaßen — weise vorsorgend gleich nach der Schlacht von Kápolna, vom F.-M. Fürsten Windisch-Grätz angefangen bis zum letzten feindlichen Gemeinen herab, jedem Manne die Augen **derart verkleistern** sollen, daß die gesammte österreichische Armee mindestens **acht Tage lang** mit **totaler Blindheit** geschlagen bliebe." Weil Dembinski dies zu thun unterlassen, mußte er auch seinen zweiten Operationsplan an dem Gefecht von Eger-Farmos scheitern sehen, und zog verzweifelnd hinter die Theiß zurück.

Dreiunddreissigstes Capitel.

Der neue (Vetter-Dembinski'sche) Operationsplan. — Das Interregnum bei der Armee. Meine Wirksamkeit während desselben.

Nach Dembinski's im Lager von Tisza-Füred erfolgter Absetzung wurde man der dringenden Nothwendigkeit inne, die Truppen gleich wieder marschiren zu lassen. Tisza-Füred, dessen Magazine erschöpft waren, zeigte sich für rasche größere Zufuhren von Lebensmitteln — namentlich zur Zeit der eben eingetretenen Ueberschwemmung — höchst ungünstig gelegen. Das „collegiale" Obercommando, welches — wie wir sogleich sehen werden — Dembinski remplacirte, entbehrte der nöthigen Festigkeit, um allenfallsigen Unordnungen im Lager energisch zu steuern.

Statt des eben gescheiterten Operationsplanes entwarfen Vetter und Dembinski einen neuen, nämlich:

Demonstration auf der Gyöngyöser Chaussée mit dem 7. Armeecorps.

Hauptangriff auf der Eisenbahnlinie mit dem 1., 2. und 3. Corps.

Dieser Operationsplan wurde dem Präsidenten zur Genehmigung vorgelegt. Zweifelsohne besaß Kossuth Lebensart genug, denselben unvergleichlich zu finden; doch — mochte er allenfalls gemeint haben — wäre es nebenbei wünschenswerth, sofort auch vollkommen gewiß zu sein, daß gar kein Nebenumstand dabei unberücksichtigt geblieben, geringfügig an und für sich und vielleicht dennoch wichtig genug,

um von scheelsüchtigen Blicken erspäht und sofort scharf bekrittelt zu werden. Görgei oder Klapka — mochte Kossuth ferner gemeint haben — entdecken gewiß sogleich irgend eine schwache Seite dieses Operationsplanes und werden — wenn man es unterläßt, ihr Urtheil über denselben vorläufig, wenngleich nur pro forma einzuholen — Alles anwenden, um ihn bei den Truppen in Verruf zu bringen; ja hauptsächlich der Truppen wegen, bei welchen nun einmal diese beiden Corpscommandanten leider sehr populär zu sein scheinen, wäre diese Vorsicht unerläßlich. Schließlich mochte sich Kossuth angeboten haben, die Besprechung des Operationsplanes mit mir persönlich zu übernehmen, jene mit Klapka dem General Vetter überlassend.

So erkläre ich mir die Veranlassung eines Tête-à-tête zwischen mir und Kossuth, bei welchem dieser, nach einigen Andeutungen über gewisse schonende Rücksichten, welche man doch gegen Dembinski beobachten müsse, plötzlich mit dem erwähnten Operationsplane hervorrückte, mir ausdrücklich versichernd, es hätten diesen zwar Dembinski und Vetter entworfen, er aber (Kossuth) wünschte dennoch — bevor er ihn zur Ausführung gelangen lasse, mein Urtheil über denselben zu zu vernehmen. Ich erwiderte: ein Operationsplan sei bald gemacht und gegen diesen eben so wenig wie gegen den jüngst verblichenen der Theorie nach etwas einzuwenden; es komme hauptsächlich nur auf die Ausführung an, deren Detail dem nicht immer vorauszusehenden Einflusse der feindlichen Gegenbewegungen, wie einer Menge anderer Zufälligkeiten unterliege.

Hierauf ward ich unter Versicherung tiefgefühlten Dankes u. dgl. m. entlassen, nach kurzer Frist jedoch neuerdings zum Präsidenten entboten.

Diesmal begann Kossuth — natürlich wieder unter vier Augen — in ganz besonders vertraulicher Weise: Wie die definitive Ernennung Vetter's zum Obercommandanten noch unentschieden, ja im Grunde genommen nicht einmal sehr wahrscheinlich sei, ich daher noch ferner als Interims-Obercommandant fungiren und die Ausführung des neuen Operationsplanes sogleich einleiten solle.

Ohne Bedenken erklärte ich mich hierzu bereit, die Andeutungen Kossuth's über die noch unentschiedene definitive Beförderung Vetter's

im erſten Augenblicke für nichts weiter als die natürliche Folge eines etwa von dem Letztern mittlerweile erhobenen Bedenkens nehmend, und eilte, die nächſten Truppendispoſitionen, im Sinne des neuen Operationsplanes, mit Klapka und dem Generalſtabs-Chef des 7. Armeecorps zu berathen.

Bald nachdem ich Koſſuth verlaſſen hatte, ſuchte mich Vetter auf, und ertheilte mir nachträglich denſelben Auftrag, welchen ich von jenem bereits empfangen, motivirte ihn aber ſeinerſeits — im Widerſpruche mit Koſſuth — einzig und allein durch den Umſtand, daß ſein Operationskanzlei-Perſonal in Debreczin zurückgeblieben, er ſomit außer Stande ſei, das Obercommando ſogleich förmlich zu übernehmen. Er brachte dies mit einer Unbefangenheit vor, welche bei ihm — einem Manne, der jeder beſondern Verſtellungsgabe zu entbehren ſcheint — als Beweis dafür gelten konnte, daß er von der Zweifelhaftigkeit ſeiner Beförderung, welche Koſſuth ausdrücklich als Grund meiner noch fernern Function als Interims-Obercommandant der Armee, angegeben hatte, keine Ahnung beſaß.

Ich forſchte vergebens nach einer triftigen Urſache dieſes zweideutigen Benehmens des Präſidenten. Die einzige Annahme, auf welche ich verfiel — daß nämlich Koſſuth dadurch blos meinen präſumtiven Unmuth ob der bereits als definitiv bezeichneten Ernennung Vetter's zum Obercommandanten einſtweilen, ſo lange die Armee noch in Tiſza-Füred, alſo in naher Berührung mit mir ſtand, beſchwichtigen wollte, damit ich nicht etwa auf die Idee verfalle, die Truppen heimlich gegen Vetter aufzuhetzen — dieſe Annahme, ſie ſchien mir nicht haltbar genug. Sie wäre es allenfalls geweſen, wenn Koſſuth mit Vorwiſſen Vetter's jene Andeutungen über die Unwahrſcheinlichkeit der Beförderung deſſelben gemacht hätte. Daß er jedoch dieſe Andeutungen hinter dem Rücken Vetter's gewagt und dadurch den Letztern — welcher ſich mir gegenüber bereits als wirklicher Armee-Obercommandant gerirte — ſehr arg blosgeſtellt, zugleich aber ſich ſelbſt der Gefahr ausgeſetzt hatte, durch mich vor Vetter compromittirt zu werden: dies Alles fand in jener Annahme keinerlei Begründung.

Erſt ſpätere Erfahrungen brachten mich nachträglich auf die Ver-

muthung, daß Koſſuth wahrſcheinlich ſchon in Tiſza-Füred jene „Sehnſucht nach dem Commandoſtab" empfunden, welche ihn in der Folge ſo oft quälte — daß er die Abſetzung Dembinski's benutzt habe, um eine Art Interregnum im Armee-Obercommando eintreten zu laſſen, während deſſen er jene „Sehnſucht" wenigſtens vorübergehend befriedigen konnte — und daß ſeinem zweideutigen Benehmen Vetter und mir gegenüber, ſowie der ganzen Komödie mit dem Operationsplane blos die Abſicht zu Grunde gelegt war, das Interregnum möglichſt zu verlängern, wobei Koſſuth nicht verſäumt haben mochte, ſeinem directen Einfluſſe auf die Armee für die Zukunft Bahn zu brechen.

Meine Wirkſamkeit während des genannten Interregnums beſchränkte ſich auf die Unterzeichnung der Marſchbefehle für das 1. und 2. Corps, welche letztern von Tiſza-Füred gegen Czibakháza hinab in Bewegung geſetzt wurden, und auf die Zuſammenziehung der vier Diviſionen des 7. Armeecorps in drei, nachdem dies, wie erwähnt, vom Kriegsminiſter längſt anbefohlen worden, und ſich endlich in Tiſza-Füred die Möglichkeit ergab, dieſem Befehle nachzukommen.

Koſſuth hatte mittlerweile bedenkliche Nachrichten von Komorn erhalten. Der Commandant der Feſtung, General Török — ſo hieß es — ſei dem Poſten, welchen er begleite, nicht gewachſen; er entbehre aller Feſtigkeit; er müſſe durch einen energiſchern Mann ſchleunigſt erſetzt werden, wolle man nicht Gefahr laufen, die Feſtung zu verlieren.

Der Präſident berieth nun mit mir die Wahl des neuen Feſtungscommandanten. Ich ſchlug den Oberſten Grafen Guyon für dieſen Poſten vor, ſo es ſich blos um einen energiſchen Mann handle und der Kriegsrath der Feſtung aus Männern beſtehe, welche das zu erſetzen im Stande wären, was dem Grafen Guyon an den für jeden Feſtungscommandanten nöthigen Kenntniſſen abginge.

Koſſuth berückſichtigte dieſen Vorſchlag, glaubte jedoch, um ganz ſicher zu gehen, außer Guyon noch einen Feſtungscommandanten für Komorn ernennen zu müſſen. Seine Wahl fiel auf den damaligen Oberſten Leukey. Beide ſollten nun ſehen, wie ſie in die Feſtung

gelangten; welchem von Beiden dies früher glückte, der ſollte Török ſeines Poſtens entſetzen und ſelbſt das Commando der Feſtung übernehmen.

Der Präſident ernannte vorher Beide und mit ihnen zugleich die Oberſten Damjanics, Klapka und Aulich zu Generalen.

Graf Guyon verließ ſomit das 7. Armeecorps; ſeine Diviſion wurde aufgelöſt und deren Abtheilungen den übrigen drei Diviſionen des Corps einverleibt, während das durch die Beförderung Aulich's zum General und Commandanten des 2. Armeecorps erledigte Commando der Diviſion des rechten Flügels dem älteſten Oberſten der letztern übertragen wurde.

Mit dieſer veränderten Phyſiognomie mußte nun das 7. Armeecorps — nachdem der Feind unſere Vorpoſten von Poroszló zurückgedrängt und nach einem flüchtigen Recognoſcirungsverſuche gegen den unter aller Kritik angelegten Theiß-Brückenkopf die Poroszlóer Brücke über den Cſeröbach abgebrannt hatte, ein Flußübergang an irgend einem andern Punkte zwiſchen Tiſza-Füred und Tokaj aber theils wegen der eingetretenen Ueberſchwemmung, theils wegen augenblicklichen Mangels an Brückenmaterial nicht bewirkt werden konnte — bis nach Rakamaz, Tokaj gegenüber, hinaufziehen, um hier endlich das rechte Theißufer zu gewinnen.

Vierunddreissigstes Capitel.

Kossuth und seine politischen Gegner.

Ich sprach im vorhergehenden Capitel die Vermuthung aus, daß Kossuth in Tisza-Füred zunächst nur die Begründung seines directen Einflusses auf die Armee angestrebt habe. Abgesehen von der sichtlichen Mühe, welche er sich gab, das Obercommando möglichst lange unbesetzt zu lassen, wodurch er — den indolenten Kriegsminister mit Leichtigkeit umgehend — sich in unmittelbare officielle Berührung mit den einzelnen Corpscommandanten brachte, finde ich jene Vermuthung hauptsächlich durch seine erfolgreichen Versuche bestätigt, sich dies quasi-gemüthlich-patriarchalische Dienstverhältniß zwischen ihm und mir auch für die Zukunft zu sichern.

Wieso diese Versuche bei mir Erfolg haben konnten, dürfte aus Folgendem klar werden.

Ich hatte Kossuth seit den ersten Tagen des November 1848 bis zu den ersten Märztagen 1849 nicht wieder gesehen, und seit seiner Flucht von Pest nach Debreczin keinerlei directe Verbindung mit ihm unterhalten. Die Correspondenz zwischen uns, so lebhaft sie während meines Aufenthalts in Preßburg gewesen, gerieth bereits einige Tage vor der Räumung der Hauptstädte gänzlich ins Stocken. Zwar hatte

Koſſuth — während ich mit dem damaligen Armeecorps von der obern Donau in den Bergſtädten ſtand — verſucht, wieder in Briefwechſel mit mir zu treten: jedoch ohne Erfolg, denn ich beantwortete ſein Schreiben nicht. Dies glaubte ich jenen Offizieren des Armeecorps ſchuldig zu ſein, welche ſich nur in Folge meiner Proclamation von Waizen noch ferner an der Landesvertheidigung betheiligten.

Als ich aber nur zu bald erkennen mußte, wie Mészáros einerſeits des Vertrauens, welches die Offiziere in die Feſtigkeit ſeiner politiſchen Geſinnung geſetzt hatten, leider ganz und gar unwürdig, andererſeits überhaupt eher geeignet war, die geregelte Landesvertheidigung nach und nach gänzlich in Verfall zu bringen, als ſie zu heben: ſo ſchien es mir für die Sicherung der politiſchen Baſis, auf welcher ich den Kampf gegen Oeſterreich zu erhalten wünſchte, wie für den beſſern Fortgang des Kampfes ſelbſt, weit erſprießlicher, wenn ich einer directen Verſtändigung zwiſchen Koſſuth und mir ferner keine Hinderniſſe mehr in den Weg legte.

Deshalb hatte ich die zur Entfernung Dembinski's vom Obercommando nothwendig gewordenen Schritte mit Szemere's Zuziehung zu der bewußten Stabsoffiziersverſammlung geradezu unter die Aegide der Regierung geſtellt; deshalb faßte ich auch bei der Ankunft Koſſuth's in Tiſza-Füred den Entſchluß, dieſem die gründliche Erwägung jener Gefahren möglichſt nahe zu legen, welche für Ungarn aus der Einſchwärzung revolutionärer Tendenzen in die legalen unſers Nothwehrkampfes erwüchſen. Ich glaubte dieſen Zweck am ſicherſten durch eine Art Ueberrumpelung Koſſuth's mit der Frage zu erreichen: ob er nicht meine, daß Ungarn durch die Verfaſſung vom Jahre 1848 **auch dann noch** vollkommen befriedigt ſein könnte, **wenn die Portefeuilles** für den **Krieg** und die **Finanzen wieder an das Wiener Miniſterium** abgetreten worden wären? Koſſuth's Antwort war eine ausweichende; er glaube nur — meinte er nämlich — daß **Ungarns** Freiheit **fortwährend** in Frage geſtellt bleibe, **ſolange nicht auch Polen frei ſei**, mit **Ungarns** Freiheit aber zuverläſſig auch die Freiheit **Europas** untergehen werde.

Die natürlichſte Frage meinerſeits wäre nun freilich geweſen, was Koſſuth unter der Freiheit Ungarns, Polens, Europas verſtehe; allein Koſſuth machte mir jedes fernere Scrutiniren ſeiner Politik durch die in unſern damaligen Verhältniſſen ſehr gewichtige Erklärung unmöglich: daß er es für die **heiligſte** Pflicht Aller, die es **redlich** mit dem Vaterlande meinen, halte, **keine Frage** anzuregen, **deren Erörterung, keinen Schritt** zu wagen, **deſſen Folgen** die Nation in Sonderparteien zerklüften, und ſo nur **die Macht des Allen gemeinſchaftlichen Feindes vergrößern** könnten.

Es lag ein ernſter Vorwurf für mich in dieſer Erklärung; denn ich war es ja geweſen, der bereits durch die Proclamation von Waizen eine ähnliche Frage angeregt, einen ähnlichen Schritt gewagt hatte. Je empfindlicher rügend aber dieſe Erklärung, eben von **Koſſuth** ausgeſprochen, mich treffen mußte: um ſo höhere Garantien glaubte ich in derſelben dafür zu finden, daß er ſelbſt **nichts** unternehmen wolle, **wodurch die Macht des uns Allen gemeinſchaftlichen Feindes vergrößert würde.**

Auf dieſen Glauben hin habe ich jede fernere Oppoſition gegen Koſſuth ganz und gar aufgegeben, und ſelbſt ſeine Polenmanie, mit der ich mich gleichwohl — aus **politiſcher** Averſion — ſchlechterdings nicht befreunden konnte, blos vom Standpunkte der ungariſchen Nationalehre — leider vergeblich — bekämpft. Dieſer Glaube kräftigte neu mein Vertrauen zu Koſſuth, während ſein Gegenvertrauen heuchelndes Benehmen mich für jeden Argwohn gegen ihn vollends unzugänglich machte.

Nach dieſen Prämiſſen ward es Koſſuth unſchwer, das Verhältniß zwiſchen uns ganz nach ſeinem eigenen Gutdünken zu regeln; unſchwer mich glauben zu machen, daß in Debreczin eine Partei exiſtire, deren Streben dahin gehe, einen Reichstagsbeſchluß ins Leben zu rufen, welchem zufolge ſich die Nation dem Fürſten Windiſch-Grätz auf Gnade und Ungnade unterwerfen ſollte; daß er den Agitationen in dieſem Sinne kaum mehr energiſch genug entgegen-

treten, ſich von Debreczin nicht auf Einen Tag entfernen könne, ohne befürchten zu müſſen; daß ein Antrag, in jenem Sinne geſtellt, die Majorität des Unterhauſes für ſich gewinne; daß er ſeine Reiſe nach Tiſza-Füred diesmal nur deshalb wagen durfte, weil ihm von den Repräſentanten das Ehrenwort verpfändet worden, während ſeiner auf eine beſtimmte Anzahl von Tagen in Ausſicht geſtellten Abweſenheit **keinerlei** Beſchluß zu faſſen, und daß er noch vor Ablauf des feſtgeſetzten Termins zuverläſſig wieder in Debreczin eintreffen müſſe, um die Nation vor dem ſchmählichſten aller Geſchicke vor der Selbſterniedrigung, **Selbſtverwerfung** zu bewahren; daß ihn, und mit ihm das ganze Land, aus dieſer peinlichen Situation nur Eines auf längere Zeit erlöſen könnte, und dieſes Eine wäre — ein Sieg! — wenn auch kein entſcheidender, aber doch einer, auf welchen nicht unmittelbar wieder ein Rückzug unſerer Truppen folgte; denn die Loſung in Debreczin laute zwar buchſtäblich: „Sieg oder Tod!" jedoch in der Bedeutung: „Ein Sieg! oder wir **ſterben vor Aengſten.**"

Da ich nun dies Alles für pure Wahrheit nahm: wie konnte ich in den Männern **jener** Partei (der ſpätern Friedenspartei) meine politiſchen **Glaubensgenoſſen** ahnen?

Nachdem mir wegen meines Ungehorſams gegen Dembinski bereits vom Kriegsminiſter — wie erwähnt — der Tert geleſen worden, frug mich Koſſuth: was ich wohl an Dembinski's Stelle mit Görgei angefangen haben würde? „Ich hätte ihn erſchießen laſſen", entgegnete ich, „denn ich würde an Dembinski's Stelle keine **Dembinski'ſchen Befehle** erlaſſen, folglich zu einem **ähnlichen Ungehorſam** auch keinerlei **Veranlaſſung** gegeben haben."

Von dieſer Antwort berichtete Koſſuth dem Reichstage nur den Vorderſatz: den motivirenden Nachſatz verſchwieg er, und ſtellte mich demnach als reumüthigen, **von ihm** begnadigten armen Sünder hin.

Da nun die Männer der ſpätern Friedenspartei dies gleichfalls für die pure Wahrheit nahmen: wie konnten ſie in **mir**,

dem **von Koſſuth** begnadigten armen Sünder, ihren politiſchen **Glaubensgenoſſen** ahnen?

Koſſuth hatte einen dichten Schleier zwiſchen ſeine politiſchen Gegner **gelogen** und behielt ſomit zur Durchführung ſeiner „**perſönlichen**" Politik vollkommen freie Hand.

Fünfunddreissigstes Capitel.

Meine Reise nach Debreczin. — Ende des Interregnums. — Vetter Obercommandant.

Kossuth, Mészáros und Vetter hatten Tisza-Füred wieder verlassen und waren nach Debreczin zurückgekehrt; das 1. und 2. Armeecorps befanden sich unterwegs gegen Szolnok; das 7. Corps sollte eben die Theiß bei Tisza-Füred übersetzen, um die Demonstration gegen die Hauptstädte auf der Gyöngyöser Straße zu beginnen, und noch wußte Niemand, wer die Armee commandire!

Die Truppen konnten annehmen, daß *ich* es sei, während ich vom Gegentheil überzeugt war, ohne übrigens selbst etwas Näheres über die künftige Ernennung des Obercommandanten zu wissen, als daß — wie bereits erwähnt — einerseits Kossuth die Wahrscheinlichkeit der Ernennung Vetter's für diesen Posten in Abrede gestellt, andererseits Vetter blos *dergleichen gethan hatte, als bekleidete er diesen Posten bereits.* Weder dies Letztere, noch Dembinski's Absetzung war officiell bekannt, Mészáros binnen der wenigen Tage in Tisza-Füred vollends zur Null herabgesunken, Kossuth noch immer unentschlossen, und so schlenderte die Armee, gleichsam in gemüthlicher Spontaneität, einer unklaren Bestimmung entgegen.

So lange noch die Unmöglichkeit des vom 7. Armeecorps bei Tisza-

Füred oder zwiſchen dieſem Punkte und Tokaj zu bewirkenden Theiß-überganges nicht durch Verſuche conſtatirt war, hatte ich als Commandant dieſes Corps — da es nach dem neuen Operationsplane ohnehin ſelbſtändig operiren ſollte — keinen beſondern Grund, mich viel darum zu kümmern, ob Peter oder Paul Armee-Obercommandant werde. Als ſich mir aber plötzlich die unumgängliche Nothwendigkeit aufdrang, das rechte Theißufer mittels des bedeutenden Umweges über Tokaj zu gewinnen: da mußte ich befürchten, daß die hierdurch bedingte — bei der Abreiſe Koſſuth's und Vetter's von Tiſza-Füred noch nicht vorherzuſehen geweſene — Verzögerung der Demonſtration auf der Gyöngyöſer Straße den künftigen Armee-Obercommandanten in der ſogleichen Ausführung des neuen Operationsplanes weſentlich beirren dürfte. Ich eilte ſomit nach Debreczin, um zu erfahren, wem denn eigentlich die Führung der Armee anvertraut worden, und um den Erwählten ſodann von jener Verzögerung der Demonſtration gleich mündlich in Kenntniß zu ſetzen und zu der raſchen Entſcheidung zu drängen, daß der erwähnte Operationsplan trotz jener Verzögerung in voller Geltung bleibe, oder wenn nicht — welche Aufgabe dann dem 7. Armeecorps zufiele.

In Debreczin angelangt, fand ich Koſſuth eben im Begriffe, an mich zu ſchreiben. Er konnte nun den Gegenſtand ſeiner ſchriftlichen Mittheilung mündlich mit mir verhandeln. Zuerſt frug er mich, welche Anforderungen ich an den künftigen Armee-Obercommandanten ſtelle?

„Daß er **Soldat** und ein **Ungar** ſei; ob übrigens älter, ob jünger im Range als ich, iſt mir gleichgültig", war meine Antwort.

Hierauf machte mir Koſſuth ohne fernere Umſchweiſe bekannt, er habe Vetter's Ernennung zum Obercommandanten bereits unterzeichnet. Zugleich bat er ſich mein Urtheil über denſelben aus. Ich entgegnete, daß ich noch gar kein Urtheil über Vetter fällen könne, weil ich mit ihm erſt zweimal und auch da nur flüchtig in Berührung gekommen; Diejenigen aber, die ihn zu kennen behaupteten, ſchilderten ihn als einen unterrichteten braven Soldaten.

Nun war es nicht das, was Koſſuth über Vetter zu wiſſen wünſchte, ſondern: ob ich dieſen nicht etwa des Verrathes am Vaterlande fähig halte?

Auf dieſe Frage gab ich dem Präſidenten die Verſicherung, Vetter mache auf mich den Eindruck eines Ehrenmannes.

Ich wollte mich nun empfehlen, um den neuen Armee-Obercommandanten aufzuſuchen, meine dienſtliche Angelegenheit mit ihm abzumachen und dann ſchleunigſt wieder zu meinem Corps einzurücken. Koſſuth jedoch forderte mich zu noch längerm Verweilen auf, da ſoeben in ſeiner Wohnung die erſte Vertheilung des neucreirten Militär-Verdienſtzeichens ſtattfinden ſolle, und es ihm lieb wäre, wenn ich dieſem Acte perſönlich beiwohnte.

Bald darauf verſammelten ſich bei Koſſuth die in Debreczin perſönlich anweſenden Civil- und Militär-Koryphäen des damaligen Ungarn.

Koſſuth eröffnete die Feierlichkeit mit einer kurzen Gelegenheitsrede, nannte ſodann die Namen der für die erſte Betheilung mit dem Militär-Verdienſtzeichen zweiter Claſſe (es beſtanden drei Claſſen) würdig Befundenen, und decorirte zum Schluß die von den Genannten zufällig Anweſenden.

Die Ceremonie war vorüber, Vetter eben zugegen und meine Zeit gemeſſen; ich benutzte ſonach die Gelegenheit, ihm den Zweck meiner Anweſenheit gleich an Ort und Stelle vorzutragen, und nachdem ich von ihm den Beſcheid erhalten hatte, daß die kriegsoperative Aufgabe des 7. Armeecorps für den nächſten Feldzug, ungeachtet des verzögerten Theißüberganges die bereits erwähnte bleibe, verließ ich Debreczin — wenige Stunden nach meiner Ankunft daſelbſt — wieder, und eilte in mein Hauptquartier nach Egyek zurück.

Zu den mit dem Militär-Verdienſtzeichen zweiter Claſſe Decorirten zählten unter Andern auch Perczel und ich, ja — wenn ich nicht irre — ſogar General Graf Vécſei, deſſen damalige Verdienſte im Felde meines Wiſſens noch immer nicht hinreichten, den Werthmeſſer über den Gefrierpunkt ſteigen zu machen. General Klapka hingegen wurde übergangen „aus ſchonender Rückſicht" gegen Mészáros — wie es hieß.

Um zu verſtehen, wie eine Ungerechtigkeit gegen Klapka von „ſchonender Rückſicht" gegen Mészáros geboten werden konnte, müſſen wir uns erinnern, daß Mészáros, nachdem er vom

F.-M.-L. Grafen Schlick wiederholt erbärmlich geschlagen worden, das Commando seines gänzlich demoralisirten Corps an Klapka übergeben und dieser mit denselben Truppen wenige Wochen später denselben Feind in mehrern heißen Gefechten erfolgreich bekämpft hatte.

Jene „schonende Rücksicht" gegen Mészáros auf Klapka's Rechnung wird uns vollends erklärlich, wenn wir erwägen, daß Mészáros selbst, als Kriegsminister, beim Scrutinium der zu Decorirenden **keine passive** Rolle spielen konnte. Ja wir müssen derlei „schonende Rücksichten" geradezu als Postulate der zartesten Pflichten gegen sich selbst erkennen, sobald — wie im vorliegenden Beispiele — den schonend Berücksichtigten und rücksichtsvoll Schonenden **ein und dieselbe** Menschenhaut umschließt.

Sechsunddreissigstes Capitel.

Selbständige Operationen des 7. Armeecorps. — Der Vetter-Dembinski'sche Operationsplan wird aufgegeben. — Vorrückung der vereinigten Armee bis Gyöngyös und Hort.

Der Brückenkopf zwischen Tisza-Füred und Poroszló hatte bereits vom 2. Armeecorps eine entsprechende Besatzung erhalten. Unmittelbar nach meiner Rückkehr von Debreczin konnte somit das gesammte 7. Armeecorps von Egyek und Csege über Tisza-Polgár, Szent-Mihály, Tisza-Lök und Nagy-Falu nach Rakamaz in Marsch gesetzt werden.

Anstatt der, im Monate Januar, aus übergroßen Aengsten vor einer Offensive des F.-M.-L. Grafen Schlick gegen Debreczin, zwecklos abgebrannten Theiß-Jochbrücke, war mittlerweile die Passage über die Theiß, zwischen Rakamaz und Tokaj, mittels einer Floßbrücke wieder hergestellt worden. In ähnlicher Weise wurde der Hernád-Fluß bei Gesztely noch frühzeitig genug überbrückt, um das 7. Armeecorps, nach bewirktem Theißübergange, ohne Aufenthalt von Tokaj über Miskolcz auf die Gyöngyöser Straße, und diese weiter verfolgend, mit der rechten Flügeldivision bis Szikszó, mit jenen des Centrums und des linken Flügels bis Szihalom und Mezö-Kövesd vorrücken zu lassen.

In Tokaj hatte das Armeecorps einen Abgang von acht Husaren-Schwadronen erlitten, welche auf Befehl des Armee-Obercommandanten

zur Verſtärkung des Gros der Armee nach Czibakháza abgeſchickt werden mußten.

In Miskolcz erlitt das Armeecorps einen abermaligen Abgang an 3—400 Mann Infanterie, 1 Zuge Huſaren und 2 Geſchützen. Aus dieſen Streitkräften ward nämlich eine ſelbſtändige Colonne gebildet und in die nördlichen Comitate gegen den ſlowakiſchen Landſturm detachirt, welchen die feindlichen Brigaden Götz und Jablonowski daſelbſt zurückgelaſſen hatten, als ſie nach erfolgter Retirade Dembinski's hinter die Theiß von Kaſchau über Miskolcz in den Operationsbereich ihrer Hauptarmee abgezogen waren.

In Miskolcz war es auch, wo ich die octroyirte Verfaſſung vom 4. März mit ihrem grenzenloſen Proviſorium zum erſten Male zu Geſichte bekam, jenen **aufgedrungenen** Rieſen-Schuldſchein mit der Clauſel: „ich werde zahlen, **wann es mir beliebt!**"

In Mezö-Kövesd kam uns die Kundſchafternachricht zu, das nächſte feindliche Corps ſtehe bei Heves, während auf der Poſtſtraße vor uns, bis über Gyöngyös hinaus, kein Feind zu erſpähen geweſen.

Die Demonſtration mußte demnach mit dem Losrücken auf Heves beginnen, und das Armeecorps ward auf der Höhe von Szikszó, von der Poſtſtraße ab, in zwei Colonnen — der einen über Erdötelek, der andern über Beſenyö — gegen Süden dirigirt. Eine voreilige Huſarenpatrouille verrieth dem Feinde vor der Zeit unſer Anrücken. Dieſer zog ſich — ſo lautete die Meldung — gegen Jász-Apáti zurück.

Nun glaubten wir unſere Demonſtration gegen die Hauptſtädte wieder parallel der Poſtraße fortſetzen zu müſſen, um den F.-M. Fürſten Windiſch-Grätz, deſſen Aufmerkſamkeit bereits durch die Berichte der von Heves zuzückgewichenen Colonne auf uns gelenkt ſein mußte, zu deſto großartigern Detachirungen gegen uns zu verleiten, und hierdurch mittelbar dem Gros unſerer Armee das Vorrücken auf der Eiſenbahnlinie gegen die Hauptſtädte zu erleichtern. Allein Vetter hatte mittlerweile bei Czibakháza die Theiß nur überſchritten, um ſogleich wieder hinter dieſelbe zurückzuziehen, und abermals einen neuen Operationsplan zu entwerfen, deſſen Ausführung mit dem Rückmarſche von Czibakháza nach Tiſza-Füred, und dem Theißübergange zwiſchen dieſem Orte und

Poroszló beginnen ſollte. Das 7. Armeecorps erhielt dabei die Aufgabe, durch ſeine Stellung bei Beſenyö und Erdöletek dieſen Flußübergang zu decken.

Dies war das Ende der Demonſtration des 7. Armeecorps gegen die Hauptſtädte wie der geſammten kaum begonnenen zweiten Offenſive.

Um dieſelbe Zeit ertheilte ich dem von Miskolcz aus in die nördlichen Comitate gegen den ſlowakiſchen Landſturm detachirten kleinen Streifcorps, welches dieſen bereits von Eperjes vertrieben hatte, den Auftrag, ſeinen Streifereien die Hauptrichtung gegen Komorn zu geben. Dadurch ſollte einerſeits den im Eipel- (Ipoly-) Thale umherſtreifenden feindlichen Executionscommandanten das Handwerk gelegt, andererſeits der Feind, durch die kecken Züge jener unbedeutenden Streifcolonne, auf die Vorausſetzung des Anrückens eines größern Corps und der Abſicht, mittels eines ſolchen Komorn zu entſetzen, gebracht werden.

Nachdem zwei Drittheile der Hauptarmee bei Poroszló debouchirt waren, beſetzte das 7. Armeecorps als Avantgarde die Tarna von Fel-Döbrö bis Bod, und wartete in dieſer Linie das Nachrücken des Gros ab.

Mittlerweile waren über die Details des erwähnten Theißüberganges bei Czibakháza, und des gleich darauf wieder erfolgten Rückzuges hinter den Fluß verſchiedene Verſionen ruchbar geworden, welche ſammt und ſonders den F.-M.-L. Vetter einer womöglich noch geringern Befähigung für den Oberfeldherrnpoſten zeiheten, als jene Dembinski's geweſen. In Folge deſſen mußte ich befürchten, die nächſtbevorſtehende Offenſive abermals an der Unzweckmäßigkeit der Führung ſcheitern zu ſehen. Dieſer Gedanke ließ mir keine Ruhe.

Während mein Armeecorps an der Tarna ſtand, und die beſte Ausſicht hatte, noch einige Tage hindurch unthätig zu bleiben, begab ich mich gegen Ende März von Kereſend nach Tiſza-Füred. Koſſuth, Vetter, Damjanics, Klapka und Aulich weilten ſo eben daſelbſt. Ich hoffte es durchzuſetzen, daß der etwa bereits feſtgeſtellte neue Operationsplan, wie die nächſten Arrangements zu deſſen Ausführung, vorerſt einem Kriegsrathe zur Beurtheilung vorgelegt würden.

Unter den genannten Perſonen waren die Generale Damjanics und Klapka die Erſten, mit welchen ich in Tiſza-Füred zuſammentraf. Vor ihnen machte ich meinem Unmuthe ob des planloſen Hin- und Herſchiebens der Armee, womit F.-M.-L. Vetter als Obercommandant debütirte, in ſcharfſtadelnden Bemerkungen Luft, und erſtaunte nicht wenig, als Damjanics mir ins Wort fiel, um an Vetter's Statt ſich ſelbſt der Schuld an dem ſo plötzlichen Aufgeben des jüngſten Operationsplanes anzuklagen; da er es geweſen, der — gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit — durch die Nachricht, daß der Feind bei 60,000 Mann ihnen gegenüber ſtehe, eingeſchüchtert, nach kaum bewirktem Theißübergange das unverweilte Wiederzurückziehen der Truppen beantragte.

Ich hatte Damjanics früher weder geſprochen noch geſehen. Der männliche Freimuth, welchen dieſer durch ſein In-die-Schranken-treten für Vetter — dem er gleichwohl im Innerſten abgeneigt war — an den Tag legte, gewann ihm ſogleich meine Achtung, mein Vertrauen; während hinwieder die erlangte Gewißheit, daß F.-M.-L. Vetter keinerlei Schuld an dem Scheitern der letzten Offenſive trage, mir gleichzeitig jeden Grund benahm, an der Befähigung des Obercommandanten für ſeinen Poſten zu zweifeln.

Natürlich ſtand ich nunmehr von meinem urſprünglichen Vorhaben, den Entwurf zu den nächſten Operationen der Beurtheilung eines Kriegsrathes zu unterwerfen, ohne ferneres Bedenken ab, und beſchränkte mich darauf, dem Präſidenten Koſſuth und dem Armee-Obercommandanten Vetter anzuzeigen, daß ich, als vorausſichtlicher Führer der Avantgarde, blos gekommen ſei, um mich von meiner ſpeciellen Aufgabe während der nächſten Vorrückung mündlich — alſo deſto umſtändlicher — unterrichten zu laſſen.

Vetter theilte mir mit, er wolle ſich vorläufig auf ein einfaches compactes Vorrücken auf der Poſtſtraße bis Gyöngyös beſchränken und die über Gyöngyös hinausgehenden Bewegungen nach denen des Feindes einrichten, die Offenſive aber jedenfalls bis zu irgend einer Entſcheidung feſthalten.

In den letzten Tagen des Monats März 1849 concentrirte ſich

ſomit die ungariſche Hauptarmee — nach den Ausweiſen, den Troß mit eingerechnet, nicht ganz 42,000 Mann, mit beiläufig 140 Geſchützen, darunter zwei Zwölfpfünder-Batterien zu ſechs Pièces — in der nächſten Umgebung des Schlachtfeldes bei Kápolna, um endlich einmal Ernſt zu machen.

Am 31. März hatten wir bereits mit dem Gros Gyöngyös, mit den Vortruppen (dem 7. Armeecorps) Hort ohne Schwertſtreich erreicht.

Siebenunddreissigstes Capitel.

Vetter erkrankt. — Das Obercommando provisorisch mir übertragen. — Unser Angriffsplan. — Das 7. Armeecorps siegt bei Hatvan (am 2. April) und ermöglicht dadurch die Ausführung des Angriffsplanes.

Während wir im Vorrücken bis Gyöngyös und Hort begriffen waren, erkrankte F.-M.-L. Vetter in Tisza-Füred plötzlich, und die ungarische Armee stand abermals ohne Führer dem schlagfertigen Feinde gegenüber.

Dem Range nach schien es sich von selbst zu verstehen, daß die Stellvertretung Vetter's im Obercommando mir zufiele. Indessen widerstrebte es meinem innern Wesen, zu fordern, daß hier der Rang allein entscheide, nachdem ich doch selbst das Princip befolgte, den Rang an und für sich nur bei nahezu gleichbefähigten Candidaten auf die Wahl meiner Untercommandanten Einfluß nehmen zu lassen.

Ich drang also überhaupt nur auf die schleunige Besetzung des erledigten Obercommandos, während Damjanics und Klapka ausdrücklich verlangten, dieses solle mir, als dem im Range ältesten Corpscommandanten, übertragen werden. Kossuth war somit genöthigt, mich wenigstens zum einstweiligen Remplaçant Vetter's zu ernennen. Er hatte dabei wahrscheinlich zwei concentrisch widerstrebende Gefühle zu überwinden, seine Kinderfurcht vor meiner präsumtiven Rivalität nämlich und sein eigenes Gelüste nach der Ober-

feldherrnſchaft; denn nur ſo iſt's erklärlich, wie — ungeachtet der dringenden Nothwendigkeit, der im offenſiven Vorrücken begriffenen Armee einen Führer zu geben — von dem Anlangen des ärztlichen Berichts über die phyſiſche Unfähigkeit Vetter's, an dem Feldzuge perſönlich Theil zu nehmen, bis zu meiner Ernennung zum Interims-Obercommandanten mehrere Tage verſtreichen konnten.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß es am Abende des 30. März 1849 war, als Koſſuth's Befehl, ich ſolle ohne Zeitverluſt in Erlau erſcheinen, mich in Gyöngyös ereilte. Noch in derſelben Nacht traf ich in Erlau ein, erhielt dort am Morgen des 31. März von Koſſuth den Auftrag, die Führung der Armee einſtweilen, bis Vetter wieder geneſe, zu übernehmen, und kehrte am Abend wieder nach Gyöngyös zurück.

Mittlerweile berichteten Kundſchafter, der Feind concentrire ſeine Hauptmacht bei Gödöllö und habe an den Uebergangspunkten des Galgaflüßchens wie beim Kloſter Beſenyö Verſchanzungen aufgeworfen. Es ſchien alſo, F.-M. Fürſt Windiſch-Grätz wolle die Defenſive beobachten und erwarte unſern Hauptangriff längs der Gyöngyös-Peſter Straße.

Da nun dieſe Angriffslinie von den beiden Flüßchen Zagyva und Galga durchſchnitten war, deren ſumpfige Ufer das Vorrücken einer Armee ſchon an und für ſich ungemein erſchwerten, ſo ſchlug Klapka vor, längs der Gyöngyöſer Chauſſee nur das 7. Armeecorps angreifen zu laſſen, mit dem 1., 2. und 3. Corps aber von Gyöngyös über Arokſzállás und Jáſz-Berény, die angegebene Defenſivſtellung des Feindes an der Galga, in ihrer rechten Flanke zu umgehen.

Alle mit weiten Umgehungen combinirten Angriffe ſetzen bekanntlich immer einen der beiden während des Umgehungsmanoeuvres von einander iſolirten Theile der Offenſiv-Armee der Gefahr aus, von feindlicher Uebermacht angegriffen und geſchlagen zu werden, wonach in der Regel auch den andern Theil das gleiche Schickſal ereilt.

Die Dauer dieſer Gefahr ſteht mit der Größe des Umweges, welchen die Umgehungscolonne nimmt, in geradem Verhältniß.

Bei dem erwähnten Klapka'ſchen Projecte mußte zum Beiſpiel das

7. Armeecorps für ſich allein, mindeſtens vier bis fünf Tage lang, dem überwältigenden Angriffe der an der Galga vorausgeſetzten feindlichen Hauptmacht blosgeſtellt bleiben, ein Zeitraum, welchen der F.-M. Fürſt Windiſch-Grätz und deſſen Rathgeber nothwendigerweiſe hätten verſchlafen müſſen, um die Bewegung unſerer Hauptangriffscolonne zu ſpät wahrzunehmen.

Wenn ich aber deſſenungeachtet für die Ausführung des Klapka'ſchen Projectes ſtimmte, ſo geſchah dies nur, weil ich damals bereits wiederholt — ſo z. B. erſt kurz zuvor unter Dembinski — die Erfahrung gemacht hatte, daß man dem F.-M. Fürſten Windiſch-Grätz gegenüber ſo manche ſtrategiſche Sünde ganz ungeſtraft begehen könne.

Meine Berufung an die Stelle Vetter's nöthigte mich, das Commando über das 7. Armeecorps dem älteſten Diviſionär deſſelben zu übergeben, welcher hinwieder durch den älteſten Stabsoffizier ſeiner Diviſion in der Führung der letztern vertreten wurde.

Desgleichen übertrug ich — da Vetter ſeinen Stab in Tiſza-Füred zurückbehalten hatte — dem Generalſtabs-Chef vom 7. Armeecorps die Detailleitung der Geſammtoperationen der Armee, und ließ deſſen Abgang beim 7. Armeecorps durch einen hierzu glücklicherweiſe geeigneten Huſaren-Stabsoffizier erſetzen.

Es verſtand ſich übrigens von ſelbſt, daß alle dieſe Veränderungen nur als vorübergehend zu nehmen waren, ſo lange Vetter's Rückkehr noch in Ausſicht geſtellt blieb.

Das Umgehungsproject Klapka's hatte nebſt meiner Zuſtimmung auch die des erwähnten einſtweiligen Chefs vom Generalſtabe der Geſammtarmee erhalten, und wurde der Antritt der Umgehung für den 2. April anberaumt. Gleichzeitig ſollte das 7. Armeecorps ſeine Angriffe auf die Stellung des Feindes an der Gyöngyös-Peſter Chauſſee mit der Vorrückung bis Hatvan an der Zagyva beginnen. Die Reſultate einer Tags vorher (am 1. April) gegen dieſen Punkt von Hort aus unternommenen Recognoſcirung ließen vorausſetzen, daß der Feind (das Schlick'ſche Corps) heftigen Widerſtand leiſten werde.

F.-M.-L. Graf Schlick that mehr als dies. Er ergriff ſelbſt (am

2. April) gleichzeitig mit unſerm 7. Armeecorps die Offenſive. Der Zuſammenſtoß zwiſchen dieſem und dem Schlick'ſchen Corps erfolgte auf halbem Wege von Hort nach Hatvan.

Das k. ungariſche 7. Armeecorps ſiegte.

Hatvan und die Zagyva-Linie von Szent-Jakab bis Fénſzaru waren die unmittelbaren Früchte dieſes Sieges, für uns in ſtrategiſcher wie in taktiſcher Beziehung gleich wichtig: in ſtrategiſcher, weil uns der Beſitz der Zagyva-Linie die Maskirung des Manoeuvres unſerer Hauptangriffscolonne weſentlich erleichterte; in taktiſcher, weil das bei 15000 Mann ſtarke 7. Armeecorps in der Stellung bei Hatvan einem wiederholten, möglicherweiſe überlegenen feindlichen Angriffe ungleich erfolgreicher mit halber Kraft begegnen konnte, als in jener bei Hort mit der geſammten.

Ich war während des Gefechtes bei Hatvan abſichtlich in meinem Hauptquartiere zu Gyöngyös, alſo fern vom Schlachtfelde, geblieben, um meinen Stellvertreter im 7. Armeecorps bei ſeinem Debut als ſelbſtändiger Commandant während der Action nicht zu beirren. Der günſtige Ausgang dieſes Gefechts brachte uns ſomit nebſt dem erwähnten materiellen auch noch den moraliſchen Gewinn der befriedigenden Ueberzeugung, daß dem neuen Commandanten des 7. Armeecorps die Löſung der hochwichtigen Aufgabe, welche dieſem Corps während des Umgehungsmanoeuvres der Hauptangriffscolonne zufiel, mit Sicherheit anvertraut werden könne; und die bereits eingeleitete Umgehung ward nun um ſo zuverſichtlicher fortgeſetzt.

Achtunddreissigstes Capitel.

Das 1., 2. und 3. Armeecorps trennen sich vom 7. Corps und beginnen die Umgehung des Feindes. — Das halbe 3. Armeecorps schlägt den Feind bei Tápió-Bicske, nachdem dieser zuvor dem ganzen 1. Corps eine Niederlage beigebracht hatte (4. April). — Fortsetzung des Umgehungsmanoeuvres.

Das 1., 2. und 3. Armeecorps*) — etwa 27000 Mann in Allem — standen während des Hatvaner Gefechtes, am 2. April, bei Arokszállás; am Abende des 3. April erreichten sie Jász-Berény; mit ihnen zugleich trafen Kossuth und ich im letztern Orte ein, nachdem wir beide Gyöngyös erst am Morgen verlassen hatten.

General Klapka hatte mittlerweile in Erfahrung gebracht, das Corps des Ban Baron Jellachich sei im Laufe des Tages auf dem Marsche von Alberti gegen Pilis längs der Eisenbahnlinie gesehen worden.

Am 4. April sollten wir nach unserm Marschplane mit dem 1. Corps Tápió-Bicske, mit dem 3. Nagy-Káta, mit dem 2. Tápió-Szele erreichen.

*) Die Stärke dieser drei Armeecorps war in dieser Zeit sehr ungleich; die des 1. (Klapka) lag zwischen 11 — 12000 Mann, die des 2. (Aulich) betrug bei 9000, die des 3. (Damjanics) schwankte zwischen 6 — 7000 Mann, den Troß mit eingerechnet. Anmerk. d. Verf.

In Folge der erwähnten Kundſchaft von der Nähe der Kroaten verließ Klapka bereits mit Tagesanbruch des 4. April das Lager bei Jáſz-Berény, um über Tápió-Bicske hinaus auf dem directen Wege gegen Peſt vorzurücken, die vorausſichtliche Bewegung des Ban gegen Gödöllö angriffsweiſe zu durchkreuzen und hierdurch deſſen Vereinigung mit dem F.-M. Fürſten Windiſch-Grätz wo möglich zu vereiteln. General Damjanics mit dem 3. Corps folgte Klapka auf dem Fuße bis Nagy-Káta. General Aulich bewegte ſich mit dem 2., wie erwähnt, nach Tápió-Szele.

Der Sieg unſers 7. Armeecorps bei Hatvan, welcher bekanntlich ohne meine perſönliche Mitwirkung erfochten worden, hatte mich zur Beobachtung der Methode beſtimmt, fortan allen Corps-Commandanten ohne Ausnahme vollkommen freie Hand in der Löſung der ihnen zugewieſenen Aufgaben zu laſſen und nur in kritiſchen Momenten mich ſelbſt dabei zu betheiligen; denn, war mein perſönlicher Einfluß als Obercommandant überhaupt günſtig entſcheidend, ſo mußte er eben für Augenblicke der höchſten Gefahr aufgeſpart werden; war er es nicht, dann that ich unſtreitig beſſer daran, ihn je ſeltener geltend zu machen.

So ſollte denn auch Klapka in der Ausführung ſeiner Offenſive gegen den Ban nicht im Geringſten durch meine Gegenwart beirrt werden. Erſt am ſpäten Morgen des 4. April verließ ich Jáſz-Berény, um mein Hauptquartier nach Nagy-Káta zu verlegen, nachdem ich Koſſuth — um deſſen perſönliche Sicherheit beſorgt — den Rath ertheilt hatte, die Reſultate des Tages lieber noch im erſtern Orte abzuwarten.

Ich mochte mit meiner Suite etwa den halben Weg gegen Nagy-Káta zurückgelegt haben, als wir hinter dieſem Orte ſtarke Rauchwolken, ähnlich den Anzeichen eines Artilleriegefechts, aufſteigen ſahen; da jedoch ungeachtet der ſcheinbar geringen Entfernung kein Geſchützdonner zu vernehmen war, ſo hielten wir jene Rauchwolken blos für die Folgen einer zufälligen Feuersbrunſt, und ließen uns dadurch nicht weiter beunruhigen. Dieſe Täuſchung währte indeſſen nicht lange. In der nächſten Viertelſtunde nämlich erhielt ich die Meldung, Klapka ſei bei Tápió-Bicske auf den Feind geſtoßen und retirire bereits.

Nun beſchleunigten wir unſern Ritt und fanden bald darauf dieſe Hiobspoſt leider mehr als hinreichend beſtätigt; denn ſchon in Nagy-Káta begegnete uns das von Tápió-Bicske en débandade nach jenem Orte zurückfliehende 1. Armeecorps.

Ich forſchte vor allem Andern nach dem General Klapka, dem Commandanten deſſelben; da aber dieſer nirgends zu entdecken war, ſo verſuchte ich zunächſt die ſcheugewordenen geſprengten Bataillone wieder aufzuhalten und zu ordnen. Meine Suite unterſtützte mich dabei mit vieler Selbſtaufopferung. Von erfolgloſen Ermahnungen kam es zu flachen, endlich zu ſcharfen Hieben; allein die feindlichen Projectile machten fortwährend ungleich mehr Effect als unſere Klingen. Ich hatte mich hiervon bald ſattſam überzeugt und ſandte nun dem General Damjanics, welcher mit ſeinem Corps hinter Nagy-Káta im Lager ſtand, den Befehl, der Flucht des 1. Corps mit Anwendung der ſchärfſten Maßregeln Einhalt zu thun, daſſelbe zu ordnen und wieder vorzuſchicken. Gleichzeitig befahl ich meiner Suite, dem General Damjanics hilfreiche Hand dabei zu leiſten, während ich ſelbſt meinen urſprünglichen Weg gegen Tápió-Bicske fortſetzte um mich in der Zwiſchenzeit über die Stellung und Stärke des Feindes zu orientiren.

Noch waren die letzten Schwärme des 1. Armeecorps nicht völlig an mir vorüber, als ein Offizier, welchen ich einſt in der Suite Klapka's geſehen zu haben mich entſann, aus der Gegend des verlaſſenen Schlachtfeldes herbeijagte. In der Abſicht, von ihm etwas Näheres über das Schickſal ſeines Chefs zu erfahren, ſchnitt ich ihm den Weg ab.

„Retten Sie ſich . . . Klapka gefallen . . . eine Batterie verloren . . . Alles weg . . . der Feind ſchon da . . . !!!“ ſchrie dieſer, meinen Fragen zuvorkommend, ſchon von weitem mir entgegen. Man hätte den Unglücksmann nach ſeinen lakoniſchen Berichten für einen Spartaner halten können, wäre er nicht gleichzeitig ſo ängſtlich befliſſen geweſen, bald rechts, bald links an mir vorbeizukommen. Ich hielt ihm die Schneide meines Säbels quer vor die Naſe, damit er endlich ſein Pferd parire und mir Rede ſtehe. Nun zeigte es ſich aber, daß dieſer Pſeudo-Spartaner weder von Klapka noch von der Armee, am aller-

wenigſten vom Feinde etwas Beſtimmtes wiſſe, und ich ließ ihn ſofort wieder laufen.

Im nächſten Augenblicke ſtand ich, die ſüdweſtliche Liſière von Nagy-Káta verlaſſend, auf der von dem feldflüchtigen 1. Corps geräumten Wahlſtatt; auf Geſchützertrag vor mir der kleine, ſeiner verſumpften Ufer wegen undurchwadbare Fluß Tápió; jenſeit deſſelben etwa eine halbe Meile entfernt der Ort Tápió-Bieske; zwiſchen dieſem und dem Fluſſe hügeliger Sandboden, in der Nähe des letztern mehr geebnet; die einzige Brücke über den Tápiófluß, zugleich die einzige directe Communication zwiſchen den genannten Ortſchaften, von einem Theile des feindlichen Fußvolks, unter dem Schutze der längs des jenſeitigen Flußufers aufgefahrenen feindlichen Artillerie, bereits überſchritten; die ſichtbar entwickelten Streitkräfte des Feindes gegen jene des geſchlagenen 1. Armeecorps verhältnißmäßig gering; die Wiedergewinnung der Brücke jedenfalls unſere nächſte Aufgabe: das war die Summe deſſen, was ich auf den erſten Blick zu erkennen vermochte.

General Damjanics hatte die Hälfte ſeiner Streitmacht, die Armeedivision Viſocki, gleich im Beginn der Retirade Klapka's, zu deſſen Aufnahme vor der ſüdweſtlichen, dem Schlachtfelde zugekehrten Liſière vor Nagy-Káta Stellung nehmen laſſen. Dieſe Truppen ſtanden ſomit bereits ſchlagfertig da, während jene Klapka's noch das Weite ſuchten. Freilich kam die Diviſion Viſocki ihrer numeriſchen Stärke nach nicht dem dritten Theil des 1. Armeecorps gleich, aber ſie zählte das 3. und 9. Honvéd-Bataillon, nebſt einem Bataillon vom Reglmente Schwarzenberg unter dem Commando des hochherzigen Grafen Karl Leiningen-Weſterburg zu ihrem Stande, und ſchlug ſofort denſelben Feind, welcher eben dem geſammten Corps Klapka's eine Niederlage beigebracht hatte.

Während eine Batterie, längs des Fluſſes unterhalb der Brücke auffahrend, die feindliche Geſchützſtellung heftig angriff, rückten das 3. und 9. Honvéd-Bataillon concentriſch auf die Brücke ſelbſt los. Die Tirailleurs trieben den bereits dieſſeits vorgedrungenen feindlichen Plänklerſchwarm im erſten Anlaufe auf das jenſeitige Ufer zurück. Wetteifernd ſchickten ſich die geſchloſſenen Abtheilungen beider Bataillone zur Er-

ſtürmung der Brücke an; ſtatt aber ſogleich unaufgehalten über dieſe vorzudringen, geriethen ſie knapp vor derſelben aus Rivalität hart aneinander. Dem 9. Bataillone wurde nämlich vom 3. und dieſem von jenem die Ehre des Voranſtürmens gewaltſam beſtritten. Der Commandant des 3. Bataillons machte glücklicherweiſe dem Streite mit einem heldenmüthigen Impromptu ein ſchleuniges Ende. Raſch entſchloſſen bemächtigte er ſich der Fahne des 9. Bataillons, ritt mit derſelben durch das feindliche Kartätſchenfeuer über die Brücke, und im nächſten Augenblicke ſtürmten die gegeneinander erbitterten Bataillone vereint — das 3. Bataillon ſeinem braven Commandanten, das 9. ſeiner Fahne — nach.

Der Feind räumte die Poſition längs des Fluſſes, und retirirte hinter die nächſten Sandhügel. Hier leiſtete er zwar noch einmal energiſchen Widerſtand, aber nicht länger, als der Uebergang der Diviſion Viſocki über die Brücke dauerte. Sobald dieſer bewirkt war, trat der Feind — von neuem geworfen — den Rückzug an, und faßte erſt wieder, nachdem er ſelbſt Tápió-Bicske geräumt hatte, auf den Höhen ſüdweſtlich dieſer Ortſchaft zum letzten Male Poſto, wartete indeſſen unſern Angriff nicht wieder ab, ſondern zog den eiligen Rückmarſch gegen Kóka jedem fernern Conflicte vor.

Als wir die Stelle ſeiner letzten Poſition erreichten, hatte er ſich dem wirkſamen Feuer unſerer Geſchütze bereits entzogen; er konnte nur noch von unſerer Cavalerie erreicht werden. Ihn durch dieſe verfolgen zu laſſen, lag denn auch in meiner Abſicht.

General Damjanics war mittlerweile, nachdem er das Klapka'ſche Corps glücklich zum Stehen gebracht, wieder geordnet und ſammt der zurückgebliebenen Hälfte ſeines eigenen Corps von Nagy-Káta gegen Tápió-Bicske in Marſch geſetzt hatte, jenen Truppen mit dem Reſte ſeiner Cavalerie vorauseilend, bei der Diviſion Viſocki eingetroffen. Von ihm verlangte ich die Detachirung eines Verfolgungs-Commandos. Er beſtimmte hierzu ſeine geſammte Cavalerie, die Huſarenregimenter Hannover und Ferdinand, unter dem Commando des damaligen Oberſten (ſpätern Generals) Joſeph von Nagy-Sándor.

Nagy-Sándor führte die Huſaren brillant vor: es ſchien uns,

als riſſe an der Queue der feindlichen Colonne bereits die Débandade ein. Nagy-Sándor begann die Verfolgung mittels einiger gelungenen Directionsveränderungen bald links bald rechts: der fliehende Feind gewann immer mehr Terrain. Nagy-Sándor machte hierauf eine decidirte Linksſchwenkung gegen das von der feindlichen Rückzugslinie weit abgelegene harmloſe Dorf Pand, blockirte daſſelbe, nahm es ſpäter mit Sturm, und kehrte endlich mit einigen gefangenen feindlichen Privatdienern und der erbeuteten Bagage ihrer Herren von der Verfolgung zurück. Der fliehende Feind mochte ſich ihm zu hohem Danke verpflichtet gefühlt haben.

Das 1. Armeecorps und der Reſt des 3. waren indeſſen gleichfalls auf den ſüdweſtlichen Höhen von Tápió-Bicske angelangt. Ich ließ beide Corps daſelbſt bivouakiren, und ritt nach der Ortſchaft zurück, um den General Klapka, welcher, wie ich eben vernahm, dort geſehen worden, zu ſprechen. Zu meiner großen Befriedigung fand ich, daß ihm perſönlich keinerlei Unfall zugeſtoßen war. Minder jedoch befriedigten mich ſeine Mittheilungen über die Umſtände, welche die Niederlage des 1. Corps herbeigeführt hatten.

Dieſes wurde nämlich — eben im Begriffe in Tápió-Bicske einzurücken — an der Liſière der Ortſchaft von einer feindlichen Infanterie-Decharge überraſcht. Die Tête der Colonne zerſtob wie Spreu im Winde, und der Feind ergriff, ſeine Streitkräfte raſch entfaltend, ſofort die Offenſive.

Klapka, um für die Entwickelung ſeiner langen Marſchcolonne Zeit zu gewinnen, ließ einen Theil ſeiner Cavalerie einhauen. Allein das Huſarenregiment No. 1. (Kaiſer) welches er zur Attaque beordert hatte, zählte unglücklicherweiſe zu den mindeſtverläßlichen Truppen unſerer Armee. Die Stabsoffiziere deſſelben attaquirten, ihre Diviſionen hingegen kehrten um, warfen ſich auf die im Deployiren begriffenen Colonnen Klapka's zurück, und verbreiteten Schrecken und Verwirrung unter denſelben. Eine einzige Batterie hielt Stand, während alle übrigen Abtheilungen des Corps, nunmehr in der Flucht ihr Heil ſuchend, gegen die Tápió-Brücke zurückwichen. Der Feind eroberte die verlaſſene Batterie, und konnte nun das verheerende Feuer ſeiner Geſchütze —

fortan unbeirrt — den bereits knapp vor dem Eingange der Tápió-Brücke widerstandslos in einen einzigen dichtverworrenen Knäul zusammengedrängten Massen zuwenden. Entfesselte Muthlosigkeit herrschte in den Reihen der letztern. Einzelne flüchteten vor den feindlichen Kugeln in die Sümpfe des Tápió, vor dem Geheule des drohenden Todes in die unheimliche Stille des lauernden.

Alle Anstrengungen Klapka's, das Gefecht wieder herzustellen, scheiterten. Dieser mußte endlich auf seine eigene Rettung bedacht sein. Er wandte sich flußabwärts gegen Tápió-Szele, und entdeckte in dieser Richtung glücklicherweise einen zweiten Uebergangspunkt über den Tápió; bei dem großen Umwege aber erreichte er Nagy-Káta gleichwohl erst, nachdem bereits die Division Visocki zum Angriffe vorgerückt war.

Indessen beruhigte ihn der rasche günstige Fortgang dieser Offensive doch mindestens über das fernere Schicksal seines eigenen Corps; und im höchsten Grade erschöpft, suchte er nun vor allem die zu seiner eigenen Erholung so dringend nöthige Ruhe.

Seine nächste Umgebung mochte diesen Umstand aus schonender Rücksicht für ihn geheim gehalten haben: und so erklärten sich ungezwungen die verschiedenen über sein Schicksal aufgetauchten Gerüchte, die ihn bald verwundet und gefangen, bald auf der Wahlstatt geblieben, bald in den Sümpfen des Tápió erstickt sein ließen, und welche nach den Ereignissen des Tages freilich wohl allesammt der Glaubwürdigkeit näher lagen, als die wirkliche Veranlassung seiner langen Abwesenheit vom 1. Armeecorps.

Der Verlust Klapka's an diesem Tage war demnach, materiell wie moralisch genommen, bedeutend; denn nebst einer namhaften Anzahl kampffähiger Leute und einer ganzen Batterie*) büßte er auch

*) Nach dem Conflicte bei Tápió-Bicske hieß es in unserer Armee allgemein, die Division Visocki hätte dem Feinde die erbeutete Klapka'sche Batterie wieder abgejagt. Ich entsinne mich jedoch nicht, hierüber eine dienstliche Meldung erhalten zu haben, und soviel ich mit eigenen Augen wahrnehmen konnte, hatte der Feind bei seiner Retirade vor der Division Visocki nur eine lange Haubitze und einen in Brand gerathenen Munitionskarren auf der Wahlstatt zurückgelassen.

Anmerk. des Verfassers.

einen guten Theil unſers Vertrauens in ſeine weiſe Vorſicht vor der Gefahr, wie in ſeine ſtandhafte Ausdauer während derſelben ein.

Natürlich waren beide Verluſte für Alle gleich fühlbar, der moraliſche für uns wohl empfindlicher noch als für ihn ſelbſt. Indeſſen verſchmerzten wir den materiellen, und ſuchten uns ob des moraliſchen mit der Hoffnung zu tröſten, Klapka werde, durch die Niederlage ſeines geſammten, wie den unmittelbar darauf gefolgten Sieg des halben 3. Corps gewitzigt und angeſpornt zugleich, ſich befleißen, künftighin vorſichtiger und ſtandhafter zu ſein.

Die vorfrühe Enthüllung unſers Hauptangriffsplanes jedoch — die Folge der durch Klapka's Niederlage nothwendig gewordenen Betheiligung der Diviſion Viſocki am Gefechte — ließ ſich weder hinwegphiloſophiren, noch konnten wir uns ob derſelben mit irgendwie begründeten Hoffnungen tröſten: und nur die Beſorgniß, durch jegliche noch ſo kurze Unterbrechung der Offenſive unſer 7. Armeecorps bei Hatvan im höchſten Grade gefährdet zu ſehen, entſchied für die beharrliche Fortſetzung des — wenngleich verrathenen — Umgehungsmanoeuvres.

Deshalb mußte am 5. April — trotz der ungewöhnlichen Fatiguen vom Vorabende — das 1. Armeecorps bis Süly, das 3. bis Szecſö auf der gegen Kóka führenden Rückzugslinie des Feindes vorrücken, während das 2. Corps nach Tó-Almás verlegt wurde. Der letztere Ort war für uns an dieſem Tage der wichtigſte Punkt der Dislocation. Das Armeecorps des Ban, mit deſſen Arrièregarde wir es Tags zuvor bei Tápió-Biscke zu thun hatten, konnte ſich nämlich ſtark genug fühlen, um bei Fényszaru einen Uebergang, über die unſererſeits an dieſem Punkte blos von einer ſtehenden Patrouille beobachtete Zagyva, auf eigene Fauſt zu wagen, und ſofort, ſüdöſtlich vor Hatvan — alſo im Rücken unſers 7. Armeecorps — erſcheinend, daſſelbe unter gleichzeitiger Mitwirkung des feindlichen Armeecorps Schlick in der Front, zwiſchen zwei Feuer zu nehmen. Dies Manoeuvre nun zu verhindern, oder falls der Ban hierzu, wider Vermuthen, bereits die Nacht vom 4—5. April ſollte benutzt haben, ihn in dieſelbe Grube zu betten, welche er unſerm 7. Armeecorps zu graben gedachte; war die ſtrate-

gische Idee, welche der oberwähnten Disponirung des Generals Aulich mit dem 2. Armeecorps nach Tó-Almás zu Grunde lag.

Ich selbst begab mich im Laufe des Nachmittags hierher, während mein Hauptquartier in Szent-Márton-Káta zurückblieb, woselbst zugleich auch Kossuth mit seiner Begleitung von Jász-Berény anlangte.

Als ich in Tó-Almás eintraf, passirte das Corps des Ban, von Westen herziehend, eben die Ortschaft Zsámbok, und bewegte sich in einer einzigen, langen Colonne gegen Fénszaru, unsere vorläufigen Vermuthungen über die nächste Operation dieses Corps bestätigend.

Ich war entschlossen den Beginn seines Ueberganges über die Zagyva ruhig abzuwarten, dann aber sofort mit dem 2. Corps anzugreifen, und gleichzeitig das 3. von Szecsö nach Dány, das 1. von Süly nach Kóka zu disponiren. Allein die feindliche Colonne hielt, an der Zagyva angelangt, plötzlich stille, und kehrte bald darauf wieder um, ihren Marsch in entgegengesetzter Richtung gegen Gödöllö dirigirend.

Da bei der gegenseitigen Stellung der Armeen an den beiden folgenden Tagen entscheidende Conflicte in Aussicht standen: so zog ich es nunmehr vor, die Kräfte des 2. Armeecorps für diese aufzusparen, und beschränkte mich darauf, den Rückmarsch des feindlichen Corps von der Zagyva blos durch zwei Schwadronen Husaren beunruhigen zu lassen.

Wir konnten uns an diesem Tage nicht erklären, was der Ban wohl mit den in so kurzer Zeit aufeinander folgenden entgegengesetzten Bewegungen beabsichtigt haben mochte; denn für eine Demonstration gegen unser 7. Armeecorps war dies momentane Erscheinen an der Zagyva offenbar zu wenig, für eine bloße Recognoscirung des Flußüberganges bei Fénszaru hingegen waren es der Truppen viel zu viel. Eine gewöhnliche Patrouille hätte hierzu vollkommen ausgereicht.

Neununddreissigstes Capitel.

Treffen bei Isaszeg (am 6. April).

Am 6. April ward dem 1. und 3. Armeecorps die Vorrückung bis Isaszeg, dem 2. bis Dány anbefohlen. Mein Hauptquartier schloß sich dem letztern an, während ich mit einigen Begleitern in Kóka entweder die anstandslos geschehene Vorrückung oder den Beginn eines etwaigen Conflictes abzuwarten gedachte.

Es fiel uns bei der geringen Entfernung nicht im mindesten ein daran zu zweifeln, daß der Donner eines bei Isaszeg gelieferten Artilleriegefechtes in Kóka noch ganz deutlich zu vernehmen wäre.

Am frühen Vormittage gerieth der Wald von Isaszeg in Brand. Die Landleute der Gegend erzählten, die Kroaten hätten ihn absichtlich angezündet, um unserm Armeecorps das Vordringen durch denselben unmöglich zu machen.

Um die Mittagsstunde trafen die Armeecorps Damjanics und Klapka mit dem Corps des Ban bei Isaszeg zusammen: allein der Donner der Geschütze drang nicht bis zu uns nach Kóka herüber, und die von dem Waldbrande aufsteigenden Rauchwolken, von riesiger Ausdehnung, verhüllten uns den Schlachtendampf von Isaszeg. Auf den einen Umstand aber so wenig wie auf den andern gefaßt, hatte ich weder im Hauptquartiere zu Dány, noch den beiden gegen Isaszeg

disponirten Armeecorps bekannt gegeben, daß ich in Kóka zu finden sei; und so erhielt ich erst gegen drei Uhr Nachmittags durch einen Husaren, welcher mit meinen Pferden vorausgeschickt worden, die Meldung von dem Beginne des Treffens und der ungünstigen Wendung desselben.

Bestürzt eilte ich das Schlachfeld zu erreichen, nachdem ich zuvor einen Offizier meiner Suite an den General Aulich in Dány mit dem Befehle abgefertigt hatte, das 2. Armeecorps solle unverweilt gegen Isaszeg aufbrechen.

Ich ahnte nicht, daß Aulich bereits unterwegs sei, daß ihn der Chef des Generalstabes, welcher in Dány zurückgeblieben war, bald nach dem Beginne des Treffens hatte vorrücken lassen. Je düsterer ich somit während des peinlichen Rittes von Kóka nach dem Schlachtfelde mein Hoffen — den Tag noch unser zu nennen — durch die gegründete Besorgniß, Aulich werde zu spät eintreffen, umnachtet fühlte: um so freudiger ward dies, wie durch einen Zauberschlag wieder erhellt, als ich etwa eine halbe Meile vor Isaszeg in dem stellenweise noch lichterloh brennenden Walde plötzlich das 2. Armeecorps vor mir sah.

Fast in demselben Augenblicke sprengte — scheinbar vom äußersten linken Flügel des Feindes her — ein Husarenoffizier des 7. Armeecorps mir mit der Meldung entgegen, der Feind habe die Galga-Linie ohne Schwertstreich geräumt und das 7. Corps rücke auf Gödöllö los. Nun glaubte ich des Sieges vollends gewiß zu sein.

Den Stand des Gefechtes vermochten wir, da der Wald keine Fernsicht gestattete, nur so beiläufig nach dem Gehör zu beurtheilen.

Etwas rechts ab von der Richtung des Waldweges, auf welchem das Corps Aulich gegen den Kampfplatz vorrückte, war der Geschützdonner am lebhaftesten, beiderseits vom Knattern des Kleingewehrfeuers gleichsam eingerahmt. Auf dem linken Flügel schien dies letztere ungleich schwächer zu sein, und jener Punkt, woher es sich vernehmen ließ, der Geschützfeuerlinie viel ferner zu liegen als auf dem rechten.

Aulich disponirte, von diesen Anzeichen geleitet, zwei Bataillone seines Corps rechts vorwärts zur Verstärkung des äußersten rechten

Flügels, während er mit dem Gros unaufgehalten den eingeſchlagenen Waldweg verfolgte, welcher gerade auf den linken Flügel der nach dem Gehör wahrzunehmenden Geſchützfeuerlinie zu führen ſchien. Zwiſchen dieſem Punkte nämlich und jenem des, wie geſagt, noch viel weiter links hörbaren Tirailleurkampfes vermutheten wir eine breite Brücke in unſerer Gefechtsſtellung; dieſelbe Richtung ſchlug nun auch ich ein, und hatte, der Colonne Aulich's vorauseilend, dieſe bald hinter mir, während vor mir plötzlich einzelne, wieder einmal gemüthlich retirirende Bataillone Klapka's auftauchten.

Unſere Wahrnehmungen über die Situation des Gefechtes waren ſomit leider beſtätigt. Der linke Flügel unter Klapka hatte bereits die Flucht ergriffen, nur der rechte unter Damjanics und am äußerſten linken zwei Bataillone — gleichfalls von Damjanics zu Klapka's Unterſtützung dahin detachirt — ſtanden noch.

Ich fühlte mich beim bloßen Anblick der fliehenden Klapka'ſchen Bataillone vom heftigſten Zorn übermannt; denn ich gedachte der jüngſten ſchmählichen Haltung dieſer Truppen vor Tápió-Bicske.

Unter Androhung der entehrendſten Strafen befahl ich denſelben, augenblicklich wieder nach dem Schlachtfelde umzukehren.

Flink und flott waren ſie während der Retirade einhergeſchritten; nun ſie wieder vorwärts mußten, ſchleppten ſie ſich mühſam weiter, als wären ſie vor Müdigkeit dem Zuſammenſinken nahe.

Einer der Commandanten dieſer Bataillone ſchien das Herz am rechten Fleck zu haben. „Mein Bataillon retirirt auf Befehl des Generals Klapka!" rief er mir trotzig entgegen. Ich hielt dieſe Behauptung für eine leere Ausflucht; der Bataillonscommandant aber blieb ſteif und feſt dabei und meinte: Klapka, welcher unweit davon ſein Gros perſönlich zurückführe, werde dies beſtätigen.

Ich eilte, den Letztern aufzuſuchen. In der bezeichneten Richtung fand ich ihn wirklich mit dem Ordnen ſeines retirirenden Gros beſchäftigt.

Auf meine Frage: Was dieſer Rückzug bedeuten ſolle, während doch Damjanics allein das Schlachtfeld behaupte? erklärte er, zum Aufgeben des Kampfes rathen zu müſſen, denn ſeine Infanterie habe

keine Patrone mehr und sei überdies bereits zu sehr erschöpft. „Der Sieg" — fügte er hinzu — „heute nicht mehr möglich, kann morgen möglich werden", und der Ausdruck in seinen Mienen zeigte mir, daß er soeben seine innerste Ueberzeugung ausgesprochen habe.

Hier hatte meine Autorität als Obercommandant ein Ende. Erst mußte Klapka's Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Rückzuges erschüttert werden, ehe ich daran denken durfte, meinen Befehl zum Wiederangriff erfüllt zu sehen.

Ich forderte sonach den General Klapka auf, zu erwägen, daß er selbst jenen Angriffsplan entworfen, von dessen Durchführung er heute abstehen wolle, um diese morgen zweifelsohne noch schwieriger zu finden; daß er selbst die Bedingung — den erlassenen Dispositionen, einen Tag wie den andern, um jeden Preis auf das pünktlichste nachzukommen — stets als unerläßlich anerkannt habe; daß die Gründe, mit welchen er sein Abrathen vom Kampfe motivirt, ganz und gar unhaltbar seien, denn die Infanterie scheine, nach der Raschheit ihrer rückgängigen Bewegungen zu urtheilen, keineswegs so erschöpft, daß sie nicht noch einige Bayonnetangriffe versuchen könnte, und zu *solchen* habe sie eben noch *Patronen genug*, selbst wenn sie wirklich bereits die letzte verschossen hätte. „Heute siegen!" rief ich zuletzt, „oder hinter die Theiß zurück! So steht die Wahl; ich kenne kein Drittes. Damjanics hält noch immer die Schlacht — Aulich rückt vor: wir *müssen* siegen!"

Ein entschlossenes „Vorwärts!" war die überraschende Erwiderung Klapka's; und nun eilte ich wieder dem Schlachtfelde zu, um den braven Damjanics durch die erfreuliche Nachricht vom raschen Eintreffen Aulich's und der abermaligen Vorrückung Klapka's zu noch fernerm Standhalten anzufeuern.

Derselbe Weg, welchen ich, um Klapka aufzusuchen, vor wenigen Augenblicken verlassen hatte, führte mich an die nordwestliche Lisière des Waldes. Von dieser rechts und links bogenförmig umschlossen, lag nun vor mir das Schlachtfeld.

Unsere Gefechtslinie — in ihrer östlichen (rechten) Hälfte von Damjanics noch immer standhaft gehalten, in der westlichen (linken)

von Klapka bereits aufgegeben — lehnte ſich mit beiden Flügeln an die gegen den Feind vorſpringenden letzten nördlichen Ausläufer des in unſerm Rücken gelegenen Iſaſzeger Waldes.

Auf Geſchützertrag vor dem Centrum dieſer Gefechtslinie lag der Punkt, auf welchem der Bach Rákos ſeinen von Gödöllö bis hierher ſüdöſtlichen Lauf plötzlich gegen Weſten dem unmittelbar vor unſerm linken Flügel ſituirten Dorfe Iſaſzeg zuwendet.

Wir ſtanden ſomit am linken Ufer des Rákos, und zwar parallel mit dem untern (weſtlichen) Laufe des letztern und deſſen imaginärer Verlängerung gegen Oſten, während der Feind uns gegenüber — hart oberhalb der gedachten Ablenkung jenes Baches von Südoſten gegen Weſten — à cheval ſeines Rinnſales ſtand: mit dem rechten Flügel jenſeits (nördlich) des brennenden Dorfes Iſaſzeg, auf dem Plateau eines hochdominirenden ſteilen Ravins längs des rechten, mit dem linken Flügel hingegen am linken Ufer, quer über dem ſanften, hier nicht mehr bewaldeten Rücken aufgeſtellt, welcher, den obern Lauf des Rákos cotoyirend, nördlich gegen Gödöllö hinzieht und auf deſſen ſüdlichem Verlaufe der von unſerm rechten Flügel beſetzte Vorſprung des Iſaſzeger Waldes lag.

Die Eigenthümlichkeit des Terrains erheiſchte beiderſeits die Verwendung der Infanterie an den äußerſten Flügeln; während auf dem weiten Plane innerhalb derſelben der Kampf ausſchließlich mit der Reiterei und den Geſchützen geführt wurde.

In jenem Augenblicke, in welchem ich im Centrum unſerer Gefechtslinie eintraf, war der Stützpunkt unſers linken Flügels (die von dem Waldvorſprunge in unſerer Linken bedeckte, bis an den Rákosbach knapp unterhalb Iſaſzeg hinziehende Anhöhe) von einem Theile der Infanterie des feindlichen rechten Flügels — trotz des hartnäckigen Widerſtandes jener zwei Bataillone, welche, wie oben erwähnt, Damjanics zur Unterſtützung Klapka's hierher detachirt hatte — bereits mit Sturm genommen. Zwiſchen dieſem Punkte und des General Damjanics linkem Flügel (dieſer lag im Centrum unſerer urſprünglichen Gefechtslinie) klaffte die durch den übereilten Rückzug Klapka's entſtandene ungeheure Lücke dem feindlichen rechten Flügel entgegen. Der linke

Flügel des Armeecorps Damjanics hing somit in der Luft. Zu dessen Sicherung war der größte Theil der Cavalerie des genannten Corps hier concentrirt, bei meinem Eintreffen an dieser Stelle jedoch bereits im Rückzuge begriffen.

Diesen Rückzug nun unterbrach ich augenblicklich und ließ die Husaren sofort wieder auf gleiche Höhe mit dem weit vorgeschobenen rechten Flügel vorrücken.

Während dies ausgeführt werden sollte, ritt ich selbst jenem Waldvorsprunge zu, welchen — als unser rechtes Point d'appui — die Infanterie des 3. Corps (Damjanics) gegen die Bayonnetangriffe des feindlichen linken Flügels noch immer standhaft vertheidigte, und wo eben auch Damjanics sich aufhielt.

Ich fand diesen tapfern Mann, trotz der kritischen Lage, in welche ihn Klapka's — in der That nicht zu rechtfertigender — Rückzug versetzt hatte, unerschüttert, ungebeugt. Er dachte an nichts weniger als an ein Aufgeben des Kampfes; wiewohl die schonungslosen Ausdrücke, in welchen er seine Entrüstung über Klapka's Benehmen vor mir kund gab, deutlich verriethen, daß er die Gefahr, von dem feindlichen rechten Flügel links gefaßt und aufgerollt zu werden, durchaus nicht übersehen hatte.

Ich suchte Damjanics durch die Versicherung, daß Klapka wieder vorrücke, zu beschwichtigen: es schien jedoch sein Vertrauen auf Klapka — schon in Folge des Tages von Tápió-Bicske mächtig erschüttert — nun vollends gebrochen zu sein.

„Was hilft dies Vorrücken?" rief Damjanics; „klagt ein betrunkener Honvéd über Uebligkeiten, und reißt ein anderer den Patronentaschendeckel auf, so lamentirt Klapka sogleich wieder, seine Bataillone wären todtmüde und hätten keine Patronen mehr; kehrt sofort abermals um, und läßt mich neuerdings im Stiche."

Desto mehr schien den General Damjanics die Nachricht von der Nähe Aulich's und der, wie erwähnt, zur Verstärkung des äußersten rechten Flügels vordisponirten zwei Bataillone des 2. Armeecorps zu befriedigen.

Die rasche Bemerkung, daß es nun wieder vorwärts gehen könne,

mit welcher Damjanics meine Mittheilungen von Aulich's baldigem Eintreffen aufnahm, machte nun nicht nur jede Aufforderung zu fernerer Ausdauer überflüssig; sondern ließ mich vielmehr befürchten, Damjanics habe die Absicht, sofort die Offensive gegen den feindlichen linken Flügel zu ergreifen.

Ich sage „befürchten", weil sich mir beim ersten Blicke auf das Schlachtfeld die Ueberzeugung aufgedrungen hatte, daß die Offensive vorläufig nur unserm linken Flügel strategisch geboten sei, während der rechte sich begnügen sollte, seine Position zu behaupten.

Um diese Ueberzeugung zu rechtfertigen, muß ich an die, noch vor meinem Zusammentreffen mit Klapka, durch einen Husarenoffizier des 7. Armeecorps erhaltene Meldung von dem Vorrücken dieses Corps gegen Gödöllö — auf der Gyöngyös-Pester Straße — erinnern.

Diese Meldung als richtig annehmend, und, aus der Mächtigkeit des Feindes unmittelbar vor uns, erkennend, daß derselbe zur Deckung Gödöllö's nur unbedeutende Streitkräfte zurückgelassen habe; konnte ich das baldige sieghafte Erscheinen unseres 7. Corps, im Rücken des feindlichen linken Flügels, mit Sicherheit erwarten. Daß dem letztern, in Folge des durch diese Erwartung in Aussicht gestellten Doppelangriffes in Front und Rücken, eine Niederlage bevorstehe, war nicht zu bezweifeln. Er konnte sich der Gefahr dieses Doppelangriffes nur durch rechtzeitigen Rückzug gegen Gödöllö entwinden. Eine vorfrühe Offensive unserer, ihm zunächst gegenüberstehenden Truppen würde ihn nun zu diesem rettenden Rückzuge geradezu gedrängt haben, und zwar um so gewisser, je siegreicher sie gewesen wäre. Durch solch eine vorfrühe Offensive unseres linken Flügels konnten wir somit nur uns selbst die Aussicht auf eine Niederlage des feindlichen linken vernichten.

Die nächste Aufgabe für unsern rechten Flügel war also: die Beobachtung der Defensive bis zum ersten Kanonenschuß des 7. Armeecorps im Rücken des feindlichen linken. Erst auf dies willkommene Zeichen durfte unser rechter Flügel in die Offensive übergehen.

Ungleich verschieden stand die Partie zwischen unserm linken und dem feindlichen rechten Flügel.

Der letztere hatte eine feste Geschützposition nördlich von Jaszeg

inne. Aus dieſer deckte er die Ortſchaft ſelbſt, wie den durch dieſelbe nach den Hauptſtädten führenden Weg. Dies war denn auch die Aufgabe, mit deren Löſung ſich der feindliche rechte Flügel zunächſt begnügen zu wollen ſchien. Das Zaudern deſſelben, aus ſeiner feſten Poſition gegen den durch Klapka's Rückzug blosgeſtellten linken Flügel des Generals Damjanics vorzurücken, verrieth dies deutlich genug.

Hier alſo war unſererſeits mit der Defenſive nichts zu gewinnen; während ein energiſcher Angriff unſerm linken Flügel den Beſitz des rechten Rákosufers und zugleich die Möglichkeit verſchaffen konnte, mit der ſpätern Offenſive des rechten Flügels gleichen Schritt zu halten.

Dieſe Anſichten nun theilte ich dem General Damjanics eilend mit, als mich — wie erwähnt — ſeine lebhafte Aeußerung, daß es nun ſogleich wieder vorwärts gehen könne, eine vorfrühe Offenſive unſeres rechten Flügels befürchten ließ.

Damjanics zeigte ſich jedoch mit meiner Anſchauungsweiſe vollkommen einverſtanden, und gab mir ſofort die Verſicherung, ſich einſtweilen auf die Behauptung des Waldvorſprunges auf unſerm äußerſten rechten Flügel beſchränken zu wollen, während ich zunächſt die Leitung des Kampfes im Centrum zu übernehmen eilte.

Die Cavalerie des 3. Corps, welcher ich eben erſt vorzurücken befohlen hatte, war abermals im Retiriren begriffen, als ich nach der Unterredung mit Damjanics wieder bei ihr eintraf.

Es hatten mehrere feindliche Projectile raſch nach einander in ihre Reihen eingeſchlagen. Sie wollte den heftig beſchoſſenen Punkt räumen. Ich mußte dies verhindern.

Die Tête des Armeecorps Aulich war dem Waldſaume bereits ſo nahe, daß ſie ihn in wenigen Minuten erreichen konnte, um ſofort links vom Corps Damjanics ſich en front zu entwickeln. Das Debouchée jedoch lag in der Richtung deſſelben feindlichen Frontalfeuers, von welchem ſoeben die Huſaren litten.

Ein Rückzug der Letztern würde dies Feuer noch näher an das Debouchée gelockt, und das Deployiren Aulich's mittelbar gefährdet haben. Zugleich tauchten vor unſerm Centrum große Cavaleriemaſſen auf.

Um deren Angriffe zuvorzukommen und gleichzeitig jenes empfindliche Feuer (wenn ich mich recht entsinne, kam dies von einer Raketenbatterie) so rasch als möglich verstummen zu machen, ließ ich das Husarenregiment Nr. 2. (Hannover) attaquiren.

(Ob auch ein Theil des 3. Husarenregiments, Ferdinand, — etwa eine Division — hierbei mitgewirkt, vermag ich nicht mehr mit Gewißheit anzugeben.)

Gleich im Beginne der Vorrückung geriethen die Husaren in die schräge Schußlinie der rechts von unserm Centrum aufgefahrenen feindlichen Geschütze, ließen sich durch deren imponirende Thätigkeit aus der geraden Direction bringen, und verfielen in eine starke Linksziehung.

Die feindlichen Cavaleriemassen vor unserm Centrum, anfangs durch die beginnende Attaque meinen Blicken entzogen, wurden nun in Folge dieser Linksziehung, rechter Hand der Husaren wieder sichtbar.

Eine Rechtsüberflügelung der Letztern befürchtend, ließ ich ihnen — da mir augenblicklich nicht mehr zur Disposition stand — einen, zur Deckung der linken Flügelbatterie des 3. Corps in der Nähe aufgestellten Zug vom 3. Husarenregimente (Ferdinand) en debandade folgen.

Ein ungewöhnlich heftiges Infanterie-Bataillefeuer lenkte in diesem Augenblicke meine Aufmerksamkeit plötzlich vom Centrum weg, auf den äußersten rechten Flügel.

Die Attaque war im Zuge, das Frontalfeuer des feindlichen Centrums bereits zum Schweigen gebracht, die Tête des Armeecorps Aulich im Debouchiren aus dem Walde begriffen und während desselben von dem schrägen Geschützfeuer des feindlichen linken Flügels nicht beirrt. Ich glaubte somit das Centrum auf einige Zeit unbesorgt verlassen zu können, um mich vom Stande der Dinge im Waldvorsprunge in unserer Rechten — wo der Kampf, wie gesagt, eben sehr heftig geworden — persönlich zu überzeugen.

Nachdem ich in dem Gehölze, welches diesen Waldvorsprung bildet, eine Strecke weit gegen den äußersten rechten Flügel vorgedrungen war, schien es mir, als sei ich gerade zwischen die feindliche und unsere Plänklerlinie gerathen; denn ich hörte gleichzeitig links und rechts vor mir feuern, allein weder rechts noch links konnte ich die Tirailleurs selbst

wahrnehmen. Ich glaubte alſo, die Unſern wären bereits ſehr weit zurückgewichen, und lenkte ſofort rechts ab, um ſie einzuholen und wieder vorwärts zu treiben. Nun begegnete ich den zur Unterſtützung des rechten Flügels vom Armeecorps Aulich, wie erwähnt, bereits unterwegs vordetachirten zwei Bataillonen, deren Ecclaireurs, von dem Toben des Kampfes an der vorderſten Linie verwirrt, während ihres Vorrückens auf Gerathewohl vor ſich her plänkelten. Die tapfern Bataillone des 3. Corps — mit jenem heftigen Tirailleurfeuer, welches ich im Augenblicke der erſten Ueberraſchung für ein feindliches hielt, ſoeben wieder einen verzweifelten Angriff des feindlichen linken Flügels zurückweiſend — wurden ſomit von ihrem eigenen Succurs im Rücken beſchoſſen.

Ich beeilte mich, dieſer gefährlichen Confuſion zu ſteuern, und kehrte hierauf wieder nach dem Centrum zurück.

Mein erſter Blick — als ich nun, aus dem Waldvorſprung herausreitend, wieder die freie Ausſicht gewann — fiel auf den jenſeitigen bewaldeten Abhang in unſerer Linken.

Das Aufleuchten der einzelnen Schüſſe im Zwielichte des Abends ließ mich an jenem Abhange deutlich zwei parallele Feuerlinien wahrnehmen, welche ſich immer mehr und mehr dem Dorfe Iſaszeg näherten.

Mit Befriedigung erkannte ich hieraus, daß es Klapka mit ſeinem entſchloſſenen „Vorwärts", womit er meine Vorſtellungen gegen die Fortſetzung ſeines Rückzuges unterbrochen, Ernſt geweſen ſei. Energiſch hatte er die Offenſive wieder ergriffen.

Vor unſerm Centrum ſah ich die Huſaren von der Attaque zurückkehren. Noch waren ſie ſoweit, daß man unmöglich ausnehmen konnte, ob ſie verfolgt würden oder nicht. Das Erſtere befürchtend, wollte ich ihnen eben entgegenreiten, um zu verſuchen, ob ſich der Flucht nicht Einhalt thun ließe, als die Huſaren plötzlich zu ſtocken ſchienen. Sie hatten wohl Grund hierzu; eine Batterie Aulich's war, während ſie attaquirten und ich auf dem rechten Flügel weilte, im Centrum aufgefahren, hatte die Rückkehr unſerer Cavalerie für eine Attaque der feindlichen angeſehen, und ihr Feuer gegen ſie gerichtet. Nun erkannte

ich dies den Husaren so verderbliche Misverständniß wohl schnell genug, um ihnen die fernern traurigen Folgen desselben zu ersparen: leider jedoch hatten sie durch das Feuer jener Batterie, bereits vor meinem Wiedereintreffen im Centrum, namhafte Verluste erlitten.

Trotz dieser Calamität waren sie gut geordnet geblieben, und kehrten — vom Feinde nichts weniger als verfolgt — wieder nach jenem Aufstellungsplatze zurück, welchen sie vor der Attaque inne hatten.

Nach dieser Attaque beunruhigte der Feind unser Centrum nicht wieder. Nur an den beiden Flügeln noch tobte der Kampf, am heftigsten auf unserm rechten. Der feindliche linke hatte seine gefährlichen Angriffe auf diesen bereits zu mehrern Malen mit erschütterndem Nachdrucke wiederholt und hierdurch die anfangs freiwillige Defensive unseres rechten Flügels bald zur Nothwendigkeit gemacht: denn das mehrstündige Waldgefecht löste unsere Bataillone auf; um mit diesen die Offensive zu ergreifen, hätten sie vorerst wieder ralliirt werden müssen; hierzu bedurften wir jedoch einer gewissen Zeit, welche bei dem wiederholten Anstürmen des feindlichen linken Flügels nicht zu erübrigen war.

Vergebens hatte ich bis zum Sinken des Tages dem Auftauchen unseres 7. Corps im Rücken des gefährlichen Feindes, von Minute zu Minute entgegen geharrt.

Das 7. Corps ließ sich nirgends blicken, und unbeirrt konnte bis zum letzten Schimmer der Abenddämmerung der feindliche linke Flügel seine Angriffe fortsetzen.

Das tiefe Dunkel der Nacht gebot endlich auch hier Waffenstillstand. Der Kampf schwieg bereits an allen Punkten. Ich aber wußte noch immer nicht, ob wir gesiegt hatten. . . .

Im Centrum, wo ich persönlich commandirte, war der Kampf kein entscheidender gewesen, die Anstrengungen des Feindes gegen diesen Punkt matt und unerheblich.

Entscheidend hatte sich das Treffen nur an den beiden Flügeln gestaltet.

Um den Tag unser zu nennen, mußte Damjanics seine Position behauptet, mußten Aulich und Klapka Jfaszeg erstürmt haben.

Das peinliche Gefühl der Ungewißheit hierüber drängte mich, vor

Allem auf den rechten Flügel zu eilen. Um diesen war ich am meisten besorgt; denn, wie bekannt, hatte mich die irrthümliche Meldung vom Vorrücken unseres 7. Corps verleitet, diesen Punkt, ungeachtet der hier gefährlichsten Angriffe des Feindes am schwächsten, nur etwa mit dem vierten Theile der Infanterie besetzt zu lassen, während die andern drei Viertheile gegen Isaszeg verwendet wurden.

Es schien mir demnach eine günstige Vorbedeutung für den Ausgang des Treffens, daß ich Damjanics noch immer in seiner frühern Position fand. Weder er noch sein Gegner hatten Raum gegeben. Beide lagerten auf der Wahlstatt.

Bald war ich wieder nach dem Centrum, in der Erwartung zurückgekehrt, daß mittlerweile eine Meldung vom linken Flügel eingetroffen sei. Diese ließ noch immer — für meine Ungeduld zu lange — auf sich warten: und von einigen Offizieren begleitet, ritt ich somit geradezu auf Isaszeg los, um in der kürzesten Zeit zu erfahren, in wessen Besitz die Ortschaft sei. Unweit derselben machte uns ein deutscher Anruf stutzen. Es konnte der Feind, aber auch einer jener alten Husaren konnte es sein, welchen die Identität des ungarischen „állj-ki vagy?!" mit dem deutschen „Halt! wer da?!" noch immer nicht ganz einleuchten wollte.

Wir riefen ungarisch entgegen. „Aulich" lautete die Antwort. Er war's in der That. Von Isaszeg zurückkehrend, brachte er die erfreuliche Nachricht: der rechte Flügel des Feindes retirire gegen Gödöllö.

Der Sieg war unser!

[illegible]508

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verbesserungen.

Seite	5	Zeile	18	von oben	statt	ungarischen Nationalität lies aller Nationalitäten.
„	64	„	6	„ „	„	Offension lies Offensive.
„	76	„	4	„ „	„	Gefechtschangen lies Gefechtschancen.
„	79	„	5	„ unten	„	„Links rückwärts stand das 1. Pester und im Haken mit diesem das Honter" soll es heißen: „Links rückwärts des 1. Pester und im Haken mit diesem stand das Honter".
„	91	„	14	„ oben	„	mußte lies müßte.
„	98	„	13	„ „	„	sogleich „ folglich.
„	108	„	6	„ unten	„	Mérci „ Mérei.
„	109	„	1 u. 3	v. oben	„	Mérci „ Mérei.
„	118	„	9	von unten	ist die Stelle: „freilich dauert das ungarische gewöhnlich etwas lange" in Parenthese zu setzen.	
„	129	„	6	von oben	statt	zielenden lies ziehenden.
„	145	„	11	„ unten	„	demnach „ dennoch.
„	146	„	6	„ oben	„	durch die im „ durch im.
„	150	„	5	„ unten	„	ersten „ ernsten.
„	152	„	2	„ „	„	nun „ nur.
„	161	„	15	„ oben	„	wurde „ würde.
„	168	„	7	„ unten	„	„Windschacht in Folge" lies „Windschacht und in Folge".
„	169	„	13	„ „	„	beordert lies beorderte.
„	199	„	11	„ oben	„	„Brigade-General-Majoren" lies „Brigaden der General-Majore".
„	201	„	7	„ „	„	„Straße näher" lies „Straße detachirten Colonne näher".
„	206	„	8	„ „	„	VII. lies XVI.
„	267	„	7	„ „	„	5. „ 7.
„	274	„	16	„ „	„	nachfolgen lies noch folgen.
„	292	„	10	„ „	„	Selbstverwerfung lies Selbstwegwerfung.
„	300	„	8	„ „	„	„welches diesen bereits von Eperjes vertrieben hatte" bleibt ganz weg.
„	300	„	11	„ „	statt	Executionscommandanten lies Executionscommanden.
„	302	„	2	„ „	„	140 Geschützen lies 160 Geschützen.
„	316	„	9	„ unten	„	unserm „ unseren.
„	318	„	5	„ oben	„	Brücke „ Lücke.